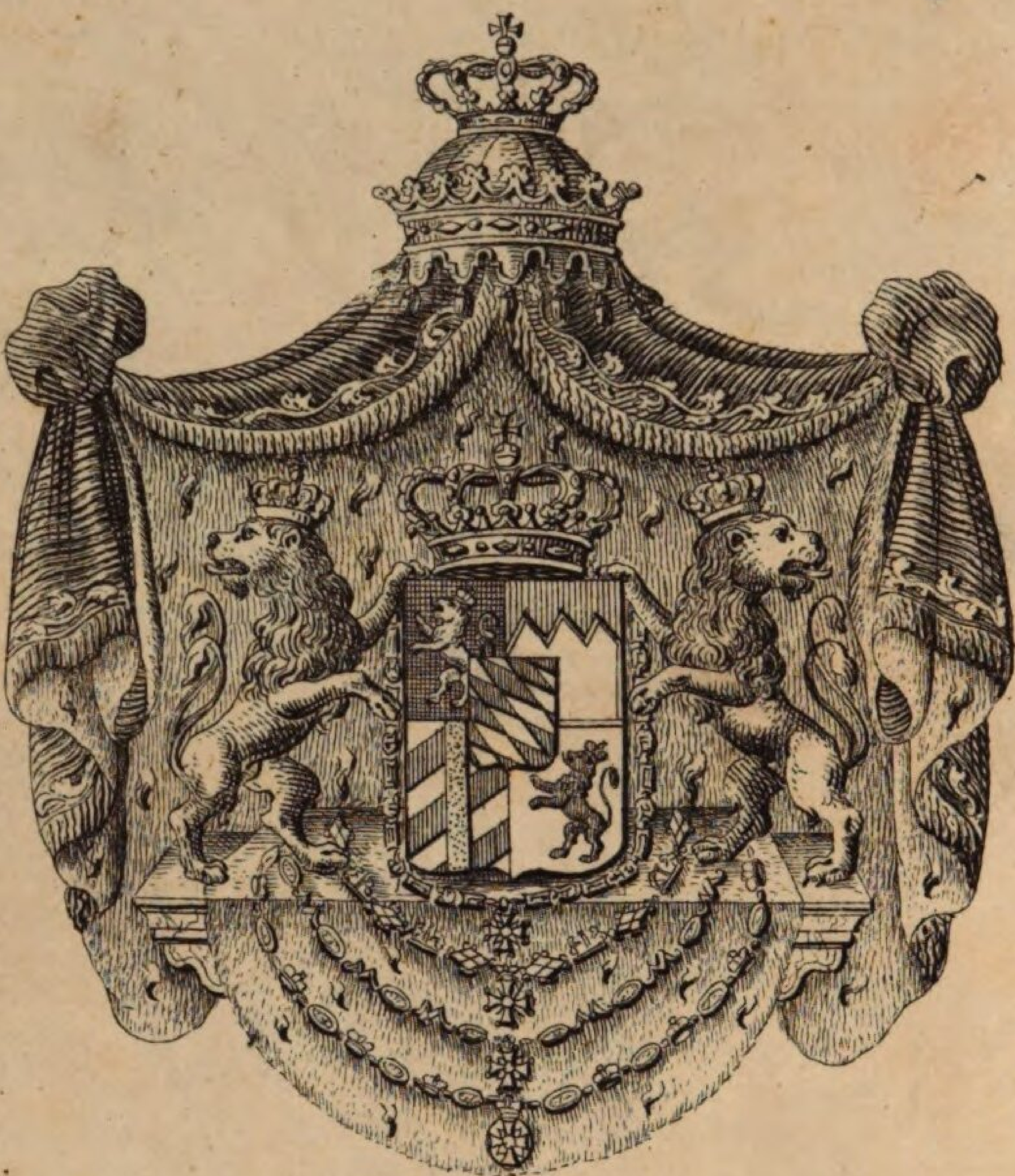
1805 2 fl 6. 18 = 3
à 9 = 18
H. lit. F. 164 h/1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie

von den ältesten Zeiten an.

Ein Beitrag zur Geschichte der menschlichen Kultur,

von

Dr. Johann David Hartmann,

Königlichem Professor, Rektor des Friedrichsgymnasiums zu Herford und Mitgliede der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt.

Erster Band.

Leipzig, 1797.

bei Johann Ambrosius Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerungen.

Die Poesie ist ein so wichtiger Zweig der allgemeinen menschlichen Kultur, dass jeder Beitrag zur Geschichte derselben nicht anders, als interessant und nützlich seyn kann. In dieser Hinsicht hoff' ich auch mit diesem Versuche einer allgemeinen Geschichte der Dichtkunst nichts Gleichgültiges und Nutzloses unternommen zu haben. Es kommt nun blos darauf an, ob Plan und Ausführung rechter Art sind, worüber ich sachverständige und billige Richter urtheilen lasse. Zuvörderst bitt' ich solche von diesem Werke, dem Titel gemäss, nicht mehr als einen Versuch, und zwar den ersten in seiner Art, zu erwarten, dem erst fortgesetzte Nachbildung einen gewissen Grad von Vollkommenheit gewähren kann. Der Vorarbeiten in diesem Fache sind im Allgemeinen so zu wenige, als dass ich, vorzüglich da, wo ich erst die Bahn zu brechen hatte, schon etwas Vollständiges liefern konnte. Ueberdem ist das Alterthum hier und da so dunkel und die Nachrichten davon so mangelhaft, dass ich von manchen alten Völkern gleichsam nur errathend reden durfte, von andern völlig schweigen musste. Die Hebräer und Griechen spielen daher in diesem Bande fast nur allein eine poetische Rolle, weil ihre Geschichte am hellsten ist, und sich gerade so viele von ihren dichterischen Denk-

malen erhalten haben, um ihren dichterischen Charakter und die verschiedenen Epochen ihrer poetischen Fortschritte bestimmen zu können. Von den Arabern, Persern, Indiern, Dschinesen und andern Völkern des Alterthums hingegen wissen wir nur sehr weniges: die Geschichte ihrer Poesie kann daher auch nur fragmentarisch seyn. Die Assyrer, Babylonier, Aegypter, Tyrier müssen wir, aus völligem Mangel an Urkunden, ganz mit Stillschweigen übergehen. Eben dies ist der Fall mit den ältesten Bewohnern Italiens. Die politische Geschichte ist mit der Geschichte der menschlichen Kultur überhaupt, und der Poesie insbesondre, so innig verflochten, dass es mir die Vollständigkeit und Deutlichkeit zum Gesetze machte, den dichterischen Fortschritten jeder Nation in den einzelnen Perioden einen kurzen Umriss derselben vorauszuschicken und dabei hauptsächlich auf die der Kultur günstigen, oder nachtheiligen Umstände Rücksicht zu nehmen. Eben so macht' es die leichtere Uebersicht auch nöthig, die ähnlichen poetischen Arbeiten der Nationen unter gewisse Hauptdichtarten zu ordnen, so sehr ich auch sonst gegen die Thorheit eingenommen bin, ähnliche Gedichte verschiedener Länder mit einem Maasstabe zu messen. Die hin und wieder eingeflochtenen Uebersetzungen poetischer Arbeiten der Vorwelt, welche theils von mir, theils entlehnt sind, haben die Absicht, sowohl die über den Charakter und den Werth der Poesien gefällten Urtheile zu bekräftigen, als das Ganze mannigfaltiger und

unterhaltender zu machen. In Absicht der Planentwerfung benutzte ich, so viel als möglich, die Winke Cesaroti's und die Abhandlung über die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst, die sich im ersten Bande des Gothaer Magazins befindet. In der Ausführung benutzt' ich dankbar die vortreflichen Arbeiten eines Heyne, Herder, Eichhorn, Niemeyer, Schlegel und einiger anderer. Von solchen Führern überall geleitet, hätt' ich etwas Vollständiges liefern können; allein so war ich mir oft allein überlassen. Doch hab' ich keinen Fleiss gespart, und werd' auch in Zukunft meine nachbessernde Hand diesem bescheidenen Versuche nicht entziehen. Die Fortsetzung erscheint vermuthlich in der Ostermesse 1798. Alsdann sollen auch die hier und da eingeschlichenen Druckfehler, die bei einem historischen Werke fast unvermeidlich sind, angeführt werden. Bis dahin bitt' ich meine Beurtheiler um schonende Nachsicht. Vorläufig ersuch' ich nur. S. 51 Z. 31. Dionisien stat Dionisiern zu lesen, eben diese Veränderung Anmerkung Z. 1 zu machen, und Mythenciklus in Mythenkyklos zu verwandeln. Dem Ende des Werks sollen Sachregister und historische Tabellen beigefügt werden.

Herford d. 24sten April 1797.

I. D. Hartmann.

Inhalt.

Einleitung. S. 1-61.

Wesen der Poesie. — Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit des Vortrags, §. 1. Innere und äussere Lebhaftigkeit. — Mittel den Vortrag anschaulich und lebhaft zu machen, 2. Ursprung der Poesie, 3. Früheste Gegenstände der poetischen Darstellung durch die Rede, 4. Beschaffenheit der Urpoesie — Ursprung des poetischen Rhythmus, oder Sylbenmasses, 5. Weitere Ausbildung der Urpoesie, 6. Die Poesie wird Lehrerin der Weisheit. – Ursprung der Fabel, des Räthsels und der gnomischen Poesie, 7. Die Poesie wird zur schönen Kunst. – Ursprung der Hymne, der heroischen Ode, und der Elegie, 8. der Orakelpoesie, 9. der epischen Poesie, 10. der dramatischen Poesie, 11. der satyrischen Poesie, 12. des idyllischen Gedichts, 13. Schwierigkeit der frühesten Geschichte der Poesie. Nationelle Eigenthümlichkeit der poetischen Darstellungen, 14. Nicht alle Völker können Gegenstand der Geschichte der Poesie seyn, 15. Perioden der Geschichte der Poesie, 16.

Aeltere Geschichte der Poesie.

Erste Periode.

Vom Anfange der gewöhnlichen Zeitrechnung bis zur Stiftung des jüdischen Staats im Jahr der Welt 2685, 1516 vor Christus.

I. Morgenländische Dichtkunst, S. 65-84.

Kulturfortschritte des Orients während der ersten Periode der Geschichte der Poesie, §. 1. Erste Staaten — Abyssinien, Babylonien, 2. Hebräer, 3. Arabien, 4. Syrien und Phönikien, 5. Aegypten, 6. Nur Hebräer, Araber und Syrer sind in dieser Periode für die Geschichte der Dichtkunst merkwürdig. — Charakter der Poesie aus diesem Zeitraum. — Aeltestes Lied vor der Noachischen Flut, §. 7.

I. *Hebräische Poesie,* S. 85-140.

Sprache. — Die hebräische Sprache ist nicht Ursprache, aber eine von den ältesten Töchtern derselben, §. 1. Cha-

rakter der hebr. Poeſie, 2. Dichtarten der Hebräer, 3. Poetiſche Geſchlechtsſagen. — Poetiſche Sagen ſind das Eigenthum aller rohen Völker, 4. Charakter der hebr. Volksſagen. Einige Proben derſelben, 5. Orakelpoeſie, Proben hebr. Orakel, 6 Jakobs Schwanengeſang, oder poetiſches Teſtament für ſeine Söhne und Geſchlechter, 7. Sagen Moſeh's über Iſrael, vor dem Antlitz des Todes, 8. Lyriſche Poeſie. — Moſeh's Verdienſte um die Poeſie überhaupt, beſonders um die lyriſche, 9. Geſang Moſeh's am rothen Meer, 10. Moſeh's Pſalm, 11. Lehrgedicht — Moſeh's Auffoderung an Iſrael, Jehovah zu lieben, 12. Moſeh's Lied vor ſeinem Ende an das verſammelte Iſrael, 13.

II. Arabiſche Poeſie. S. 141 — 174.

Sprache. — Die arabiſche Sprache hat ein ſehr hohes Alterthum, §. 1. Charakter der arabiſchen Poeſie, 2. Hiob, das älteſte didaktiſchepiſche Gedicht der Urwelt. — Unterſuchung über den Verfaſſer und das Alter des Buchs Hiob, 3. Inhalt und Anlage des Hiob, 4. Aeſthetiſcher Charakter und Werth des Hiob, 5. Hiob iſt Dichtung, der aber wahrſcheinlich eine wirkliche Geſchichte zu Grunde liegt, 6. Einige Proben aus dem Lehrgedicht Hiob. — Bild der Wohlfarth, Thätigkeit und Würde eines arabiſchen Emirs, 7. Lobgedicht auf die Weisheit, 8. Sieben Thierbilder aus Hiob, 9 Klaggeſang Hiobs, 10.

III. Syriſche Poeſie S. 175 — 185.

Sprache. — Die ſyriſche Sprache, als ſemitiſche Mundart, iſt ſehr alt, viel jünger aber der platte ſyriſche Dialekt, §. 1. Charakter der ſyriſchen Poeſie, 2 Bileam's Segensſprüche über das gelagerte Iſrael, 3.

II. Abendländiſche Dichtkunſt. S. 186 — 202.

Bevölkerung und Kulturzuſtand Europa's. — Kimmerier ſind wahrſcheinlich die erſten Bevölkerer Europa's, §. 1. Griechenland oder Hellas, 2. Fortgeſetzte Wanderungen der Pelasger. Pflanzvölker aus Egypten und Phönikien, 3. Italien, 4.

I. Griechiſche Poeſie. S. 203 — 216.

Sprache. — Die griechiſche Sprache hatte frühzeitig mehrere Mundarten, §. 1. Erſte Keime griechiſcher

Dichtkunst, 2. Poetische Sagen der Griechen. — Probe einer solchen Sage nach Pindar und Ovid bearbeitet, 3.

II. Italische Poesie. S. 217 — 229.

Sprachen Italiens. — Italien hatte mehrere Sprachen, von denen es uns aber fast durchaus an Nachrichten mangelt, §. 1. Erste Keime der italischen Dichtkunst, 2. Allgemeiner Rückblick auf die erste Periode der Geschichte der Poesie. Werth der Dichtkunst, 3.

Zweite Periode.

Von der Stiftung des jüdischen Staats bis auf die Gründung der makedonischen Monarchie durch Alexander den Grossen. Vom Jahr der Welt 2685, oder 1516 vor Christus bis zum Jahr der Welt 3865, oder 336 vor der christlichen Zeitrechnung.

Allgemeiner Kulturzustand des Orients und Okcidents im zweiten Zeitraum. S. 233 — 239.

Die Menschheit reift vom blos sinnlichen Kinde zum reflektirenden Knabenalter, §. 1. Die Menschheit gelangt vom Knabenalter zur Jugend, 2.

I. Morgenländische Dichtkunst.

Geschichte und Kulturfortschritte der einzelnen Völker des Orients in der zweiten Periode. S. 204 — 277.

Babylon und Assyrien, §. 1. Perser, 2. Hebräer, 3. Aegypter, 4. Phönikier, 5. Syrien und Arabien, 6. Dschine, 7. Hindostan, 8. Allgemeine Fortschritte der Dichtkunst in diesem Zeitraum, 9.

I. Hebräische Dichtkunst. S. 278 — 477.

Sprachfortschritte. — Unter Moseh erreicht die hebräische Sprache ihr männliches Alter, §. 1. Hauptumstände, welche die hebräische Poesie in diesem Zeitraum begünstigten, 2. David's, Salomo's und der Propheten Verdienste um die hebräische Poesie, 3. Nationalfeste und die den Gesang begleitende Musik trugen gleichfalls zur Vervollkommnung der hebräischen Poesie bei, 4. Heldensagen aus dem heroischen

Zeitalter der Hebräer. — Sage vom Stillstand der Sonne und des Mondes auf Iosuah's Geheifs, 5. Lehrpoesie. — Die Fabel. — Iotham's Fabel an die Sichemiten, 6. Fabeln der Propheten Nathan und Iesaias, 7. Denksprüche. — Ursprung der Denksprüche, 8. Salomo's Denksprüche, 9. Nutzen der Denksprüche. — Einige Proben aus der unter Salomo's Namen bekannten Gnomensammlung, 10. Koheleth's Lehren, oder der Prediger Salomo's, 11. Charakter des Koheleth nebst einigen Proben daraus, 12. Räthsel. — Ursprung und Beschaffenheit der hebräischen Räthsel, 13. Einige Proben hebräischer Räthsel, 14. Eigentliches Lehrgedicht. — Assaph ist der beste Lehrdichter in dieser Periode, 15. Lyrische Poesie. — Reine Empfindung. — Hymnen, Siegsgesänge, Oden Lieder. — Die lyrische Poesie verdankt ihrer Verbindung mit der Musik den gröfsten Theil ihrer Ausbildung, 16. Beschaffenheit der hebräischen Musik, vorzüglich in Hinsicht auf ihre Verbindung mit der Dichtkunst, 17. Ueber das Sylbenmaafs der Hebräer, 18. Hymnen oder Lehrgesänge auf die Gottheit. — Hannah's Lobgesang, 19. David's Hymnen, 20. Assaphs Hymnen, 21. Hymnen der Kinder Korah, 22. Hymnen einiger ungenannten Dichter, 23. Stufenpsalmen oder Reiselieder von ungenannten Dichtern, 24. Siegsgesänge. — Alter und Geschichte der hebräischen Siegsgesänge, 25. Charakter der hebräischen Siegsgesänge. Schilderung Jehovah's als Kriegsgott, 26. Siegsgesang der Israeliten über die Amoriter, die Moabs Sieger gewesen waren. — Siegsgesang der Deborah, 27. Triumphgesang der Israeliten über den Fall des Königs von Babylon nach Jesaias, 28. Jehovah's Triumphlied über Babel gleichfalls nach Jesaias, 29. Oden. — Einige Vorerinnerung über diese Benennung, 40. Königsbraut, eine Ode der Kinder Korah, 31. Ueber den Ursprung und die Beschaffenheit der Psalmenlese, 32. Lieder. — die meisten Lieder der sind verloren gegangen. — Salomo's Hoheslied, 33. Inhalt des Hohenliedes und Proben aus demselben, 34. Gesänge vermischter Empfindung, oder Lieder der Wehmuth. — David's Klagelied auf seinen Freund Jonathan, 35. 36. Sehnsucht nach Jerusalem. Ein Klag-

gesang aus der Psalmenlese unter dem Namen der Kinder Korah, 37. Jeremias Klaggesänge, 38. Orakelpoesie, oder Prophetengesang. — Ursprung und Charakter der hebräischen Propheten, 39. Aehnlichkeit und Verschiedenheit der hebräischen Orakel, 40. Jonas's Orakel. — Gesichte Jonas's, Charakter seiner Poesie und Probe von derselben, 41. Joel's Orakel. — Charakter der Gesänge Joel's und Probe davon, 42. Amos's Orakel. — Inhalt und Charakter der Orakel Amos's, 43. Hoseas's Orakel. — Inhalt und Geist der Orakel Hoseas's, 44. Jesaias's Orakel. — Inhalt und Geist der Orakel Jesaias's, 45 Micha's Orakel. — Inhalt und Geist der Orakel Micha's, 46. Obadias's und Nahum's Orakel. — Inhalt und poetischer Charakter beider Propheten, 47. Habakuk's Orakel. — Inhalt und poetischer Werth der Orakel Habakuk's, 48. Zephania's und Haggai's Orakel. — Inhalt und Geist der Orakel beider Propheten, 49. Jeremias's Orakel. — Inhalt und Charakter der Orakel Jeremias's, 50. Ezechiel's Orakel. — Inhalt und Charakter der Orakel Ezechiel's, 51. Daniel's Orakel. — Beschaffenheit der Orakel Daniel's, 52. Zacharia's und Maleachi's Orakel. — Inhalt und Charakter beider Propheten, 53. Noch einige Bemerkungen über die Natur des Prophetengesangs, hauptsächlich über Gesichte und deren Ursprung, 54.

II. Persische Dichtkunst. S. 478 — 484.

Sprache. — Die persische Sprache, eine der ältesten der Welt, theilte sich früh in verschiedene Mundarten, §. 1. Gedichte. — Alter der persischen Poesie. Lockmanns Fabeln, 2.

III. Hindostanische Dichtkunst. S. 485 — 489.

Sprache. — Hindostan hatte von jeher mehrere Sprachen. Sanscritt war die älteste, §. 1. Gedichte. — Alter der hindostanischen Poesie. Bidpai's Fabeln und Erzählungen, 2.

IV. Dschinesische Dichtkunst. S. 490 — 498.

Sprache. — Unter den dschinesischen Mundarten hat sich die Mundart der Provinz Kiang - nan zur Gelehrtensprache erhoben, §. 1. Gedichte. — Alter der dschi-

nesischen Poesie. Probe eines dschinesischen Gedichts. — Einige allgemeine Bemerkungen über die morgenl. Poesie im zweiten Zeitraum, 2.

II. Abendländische Dichtkunst. S. 499-510.

Kulturzustand Europa's. Griechenland und Italien, besonders Hetruscien zeigten in diesem Zeitraum die meiste Kultur, §. 1. Kulturfortschritte der Griechen. — Ursachen der frühern Kultur Griechenlands, 2. Kulturfortschritte der Römer. — Die Römer sind jetzt nur noch Krieger, 3.

I. Griechische Dichtkunst. S. 511.

Sprachfortschritte. — Hauptrevolutionen, welche auf die Bildung der griechischen Sprache Einfluss hatten, §. 1. Kurze Geschichte der vier griechischen Hauptdialekte, 2. Kurzer Umriss der allgemeinen Geschichte der griechischen Poesie in der zweiten Periode, 3. Hauptumstände, welche den vorzüglichen Flor der griechischen Dichtkunst beförderten, 4. 5. Vervollkommnung der griechischen Poesie durch die Verbindung mit Musik und Tanz. Etwas über griechische Sylbenmaasse, 6. Episches Gedicht. — Orpheus's Fahrt der Argonauten, 7. Musäos's Hero und Leander, 8. Homeros Ilias, 9. Homeros Odyssee, 10. Natürlicher Ursprung des epischen Gedichts, besonders der Ilias und Odyssee, Geschichte beider Werke des Homeros oder der Homeriden, 11. Umfang der Homerischen Gedichte und Sprachdarstellung des Dichters, 12. Kyklische Dichter nach den Zeiten des Homeros, 13. Hesiodos Schild des Herakles, 14. Lehrpoesie. — Orakelpoesie. — Die Orakel hatten bei den Griechen denselben Ursprung, wie bei andern Nationen der Vorwelt, 15. Fabel — Alter der Fabel. Aesops Fabelnlese, Probe einer Fabel des Hesiodos, 16. Denksprüche oder Gnomen — Allgemeine Bemerkungen über die sieben Weisen und die Gnomiker der Griechen, 17. Solon, Theognis, Phokylides, Pythagoras, 18. Vollständigeres Lehrgedicht. — Hesiodos Theogonie, 19. Hesiodos Wirthschaftsgedicht, oder ökonomische und moralische Vorschriften, 20. Lyrische Poesie. — Hymnen. — Olenos, Linos, Pampho,

Thamyris, Orpheus, die Homeriden und Tragiker, 21. Ode. — Archilochos, Alkman, Arion, Terpander, 22. Alkäos, Sappho, Anakreon, 23. Erinna, Stesichoros, Simonides, 24. Lasos, Korinna, Pindaros, Bakchylides, 25. Lieder: Skolien oder Tischlieder, 26. Kriegslieder des Kallinos und Tyrtaeos, 27. Elegie: Mimnermos, Solon, Theognis, Simonides, 28. Satyrische Poesie: Erzählende, lyrische, didaktische Satyren und Parodien: Homeros, Archilochos, Hipponax, Simonides, Xenophanes, 29. Dramatische Poesie: Ursprung des Drama's bei den Griechen, 30. Trauerspiel: Thespis, Phrynichos, Aeschylos, 31. Sophokles, Euripides, Agathon, 32. Lustspiel: Ursprung und Geschichte des Lustspiels bei den Griechen. Alte, mittlere und neue Komödie, 33. Susarion, Krates, Kratinos, Aristophanes, 34. Tragischsatyrisches und komischsatyrisches Drama: Euripides's Kyklops, 35.

II. *Römische Dichtkunst*, S. 631-644.

Sprache — Die uralte Ausonische oder Oscische war vermuthlich die Grundlage der lateinischen, §. 1. Lyrische und Orakelpoesie. Hymnen und Orakel, 2. Satyrische Poesie: Fescennische Verse, die Grundlage der römisch. Komödien, 3. Dramatische Poesie; Pantomimen; Ursprung u. Veranlassung der dram. Poesie bei den Röm. 4. Mischspiele: diese waren eine Art gesitteter Possenspiele, 5. Atellanen: diese glichen gewissermaſsen dem Satyrspiel der Griechen, 6. Regelmäſsiges Schauspiel: Tragödie: Trauerspiele des Livius Andronicus, 7. Komödie: Lustspiele des Nävius, 8. Noch einige Bemerkungen über die Fortschritte der Poesie bei den Griechen und Römern in dieser Periode etc.

Einleitung.

1.

Wesen der Poesie.

Ein höherer Grad von Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit des Vortrags.

Ehe wir die Schicksale der Poesie in den verschiedenen Zeiten, wo sie blühete, und unter den Nationen, die sie lieb gewannen, erzählen, ist es nöthig, zuvor ihr Wesen zu bestimmen, die Art ihres Entstehens aufzusuchen, ihre erste Beschaffenheit kennen zu lernen und zu zeigen, wie sich höchstwahrscheinlich mit der Zeit die verschiedenen Arten derselben entwickelten und ihre eigenthümliche Gestalt erhielten.

Um das Wesen der Poesie aufzufinden, wird es nützlich seyn, sie mit ihrer jüngern Schwester, der Prosa, zu vergleichen. Das erste nun, was wir bei dieser Vergleichung, als eigenthümlich, an der Poesie bemerken, ist eine eigne Art von Wohlklang und Harmonie, womit sie die Aufmerksamkeit erregt, und dem Ohre schmeichelt. Der Grund dieses Wohlklangs aber liegt hauptsächlich in dem Sylbenmaaſse *) und,

*) Das Sylbenmaaſs besteht in der Anordnung und Abmessung der Wörter, oder Redetheile nach der Länge, oder Kürze der Syl-

in den neueren Sprachen, zum Theil auch im Reime *). Kein Wunder alſo, wenn man, durch dieſe Bemerkung verleitet, in Reim und Sylbenmaaſse das Weſen der Poeſie zu finden glaubte und ſie danach benannte **). Allein ſollte die bloſse Harmonie, durch Reim und Sylbenmaaſs hervorgebracht, den Charakter der Poeſie ausmachen; wie manches leere Gewäſch, in Reim und Sylbenmaaſs eingeſchloſſen, könnte dann auf den Namen der Poeſie Anſpruch machen! Wären dann nicht Reihen von Regentennahmen, oder grammatikaliſchen Regeln, zu mehrerer Behaltbarkeit in Reime und Sylbenmaaſs gebracht, ſo gut poetiſche Produkte, als die ſchönſten Gedichte eines Anakreon, Horaz, Petrarca, Pope und Wieland? Und welche Stelle verdienten dann die reimloſen Gedichte alter und neuer Zeiten, welche Stelle die poetiſchen Darſtellungen ohne förmliches Sylbenmaaſs, die gröſste Menge der neueren Komödien und Tragödien?

ben, die durch proſodiſche Regeln beſtimmt wird, in einer beſtändigen und gleichförmigen Folge, oder in einer freieren Abwechſelung nach Beſchaffenheit der Verſart. Der hiedurch hervorgebrachte, der Bewegung und dem Zeitmaaſs in der Tonkunſt ähnliche, Gang und eigenthümliche Charakter des Verſes iſt der poetiſche Rhythmus. M. ſ. Eſchenburg's Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften. S 43.

*) Man verſtehe dies nicht ſo, als ob der Reim, oder die Wiederkehr gleichklingender Endſylben, blos das Eigenthum neuerer Sprachen ſey. Die Hebräer und Araber kannten ihn, und die ihm ähnlichen Aſſonanzen am Ende, oder im Anfang der Zeile, ſchon im früheſten Alterthum. Auch in Europa war er bereits vor den Saracenen.

**) So nennen Italiener und Engelländer ihre poetiſchen Produkte Rime, Rhymes (Reime) und ſtellen ſie der Proſa entgegen. Daſſelbe thun auch noch andre Nationen. Vom Sylbenmaaſs nennt man die Poeſie gebundene Rede (oratio ſtricta) ſo wie die Proſa ungebundene Rede (oratio ſoluta).

Der Sache näher kommen diejenigen Theoretiker, welche, dem griechischen Namen der Poesie zufolge, das Wesen derselben in Dichtung setzen, und sie dadurch von der Prosa, der Lehrerin der nackten Wahrheit, unterscheiden *). Allein so gut auch dieser, schon von Aristoteles und Platon gebilligte, Begriff auf mehrere Arten poetischer Darstellungen anzuwenden ist, so paſst er doch bei weitem nicht auf alle. Denn nicht immer hat der Dichter nöthig, zur Dichtung seine Zuflucht zu nehmen, wenn er den Musen opfert. Die treue Ergiessung der Gefühle seines, von Wonne geschwellten, von Furcht und Betrübniſs gepreſsten, von Hoffnung und froher Ahndung gehobenen, Herzens ist nicht weniger Dichtkunst, als eine aus lauter erdichteten Thatsachen zusammengesetzte poetische Erzählung. Die kühnste Verkettung von abentheuerlichen Dichtungen hingegen, das dreisteste Koboltsmärchen, die wunderbarste Heiligenlegende wird nie durch die bloſse Dichtung eine Stelle unter den Gedichten erhalten.

Endlich können auch kühne, ungewöhnliche Ausdrücke, die Anhäufung versinnlichender Beiwörter und Redensarten, ein öfterer Gebrauch von Bildern, Gleichnissen und Gemälden, neue Wortfügungen und Wort-

*) Der griechische Name ποίησις kommt her von ποιεῖν, etwas machen, zusammensetzen, eine Handlung vornehmen, wodurch ein für sich bestehendes Werk hervorgebracht wird, dichten. Dichtung machte in den Theorien der Alten das Wesen der Poesie aus. M. s. Aristoteles de Poetica c. 9. Plutarch quomodo audiendi Poetae 1. S. 27. Casaubonus de satira romana p. 266. folgg. Vossius de artis poet. nat. et constitut. c. 1. 2. Der Hebräer bezeichnet das Geschäft des Dichters mit einem Worte, welches so viel heiſst, als drücken, prägen, in Sprüchen reden, entscheiden, herrschen. Das Prägen von Bildern und Gleichnissen, oder der bildliche, sinnliche Vortrag ist ihm die Hauptsache bei der Poesie. M. s. Herder vom Geist der hebr. Poesie II. S. 5.

verbindungen, so sehr sie auch manchen Gedichten eigen sind, nicht den Begriff der Dichtkunst erschöpfen: sonst würden gerade die schwülstigsten, hochtrabendsten Nachahmungen der Youngschen Nachtgedanken den höchsten poetischen Preis verdienen und der hochfliegende Vortrag so manches geistlosen Reimers der einfach geschmückten Weisheit eines Hesiodos, Theognis, Horaz, Claudius und Bürger bei weitem vorangehen.

Gleichwohl aber finden wir in allen Gedichten eine oder mehrere der bisher genannten Eigenheiten, die man einzeln zum Wesen der Poesie erhoben hat. In dem einen zeigt sich die Dichtung in vollem Glanze, ein anderes schmeichelt dem Ohre durch den lieblichsten Wohlklang, ein drittes ist voll der kühnsten Wortfügungen und Figuren, der malerischsten Bilder und Gemälde der lachendsten und anschaulichsten Gleichnisse. Ja, es giebt sogar nicht wenige poetische Darstellungen, wo sich alle diese Eigenschaften vereinigen, und eben durch diese Vereinigung am unwiderstehlichsten das Herz bezaubern. Nothwendig muss es daher unter ihnen etwas Gemeinschaftliches geben, muss ein Brennpunkt stattfinden, worin sie sich zusammen vereinigen, und der das Wesen der Poesie ausmacht. Dieser Brennpunkt nun ist nichts anderes, als ein höherer Grad von Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, wodurch die untern Seelenkräfte vorzüglich in Bewegung gesetzt, hauptsächlich aber die Phantasie erregt, das Herz erwärmt und der Witz beschäftigt wird. Zwar verschmäht auch die Prosa einen lebhaften Vortrag nicht: allein sie wirkt mehr zufällig auf die untern Seelenkräfte, ihr Hauptzweck ist Belehrung *).

*) Es giebt mehrere Grade der Lebhaftigkeit des Vortrags. Ein geringerer Grad derselben gehört auch für die Prosa, deren Hauptabsicht es ist, durch wahre, genaubestimmte und deutliche Ideen den ruhigen Verstand zu überzeugen. Nur gele-

Des Dichters Hauptgeſchäft dagegen iſt, die mitzutheilenden Ideen ſo viel, als möglich, zu verſinnlichen und durch die höchſte Lebhaftigkeit bis zur Täuſchung zu vergegenwärtigen. Selbſt da, wo er den Lehrton anſtimmt, um intereſſanten Wahrheiten den Eingang zu verſchaffen, redet er daher die Sprache der Sinnlichkeit und ſucht die untern Seelenkräfte zu erregen und zu beſchäftigen *). Am richtigſten erklärt man die Poeſie dem zu folge durch die lebhafteſte und anſchaulichſte Art der Darſtellung vermittelſt der Rede, ſo wie ein Gedicht nichts anders ſeyn kann, als eine Rede, welche die mitzutheilenden Ideen durch den höchſten, zweckmäſsigſten Grad der Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit darſtellt **).

gentlich bricht ſie daher hie und da eine Blume, um ſich damit zu ſchmücken; und erhebt ſie ſich, bei beſondern Veranlaſſungen, auch zu einem vorzüglichen Grade der innern Lebhaftigkeit, ſo darf ſie ſich doch nie die der Dichtkunſt eigenthümliche äuſsere Lebhaftigkeit, das heiſst, die durch Sylbenmaaſs und Reim hervorgebrachte höhere Harmonie, anmaaſſen. M. ſ. Adelung über den deutſchen Stil II. S. 254. 255.

*) Der Dichter vertauſcht daher das Allgemeine, ſo viel als möglich, mit dem Beſondern, wirft ſelbſt den geiſtigſten Ideen ein ſinnliches Gewand um, und bringt das Entfernte durch lebhafte Darſtellung der Sinnlichkeit ſo nahe, daſs ſie es in ihrer Nähe glaubt.

**) Alle Erklärungen anzuführen, welche die Theoretiker von der Poeſie gegeben haben, würde hier nicht am rechten Orte ſeyn. Je nachdem man ſich das Weſen derſelben verſchieden dachte, je nachdem muſste man auch in den Definitionen von einander abgehn. Die Alten ſetzten das Weſen der Dichtkunſt bald in Dichtung, wie Ariſtoteles und Plutarch, bald in eine übernatürlich ſich mittheilende Begeiſterung, wie Platon. Neuere dagegen finden es bald in Nachahmung der ſchönen Natur, als Batteux, Marmontel, Beattie und andre, bald in der ſinnlichſten und angenehmſten Vorſtellung des Schönen und Guten durch

2.

Innere und äuſsere Lebhaftigkeit. —

Mittel den Vortrag lebhaft und anſchaulich zu machen.

Man pflegt denjenigen Vortrag lebhaſt zu nennen, der vorzüglich auf die unteren Seelenkräfte einwirkt, die Aufmerkſamkeit rege macht, die Phantaſie beſchäftigt, den Witz unterhält, und die Gemüthsbewegungen erſchüttert oder beſänftigt. Dies geſchieht nun theils durch die Anſchaulichkeit und Sinnlichkeit der darzuſtellenden Ideen ſelber, theils durch die angemeſſene Harmonie des Ausdrucks, oder durch den poetiſchen Rhythmus. In dieſer Hinſicht theilt man die Lebhaftigkeit des Vortrags mit Recht in die Innere und Aeuſsere. Das Gegentheil der innern Lebhaftigkeit iſt das Matte. Dieſes findet da Statt, wo entweder die Vorſtellungen, die einer lebhaſten Darſtellung empfänglich ſind, von dem Dichter verabſäumt wurden, oder wo er Ideen, die kein ſinnliches Gewand geſtatten, in ſeine Gedankenreihe verwebte *). Um dieſen Fehler zu vermeiden, wählt

die Sprache, wie Schlegel. Am paſſendſten war die Erklärung, welche Baumgarten vom Gedicht gab, indem er es eine ſinnlichvollkommne Rede nannte. Mit ihr ſtimmt die obenangegebene, nur etwas deutlichere, in den weſentlichen Stücken überein, und auch die Eſchenburgſche geht in der Hauptſache nicht von ihr ab, nach welcher Dichtkunſt ſinnlichvollkommne Darſtellung vermittelſt der Rede, und ein Gedicht eine Rede iſt, welche den Vorſtellungen, die ſie bezeichnet, den höchſten und zweckmäſsigſten Grad ſinnlicher Kraft ertheilt. M. ſ. Eſchenburg's Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften S. 45. Baumgartenii Diſſert. de poeſi et poemate. Adelung über den deutſchen Styl II. S. 257. Engel's Theorie der Dichtungsarten, im Anfang.

*) M. ſ. Adelung über den deutſchen Styl B. II. S. 278.

der Dichter theils nur ſolche Gegenſtände zur poetiſchen Darſtellung, die entweder an und für ſich ſchon ſinnlich genug ſind, oder doch leicht für die Empfindung bearbeitet werden können, theils bemüht er ſich mit Hülfe der Dichtung, durch neue, intereſſante Wörter und Redensarten, durch ungewöhnliche Wortfügungen, durch häufigere Epithete, durch kühne Metaphern, durch Figuren aller Arten der Sinnlichkeit ſo nahe als möglich zu kommen. Iſt ihm zu dieſem Zwecke die bloſse Wahrheit zu kalt und leer, ſo nimmt er zur Erdichtung ſeine Zuflucht. Bald verſteckt er, um mich der Worte eines neueren Theoriſten zu bedienen, ſeine Gedanken in die Hülle der Dichtung, um den Eindruck zu verſtärken und zu erhöhen, bald läſst er nur einen Theil des Wahren, wie er iſt, und nimmt mit dem andern beträchtliche Veränderungen vor, bald erdichtet er ganze Geſchichten ohne allen Grund der Wahrheit, weil er nichts Wahres kennt, oder weil ihm jetzt nichts Wahres vorſchwebt, was ſowohl ſeine Seele, als die Seele ſeiner Zuhörer, gleich lebhaft beſchäftigen könnte. Wo indeſs das Wahre ſchon an ſich Kraft genug beſitzt, um auf die unteren Seelenkräfte zu wirken, da zeigt er es ohne Hülle. So ergieſst ſich ſeine Empfindung in der Ode, dem Liede, der Elegie rein und wahr, ſo wie ſie ſich in ſeinem Herzen erzeugte, und die Gegenſtände ſo manches beſchreibenden, oder epiſchen Gedichts, ſind an ſich ſo intereſſant und einladend, daſs die Dichtung nicht nöthig hat, ihnen Reize aus ihrer Fülle zu leihen. Eben ſo ſind auch der hohe, bilderreiche Ausdruck, die kühnen Figuren, Beiwörter und Wortfügungen der hohen Ode nicht überall nöthig: die beſcheidene Fabel verſchmäht dieſelben, und das ſanftere

*) S. Engel's Theorie der Dichtungsarten S. 11.

Hirtengedicht würde in ſolcher Tracht nicht Reitze gewinnen, ſondern verlieren.

Um nun die innere Lebhaſtigkeit noch mehr zu heben und wirkſamer zu machen, verfiel man ſchon früh darauf, den bereits in der Wiege der Poeſie zu ſuchenden Rhythmus *) immer mehr auszubilden, den Ton und Gang der Wörter den zu bezeichnenden Ideen näher zu bringen, und dem Ohre gefälliger zu machen. In mancher ſchon an und für ſich muſikaliſchen Sprache, als der griechiſchen, war dies leichter, und geſchah daher früher und vollkommner, als in andern einſylbigeren, abgebrochneren und rauheren. Der erſte Vortheil dieſer für die Poeſie ſehr nützlichen Erfindung beſtand darin, daſs durch den Reitz des Neuen und Ungewöhnlichen, welches die mit dem Sylbenmaaſse verbundene Melodie mit sich führt, die Aufmerkſamkeit mehr geweckt, und der poetiſchen Darſtellung durch die Rede ein weit lebhafterer und daurenderer Eindruck verſchafft wurde, als die freiere Wortfolge der Proſa hervorzubringen im Stande iſt. Nicht minder nützlich ward die hieraus entſpringende Leichtigkeit, die in den Worten liegenden Hauptgedanken und Empfindungen durch eine kluge Auswahl ſchicklicher Füſse und Versarten zu versinnlichen. Ernſt und Würde verräth ſich dem Ohre durch einen feierlichen und langſamen Gang des Verſes. Scherz und Munterkeit hingegen äuſsert ſich durch ein leichtes und hüpfendes Sylbenmaaſs. Schon ehe einmal die

*) Daſs der poetiſche Rhythmus ſich mit dem Entſtehen der Dichtkunſt ſelber bildete, und daher nicht die Erfindung ſpäterer Zeiten iſt, wie manche glauben, wird in der Folge bewieſen werden. Dadurch aber wird nicht geleugnet, daſs ſich verſchiedene Nationen bemühten, den poetiſchen Rhythmus immer mehr auszuarbeiten und vollkommner zu machen, worunter vielleicht die Griechen die erſte Stelle behaupten.

Seele die in den Worten liegenden Gedanken beherzigt, wird sie auf diese Art durch die langsameren, oder rascheren Schwingungen der Gehörsnerven in voraus von der Beschaffenheit derselben unterrichtet. Selbst die Unregelmäſsigkeit des Sylbenmaaſses diente glücklichen Dichtern zuweilen zum Mittel die darzustellenden Ideen schon durch den bloſsen Klang der Worte zu bezeichnen und anschaulich zu machen. Am weitesten ging man in Benutzung des poetischen Rhythmus, wenn man durch die nachahmende Harmonie des Verses eine Aehnlichkeit zwischen dem Laut der Folge und Verbindung der Redetheile, und den dadurch bezeichneten Vorstellungen hervorzubringen suchte, wobei jedoch nicht wenige in Künsteleien verfielen und anstöſsig wurden *). Der wichtigste Vortheil des Sylbenmaaſses aber ist, daſs die Sprache dadurch der Musik empfänglich wird, in deren Begleitung die verschwisterte Poesie am mächtigsten auf die Empfindungen wirkt und nicht selten Wunder hervorbringt. Endlich wird auch die Wiederkehr gleichklingender Endsylben, oder der Reim, als ein Mittel zur Beförderung der äuſsern Lebhaftigkeit gebraucht. Doch gehört er nur zu den zufälligen Erfordernissen eines Gedichts und wird daher oft wichtigeren Schönheiten aufgeopfert. Schon die Hebräer in den frühesten Perioden ihrer Dichtkunst hatten ihre Assonanzen: den Arabern war der Reim frühzei-

*) Die Homerischen Gedichte liefern uns bereits mehrere Beispiele von der sie nachahmenden Harmonie, die unter den Händen des Ovid nicht selten in kindische Spielerei ausartet. Sollte indeſs der neueste treffliche Uebersetzer des Homer nicht hier und da diese Harmonie zu finden geglaubt und sie in seine, übrigens meisterhafte Verdeutschung überzutragen gesucht haben, wo der alte, ehrwürdige Barde an nichts weniger, als hieran dachte und denken konnte?

tig bekannt, und die Poeſie der neuern Sprachen beginnt ſogleich mit demſelben. Im Lateiniſchen findet man ihn bereits gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in einem Geſange des heiligen Auguſtin gegen die Pelagianer. Recht gangbar aber ward er erſt durch die Geſänge der Provenzalen *).

3.

Urſprung der Poeſie.

So wie der einzelne Menſch, um ſeine Beſtimmung zu erreichen, verſchiedene Alter zu durchlaufen hat, ſo dringen auch ganze Völker durch die verſchiedenen Perioden der Kindheit und der Jugend zum männlichen Alter der vollendeteren Bildung, von wo aus ſie allmählig wieder in Erſchöpfung und Ohnmacht zurückſinken, bis vielleicht ein neuer Kreislauf der Veredlung im Rath der Vorſehung für ſie beſchloſſen iſt. Ein jedes der menſchlichen Alter hat ſein Charakteriſtiſches. Eben ſo tragen auch die verſchiedenen Perioden, welche ganze Völker, ja die ganze Menſchheit, zu durchlaufen hat, ihr eigenthümliches Gepräge. Wir verweilen jetzt mit unſern Blicken bei dem Zuſtande und der unterſcheidenden Beſchaffenheit der nicht mehr durchaus ohnmächtigen, hülfloſen und verlaſſenen Kindheit des einzelnen Menſchen, um die Charakterzüge roher, noch ganz ſinn-

*) Herr Hofrath Eichhorn in ſeiner vortrefflichen Geſchichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa I. S. 70 der Erläuterungen vermuthet, daſs der in der neuern Poeſie der Europäer herrſchend gewordene Reim ſich vielleicht aus den politiſchen und Leoniniſchen Verſen, (verſibus politicis et Leoninis) zugleich mit dem Romanzo, gebildet habe. Wenn klaſſiſche Dichter des griechiſchen und römiſchen Alterthums hier und da Reime einflieſsen laſſen, ſo iſt dies höchſt wahrſcheinlich bloſser Zufall.

licher, Nationen danach zu beſtimmen. So bald das Kind ſeine Sinne nach Gefallen zu brauchen gelernt hat: ſo bald es nur erſt einen ſolchen Vorrath von ſinnlichen Ideen beſitzt, um nach neuen verlangen, und die neuen an die älteren anreihen zu können; ſo brennt es auch vor Begierde, immer neue Gegenſtände kennen zu lernen; neue Entdeckungen zu machen, neue, bis dahin unbekannte, Seiten an den Dingen aufzufinden. Daher verweilt es gewöhnlich nicht ſehr lange bei einer und derſelben Sache, ſondern begnügt ſich, ohne etwas Verſteckteres zu ahnden, nur die Oberfläche derſelben aufzufaſſen. Raſch, wie die Bilder einer Zauberlaterne, eilen daher die Erſcheinungen der Sinnlichkeit vor ſeinen Blicken vorüber: nur dasjenige hält es etwas länger feſt, was durch glänzendere Auſſenſeiten ſeiner Sinnlichkeit mehr behagt, und ſeiner Neubegierde zu reichlicherer Ausbeute Hoffnung macht. Dabei fühlt es einen unwiderſtehlichen Trieb in ſeinem Innern, alle Mienen, Geberden und Handlungen nachzuahmen, die es in den engen Kreiſen ſeiner Beobachtung wahrnimmt. Noch der Sinnlichkeit durchaus unterworfen, läſst es ſeinen Leidenſchaften völlig freien Spielraum. Wie ſeine Begierden raſch und unaufhaltbar iſt auch der noch unbeſchnittene Flügel ſeiner Phantaſie, der es mit jugendlichem Ungeſtüm über alle Gränzen hinwegreiſst, die ihm die bedächtige Hand der kälteren Vernunft zu ſtecken ſich bemühet. Verſtellung iſt ihm völlig unbekannt. Jeder Gedanke, jede Empfindung, jedes Verlangen ſeines Herzens ſpiegelt ſich daher in ſeinen Blicken, ſpricht aus ſeinen Mienen, verräth ſich in ſeinen Worten. Weder Schicklichkeit noch Unſchicklichkeit hält es zurück herauszuſagen, was ſein Herz ihm eingiebt. Vorzüglich verſchaft es ſich da durch Worte Luft, wo eine Vorſtellung, oder Gedankenreihe

ſich ſeiner Sinnlichkeit zu heftig andrängt, um in ſeinem Innern verſchloſſen bleiben zu können. Seine Empfindungen ſind Kraft und Leben: wie ſollte daher nicht auch ſeine Sprache voll Nachdruck und Leben ſeyn? Zum Vergröſsern geneigt, mahlt es alles mit den hellſten Farben aus: dadurch wird ſeine Rede bilderreich, mahleriſch und poetiſch. — Betrachtet man nun eine noch auf der niedrigſten Stufe der Kultur ſtehende Nation; ſo wird man in ſeinem Charakter eben die Züge finden, die das Kindesalter des einzelnen Menſchen unterſcheiden. Eine ſolche Nation iſt noch völlig ſinnlich. Was daher am meiſten und angenehmſten auf die Sinne wirkt, iſt ihr auch am intereſſanteſten und willkommenſten. Unbeſchnitten ſind noch die Flügel ihrer Einbiſdungskraft, ungezügelt ihre Leidenſchaften, ſtark und jedem Eindruck offen ihre Empfindung. Wie kann daher ihre Sprache, der Nachhall ihrer Empfindungen, anders, als ſtark und lebendig, wie ihr Ausdruck, durch das Feuer einer mahleriſchen Phantaſie durchglühet, anders, als bilderreich und feurig, wie die Darſtellung ihrer ganz ſinnlichen Begriffe anders, als ſinnlich, anſchaulich und mahlend ſeyn *)? Wie das Kind zur Nachah-

*) Alle Reiſebeſchreiber, die uns mit den Sitten und der Vorſtellungsart noch ungebildeter, ganz ſinnlicher, Nationen bekannt machen, liefern uns hierzu Belege. Man vergleiche nur die von Hugo Blair in ſeinen Vorleſungen über die Rhetorik und ſchönen Wiſſenſchaften angeführte Anrede eines Oberhaupts der fünf Nationen in Kanada an die Engländer bei Gelegenheit eines Friedensſchluſſes mit denſelben. „Wir ſind glücklich, ſagt dieſer Anführer, die rothe Axt, die ſo oft mit dem Blute unſrer Brüder gefärbt ward, in die Erde vergraben zu können. So vergraben wir denn nun die Axt und pflanzen den Baum des Friedens. Wir pflanzen einen Baum, deſſen Gipfel beſtimmt ſind, bis an die Sonne zu reichen, und deſſen Zweige ſo weit ſich verbreiten ſollen, däſs man ſie ſchon aus der Ferne gewahren

mung geneigt, ergreifen ſie alles, was ihnen nur irgend auffält, um es durch Mienen, Worte, Geberden und Handlungen nachzubilden. Kein Laut in der Natur erreicht ihr Ohr, den ſie nicht durch die mahlende Harmonie, vermittelſt der Sprache, gleichtönend zu bezeichnen ſuchten. Das Rollen des Donners, das Heulen des Sturmes, das Brauſen der Meeresflut hallt in ihrer ausdrucksvollen muſikaliſchen Sprache wieder. Allein nicht bloſs erſchütternde, ſtark auffallende Gegenſtände werden durch den Schall des Ausdrucks nachgebildet, ſondern auch das Säuſeln des Weſtes, das Rieſeln der Quelle, das Schwirren der Biene verhallt nicht, wenn ihre ſingende Sprache dieſe Erſcheinungen bezeichnet. Für abſtrakte Ideen hingegen haben dieſe Söhne der noch rohen, ganz ſinnlichen, Natur noch keine Wörter, ſo wie ihnen ſolche

kann, unaufhörlich müſſ' er wachſen, nie beſchädigt, nie erſchüttert werden! So wohl euer Land, als unſre Fluren müſſen ſeine Blätter beſchatten! Auf! laſst uns ſeine Wurzeln befeſtigen, laſst ſie uns bis zu euren entfernteſten Pflanzungen verbreiten. Will Frankreich dann dieſen Baum erſchüttern, ſo werden wir es an der Bewegung ſeiner Wurzeln erkennen, die bis in unſer Land hinreichen. Der groſse Geiſt gebe, daſs wir ruhig auf unſern Matten liegen können, und die Axt nie wieder ausgraben dürfen, um den Baum des Friedens umzuhauen. Die Erde werde feſtgetreten, wo ſie begraben liegt. Ein Waldſtrom flieſse unter der Grube hin, um das Uebel aus unſerm Geſichtskreis und Gedächtniſs hinwegzuwaſchen. — Das Feuer, das ſo lang in Albanien wütete, iſt ausgelöſcht. Das blutige Bett iſt gereinigt, die Thränen unſrer Augen getrocknet. Wir erneuern jetzt die verbindende Kette der Freundſchaft. Erhaltet ſie ſo rein und glänzend, als Silber: kein Roſt ſetze ſich auf dieſelbe!" Wie bilderreich, tropiſch und lebhaft iſt dieſe Sprache, wie melodiſch und geſangartig der Rhythmus der Urſchrift! Was fehlt ihr zu unſerer lebhafteſten Poeſie? Und gleichwohl gehören die fünf Nationen von Kanada bey weitem nicht zu denroheſten und ſinnlichſten Völkerſchaften. S. Lectures on Rhetoric and belles lettres by Hugh Blair. 1. p. 130.

allgemeine Begriffe auch noch selber fehlen. Alles was sie denken und durch Worte bezeichnen, ist noch individuell und sinnlich, alles Bild, Handlung, Ausdruck der Empfindung.

Besteht daher das Wesen der Poesie in einem vorzüglichen Grade der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit des Vortrags durch die Sprache: ist sie, nach Hugo Blair *), Ausdruck der Leidenschaft und der lebhaften Phantasie; wer wagt es dann zu leugnen, dass sie fast so alt ist, als die Menschheit selbst, mit der sie sich stufenweis entwickelte, veredelte, verfeinerte, aber auch stufenweis verschlimmerte! Dann ist sie die älteste Tochter der Natur und der Wahrheit, die früheste Vertraute und Beglückerin der Sterblichen, die treueste Gefärthin und Trösterin der Leidenden, und der Glücklichen theilnehmendsten Freundin.

4.

Früheste Gegenstände der poetischen Darstellung durch die Rede.

Der noch rohe Naturmensch hat blos sinnliche Vorstellungen; daher kann auch seine Sprache nicht anders, als sinnlich seyn. Seine Phantasie ist noch ungezügelt und rastlos thätig, folglich sein Ausdruck kühn, voller Bilder, Tropen und Gemälde. Als treuer Nachahmer der Natur und ihrer Töne erhebt er seine Worte zur schwebenden Melodie des Gesanges **):

*) M. s. Lectures on Rhetoric and belles Lettres by Hugh Blair III. 98. der Basler Ausgabe: the most just and comprehensive definition, which i think, can be given of Poetry is „ that it is the language of passion, or of enlevened imagination, formed, most commonly, into regular numbers."

**) Der Gesang unterscheidet sich von der Rede durch ein gewisses Schweben, das dem Tone Dauer giebt, durch seine Bestimmbar-

ſeine ganze Rede iſt daher, ſelbſt da, wo er nicht durch das Feuer der Leidenſchaft erhitzt wird, poetiſch. Wie nun, wenn noch ein Gegenſtand ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich zieht, ſeine Empfindungen durchglühet, ſeine Leidenſchaften aufregt, ſeine Phantaſie in Schwung ſetzt: muſs dann ſeine Lippe nicht gewaltiger von der Fülle ſeines Herzens überſtrömen, nicht jedes Gefühl der Seele ſich in die kühnſten bilderreichſten Ausdrücke kleiden, und den Gegenſtand der Begeiſterung ſo anſchaulich, mahleriſch und harmoniſch darſtellen, als es der Umfang und Bau der Sprache nur immer geſtatten? Die in aller Pracht erneuerter Schönheit hervorgehende Morgenſonne, die in einer freundlichen Sommernacht in zahlloſen Haufen am Himmel funkelnden Geſtirne, der trauliche Mond, des nächtlichen Wanderers, oder des einſamen Hirten gefälliger Freund und Führer — welche Scenen, um den gefühlvollen Sohn der Natur mit überſtrömenden Gefühlen zu erfüllen und zur wonnigſten Begeiſterung fortzureiſsen! Allein nicht blos Gegenſtände des Wohlgefallens, der Freude, des Entzückens erregen die Leidenſchaften des ſinnlichen Naturſohns, ſondern, vielleicht noch früher, Auftritte des Schreckens, der Verwüſtung und des Grauſens. Das furchtbare Rollen des durch Gebirge und Felſenklippen vervielfachten Donners, die aus grausvollem Dunkel ſich hervorreiſsenden, alles mit Feuer bedeckenden, Blitze, das tobende Geheul des Sturms auf dem ſchäumenden Meer, oder im ſeufzenden Walde, erfüllten gewiſs ſchon oft das Herz des rohen Kindes der Natur mit leidenſchaftlicher Furcht und Verzweiflung. Und, wenn

keit in Anſehung der Höhe und Tiefe, und durch den Uebergang von einem zum andern nach beſtimmbaren Zwiſchenräumen, oder Stufen. M. ſ. Horen Jenner 1796. S. 56.

ein Feind besiegt ward, oder siegte, wenn ein Wild dem daher rauschenden Pfeile erlag, oder enteilte, wenn ein blühendes Mädchen sich dem Liebenden dahingab, oder ihm einen Glücklicheren vorzog, wenn eine zärtliche Gattin von der tödtlichen Krankheit genaſs, oder als Opfer des grausamen Todes dahinsank; auch dann vermochte der rohe Jäger oder Hirt gewiſs nicht, gefühllos zu bleiben. So bald ihn nur die erregte Leidenschaft nicht so stark übermannte, daſs er sich durch Worte Luft zu verschaffen im Stande war, oder so bald ihr erster Sturm etwas abgetobt hatte; so ergoſs er seine Gefühle in starken harmonischen Worten, und was waren diese Worte, so abgebrochen sie auch der Lippe entschollen, anders, als Poesie in ihrer ersten Form und Erscheinung? — Empfindung also war es, was die Dichtkunst in's Daseyn hervorrief, Empfindung, der Natur allein nur noch offen, wahr und innig wie diese, und von ihren tausendfachen, immer abwechselnden Wundern beseuert.

5.

Beschaffenheit der Urpoesie.

Ursprung des poetischen Rhythmus, oder Sylbenmaaſses.

So lang der Mensch noch ganz am Leitzaume der Sinnlichkeit einhergeht, ist die Poesie nichts weiter, als unmit-

*) Die Empfindung des rohen Naturmenschen ist um so stärker und inniger, und geht um so leichter in Leidenschaft über, je mehr die Triebe seines Herzens noch in wenigen Brennpunkten zusammentreffen. Auf den höhern Stufen der Kultur wird der Mensch durch zu viele Wünsche, Begierden und Sorgen zerstreut, als daſs er so stark und lebhaft empfinden könnte, als der sinnliche Natursohn bei wenigen Bedürfnissen, Wünschen, Vorstellungen und Zerstreuungen.

unmittelbarer Ausbruch einer bestimmten gegenwärtigen Leidenschaft in harmonischen Worten, einer begeisterten, gedrängden Sprache der Empfindungen und der Phantasie, ganz nach Eingebung der Natur, ohne alle Mitwirkung der Kunst. Das Feuer der entglüheten Leidenschaft würde sich mit Gewalt nach innen wenden und alles verzehren, wenn der rohe Wilde sie nicht gleichsam durch Kanäle nach aussenhin ableitete und sich Luft verschaffte. Diese Kanäle aber sind nichts anders, als heftiger Ausdruck in Worten, Ausrufungen und Geberden. An Zusammenhang der bezeichneten Ideen, an eine fortströmende Ergiessung der Empfindungen darf man dabei nicht denken. Arm, wie seine Gedankenmasse, ist auch sein Ausdruck; nur wenige Ausrufungen genügen daher, in der Periode der ersten Rohheit, denen in Leidenschaft versetzten Wilden *). Diese Ausrufungen aber sind nicht Rede — denn dazu ist der Sturm seiner Seele zu heftig — sondern Gesang in engster Bedeutung, durch den, jeder Empfindung eigenen Gang und Ton, gemodelt. Zu dem Gesange gesellen sich ausserdem auch noch Geberden, die sich nicht blos durch das gewaltigste Mienenspiel, sondern auch durch heftige Bewegungen der Hände und Füsse äussern, eine Verbindung, die noch immer bei den Gesängen der Wilden Statt findet **). Da nun bloss eine bestimmte, gegenwärtige

*) Ein Paar Proben von solcher ursprünglichen Poesie hat uns ein Weltumsegler aus der Südsee zurückgebracht. Als die Neuseeländer den Tod eines ihnen befreundeten Taheitiers erfuhren, sangen sie folgendes Lied aus dem Stegereif:

Aeghih, matte, ah wäh Tupaja!
Verschwunden, todt, o weh! Tupaja.

**) In dieser Hinsicht kann man sagen, dass Verse, Musik und Tanz von jeher existirten. Freilich fehlte allen denen noch das Gesetz der äussern Form, wovon ihre ganze Entwickelung zu schönen

Leidenſchaft dergleichen poetiſche Ausbrüche veranlaſst, ſo findet auch noch keine Vorbereitung, keine künſtliche Begeiſterung Statt, ſondern das Herz ergieſst ſich, ſobald es die ſtürmenden Gefühle nicht mehr in ſeinem Innern verſchlieſsen kann. Eben ſo wenig denkt man auch daran, die Ergieſsungen der Leidenſchaft zu wiederholen, oder aufzubewahren, nachdem ſie einmal der gedrängten Seele Luft verſchafften. Sie verhallen mit der letzten Sylbe, die von der bebenden Lippe herabtönt. Ihr Zweck iſt erreicht, wozu daher eine längere Dauer? An ein künſtliches Sylbenmaaſs darf man bei dieſen reinen Naturergüſſen noch nicht denken. Dennoch ſchwärmte der Geſang, ſo lang eine wirkliche gegenwärtige Leidenſchaft ihn erzeugte, nicht in dithyrambiſcher Freyheit *). Bewundernswürdig iſt, nach allen Beobachtungen der Reiſebeſchreiber, die Genauigkeit im Takt, womit wilde Völker ihre Geſänge und Tänze aufführen. Selbſt die Kannibaliſchen Schlachtlieder der Neuſeeländer, mit den gräſslichſten Mienen und Geberden begleitet, werden ſehr taktmaſsig geſungen. Woher dieſe auffallende Erſcheinung, dieſe ſcheinbare Kunſt bei der einfachſten Natur und roheſten Wildheit? Der Verſtand kann ſich unmöglich ſchon bei dieſen Ausbrüchen wilder Leidenſchaften durch Regelmäſsigkeit geſchäftig beweiſen: dazu iſt er theils noch zu ungebildet, theils zu kraftlos. Woher können wir dann dieſe Regelmäſsigkeit ableiten, als vom Körper? Eine genauere

Künſten abhing, und das erſt in aufgeklärteren Zeiten gefunden wurde. Uebrigens zeigt ſich hier, zu einer Zeit, wo noch an keine Künſtelei zu denken iſt, wie eng Poeſie, Muſik und Tanz von Natur verbunden ſind.

*) M. ſ. die trefflichen Briefe über Poeſie, Sylbenmaaſs und Sprache in den Horen, (Jenner und Febr. 1796) denen der Verfaſſer manche fruchtbare, hiehergehörige, Idee verdankt.

Betrachtung desselben zeigt, dass in ihm, wie in einem belebten Uhrwerk, ohne Mitwirkung der Seele unaufhörlich mancherlei Bewegungen vor sich gehen *). Das Herzklopfen, das Othemholen und andre Bewegungen mehr sind Beweise. Alle aber erfolgen in einem gewissen, von Umständen abhängenden, Zeitmaass, bald langsamer, bald schneller. Bei andern, mehr willkührlichen, Bewegungen, als Gehen, Reden und dergleichen, gerathen wir, zumal bei öfterer Wiederhohlung, leicht von selbst in ein gewisses Zeitmaass. Ja, verbinden wir mehrere solche Bewegungen mit einander, sprechen wir zum Beispiel während wir gehn mit jemand, so richtet sich die Geschwindigkeit der einen Handlung gewöhnlich nach der andern. Endlich lehrt die Erfahrung, dass gleichmässig wiederholte Bewegungen den Körper bei weitem nicht so sehr erschöpfen, als andre, bei welchen man kein Zeitmaass betrachtet. Hiervon sind viele Handwerker überzeugt, die alle zu ihrem Geschäfte erforderlichen Bewegungen an ein gewisses Zeitmaass binden **). Sollte

*) Nach Hemsterhuis ist die Vorstellung vom Zeitmaass vielleicht die erste von allen unsern Vorstellungen und geht so gar der Geburt voran. Denn, sagt er, es scheint, dass wir sie einzig den auf einander folgenden Wallungen des Bluts in der Nachbarschaft des Ohres verdanken.

**) Man erinnere sich an die Schmiede, die Fassbinder, die Blechschläger und andre. Nicht minder setzen sich mehrere Menschen bei gemeinschaftlichen Verrichtungen, ohne Absicht und Uebereinkunft, in eine gleichmässige Bewegung. Diess ist der Fall beim Rudern, Mähen, Dreschen: ja selbst wenn einzelne dergleichen Arbeiten vornehmen, gewöhnen sie sich bald an einen gewissen Takt, oder ein Zeitmaass. Hieraus ist klar, dass nicht bloss der Wunsch, sich nicht mit den Werkzeugen in den Weg zu kommen, bei mehrern zugleich Arbeitenden, die Ursache des Takts ist. M. s. übrigens den dritten Brief über Poesie, Sylbenmaass und Sprache in den Horen Jahrg. 1796. 1. S. 54.

nun nicht auch der rohe Wilde, bei aller ihm noch eigenen Ungeschicktheit zum Denken, schon früh durch eine dunkle Wahrnehmung auf das Wohlthätige geleitet werden, welches gleichmäſsig wiederholte Bewegungen für den Körper haben? Sollt' er bei Ergieſsung seiner stürmenden Empfindungen in Worten und Geberden nicht durch eine Art von Instinkt schon frühzeitig die Mittel finden, sich dem berauschenden, langanhaltenden Genusse ohne Erschöpfung und Abmattung hinzugeben? Ohne daſs er es selbst bemerkt, gewöhnen sich, im Zustande leidenschaftlicher Gefühle, seine Füſse nach einem Zeitmaaſs zu hüpfen, das ihm der raschere Umlauf des Bluts, die schnelleren, merklicheren Schläge des Herzens lehren. Ein natürliches Gesetz der Organisation vermag nun auch die übrigen Geberden, ja, selbst die Bewegung der Stimme, sich in ihrem Gange hiernach zu richten. Durch diese ganz ungezwungene Uebereinstimmung kommt allmählig Takt in den wilden Gesang der Freude, und hat man einmal erst das Wohlthätige dieses Zügels empfunden, wodurch die Natur selbst die wilde Leidenschaft der Seele zähmt und leitet, so kann es nicht fehlen, daſs man ihn auch den übrigen Leidenschaften bei ihren Ergieſsungen anzulegen sucht. So gehört Tanz und Gesang, die man so lang für die Erfindung des Ueberflusses und des geselligen Luxus hielt, unter die ersten Bedürfnisse und Nothwendigkeiten des Wilden: denn sie sind nicht nur die Kanäle, um die stürmenden Empfindungen der Leidenschaft überhaupt aus der Seele abzuleiten, sondern auch auf eine Art abzuleiten, wie es den Körper am wenigsten erschüttert.

6.

Weitere Ausbildung der Urpoeſie.

Bei ihrem Entſtehen war die Poeſie, wie wir bereits geſehen haben, nichts weiter, als Ergufs einer gegenwärtigen Leidenſchaft in lebhaften Worten, Mienen und Geberden, oder eine Art von taktmäſsigem Geſange mit Tanz verbunden *). Dieſs blieb ſie auch, ſo lang der noch unerzogene Sohn der Natur, als Sklav der Sinnlichkeit, in ungezähmte Freiheit ſeine Glückſeligkeit ſetzte, und alles, was ſie zu beſchränken drohte, aus ſeiner Nähe entfernte. Allein die Natur ſelbſt, die früheſte und bleibendſte Wohlthäterin der Menſchen, reichte denſelben unſichtbar die Hand, um aus dem Zuſtande der erſten Rohheit hervorzugehn, worin ſie auſserdem vielleicht noch lange Zeit geblieben wären. Der mit pantomimiſchen Tänzen verbundene Geſang, wodurch der rohe Sohn der Natur die ſtürmenden Empfindungen aus ſeinen Herzen leitete, war das erſte Mittel, die Gewalt der noch gränzloſen Leidenſchaften zu brechen und ihrem Ungeſtüme Schranken zu ſetzen. Dadurch wurden Leib und Seele in eine Art von Gleichgewicht gebracht, und die körperlichen Kräfte, die ſonſt in kurzem durch den Sturm der allgewaltigen Gefühle würden zerſtört worden ſeyn, erhalten. Kaum bemerkte der rohe Wilde den wohlthätigen Einfluſs des mit Tanz verbundenen Geſanges auf ſeine körperliche Wohlfarth, als er bei jedem neuen Sturme der Leidenſchaft ſich der Hülfe deſſelben bediente. Die öftere Wiederholung erzeugte zuletzt Gewohnheit, und die erwachende

*) Ariſtoteles nennt dergleichen durch Inſtinkt erzeugte Geſänge Αυτοσχηδιασματα. M. ſ. deſſen Poetik K. 4. und Sulzer's Theorie 1. S. 623. der neueſten Ausgabe.

Vernunft konnte nicht anders, als einen Gebrauch genehmigen und wohlthätig finden, der dem Menschen so sehr frommte. Sobald daher nur der erste Strahl des Nachdenkens in der Seele des Wilden hervordämmerte, so musst' er auch dem ordnenden Maass in Gesang und Tanze zu Hülfe kommen, und es immer zweckmässiger auszubilden suchen. Allein diess war nicht gut möglich, ohne dass auch das Materielle des Gesangs gewonnen hätte. Schon mit dem Fortgang in Erfahrungen, Beobachtungen und Kenntnissen musste der Ideenkreis des zur Vernunft erwachenden Wilden immer weiter, seine Sprache immer reicher werden. Und, war dies der Fall, so konnt' er bei leidenschaftlichen Ausbrüchen des Herzens in Worte sich unmöglich mehr auf so wenige Ausrufungen einschränken, als bei seiner ursprünglichen Armuth an Vorstellungen und Ausdruck. In eben dem Grade, als er daher selbst an Gedanken und Sprachgeschicklichkeit zunahm, wurden auch seine Leidenschaften und Empfindungen beredter. Besonders mussten die sanfteren Gefühle der Liebe, die Freude über die Schönheiten der Natur, der durch Hülfe der Zeit in Wehmuth herabgestimmte Schmerz über den Verlust eines geliebten Gegenstandes, sich bald mit einer Art von Redseligkeit ergiessen. Wie gesprächig ist nicht das schon etwas reifere Kind, wenn es auf Lieblingssachen, die ihm geschenkt, oder entrissen worden sind, zu sprechen kommt! Da nun der Kulturfortgang von ganzen Völkern der Entwickelung des einzelnen Menschen so sehr ähnelt, sollte da der zur Vernunft erwachende Natursohn in diesem Punkt allein mit dem reifenden Kinde nicht zusammentreffen *)?

*) In dieser Periode sind die Empfindungen des Menschen wohl noch alle ziemlich stark und lebhaft: denn die Vernunft hat

Wie lebhaft und eigenthümlich ist nicht ferner dem menschlichen Herzen der Wunsch, durch Mittheilung seiner Empfindungen Anderer Theilnahme zu wecken, und sich dadurch die Freude süsser, den Schmerz erträglicher zu machen! Auch das Kind fühlt diesen Wunsch und befriedigt ihn, so oft Umstände eintreten, die ihn wecken. Gewiss wird daher auch der mit seiner Familie zusammenlebende Jäger, oder Nomade bei auffallenden Schicksalen nicht selten in seinem Innern einen Drang empfinden, seine Gefühle in Andrer Busen auszuschütten. Sind diese Gefühle nun stark genug, um einen höheren Schwung zu nehmen; so wird die Hülle der noch sinnlichen Sprache und das Schweben der Töne, womit sie verlautbaren, sie als Gesang darstellen und zum Liede erheben. Der noch ganz rohe Wilde ergoss die gegenwärtige, in seinem Innern tobende, Leidenschaft, um sich Luft zu verschaffen, ohne zugleich auch Andrer Theilnahme an seinen Schicksalen wecken zu wollen. Der schon etwas zum Nachdenken gekommene Jäger, Fischer, oder Hirt hingegen findet sich bereits durch den Gedanken beseligt, auch Andre für sein Schicksal zu interessiren und den Ton in ihren Herzen anzuschlagen, der das seinige durchtönet. Dafür aber steht auch seine Seele für fremde Eindrücke offen, wird durch Anderer Freude erwärmt, durch Anderer Widerwärtigkeit und Leiden erschüttert. Am lautesten und feurigsten ist das Gefühl jedoch, wenn gemeinschaftliche Freude oder Trübsal die Herzen ganzer Familien ergreift und entzündet. Tumultuarisch ergiessen sie dann die Empfindungen ihres Geistes in Gesänge, mit pantomimischen Tänzen vereinbart. Allein unmöglich kann

noch zu wenig Gewalt über die Sinnlichkeit erhalten, als dass dieselbe nicht auf alles einfliessen, alles gestalten sollte.

dies wilde, regellose Gewühl selbst dem noch ungebildeteren Natursohne lang gefallen. Das Zusammenschreien der versammelten Menge muss seine Ohren betäuben, und einer dem andern im Tanze in den Weg kommen und ihn hindern. Bald wird man daher auf den Gedanken gerathen, in das wilde Gewühl etwas Ordnung zu bringen, und der schon liebgewonnene Rhythmus wird nicht säumen, hülfreiche Hand dazu zu bieten. Nun wird man in einzelne Chöre gesondert, sich der Freude über einen erfochtenen Sieg, oder der Traurigkeit über den schmerzhaften Verlust eines tapfern Anführers, oder geliebten Familienhauptes dahingeben, und seine Gefühle bald einzeln, bald zusammen durch Gesang und Tanz ergiessen. Zuweilen wird man auch den Hauptgesang dem Hausvater überlassen, und nur hier und da mit dem ganzen Chor einfallen *). Auf diesem Wege ward die Poesie immer mehr ausgebildet, der Gesang immer regelmäfsiger und ausführlicher, die dadurch bezeichneten Gedanken immer fruchtbarer, zahlreicher und angemessener. Das ertönende Lied war nicht mehr blos Ausbruch einer wahren, gegenwärtigen, augenblicklichen Leidenschaft, sondern oft liess man den Sturm der leidenschaftlichen Empfindungen erst in etwas verbrausen, bevor man sie durch Worte darstellte; oft schlug man sogar die Saiten des Herzens von neuem an, nachdem sie bereits aufgehört hatten zu tönen. Ja, man ging noch

*) Von der Art ist das Todtenlied eines alten Grönländers in Herder's Volksliedern II. S. 128. Alle Freunde des Verstorbenen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände und die Arme auf's Knie gestützt. Die Weiber liegen auf dem Angesicht und schluchzen und weinen. Der nächste Verwandte beginnt darauf das Todtenlied, und hier und da fällt der ganze Chor ein. M. s. Herder von deutscher Art und Kunst. S. 61.

weiter, man ſuchte mit der Zeit ſogar dem Geſange, der vorher ſogleich verhallt war, dadurch Dauer zu geben, daſs man ihn dem Gedächtniſs anvertraute. Das Singen in Chören gab vielleicht zuerſt hiezu Veranlaſſung. Denn ſollte der Chor das Vorgeſungene wiederholen, ſo muſst' er Worte und Melodie ſich gegenwärtig zu erhalten ſuchen. Und bei der noch immer obwaltenden Armuth des Geiſtes an Vorſtellungen, ſo wie der Sprache an Ausdruck und Wendungen, war dieſs leicht möglich. Nachdem aber das Gedächtniſs einmal ins Spiel gezogen und ſeine Behaltungskraft dem zum Nachdenken erwachenden Menſchen bekannt geworden war, ſo gerieth er bald auf den Gedanken, die Kraft deſſelben mehr zu nutzen, und ihm dasjenige, was er aufzubewahren wünſchte, durch öftere Wiederholung einzuprägen. Beſonders lag dem nicht mehr in Sorgloſigkeit dahinſtarrenden Wilden ſehr viel daran, ſo manche Geſchlechtsſagen, Familienfälle, Stammnachrichten und dergleichen zu erhalten, welche theils die Herkunft und Niederlaſſung einer Familie und eines Stammes, theils die dabei vorgefallenen Ereigniſſe betrafen. Denn nichts geht dem Wilden über Geſchlechtsſagen, Familiennachrichten und Stammythen, nichts bringt er ſogern auf die Nachwelt als dieſe. Die älteſte Geſchichte der Hellenen und ihrer Stämme, die Urgeſchichte der Hebräer und andrer Völker mehr, beweiſen meine Behauptung. Die Schreibkunſt, dieſs bequeme Mittel, etwas auf die Nachwelt zu bringen, war noch lange nicht erſunden. Das Gedächtniſs war daher das Einzige, wozu man ſeine Zuflucht nehmen konnte. Daher kleidete man dasjenige, dem man längere Dauer wünſchte, in die damals noch ganz poetiſche, bilderreiche Sprache, die man durch Hülfe des Rhythmus, dem Ohre ſchmeichelnder und dem Gedächtniſs behältbarer machte,

Durch öftere Wiederholung drückt' es sich immer tiefer in die Seele, erbte vom Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Enkel und Urenkel, und gelangte so in mannigfaltiger Gestalt, und vielfach verändert, bis auf die Zeiten, wo es für die wahre Geschichte bearbeitet wurde *).

7.

Die Poesie wird Lehrerin der Weisheit.

Ursprung der Fabel, des Räthsels und der gnomischen Poesie.

Der Mensch ist von der Vorsehung dazu bestimmt, durch Hülfe der Gesellschaft sich von einer Stufe der Bildung, Veredlung und Aufklärung zur andern zu erheben, und dadurch dem Ziele der menschlichen Vollkommenheit immer näher zu dringen. Daher ist denn auch der Trieb des menschlichen Herzens nach Gesellschaft so äusserst lebhaft und mächtig, daher ist das Kind, dies noch unverdorbene Abbild der Natur, so gern bei Wesen seiner Gattung, gesetzt auch dass es nur auf das blosse Anschauen derselben eingeschränkt seyn sollte. In dieser Hinsicht ist es auch

*) Sagen sind bei allen Völkern die Mutter der Geschichte. Je näher dem Ursprunge des Volks, von dessen Schicksalen und Thaten sie uns belehren, desto dunkler, räthselhafter, poetischer sind sie auch. Der Grund davon liegt sowohl in der höchst sinnlichen Denkungsart der Urheber derselben, als in der ganz bilderreichen Sprache des Alterthums, das noch nichts mit eigentlichen Worten zu bezeichnen vermochte. Daher denn auch die Schwierigkeit, dergleichen Sagen und Mythen ihres poetischen Gewandes zu entkleiden und in die Sprache des Verstandes zu übersetzen. Daher hier und da die Unmöglichkeit, anzugeben, was diese oder jene Vorstellungsart, diese oder jene Bilderreihe bezeichnete, oder bezeichnen sollte.

nicht wahrscheinlich, dass die Menschen jemals ganz vereinzelt, wie Raubthiere, lebten, sondern dass das wohlthätige Band der Familiengesellschaft sie wenigstens von den ältesten Zeiten her, vereinigte *). Allein so viel Gutes aus einer engeren Verbindung von dieser Art auch erwuchs; so waren die Vortheile, zumal bei einem wandernden Nomadenleben, doch bei weitem nicht so groß, als der Nutzen, den die nachmalige größere, bürgerliche Gesellschaft gewährte. Denn einzelne, von einander unabhängige, Familien kannten und genossen nur das Gute, das in ihrem Schooße reifte. Auf je weniger Köpfe und Hände sie eingeschränkt waren, desto weniger und geringer waren auch die Hülfsquellen, die sie ausfinden, woraus sie schöpfen konnten. Dazu kam noch, dass sie bald freiwillig, bald von Naturrevolutionen, oder andern furchtbaren Ereignissen genöthigt, von Zeit zu Zeit ihre bisherigen Wohnsitze verließen und neue aufsuchten. Wenn sie vielleicht einmal hierbei gewannen, so verloren sie zwei und mehrmals wieder, und die Zeit, die sie auf neue Einrichtungen, so gering sie auch waren, und auf Kunde des neubezogenen Landes, verwenden mussten, konnten sie nicht auf die Verbesserung ihres häuslichen Zustandes, nicht auf moralische Veredlung, nicht auf Ausbildung geistiger und körperlicher Anlagen verwenden. Und überdem, wie oft fanden nicht einzelne Familien sich durch Neid, Habsucht und Grausamkeit veranlasst, einander zu be-

*) Schon die dem menschlichen Herzen so eigenthümliche elterliche und kindliche Zärtlichkeit, und die große Anhänglichkeit, welche das Bedürfniß der langen Pflege des Säuglings und Kindes hervorbringt, und woraus die Gottheit zwischen Eltern und Kindern das angenehmste Verhältniß entstehen läßt, ist Beweis, daß die Menschen zu keiner Zeit ganz vereinzelt leben konnten.

fehden, auszufaugen und wohl gar zu vernichten! Sehr viel gewann daher ein Volk in jeder Hinficht, das, aus einzelnen Familien zu einem Körper verfammelt, fich durch Gefetze und gegenfeitige Hülfe fein Leben, feine Freiheit, fein Vermögen ficherte, fich Ruhe verfchaffte, und die dadurch gewonnene Zeit auf die Befriedigung feiner befferen, geiftigen und körperlichen Bedürfniffe verwandte, die es nun immer mehr ahnete, immer mehr den vorher blos rohen und thierifchen Nothwendigkeiten vorzog. Gefang und Tanz, die Bezähmer der wilden Leidenfchaften. hatten das menfchliche Herz fchon lang' auf die Freuden einer engeren bürgerlichen Gefellfchaft vorbereitet. Die Mufik, deren erftes Werkzeug, die Stimme, bald noch andre Inftrumente zu Gehülfen erhielt, trug gleichfalls fchon feit geraumer Zeit dazu bei, die Sitten abzufchleifen und menfchlicher zu machen *). Endlich vollendete der Ackerbau und Weinbau das fchon von mehreren Seiten begonnene und vorbereitete Werk der Menfchenveredlung. Die Pflege der Saaten und Reben erfoderten die vereinigten Hände mehrerer beifammenbleibender Familien, die nun, wenn ihre Hauptgefchäfte vorüber waren, über Verbefferung der fchon bekannten, und Erfindung neuer und vortheilhafterer Werkzeuge nachdenken, und fich auch aufserdem auf andre Weife vielfältig zu Hülfe kommen und nützen konnten. Hatten fie fich ferner

*) Dafs diefe Mufik nur noch fehr einfach und unharmonifch feyn konnte, läfst fich leicht begreifen. Eben fo wenig ift es befremdend, dafs fie in diefer rohen Geftalt bereits fo grofse Wirkungen hervorbrachte. Um das Ohr eines Wilden, oder Kindes zu entzücken und feine Empfindungen zu wecken, oder einzufchläfern, bedarf es keiner grofsen Kunft und keines zufammengefetzten Werkzeugs. Selbft das traurigfte Geklimper befriedigt ungeübte Sinne.

durch ihrer Hände Arbeit ein Eigenthum erworben, fo wünfchten fie, im ungeftörten Befitze deffelben zu bleiben, und ungehindert die Vortheile deffelben geniefsen zu können. Nun wurden daher Gefetze gegeben und Einrichtungen getroffen, die der Ungerechtigkeit und Habfucht die Hände banden und der unverdroffenen Thätigkeit die Früchte des Fleifses ficherten. Gewann man endlich des Weins und der Früchte mehr, als man felbft für fich und feine Familie bedurfte; fo fuchte man feinen Ueberflufs gegen etwas anders abzufetzen, das man felbft nicht hatte, und fo war der erfte Schritt zum Handel gethan, der die Bande der menfchlichen Gefellfchaft immer fefter zog, die Menfchen mit dem Guten aller Länder und Nationen bekannter machte, und Erfindungen auf Erfindungen häufte. Durch diefe günftigen Umftände ermuntert, traten unter allen den Landbau treibenden Völkern Männer von warmem, für das Befte der Menfchheit lautfchlagendem, Herzen, von gereifter Einficht und einem reichen Schatz von Erfahrungen auf und bildeten, um ihren Zeitgenoffen nützlich zu werden, die Poefie zur Lehrerin der Weisheit *). Am früheften kleideten fie ihre Klugheitslehren wohl in das Gewand der Fabel. Man fahe die Thiere täglich um fich her, war zu genau mit ihnen verbunden, um nicht auf ihre Handlungen Acht zu haben, und fand ihren Charakter zu rein beftimmt, zu ftark ausgedruckt und bleibend, als dafs man nicht in ihrer Gefellfchaft, als in einer Schule der Weisheit, hätte lernen können. Was konnte daher den Edlen der Nation, welche die Lehrer ihrer Mitbürger zu werden wünfchten, zur Erreichung ihrer Abfichten wohl er-

*) Man denke an die fogenannten fieben Weifen der Griechen, an einen Aefopos, Theognis, Phocylides, an einen Lockmann bei den Arabern und andere.

ſprieslicher ſeyn, als Thiere redend und handelnd aufzuſtellen, um durch den guten, oder nachtheiligen Ausgang ihrer Handlung zu ähnlichen Unternehmungen und Handlungen aufzufodern, oder davon abzuſchrecken *)? Doch ſchränkte man ſich nicht blos auf Fabeln ein, ſondern bemühte ſich auch durch nackte Sinnſprüche, Räthſel und Lebensregeln, kurz und kraftvoll vorgetragen, Nutzen zu ſtiften. Beſonders ſuchten ſich Hebräer und Araber ſchon frühzeitig durch Sprüche zur Tugend zu ermuntern und vom Laſter abzuſchrecken. Endlich nahmen ſelbſt Staatsauſſeher und Geſetzgeber zur Poeſie ihre Zuflucht, um ihre Geſetze durch das Gefällige des poetiſchen

*) Die Eigenliebe verhindert den Menſchen nicht ſelten, an ſich und andern ſeines Geſchlechts moraliſche Flecken wahrzunehmen, zu verabſcheuen und zu vertilgen. Werden ihm aber Thiere redend und handelnd aufgeſtellt, ſo fällt ihm die Moralität oder Immoralität der Geſinnungen und Handlungen weit ſtärker auf, und dieſer Spiegel, der ſeiner Eigenliebe ſo viel als möglich ſchont, macht ihn weit geneigter, die an ſich habenden Fehler abzulegen, als wenn ein ſtrenger Sittenrichter ſie ihm an ſeinem eigenen Weſen zeigte. So lang der Menſch als Hirt und Jäger auch noch in der engſten Verbindung mit den Thieren lebte, ſo lang muſste ſich auch, bei einiger Aufmerkſamkeit, ſowohl ſein Verſtand an ihren Geſchieklichkeiten bilden, als ſie ihm Gelegenheit gaben, über verſchiedene Sinnesart und Handlungsweiſe Bemerkungen zu machen. Auf dieſem einmal gelegtem Grunde durften die Weiſen der folgenden Zeiten nur fortbauen, ſo entſtand die Fabel, dieſe treffliche Lehrerin des ſinnlichen Menſchen. Nahm man die bloſse Lehre der Fabel und drängte ſie zu leichterer Behaltbarkeit in wenige Worte, ſo entſtand das Sprüchwort oder Räthſel. Fabel, Räthſel und Sinnſprüche ſind daher die Zweige einer und derſelben Dichtart, die aller Wahrſcheinlichkeit nach aus dem Morgenlande herſtammt: denn die ganze orientaliſche Poeſie hat eine Art gnomologiſchen Fabelgewandes, und iſt an dieſer Gattung von Dichtkunſt am fruchtbarſten. M. ſ. Herder über den Geiſt der Hebr. Poeſie II. 15.

Rhythmus dem Ohre angenehmer und dem Gedächtnisse behaltbarer zu machen. Durch öfteres feierliches Absingen derselben wurden sie der Seele immer mehr eingeprägt, um sie bei allen ihren Handlungen zur Richtschnur gebrauchen und ihre Unternehmungen danach beurtheilen zu können. Andre Denker hingegen, die minder um die Ruhe und Glückseligkeit ihrer Mitbürger bekümmert, als in unfruchtbare Spekulationen über den Ursprung der Dinge versunken waren, ersannen allerlei seltsame Hypothesen von Entstehung der Welt und der Ordnung der Dinge, und kleideten sie gleichfalls in die rhythmische Sprache der Dichtkunst *).

8.

Die Poesie wird zur schönen Kunst.

Ursprung der Hymne, der heroischen Ode und der Elegie.

Die Vereinigung mehrerer Familien in gröſsere Gesellschaften zu gegenseitiger Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohlfarth hatte bald die Folge, daſs man nicht mehr ängstlich auf Herbeischaffung und Bewahrung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens bedacht zu seyn nöthig hatte. Wo aber dies der Fall ist, und wo die Erfordernisse zur Erhaltung des körperlichen Daseyns durch gemeinschaftliche Be-

*) So besang Orpheus unter den Griechen den Ursprung des Weltalls, so wählte Musäos denselben Gegenstand, so sang Thamyris den Krieg der Titanen, ein allegorisches Werk über die Schöpfung. Auch die Skalden in den Edden bemühten sich, die Schöpfung der Welt zu schildern; allein alle werden hierin von dem vormosaischen Sänger der Hebräer übertroffen, dessen merkwürdiges Denkmal der ältesten Poesie die mosaischen Schriften eröffnet.

mühungen und durch Erfindung beſſerer und zweckmäſsigerer Werkzeuge leichter und ſicherer herbeigeſchafft werden, da gewinnt man mehrere Zeit zu willkührlicherer Verwendung, da ſucht man ſelbſt dem nothwendigen Bedürfniſs eine gefälligere Geſtalt zu geben und das Gleichgültige, oder Widrige, durch ein angenehmeres Aeuſseres zu heben und intereſſant zu machen. Daher wird der Becher, der vorher ſeine Beſtimmung erreichte, wenn er bei der widrigſten Geſtalt nur den dürſtenden Wilden erquickte, nun mit allerlei Zierrath verſchönert, und der Bogen, deſſen allleiniges Verdienſt vorher darin beſtand, gut in der Ferne zu treffen, zierlich geſchnitzt und geglättet. Unmöglich konnte daher die Poeſie, dieſe älteſte Vertraute der Menſchheit, die Geſtalt des erſten Zeitalters der roheſten Sinnlichkeit behalten. Auch ſie empfand das erwachende Gefühl der Schönheit, das ſich allenthalben zu äuſsern anfing und gewann dabei von vielfacher Seite. Vorzüglich aber erſtreckten ſich dieſe wohlthätigen Einflüſſe des beginnenden Geſchmacks auf die älteſte Gattung poetiſcher Ergüſſe, die man in der Folge mit dem Namen der lyriſchen Poeſie bezeichnete. Die leidenſchaftlichen Stürme der Seele wurden ſchon im Zuſtande der roheſten Sinnlichkeit durch den Rhythmus des Geſangs und des ihn begleitenden pantomimiſchen Tanzes in etwas gemildert. Durch die öftere Wiederholung dieſer wohlthätigen Mittel und durch die Hand der Zeit ward der leidenſchaftliche Zuſtand immer gemäſsigter, ſo daſs die Seele bald ſogar anfing, ſich im Ausdruck ihrer Gefühle, wenigſtens ſolcher, die ſie nicht bloſs mit Betrübniſs und Schmerz erfüllten, zu gefallen und ihn auch dann zu wiederholen, wenn das Anfangs dazu dringende Bedürfniſs Befriedigung gefunden hatte. Ja, ſie ging endlich ſo weit, daſs ſie ſich freiwillig, durch

Hülfe

Hülfe der Phantasie aus dem Zustande der Ruhe in lebhafte Regung versetzte. So entstand die eigentliche lyrische Poesie, als Pflegetochter der schönen Kunst, und als Lieblingskind der Musen. Die nun gleichfalls verbesserte Musik, die man wahrscheinlich von den Singvögeln lernte, und die sich vom ersten musikalischen Werkzeug, der Stimme, durch verschiedene Stufen, bis zu eigentlichen, doch noch sehr einfachen, Instrumenten fortgebildet hatte, lieh ihr schwesterlich zu mehrerer Vervollkommnung die Hand und genoſs gegenseitig auch ihrer Hülfe. Beide gewannen dadurch an Wohllaut und Reichthum, beide wurden durch gemeinschaftliche Unterstützung eindringender und bezaubernder *). Mit Vergnügen lieh ihnen der menschlichergewordene Hirt, Landbebauer und Winzer sein Ohr, und seine Sitten wurden von Zeit zu Zeit regelmäſsiger, angenehmer und sanfter. Die Melodie der Saiten trieb ihn unmerkbar an, auch in seine Denkungsart und Handlungsweise Einklang zu bringen, und die Wahrheiten des Gesangs, durch die Süſsigkeit der Töne verschönert, drangen tiefer in seine geöfnete Seele. Kein Wunder also, wenn man dem Saitenspiel eines Amphion und Orpheus so erstaunliche Wirkungen beilegte, wenn der Geist der Schwermuth und des Harms von Saul entwich, sobald David be-

*) Die Griechen begleiteten frühzeitig den Gesang mit Musik, wozu ihre Sprache auch vorzüglich geeignet war. Die Cither (φορμιγξ) mit vier Saiten ohne Resonanz, die Lyra (κιθαρα) mit Resonanz, die Flöte (αυλος) und die Hirtenflöte (συριγξ) waren die ersten musikalischen Instrumente, die sie kannten. Bekannt sind die Wunder, die Amphion und Orpheus durch Musik verrichteten. S. meine Kulturgeschichte der Griechen I. S. 118. Bei den Hebräern waren die Zeiten der Richter vielleicht die Zeit, wo sich Gesang und Tonkunst vereinigten, und Deborah's Gesang scheint unter dieser Nation das eigentliche Muster davon gewesen zu seyn.

lebende Töne aus seiner Harfe hervorrief. Kein Wunder, wenn ganze Nationen die wenigen, in die Geheimnisse des Gesangs und der Tonkunst geweiheten, Glücklichen vorzüglicher Achtung und nicht selten sogar beträchtlicher Vortheile würdigten. Die Propheten der Hebräer, die Dichter der Griechen, die Barden der celtischen Völker, die Provenzalen der Franzosen, die Skalden der Nordländer geben davon hinlängliche Beweise. Die erste Anwendung, die man von der zur Kunst erhobenen lyrischen Dichtkunst machte, war unstreitig das Lob der Götter, von denen man sich frühzeitig einige Begriffe bildete. Bei allen Festen, die man zu Ehren derselben feierte, erschollen feurige Hymnen, voll ihrer Thaten, zum Klange der Saiten. Doch nicht selten ertönte zugleich auch der Preis der Rechtschaffnen und Biedern, als der Freude und Lieblinge der Götter, so wie die Schmach und Verwünschung aller Unredlichen, aller Menschenbedrücker und Verächter der Gottheit. Zur Zeit verherender Kriege, oder verderblicher Seuchen erflehete man in klagenden Liedern Hülfe vom Himmel, und man dankte ihm, wenn die Gefahr gehoben, das nahe Unglück entfernt war. Auch edle Weise, die sich durch Belehrungen, Rathschläge und Gesetze um die Wohlfahrt ihrer Brüder verdient gemacht hatten, wurden in Liedern gepriesen, um durch ihr Beispiel auch Andre zur gemeinnützlichen Thätigkeit und Menschenliebe anzufeuern *). Droheten Feinde dem Vaterlande Krieg,

*) Vor allem war es Vaterlandsliebe, die man in den früheren Zeiten durch Gesänge zu verbreiten suchte. Diess war auch um so nöthiger, da hiedurch allein ein erst noch reifender Staat gedeihen und zu einiger Festigkeit und Sicherheit gelangen konnte. Wie leicht war es um einen solchen Staat geschehen, wenn nicht jeder Bürger alle seine Kräfte anstrengte, um einen auswärtigen Feind zu besiegen, innere Unruhen zu

bereitete ein Tyrann der Freiheit Feſſeln, drohten Parteien dem Staate den Untergang, dann traten Dichter auf, wie ein Tyrtäos und Alkäos, bei den Griechen und fachten durch ihre Geſänge den erlöſchenden Muth an, entflammten zu Verachtung der Gefahren, und ermunterten zum ſtandhaften Ausharren im Kampf und Gemetzel. Allein eben ſo laut war auch das Lied der Freude, eben ſo feurig der Jubelgeſang, wenn der Feind geſchlagen, der Tyrann vertrieben, oder getödet, und der Sturm der Parteien gebrochen und geſtilit war. Endlich ergoſs man von dem Feuer der Begeiſterung ergriffen, nicht ſelten auch die Empfindungen ſeines eigenen, von Freude gehobenen, oder vom Schmerz geängſtigten, Herzens in heftigeren oder ſanfteren Geſängen *). Der Erguſs des ſchmerzlichen Gefühls gewährte Linderung, und der Ausdruck der Freude gab ihren Annehmlichkeiten neuern Zuwachs. Kein Wunder alſo, wenn beide ſich einen Weg aus der ſie beengenden Bruſt zu eröffnen, und in harmoniſchen Wörtern zu verlautbaren ſuchten. Allein nicht immer war die ſich in Liedern ergieſsende Empfindung rein und einfach, ſondern zuweilen auch aus Traurigkeit und Luſt vermiſcht. Nachdem der Sturm des leidenſchaftlichen Schmerzes um ein Groſses verbrauſt war, nachdem der heftige Unmuth einer ſanfteren Wehmuth Platz gemacht hatte, eröffnete ſich die Lippe zu der ſüſsen

verhüten und zu dämpfen, und die Wohlfahrt deſſelben durch Rath und That zu befördern.

*) Die Geſänge David's enthalten ſehr viele trefliche Herzensergieſsungen von dieſer Art. Ueberhaupt ſind die Lieder dieſes königlichen Sängers die treuſten Abdrücke ſeiner jedesmaligen Gefühle: denn Poeſie war die vertrauteſte Freundin und Tröſterin deſſelben in allen Lagen ſeines Lebens.

Klage, die das Wesen der Elegie ausmacht *). Man rief das überstandene Leiden nochmals in sein Gedächtnifs zurück und weidete sich neben dem schmerzlichen Gefühle der Wiedererinnerung zugleich an dem frohen Gedanken, dafs es glücklich bestanden sei. Man klagte über unglückliche Liebe, man trauerte über die Trennung von zärtlichen Freunden, man seufzte über den Verlust geliebter Personen und gefiel sich bei seiner Klage, fand Beruhigung bei seiner Trauer. Der mit Cypressenlaub umwundene Becher, woraus der Traurende sich labte, behagt' ihm so sehr, dafs er, trotz aller erschöpfenden Wirkung, doch nur mit Mühe ihn hinwegzusetzen vermocht ward. Und bald erweckte nicht nur die Erinnerung an selbstbestandene Leiden die Saiten der klagenden Lyra, sondern auch der Gedanke an das aus Krieg und Tyrannendruck entspringende Elend ganzer Völker, so wie an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Freuden, an die Schwäche und Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers, an die Einsamkeit und Verlassenheit des Greisenalters, kurz an die tausendfachen Mühseligkeiten, Widerwärtigkeiten und Drangsale des menschlichen Lebens öffneten den Mund des gefühlvollen Dichters zur elegischen Klage **).

*) Die Elegie konnte daher nur da erst ihr Haupt erheben, als man sich nicht mehr ganz dem wilden Sturme der Leidenschaft dahin gab, sondern ihn erst in so weit verbrausen liefs, dafs das Gemüth beruhigter seinen Harm durch sanftere Klagen lindern konnte.

**) Sehr viele elegische Gedichte der Griechen gehören in diese Klasse. Ich erinnere nur an die Poesie eines Solon, Kallinos Theognis. Andre hingegen, die den Namen Elegien führen, haben nichts weiter von dieser Dichtart, als das gewöhnliche elegische Sylbenmaafs der Sänger Griechenlands und Roms, den mit einem Pentameter abwechselnden Hexameter.

9.
Urſprung der Orakelpoeſie.

Der rohe Wilde, dem es nur noch einen geringen Aufwand von Mühe koſtet, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, lebt in Hinſicht auf alles das, was auſser ihm liegt, in einer völligen Unachtſamkeit und Sorgloſigkeit. Die Zukunft kümmert ihn daher ſo wenig, daſs es ihm nicht einmal einfällt, dafür zu ſorgen. Nur der Zufall, der ihn einmal an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel leiden läſst, ſchreckt ihn aus ſeinem ſorgloſen Traume, weckt den Gedanken der Zukunft in ſeiner Seele, und legt den Grund zu ſeinen künftigen Erfahrungen. Nun wird er aufmerkſam und bemerkt eine Art von Ordnung in der Natur, nach welcher manches, nach einem gewiſſen Kreislauf, zu der Stelle zurückkehrt, wovon es ausging. Je weiter er in ſeiner Bildung fortrückt, deſto mehr ſieht er ein, daſs gewiſſe Urſachen ihre beſtimmten Wirkungen hervorbringen, deſto mehr ahnet er aus dem Gegenwärtigen die Zukunft. Allein nicht alle Individuen einer Völkerſchaft beſitzen gleiches Talent zur Beobachtung, zum Nachdenken, zur Beurtheilung. So mancher, dem ein vorzüglicherer Scharfblick, dem ein bildſamer Verſtand, dem ein reichlicheres Maaſs von Erfahrungen zu Theil ward, übertriſt daher ſeine Zeitgenoſſen an der Gabe der Ahnung. An einen ſolchen nun wird man ſich wenden, wenn man Raths bedarf, aus dem Vorrath ſeiner Erfahrungen ſchöpfen, wenn man wichtige Unternehmungen beginnen will, ſeine Auffoderungen, Warnungen, Zurechtweiſungen als Winke eines höheren Weſens befolgen. Wenn nun ein ſolcher mit helleren Blicken begabter Weiſer ſchon mehrere ſeiner Ah-

nungen erfüllt sah, wenn sein in allgemeinen Ausdrücken angedeutetes Vorgefühl von Zeit zu Zeit eintraf; wird er dann bei seiner mangelhaften Kenntniss, oder völligen Unbekanntschaft mit der Natur und den Gesetzen der menschlichen Seele, nicht leicht dahin kommen, sich selbst für einen Liebling der Gottheit zu halten, sein Vorgefühl von höheren Wesen abzuleiten, seine Ahnungen einer unmittelbaren Eingebung des Himmels beizulegen? Ohne daher betrügen zu wollen, wird ein solcher sich und Andre täuschen, täglich eine höhere Meinung von sich und seiner hohen Bestimmung bekommen, täglich einen grösseren Kreis von Bewunderern und Rathfragenden um sich her versammeln *). Und kommt er auch mit der Zeit einmal aus seinem Irrthum, erklärt er sich die helleren Blicke, die er in die Zukunft thut, auch aus natürlichen Gründen, und ist ein Mann von warmem Herzen und thätiger Liebe zu seinen Zeitgenossen; so wird er dennoch sich darum nicht in das Dunkel der Einsamkeit zurückziehn, nicht dem Volke den ihm wohlthätigen Schleier vom Auge reissen, sondern ihn dulden, um durch Hülfe desselben desto mehr wirken,

*) Die ältesten Orakelsprüche sind nichts weiter, als nützliche Rathschläge in der Sprache der Begeisterung, in kühnen Bildern und Metaphern, vorgetragen. Praktische Klugheit und Weltkenntniss waren daher die Quellen, woraus sie flossen. Nicht alle sind ächt, sondern viele derselben wurden von Dichtern, nachdem die darin beregte Sache längst vorüber war, als Spiele des Witzes geschmiedet. Viele waren auch Produkte eines politischen Betruges. Je mehr die alten Orakel, besonders die Griechischen, sich dem Ton von Belehrung und gutem Rathe nähern, desto mehr tragen sie das Gepräge der Wahrheit. Ueber den Ursprung der Orakel sehe man Eichhorn's Einleitung in das alte Testament III. S. 1 etc. Köppe'ns griechische Blumenlese III. 111. Hartmann's Kulturgeschichte der Griechen I. 104.

defto gemeinnützlicher werden zu können, jemehr dadurch das Vertrauen Anderer gegen ihn zunimmt. Auf diefe Art entftanden faft unter allen Nationen Propheten und Seher, auf diefe Art Orakel und Götterfprüche von mancherlei Form und Inhalt. Bald erhielten die Propheten fo viel Anfehn und Einflufs, dafs ganze Völker fich ihres Raths bedienten, dafs Könige fich ihren Ausfprüchen unterwarfen, dafs Staaten und Privatperfonen fie mit Ehre und Reichthümern überfchütteten. Was Wunder alfo, wenn Eigennutz und Ruhmfucht fo manchen Mann von Erfahrung, Menfchenkenntnifs und hellerer Einficht in die Gefchäfte des häuslicheren Lebens fowohl, als in die labyrinthifchen Gänge politifcher Angelegenheiten dazu verleitete, fich in einen fo belohnenden Wirkungskreis zu drängen und das Volk aus Eitelkeit und Gewinnfucht zu betrügen, welchem der wahre Biedermann vorher feine Hülle liefs, um ihm unter derfelben defto nützlicher werden zu können. Was Wunder, wenn habfüchtige Gaukler für Geld eine Rolle fpielten, wozu den edlen Weifen der früheren Zeiten feine Unbekanntfchaft mit den Kräften und Wirkungen des menfchlichen Geiftes, fein Glaube an höhere Einwirkungen und Eingebungen, und fein innerer Drang durch Rath, Zurechtweifungen und Warnungen Vortheile zu verfchaffen, antrieb *). Um jedesmal einen guten Aus-

*) Diefe waren es denn auch vorzüglich erft, welche in dunkeln und unbeftimmten Bildern künftige Dinge vorherverkündigten, die fich durch künftliche Mittel in Ekftafe verfetzten, um defto mehr Auffehen zu erregen, und ihren Ausfprüchen, als Eingebungen der über fie herabgekommenen Gottheit, defto mehr Glauben zu verfchaffen. Weil nun das weibliche Gefchlecht, vermöge feiner feinern Organifation, der Ekftafe weit empfänglicher ift, als das männliche, fo waren die Weiber auch bei verfchiedenen Nationen, ausfchliefsungsweife, oder doch vorzüglich, im Befitz des Seheramts.

gang ihrer Weiſſagungen erwarten zu können, blieben dergleichen Gaukler der ſpäteren Zeiten mit ihren Ausſprüchen beim Allgemeinen ſtehen und verſchanzten ſich bei verwickelten Lagen und Aufgaben mit einem äuſserſt räthſelhaften Ausdruck und einer Menge von Bedingungen, woran ſie den Ausgang zweifelhafter Unternehmungen knüpften, um derentwillen man ſie befragte. Gingen daher ihre Ausſprüche nicht in Erfüllung, traf ſogar das Gegentheil davon ein; ſo hatten ſie tauſenderlei Ausflüchte, wodurch ſie ihr Anſehn erhielten. Bald hatte das Volk, oder der Privatmann, der zu ihrer Seherkunſt ſeine Zuflucht genommen hatte, nach erhaltenem Orakel allerlei Schulden auf ſich geladen, welche die Erfüllung gehindert haben ſollten, bald hatte man den ertheilten Rath nicht nach ſeinem ganzen Umfange befolgt, bald den Sinn deſſelben ſich nicht gehörig enträthſelt. Daſs man die Orakelſprüche in ein poetiſches Gewand einkleidete, iſt nicht zu verwundern. Denn ſie entſtanden in einem Zeitalter, wo man, noch durchaus der Sinnlichkeit ergeben, nur ſinnlich dachte und redete, wo daher alles in Bildern und Gemälden vorgetragen, alles in der Sprache der Phantaſie mitgetheilt und gedeutet wurde *). Was nun einmal durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden war, und einen gewiſſen Anſtrich von Heiligkeit erhalten hatte, das lieſs man gern in ſeiner vorigen Geſtalt. Wie hätten

*) Daſs der Urſprung der Orakel bei allen Nationen in die früheſten Zeiten ihres politiſchen Daſeins fällt, iſt auſser Zweifel. Schon zu Moſe's Zeiten ward ganz Vorderaſien, wie Aegypten, ſowohl in allgemeinen, als beſondern Angelegenheiten, durch Seher und Orakelſprüche geleitet. In Griechenland waren ſchon die Pelasger mit Götterſprüchen vertraut, und in Gallien, Germanien und andern Ländern gehörte der Glaube daran zu den älteſten Arten des Aberglaubens und des Prieſterbetruges.

daher die ſpäteren Seher in dieſem Stücke von ihren Vorgängern abweichen ſollen, zumal da die ſinnliche Sprache der Poeſie viel eher mancherlei Deutungen zulieſs, als die beſtimmtere Proſa? Ueberdem verkündigte der Seher nicht anders, als im Zuſtande der Begeiſterung die Zukunſt, worein ihn in den früheren Zeiten, wo noch kein abſichtlicher Betrug ihn leitete, vielleicht das Gefühl ſeiner hohen Beſtimmung, der Gedanke an ſeine groſse und wohlthätige Rolle, der Anblick der ihn befragenden Dulder verſetzte. In der Folge erkünſtelten viele Seher die Begeiſterung durch allerlei berauſchende Mittel, durch unterirdiſche Dämpfe, die ſie in ihrem Leibe auffingen, durch Erhitzung der Einbildungskraft und ähnliche Künſte. Das Sylbenmaaſs wählte man endlich zu den Orakeln, die gleich Anfangs rhythmiſchen Wohlklang hatten, um ſie dadurch auszuzeichnen, und behaltbarer zu machen.

10.
Urſprung der epiſchen Poeſie.

Schon in der Periode der äuſserſten Rohheit macht es dem Wilden Vergnügen, die Geſchichte ſeiner Familie oder ſeines Stammes aufzubewahren, und auf die Nachwelt zu bringen. Der Vater erzählt daher dem Sohne, was er entweder ſelbſt erlebte, wobei er intereſſirt, worein er verflochten war, oder was er von ſeinen Vorfahren als Merkwürdigkeit erzählen hörte. Reine Wahrheit darf man bei dieſen aus den graueſten Zeiten herabgeerbten Sagen nicht ſuchen. Denn ſo gern die früheren Erzähler die Geſetze der ſtrengeren Geſchichte auch hätten befolgen wollen; ſo war dieſs ihnen, bei ihrem Mangel an Beobachtungsgeiſt, bei ihrer eingeſchränkten Menſchenkenntniſs und

ihrer höchſtſinnlichen Denkungsart, doch unmöglich. Wo ihnen Schwierigkeiten bei ihren Unternehmungen aufſtieſsen, da war es, nach ihren Vorſtellungen, eine unſichtbare Gottheit, die ihren Abſichten in den Weg trat: wo ſie gewiſſe ihnen aufſtoſsende Erſcheinungen ſich nicht zu erklären wuſsten — und ihre Unbekanntſchaft mit den Geſetzen der Natur führte dieſen Fall ſehr oft herbei — da waren es höhere Weſen, welche hier ihre Rolle ſpielten. Erwachte in ihrem Innern bei dieſem oder jenem Vorhaben ein Gedanke mit vorzüglicher Klarheit, durchglühte eine ſtärkere Empfindung oder Leidenſchaft ihre Seele, wovon ſie ſich nicht ſogleich den Grund angeben konnten; ſo war es ein mächtigerer Geiſt des Himmels, oder der Unterwelt, der den Gedanken, der die Leidenſchaft und Empfindung in die Bruſt des Sterblichen hauchte. So wie ſie nun ſich ſelbſt die Sachen dachten, ſo erzählten ſie dieſelben auch andern, und ſo gelangten ſie auf die Nachwelt. Dazu kam nun noch die höchſt mangelhafte und bildliche Sprache, die alles Todte belebte, überall wirkende Kräfte in Perſonen umſchuf, und Gedanken der Seele in wirkliche Reden verwandelte *). Was Wunder alſo, wenn die älteſten Stammmythen und Volksſagen in ein ſo räthſelhaftes Gewand gekleidet ſind, daſs ſelbſt das geübteſte Auge ſich umſonſt bemüht, die nackte Wahrheit unter der betrüglichen Hülle zu entdecken. So entſtanden die

*) Die älteſten, uns von Moſe aufbewahrten, Urkunden des menſchlichen Geſchlechts, ſo wie die Homeriſchen Geſänge ſind voll von dieſer ſinnlichen Denkart, voll von dieſer bildlichen Sprache. Vielleicht war mancher Vorfall auch urſprünglich mit Bilderſchrift geſchrieben, und muſste daher bei der in neueren Zeiten veranſtalteten Ueberſetzung in der gewöhnlichen Sprache noch manche ſinnliche Vorſtellung behalten, indem man nicht wuſste, wie viel zum Inhalt, wie viel zur Einkleidung gehörte.

wunderbaren Sagen von einem Simson, Herakles und Brama: so die Ueberlieferungen vom Nordischen Odin, von der Assyrischen Semiramis und andern grossen Männern und Frauen, deren Geschichte mit fabelhaften Begebenheiten durchflochten, oder in der ältesten sinnlichen Manier gedacht, und in bildlicher Sprache auf die Nachwelt verpflanzt ward. So verlegen und unmuthsvoll nun auch der spätere Geschichtsschreiber, dem es um Wahrheit zu thun war, bei dergleichen Quellen stand und nicht wusste wie er schöpfen sollte, um nichts Fremdartiges mit aufzufassen, so willkommen waren sie dem Dichter, der hier eine ganze, lebendige Schöpfung vor sich sah, deren Wesen er nur ordnen durfte, um auf den lautesten Beifall seiner Zeitgenossen rechnen zu dürfen. Auf diese Art entstanden die epischen Gedichte, die vorzüglich von den Griechen mit grossem Ruhme bearbeitet und zu einem hohen Grade der Vollendung erhoben wurden. So sang Homer, oder richtiger die Homeriden *), die Thaten der Hellenen vor Troja; so sangen andere in Nacht und Dunkel begrabene Barden vor und nach dem Jonischen Sänger die Geschich-

*) Höchstwahrscheinlich ist Homer nicht einziger Verfasser der ihm beigelegten epischen Gedichte. Rapsoden haben erweitert und eingeschaltet, wo es ihnen gut schien. Man sehe Wolf's Prolegomena ad Homerum. Allein die Hauptsache und ganze Manier ist doch unstreitig vom Jonischen Barden. Die in der Iliade vorkommenden Maschinen sind gewiss nicht Erfindung des Dichters, sondern Geschöpfe der Einbildungskraft, an die man in jenen Zeiten der rohen Sinnlichkeiten glaubte, von denen man jeden vorzüglich starken Gedanken, Wunsch und Entschluss der Seele ableitete, denen man alles Gelingen und Misslingen der Unternehmungen beilegte. Die Episoden, die man in der Folge gleichfalls zum Wesen der Epopöe rechnete, sind dem grössten Theile nach gewiss Einschaltungen späterer Rapsoden, wie die lockeren noch sichtbaren Fugen es verrathen.

ten und Schickſale ihrer Vorfahren in Epopöen. Die Ueberlieferungen der Vorwelt waren gröſstentheils die Quelle woraus ſie ſchöpften, und was die Kritik in der Folge zu Geſetzen des Lehrgedichts erhob, war bei ihren poetiſchen Schöpfungen theils das Werk des Ohngefährs, theils die Folge der höchſtſinnlichen Vorſtellungsart und Sprache der grauen Jahrhunderte, wo die von ihnen verarbeiteten Sagen entſtanden. Als man ſpäterhin zu gröſsern Aufklärung des Verſtandes gelangte und richtiger denken lernte, als man tiefere Blicke in das Weſen der Seele that, und ſowohl die Kräfte und Geſetze des menſchlichen Geiſtes, als das Weſen der ganzen Natur genauer kennen lernte; da ſahe man zwar die Unrichtigkeit der Homeriſchen Vorſtellungen ein, allein ſie äuſserten theils eine zu ſinnliche Kraft auf das Gemüth, theils waren ſie in Epopöen einmal zu herrſchend geworden, als daſs man es für gut befunden hätte, ſie mit Richtigeren, aber Geiſtigeren und eben darum minder Wirkſamen, zu vertauſchen. Daſs übrigens Homer und die ihm zunächſt lebenden Dichter ſo erzählten, wie ſie ſich ſelbſt die Sache dachten, beweiſt die Aehnlichkeit der Vorſtellungen der auf gleicher Stufe der Bildung ſtehenden Celtiſchen Barden, eines Ullin, Oſſian, Orran und anderer. Beide hatten kein gleiches Ideal des epiſchen Gedichts vor Augen, das ſie auf gleiche Maſchinen geleitet hätte. Noch weniger kannten ſie die von ſpäteren und unbekannten Kunſtrichtern aufgeſtellten Regeln der Epopöe: woher alſo dieſe auffallende Aehnlichkeit im Punkt der Maſchinerie, wofern nicht die Natur der ſinnlichen Vorſtellungsart unter allen Völkern von gleichem Mangel an geiſtigen Begriffen, von gleicher Unkunde der Regeln des richtigen Denkens darauf leiteten *). Auch Oſſian fand die Sagen ſeines

*) Oſſian trifft bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit noch in mehreren andern Punkten mit Homer und den ihm nahelebenden

Landes voll von Geiſtern, und glaubte, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſelbſt an ſie. Dieſe Geiſter ſind meiſtens verſtorbene Perſonen, nicht ganz unkörperlich, ſondern dünne, ätheriſche Geſtalten, die ſich nach Gefallen dem Auge zeigen und entziehen können. Sie reiten auf Winden, ſpannen ätheriſche Bogen und verfolgen wilde Thiere aus Nebel gebildet. Die Geiſter gebliebener Helden beſuchen die Gefilde, wo ihnen Ruhm und Tod zu Theil ward. Die Geiſter verblichener Barden hingegen vergnügen ſich auch nach dem Hinſchiede von der Erde, noch mit Liedern. Auch dieſe höheren Weſen der Celtiſchen Dichtkunſt rathen und warnen, enthüllen die Zukunft, wenn man ſie anruft, verkünden Tod und Unglück: Hinderniſſe werden von ihnen gehoben und in den Weg gelegt, Plane vereitelt und befördert. — Je näher die neueren Zeiten, deſto gezwungener und unnatürlicher erſcheint uns auch die Maſchienerie der Götter und höheren Weſen in den Epopöen: denn hier merken wir nur zu ſehr, daſs ſie blos Geſchöpfe der Dichter, nicht Geiſter ſind, an die man ſelber glaubte, von deren Wirkſamkeit man überzeugt war, und von denen man daher auch mit Theilnahme und Wärme redete *).

griechiſchen Dichtern zuſammen. Ein Beweis, daſs beide die Natur leitete, und daſs dieſe ihre Kinder unter allen Himmelsſtrichen und zu allen Zeiten ziemlich einerlei Weg führt. Wohl dem Kritiker, der dieſen Weg der Natur richtig aufzufinden und denen, die ſeiner Hülfe bedürfen, richtig vorzuzeichnen gelernt hat!

*) Späterhin hob man aus den zuſammengeſetzteren Erzählungen der Heldendichter, ſo wie aus der Quelle derſelben, den Volksſagen, nur einzelne intereſſante Vorfälle aus, um ſie in der Sprache der Dichtkunſt vorzutragen. Hieraus entſtand die eigentliche poetiſche Erzählung, die man in der Folge in die ernſthafte und komiſche theilte. Uebrigens bedienten ſich auch

II.

Urſprung der dramatiſchen Poeſie.

Wenn eine Familie, oder ein Volksſtamm ſeine Freude über eine glückliche Begebenheit, oder ſeine Betrübniſs über ein widerwärtiges Ereigniſs in gemeinſchaftlichen Geſängen ergoſs; ſo muſste ſelbſt der Wilde bald das Tumultuariſche und Stöhrende davon bemerken. Man theilte ſich daher ſchon frühzeitig bei dergleichen Gelegenheiten in einzelne Chöre und ſiel nur bei einzelnen Stellen des von dem Familienhaupte, oder Stammälteſten geführten Hauptgeſangs mit dem ganzen Chore ein. Hiermit waren nun auch pantomimiſche Tänze verbunden, wo man durch Mienen und Geberden den Inhalt des Liedes noch anſchaulicher zu machen, und manchen Vorfall durch nachahmende Handlungen und Bemühungen dem Auge darzuſtellen ſuchte. Iſt nun der Hauptbegriff des Drama, woranf ſchon die Ableitung des griechiſchen Namens hinweiſt *), Handlung; ſollte dann nicht bereits hier der Keim und die Grundlage zu der ſpäterhin mehr entwickelten und ausgebildeten dramatiſchen Poeſie zu ſuchen ſeyn? Bei den Griechen wenigſtens, die ſich um die verſchiedenen Arten des Drama

die früheſten Geſchichtſchreiber mehrerer Nationen, namentlich der Griechen, eines poetiſchen Vortrags. Ich nenne von denſelben nur einen Archilochos, Ariſteas aus Prokonnes, Simmias aus Samos und Eugeon ebendaher.

*) Drama iſt Darſtellung einer Theilnahme erregenden und durch dichteriſchen Vortrag verſchönerten Handlung. M. ſ. Nachtigal's Geſänge David's und ſeiner Zeitgenoſſen, Vorrede S. 58. Sangen aber wilde Stämme zum Beiſpiel einen Siegsgeſang, ſo ahmten ſie ſo viel als möglich durch Stimme und Geberden die einzelnen Auftritte des Gefechts nach, und ſuchten dadurch daſſelbe auf eine Theilnahme erregnende Art darzuſtellen.

ſo groſse Verdienſte erwarben, ging daſſelbe, allen Nachrichten und Vermuthungen nach, aus der lyriſchen Poeſie hervor. Dieſes Volk verſammelte ſich an gewiſſen gottesdienſtlichen Feſten, beſonders des um die Einführung und Aufnahme des Weinbaues verdienten Dionyſos, und ſang unter pantomimiſchen Tänzen die Thaten dieſes unter die Götter verſetzten Sterblichen und mehrerer anderer wohlthätiger Männer der Vorwelt. Von dem berauſchenden Getränk des gefeierten Gottes erhitzt und ermuntert, ward man nicht ſelten auch zu Spottliedern auf diejenigen fortgeriſſen, die man haſste. Anfangs ſang man unvorbereitet, wie das volle Herz im Taumel der Begeiſterung es eingab. Allein bald begnügte man ſich hiermit nicht mehr, ſondern verfertigte auch eigene Lieder zu dieſer Feier. Auch jetzt, nachdem man ſich vorzubereiten gelernt hatte, wechſelten Lobgeſänge und Spottlieder nach der Laune des Dichters. Zuletzt ging man ſo gar ſo weit, daſs man ſich in Wechſelgeſänge einlieſs. Ein Bock, der Feind der Reben, ward nun der Preis des Siegers und der Benennungsgrund der Tragödie *). Erzählungen von den Thaten und Schickſalen berühmter Männer unterbrachen

*) Der Name Tragödie war Anfangs allen rohen Vorſtellungen von dieſer Art gemein, bis die Komödie ſich davon trennte. Bekannt iſt die Ableitung ihres Namens von τραγος und ωδη, weil ein Bock der Preis des Dichters war, der in Wechſelgeſängen dieſer Gattung ſiegte. Der Name Komödie hingegen iſt aus κωμη und ωδη zuſammengeſetzt, weil dramatiſche Vorſtellungen von dieſer Art nur auf dem Lande gegeben werden durften. Uebrigens wird man verzeihen, daſs hier bei Aufſuchung des Urſprungs der dramatiſchen Poeſie, faſt nur der Urſprung des griechiſchen Drama gezeigt wird. Der Grund davon iſt der, daſs, ſo weit unſre Nachrichten reichen, die Griechen in den früheſten Perioden der Dichtkunſt faſt ausſchlieſſend dieſe, ſo wie mehrere andere Dichtarten, bearbeiteten.

bald die Anfangs von dem ganzen Haufen in Chören gesungenen Lieder. Diese Erzählungen wurden mit der Zeit von Thespis vervollkommnet, indem er edle Charaktere aus der Geschichte aushob, deren Abentheuer und Begegnisse er durch einen Schauspieler zwischen den Chören erzählen liefs. Ja er ging endlich so gar so weit, dafs er mit einer Gesellschaft von Schauspielern auf einem Wagen umherfuhr und das Volk zu unterhalten suchte. Desselbe that auch sein Zeitgenofs Susarion, so wie Thespis, ein Ikarier. Allein sein Hang, das Lächerliche darzustellen, verleitete ihn zu einem Gemisch von drollichten, oft so gar schmuzigen Hnndlungen und Gesängen. Weil er nun aus diesem Grunde, aus den Städten ausgeschlossen, nur auf dem Lande umherziehen durfte; so erhielten seine dramatischen Versuche den Namen der Komödie. So wohl Thespis als Susarion fanden eine Menge von Bewunderern und Nachfolgern. Nun schied sich das Drama und es entstanden zwei verschiedene Formen, woraus sich allmählig das förmliche Trauerspiel und Lustspiel entwickelte. Doch war es erst Aeschylos, der die dramatische Form der Tragödie begründete, indem er die Personen, von denen bisher nur geredet war, um selbst zu handeln, auf die Bühne führte, und dadurch, dafs er statt des bisherigen einen Schauspielers zwei aufstellte, den Monolog in Dialog verwandelte *). In das Lustspiel ward erst von Epicharmos und Phormis Handlung gebracht. Wie sich das tra-

*) Die Chorgesänge, aus denen das ganze Drama allmählig hervorging, wurden beibehalten und zwischen denselben die abentheuerlichen Schicksale eines, oder mehrerer berühmter Männer der Vorwelt von einem Schauspieler hererzählt. So fand Aeschylos das Trauerspiel und fügte den zweiten Schauspieler hinzu, um die Erzählung in Handlung zu verwandeln.

tragischsatyrische und komischsatyrische Drama bildete, davon bei der Geschichte der griechischen Dichtkunst.

12.

Ursprung der satyrischen Poesie.

Je mehr der Mensch noch am Leitzaum der Sinnlichkeit einhergeht, um desto geneigter ist er auch, Andre nachzuahmen. Am meisten aber trifft diese Nachahmung Manieren und Sitten, die von den herrschenden abgehn, und eben deshalb um so mehr in die Augen fallen. Daher ahmt das Kind, das mit dem rohen Wilden auf einer Stufe der Kultur steht, so gern die Eigenheiten derer nach, die es umgeben: daher wiederholt der sinnliche Naturmensch die Bewegungen, Geberden und Handlungen aller derer, die sich in seiner Nähe befinden. Anfangs ist diese Nachahmung schuldlos: ein innerer Trieb des Herzens ist der Grund davon. Allein bald reizt nicht mehr dieser natürliche Trieb dazu, sondern Schadenfreude und der Kitzel, sich auf Anderer Rechnung lustig zu machen, werden die Triebfedern derselben. Oft sogar ist's Rachsucht, die dazu verleitet. So ahmt das erwachsnere Kind zuweilen die Unschicklichkeiten und auffallenden Eigenheiten seiner Gespielen nach, um seine Ueberlegenheit an Geisteskraft und Einsicht an den Tag zu legen. So bemüht es sich wohl gar, Gebrechen und Mängel des Körpers nachzumachen, die es an Andern wahrnimmt, entweder um sich an denselben, wegen ihm zugefügter Beleidigung, zu rächen, oder weil ein vorzüglicherHang zum Leichtsinn und zur Schadenfreude es dazu hinreifst. Und handeln rohe Völker, auf der untersten Stufe der geistigen Kultur, wohl anders? Freut sich der rohe Sieger einer wilden Horde nicht bei der Feier seines Sieges,

das Gewinſel der Erſchlagenen in ſeinen Liedern, das Fallen des Erwürgten in ſeinen Geberden, die Angſt des dem Tode Nahenden in ſeinen Mienen auszudrücken? Am meiſten aber vermochte wohl der Hang ſich auf Andrer Koſten luſtig zu machen ſchon früh dazu, auffallende Sitten und Geberden Andrer zu kopiren, hervorſtechende Albernheiten durch Nachahmung in ein ſchadenfrohes Licht zu ſtellen, Handlungen und Bewegungen, die dem Herkommen widerſprachen, zu wiederholen. Ja nicht ſelten fand man auch da etwas lächerlich und ungereimt, wo ein andrer minder leichtſinniger und ſchadenfroher Menſch es nicht gefunden hätte *). Nicht ſelten legte die Sucht zu ſpotten, oder die Miſsgunſt und Rachſucht ſogar Perſonen von entſchiedenen Verdienſten Aeuſſerungen und Handlungen bei, die ihnen entweder gar nicht eigen waren, oder doch in ein falſches Licht geſtellt und verdrehet wurden **). Dieſs aber war erſt da der Fall, als man bereits mehrere Schritte in der geiſtigen Kultur gethan, und beſonders ſeinen Witz geſchärft und verfeinert hatte, ohne die Moralität der Handlungen unterſucht zu haben, oder, ſo-

*) Es gab in den frühern Perioden der Menſchheit nicht leicht eine feierliche Zuſammenkunft, wobei nicht Neckereien, Spott und Schimpfreden vorgefallen wären. Ja noch jetzt wird das rohere Landvolk, oder andere Menſchen aus den ungebildeteren Ständen, ſich ſelten verſammeln, ohne daſs die leichtfertigſten und witzigſten Köpfe darunter ſich einander aufziehn, necken und durch allerlei bald gröbere bald feinere Spöttereien und Schmähungen gleichſam zum Kampfe herausfodern.

**) Man erinnere ſich an das Luſtſpiel des Ariſtophanes: die Wolken, wo ſelbſt ein Sokrates zum Gegenſtand des Spottes gemacht wurde. Die ihm beigelegten Albernheiten muſsten mit dem bekannten Charakter dieſes Weiſen gar ſeltſam kontraſtiren. Allein gerade dieſes Kontraſtirende war es, was die Zuſchauer der Komödie beluſtigte, und warum der Dichter ſich gerade dieſen Gegenſtand erwählte.

ſern man bereits damit bekannt war, darauf zu achten. Vorzüglich lieſsen ſich die leichtſinnigen, nur auf muntere Unterhaltung bedachten Athener zur Zeit der alten Komödie nicht ſelten dieſen Fehler zu Schulden kommen, wie die noch übrigen Luſtſpiele des Ariſtophanes zur Gnüge zeigen. Auf dieſe Weiſe entſtand die muntere Satyre, die auf eine vorzüglich lebhafte und anſchauliche Art mit rhythmiſchem Wohlklang vorgetragen, zum Spottgedicht wurde. Am meiſten ward die Satyre in den älteren Zeiten von Griechen und Römern bearbeitet und vervollkommnet. Die erſteren hatten nicht nur ihre aus den Spöttereien bei den Dioniſiern *) erwachſene Komödie, ihr tragiſchſatyriſches Drama und komiſchſatyriſches Schauſpiel, ſondern auch ihre erzählende, lyriſche und didaktiſche Satyre **). Doch gaben die Römer derjenigen Dicht-

*) Bei den Dionyſiern machten Spöttereien, nach dem Zeugniſs des Lukianos, ſogar einen Theil der Feierlichkeiten aus. Vom Wein erhitzt beluſtigte man ſich dadurch und gefiel ſich ſelbſt, indem man ſich ohne die Fehler dünkte, die man an Andern verſpottete. Nur ſelten waren die Neckereien ernſtlich und Folge der Erbitterung.

**) Die Abſicht des tragiſchſatyriſchen Drama der Griechen war, die durch Anhörung der Trauerſpiele zu ſehr zur Traurigkeit geſtimmten Gemüther wieder aufzuheitern. Der Inhalt derſelben war aus dem Mythenciklus genommen und tragiſch: allein die darin aufgeſtellten Satyren verbreiteten durch ihre bäuriſche Simplicität, durch drollichte Reden und Handlungen über das Ganze eine mildernde und ſcherzhafte Laune. Das komiſchſatyriſche Drama hingegen war eine in das Ganze eingreifende Traveſtirung bekannter Tragödien. Auch die ſogenannten Parodien der Griechen ſuchten durch Traveſtirung der Trauerſpiele zu vergnügen: allein ſie erſtreckten ſich nicht auf das Ganze, ſondern traveſtirten nur einzelne Worte. Das tragiſchſatyriſche Drama ſuchte auf eine muntere Art nützliche Wahrheiten zu verbreiten; das komiſchſatyriſche Luſtſpiel, ſo

art, die ſich mit Verſpottung und Züchtigung menſchlicher Ungereimtheiten und moraliſcher Verkehrtheiten beſchäftigt zuerſt den jetzt üblichen Namen *), ohne daſs ihre Satyre von der griechiſchen in andern Punkten verſchieden geweſen wäre, als in den Eigenthümlichkeiten des römiſchen Kulturſtandes, der römiſchen Sprache, Verfaſſung, Sitten und Gebräuche. Die älteſten ſatyriſchen Gedichte der Römer ſind die ſogenannten Saturniniſchen und Feſcenniniſchen Verſe, beide ziemlich muthwillig, ausgelaſſen und zügellos, voll frecher und unzüchtiger Spöttereien und vielleicht nur im Baue ſich ungleich. Die Atellanen, ein lächerliches Poſſenſpiel, glichen vermuthlich in vielen Stücken dem komiſchſatyriſchen Drama der Griechen, und waren ein Gemiſch von ſeltſamen Auftritten und Gedanken.

13.

Urſprung des idylliſchen Gedichts.

Das idylliſche Gedicht unterſcheidet ſich von den übrigen Dichtarten blos durch die Welt, die darin vorkommt**). Dieſe Welt nun beſteht aus Menſchen,

wie die Parodie hingegen einzig und allein das Zwergfell zu erſchüttern. Mehr hievon bei der Geſchichte des griechiſchen Drama. M. ſ. Eichſtaedt de Dramate Graecorum comico-ſatyrico, Lipſiae 1793.

*) Der lateiniſche Name Satyre wird von Lanx ſatura abgeleitet. Da nun das u der Römer unſerm y entſpricht, wie der Name Sylla zeigt, der von römiſchen Schriftſtellern bald Sulla bald Sylla geſchrieben wird; ſo ſchreib' ich auch Satyre mit dem y, um nicht den Namen dieſer Dichrart bald ſo, bald anders ſchreiben zu müſſen, je nachdem von griechiſchen oder römiſchen Satyren die Rede iſt.

**) Eine vollſtändige Theorie des idylliſchen Gedichts liefert Engel in ſeiner Theorie der Dichtungsarten S. 57. etc.

die, noch ganz der unverdorbenen Natur getreu, entweder gar nicht durch das Band einer gemeinſchaftlichen Staatsgeſellſchaft verbunden ſind, oder bei denen doch dieſes Band noch ſo locker iſt, daſs es auf die Einſchränkung ihrer Freiheit keinen Einfluſs hat. Die Empfindungen, Sitten, Schickſale und Beſchäftigungen ſolcher Menſchen ſind es, welche der Idyllendichter darſtellt, wodurch er ſich und Andere zu vergnügen ſucht. Am früheſten von allen Gattungen der Idylle gedieh unſtreitig die Schäferode, oder das Hirtenlied. Denn hatte der friedliche Nomade bei ſeiner Heerde nicht Zeit genug,[1] auf die tauſendfachen, ihn umgebenden, Naturſchönheiten zu achten? Muſsten die in ewigem Liebreiz um ihn blühenden Annehmlichkeiten des Himmels und der Erde nicht ſeinen Schönheitsſinn erwecken, nicht ſeine Empfindungen beleben und veredlen, nicht ſeine Phantaſie erwärmen und befruchten? Muſste ſein von frohen Gefühlen gehobnes und geſchwelltes Herz nicht endlich einmal ſich Luft verſchaffen und in harmoniſchen Geſängen die Freuden ſeiner Seele verkündigen? Am früheſten ertönten vielleicht die glücklichen Gefilde des fruchtbaren Arabiens von den Liedern der ſie durchweidenden Hirten. Auch Chaldäa's Fluren erſchollen vielleicht von ihnen; am ſüſseſten aber hörten ſie gewiſs die reizendſten Auen Griechenlands und Italiens. Hier, wo jede Dichtart ſo ſchnell lieblich gedieh; hier, wo ſich in jeder Gattung der Schönheit ſobald Lehrer

[1] Es giebt beſchreibende lyriſche, erzählende und dramatiſche Idyllen. Die Benennung Hirtengedicht iſt nicht erſchöpfend, indem nicht blos Hirten zur Welt der Idylle gehören, ſondern auch Jäger, Fiſcher und lauter ſolche Menſchen, die noch nicht in Staatsverbindungen leben, oder auf deren Sitten und Empfindungsart das engere Band der bürgerlichen Geſellſchaft noch keinen ſonderlichen Einfluſs hatte.

und Muster erhuben; hier versuchte der gefühlvolle Hirt, vorzüglich in Arkadien und Sikilien, gewiss sehr bald, die in seinem Herzen wogenden Empfindungen in harmonischen Gesängen zu ergiessen. Am reizendsten aber erhuben sie unstreitig ihre Stimme, wenn die Begeisterung der Liebe auf sie herabkam und die feinsten Saiten ihrer gefühlvollen Seele anschlug. Doch nicht blos Freude, auch stille Betrübniss über verschmähte oder hoffnungslose Liebe, auch sanfte Schwermuth über den Tod eines Gatten, eines Freundes, eines Kindes, auch gemässigte Trauer über die von schwüler Hitze versengten Fluren, vertrockneten Quellen, entstellten Bäume, beschwingten seine Phantasie und vermochten ihn zu tröstenden Liedern. Von dem Erguss der Empfindung ging man auch bald zur Beschreibung und Erzählung interessanter, aus dem Hirtenleben entlehnter, Vorfälle und Auftritte über. Zuletzt ward die Erzählung durch Handlung anschaulicher und lebendiger. So entstand aus dem Hirtenliede die Schäferepopöe und das Schäferdrama *). Nachdem nun die Dichtkunst sich in so weit vervollkommnet hatte, dass ihr von vorzüglichen Köpfen, als schöner Kunst, gehuldiget wurde: was konnte man da zum Gegenstande des Gesanges wohl Angenehmeres wählen, als Empfindungen und Auftritte des zwanglosen, einfachen und unschuldigen Hirtenlebens? Schon weit

*) In den ältesten Zeiten, wo noch keine bürgerliche Gesellschaft Statt fand, wo die Freiheit der Menschen noch unbeschränkt war und die Natur noch in allen Gedanken, Worten und Handlungen herrschte, musste jeder wärmere Erguss unschuldiger Gefühle, jeder lebendige Ausdruck guter uud wohlwollender Gesinnungen in Gesängen Idylle seyn. Hiernach also gehört die Idylle zu den frühesten Gattungen der Poesie, oder richtiger zu reden, die besondere Welt, die in den frühesten Gesängen ihre Empfindungen und Leidenschaft ausdrückt, Begebenheiten erzählt, und handelt, ist idyllisch.

früher als die Muse dem **Sikilischen Theokritos** die ländliche Schallmei in die Hand gab, versuchten daher griechische Dichter sich in die Empfindungen und Lage der Hirten zu versetzen und einen Nachhall der ursprünglichen bukolischen Lieder zu versuchen. Die Historiker nennen uns unter diesen einen **Diomos**, **Daphnis** und **Stesichoros**, ohne jedoch ein Urtheil über die Werke derselben zu fällen. Sie alle übertraf indess der Sikilier Theokritos aus Syrakusa. In seinem fruchtbaren Vaterlande, wo zahllose Heerden weideten, sang er die ihn umgebenden Scenen, die Schönheit und Fruchtbarkeit der Fluren, die Sitten und Empfindungen der Hirten und die Beschäftigungen, womit sie die Stunden der Musse ausfüllten. Ganz der Natur getreu, erlaubt' er sich keine Verschönerungen, sondern stellte seine Schäfer gerade so dar, wie er sie in seiner Nähe vorfand. Kein Wunder also, wenn dieselben so manches Rauhe, das Zartgefühl der neueren Zeiten Beleidigende, an sich tragen, wenn ihre Sprache nicht selten etwas derb und bäurisch ihre Sitten ungeschlacht und widrig, ihre Manieren roh und ungehobelt scheinen*). Je mehr daher Aufklärung und Verfeinerung im Fortgang der Zeiten sich vermehrten, desto mehr suchten auch Idyllendichter ihre Hirten, Fischer, Jäger und Landleute zu veredlen, desto näher kam die Idylle dem Ideale, das sich ein Berquin, Guarino, Gray und Gesner davon entwarfen, wo der Mensch in der edelsten Gestalt erscheint, und der reizendste und liebenswürdigste Charakter ihn aus dem Kreise der in bürgerlichem Zwange lebenden Städter heraushebt.

*) Ueber den Charakter und die Beschaffenheit der theokritischen Idyllen sehe man den Artikel Theokrit in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen II. S. 89. etc. auch Sulzer's Theorie II. 580 etc.

14.

Schwierigkeit der früheſten Geſchichte der Poeſie.

Nationelle Eigenthümlichkeit der poetiſchen Darſtellungen.

So entwickelten ſich faſt bei allen Nationen die verſchiedenen Gattungen der Dichtkunſt. Allein die Grundlage zu ihnen allen war unſtreitig lyriſch. Denn ſeine Empfindungen und Leidenſchaften in Worten zu ergieſsen, war dem Menſchen gewiſs von jeher zu ſehr Bedürfniſs, als daſs er nicht in dieſem Stücke dem deutlichen Winke der Natur gehorſamt haben ſollte. Man ergoſs ſie aber in den früheren Jahrhunderten der Menſchheit völlig ſinnlich, das heiſst poetiſch. Wie und wann ſich aber die einzelnen Dichtungsarten bei den verſchiedenen Nationen des Alterthums aus der lyriſchen Poeſie entwickelten — dies beſtimmen zu wollen, würde mehr, als Verwegenheit heiſsen. Denn entweder fehlt es uns gänzlich an Nachrichten von den Verſuchen und Erfindungen der früheſten Zeiten, oder die Sagen davon ſind mit ſo viel Fabeln durchflochten, ſo bildlich vorgetragen und poetiſch, daſs es unmöglich iſt, die Wahrheit herauszufinden. Was daher in den vorigen Abſchnitten über den Urſprung der vorzüglichſten Dichtungsarten geſagt iſt, iſt mehr aus der Natur der Sache, als aus hiſtoriſchen Nachrichten abgeleitet. Ueber die ſpäteren Veränderungen der Poeſie und ihrer Gattungen wird die Geſchichte uns in den Stand ſetzen, mehreres Licht zu verbreiten. Vorzüglich aber werden wir da, wo uns ächte Denkmale des poetiſchen Geiſtes aus dem Alterthum erhalten ſind, den Werth und eigenthümlichen Cha-

rakter der Poesie bei jedem Volke und in jeder der festgesetzten Perioden angeben können. Hieraus werden sich dann auch die Verdienste einzelner Dichter um diese, oder jene Gattung des poetischen Vortrags bestimmen, und das verschiedene Gepräge einer und derselben Dichtart bei den verschiedenen Nationen angeben lassen. Denn in so vielen Berührungspunkten die Dichter aller Völker von einerlei Grad der Aufklärung und Kultur auch zusammentreffen; so hat doch jedes Volk so viel Eigenthümliches in Denkungsart, Sitten, Sprache und Empfindungen, dass es nicht umhin kann, den Stempel desselben auch den Werken seines Geistes aufzudrücken *). Ja, so manches Volk und Zeitalter giebt dieser oder jener Gattung poetischer Darstellungen eine so charakteristische Gestalt, dass es schwer wird, ihr eine Stelle unter den bekannten Dichtungsarten anzuweisen. Sehr thöricht und ungerecht wär' es daher, überall dieselbe Form und Beschaffenheit der Gedichte einer und derselben Gattung zu verlangen, und nach dem Maassstabe der Theoretiker eines Landes und Zeitalters den Werth derselben bestimmen zu wollen. Sehr richtig sagt in dieser Hinsicht ein sehr unparteiischer Würdiger des Verdienstes: »man sey nicht zu stolz auf seine neueste Poetik und glaube, dass fremde Dichter nach dem Gerüste ihrer Regeln müssten gearbeitet haben. Regeln der Schule folgt kein wahrer Dichter, sondern seiner Empfindung, welche die besten Regeln an die

*) Man vergleiche, um diese Behauptung wahr zu finden, Homer und Ossian, die ungefähr auf derselben Stufe der Aufklärung und Bildung standen. So vieles sie auch in Absicht auf Plan, Vorstellungen und poetischen Ausdruck gemein haben, so hat doch jeder seine charakteristische, durch Zeit und Vaterland hervorgebrachte, Eigenthümlichkeit.

Hand giebt. Die Schule muſs von dieſer lernen, nicht aber ſie von der Schule.« *)

15.

Nicht alle Völker können Gegenſtand der Geſchichte der Poeſie ſeyn.

Nach dieſen vorausgeſchickten Betrachtungen kommen wir nun zu der Geſchichte der poetiſchen Darſtellungen ſelber. Wir beginnen dieſe Geſchichte mit der Orientaliſchen Poeſie, die am früheſten hervorkeimte, ſich am ſchnellſten entwickelte und in vorzüglicher Schönheit blühte. Alsdann werden die Dichter des Abendlandes uns beſchäftigen und ihre im Tempel der Muſen niedergelegten Werke zu Würdigung ihrer poetiſchen Verdienſte Gelegenheit geben. Doch werden wir nicht alle Völker in das Heiligthum der Dichtkunſt begleiten, nicht in jedem Lande die oft ſehr reizloſen und ſparſamentkeimten poetiſchen Blüten aufſuchen und ihren Werth beſtimmen. Vielmehr ſollen nur diejenigen Völker, Zeiten und Länder der Gegenſtand unſrer Betrachtung ſeyn, die ſich einen vorzüglicheren Namen auf dem Helikon erwarben, und von denen ſoviele Nachrichten und dichteriſche Denkmale vorhanden ſind, um ein charakteriſches Gemälde von ihren Fortſchritten in dieſer ſchönen Kunſt entwerfen zu können. Von andern, wo dieſs nicht der Fall iſt, werden wir entweder gänzlich

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das alte Teſtament III. 441. Das Geſetz der Mannigfaltigkeit, das in der Natur bei den Individuen einer und derſelben Art der natürlichen Körper befolgt iſt, kann auch in der Dichtkunſt nicht unbefolgt bleiben. Sie würde zuviel von ihrer Natürlichkeit und Anmuth verlieren, wenn die Darſtellungen derſelben ſämmtlich nach einerlei Maaſsſtabe verfertigt wären.

ſchweigen, oder ihrer nur im Vorbeigehn erwähnen. Denn fehlt' es uns auch nicht an Nachrichten, um uns über alle Zeiten und Länder verbreiten zu können; ſo wäre eine ſolche Geſchichte der Poeſie doch doch nicht die Arbeit eines einzelnen Mannes, nicht ein Werk, das ein gleichgroſses und fortwährendes Intereſſe hätte. Wie manche öde Steppe, mit ewigem Eiſe, oder Sande umgeben, müſsten wir dann durchwandern, um vielleicht hier und da in einer Felſenritze ein unſcheinbares Blümchen brechen zu können, das ſeinen ganzen Werth nur der Seltenheit verdankte *). Nun aber iſt es bei weitem auch nicht einmal möglich, von allen Zeiten und Ländern Nachrichten aufzufinden, von jedem Volke zu erforſchen, wie es ſeine geiſtigen Kräfte in den verſchiedenen Zeitpunkten ſeiner politiſchen Exiſtenz entwickelte und gebrauchte, ob, und wie es auch in der Dichtkunſt Verſuche wagte **). Vorzüglich aber ruht auf der Wiege der Menſchheit und auf den noch unaufgeklärteren Völkern des Auslandes von dieſer Seite ein nächtliches Dunkel, welches kaum einmal Vermuthungen zuläſst. Ehe die Schreibkunſt erfunden wurde, verhallten ſehr viele Lieder beinahe eben ſo früh, als der Ton der Lyra, oder der Flöte, wozu ſie geſungen wurden, oder, wenn ſie ſich auch im

*) Eine Geſchichte der Lappländiſchen, Grönländiſchen, Lettiſchen Poeſie würde zum Beiſpiel ſehr mager und trocken ſeyn, geſetzt auch, daſs es uns an Nachrichten dazu nicht fehlte. Blos als Aeuſserungen der rohen, einfachen und kunſtloſen Natur haben die Gedichte ſolcher Nationen einigen Werth, als Werke der ſchönen Kunſt hingegen ſind ſie unbeträchtlich.

**) So läſst ſich z. B. über die dichteriſchen Fortſchritte der Aegypter, deren Geſchichte für uns in vielfacher Hinſicht ſo dunkel iſt, nur äuſserſt wenig ſagen. Noch mehr iſt dies der Fall bei den Phönikiern, Karthagern, Indiern.

Gedächtniſs der Menſchen fortpflanzten, ſo hatten doch nicht alle das Glück eines Homer und Oſſian, aus den Fluten der Vergeſſenheit gezogen, und durch Hülfe der Schreibekunſt vor dem Untergange bewahrt zu werden. Endlich ſpielten manche Völker des Alterthums und der neuern Zeiten auf dem Schauplatz der politiſchen Geſchichte eine ſehr wichtige Rolle, ohne ſich in der Poeſie, als ſchöne Kunſt betrachtet, nur zur Mittelmäſsigkeit zu erheben. Andre lebten und leben in ſolcher Entfernung von den übrigen Nationen, daſs es äuſserſt ſchwer hält, etwas Zuverläſsiges von ihrem wiſſenſchaftlichen Zuſtande und ihren Fortſchritten in Bearbeitung der ſchönen Künſte zu erfahren. Noch andre ſind in der Geſchichte ſo unkenntlich geworden, oder haben ſich ſo ganz daraus verloren, daſs man nur in gewiſſen Perioden von ihren poetiſchen Verdienſten reden kann.

16.

Perioden der Geſchichte der Poeſie.

Wir theilen die Geſchichte der Poeſie nach Art der allgemeinen Weltgeſchichte ein: in die Ältere, Mittlere und Neuere. Die Ältere beginnt vom Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung und erſtreckt ſich bis auf die ſogenannte groſse Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Chriſtus. Die Mittlere geht von hier an und läuft fort bis auf die Wiederherſtellung der litterariſchen Betriebſamkeit und Aufklärung in Europa am Ende des dreizehnten chriſtlichen Jahrhunderts. Die neuere Geſchichte der Dichtkunſt endlich begreift die poetiſchen Verſuche und Fortſchritte von Wiederauflebung der Künſte und Wiſſenſchaften bis auf die neueſten Zeiten. In der älteren Geſchichte der Poeſie ſetzen wir drei Perioden

fest. Die erstere enthält die Keime und früheste Entwickelung der Dichtkunst unter den Völkern des Orients vom Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung bis auf die Stiftung des jüdischen Staats im Jahre der Welt 2685, 1516 vor Christus. Jetzt zeigen sich meistentheils nur noch die ersten Stralen am poetischen Horizonte, hier und da jedoch erheben sie sich bereits zu einer schönen vielversprechenden Morgenröthe. Der zweite Zeitraum von Stiftung des jüdischen Staats bis zur Gründung der Makedonischen Monarchie durch Alexander 336 vor Christus sieht die Poesie hier und da bereits in vorzüglichem Glanze. Fast alle Gattungen der Dichtkunst haben ihr Dasein erhalten, und viele derselben sind zu einem vorzüglichen Grade der Vollendung gediehen. Nun erfolgt die dritte Periode von hier bis zur grossen Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Christus. Noch eine Zeitlang erhält sich der vorige glänzende Tag und erleuchtet zum Theil Gegenden, auf denen vorher nächtliches Dunkel ruhte. Allein bald bewölkt sich hier und da ein Theil des Himmels, und wo diess auch nicht ist, da glänzt er doch nicht mehr mit dem Lichte der allerfreuenden Sonne, sondern mit dem schwächeren Schimmer des Nordlichts. Um so entzückender ist der Stral so manches aufgehenden Gestirns, das entlegene Winkel der Erde erleuchtet, so manches liebliche Blümchen, das in einfacher Naturschönheit dasteht, hervorlockte, und neben der übrigen Finsterniss, oder dem betrüglichen Schimmer der knechtischen Nachahmung und des spielenden Witzes, jedes Auge des Kenners unwiderstehlich anzieht.

Aeltere Geschichte der Poesie.

Erste Periode,

vom Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung bis zur Stiftung des jüdischen Staats im Jahr der Welt 2685, 1516 vor Christus.

Aeltere
Geschichte der Poesie.

Erste Periode,

vom Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung bis zur Stiftung des jüdischen Staats im Jahr der Welt 2685, 1516 vor Christus.

I. *Morgenländische Dichtkunst.*

1.

Kulturfortschritte des Orients während der ersten Periode der Geschichte der Poesie.

Asiens glückliche Gefilde waren es, wo nach Aller Zeugniss die Menschheit ihr Kindesalter verlebte, und die Anlagen zu allerlei Geschicklichkeiten zuerst entwickelte. Hauptsächlich aber zog der südliche Strich dieses Erdtheils, wo mildere Thäler von Gebirgketten umschlossen und gegen den kalten Hauch des Nordostwindes gesichert waren, sehr frühe Bewohner an sich. Von dem Laufe des Euphrats geleitet, dehnten sie sich allmählig bis zu dem Gestade des

Meeres aus, und sammelten sich in Flecken und Städte. Der reine erquickende Himmel dieser Gegenden erweckte bald sanftere Gefühle, und verbreitete ein mildes Feuer über alle Triebe des Herzens. Aus dem wilden Jäger, der sich bald dem ganzen Thierreiche furchtbar gemacht hatte, ward daher in kurzem ein friedlicher Hirt, der die nützlichsten aus den zuvor verfolgten Thieren aushob, sie zähmte und vermehrte und von ihrem Ertrage lebte. Nur alsdann vergoss er noch Blut, wenn Raubthiere seine Heerde anfielen, oder andere seines Geschlechts ihn in dem Besitz derselben zu stören wagten. Die Aufsicht, die sein Vieh verlangte, gewöhnte ihn an Wachsamkeit und Ertragung von mancherlei Beschwerden, und bewahrte ihn vor Verwilderung. War seine Heerde besorgt, so empfing ihn der Schoos der Musse, wo er Zeit genug hatte, auf allerlei Künste und Geschicklichkeiten zu sinnen und durch Erfindung derselben das Bedürfniss in Bequemlichkeit, und die Bequemlichkeit in Vergnügen umzuschaffen. Fand sich nun schon der rohe Jäger oft vermocht, die leidenschaftlichen Gefühle seines Herzens in rhythmischen Gesängen zu ergiessen: wie viel öfter und nachdrücklicher musste der empfindsame Hirt sich durch die tausendfachen Scenen der Natur, durch das Erwachen der sanfteren Triebe seiner Seele, und durch die Einflüsse der süssesten Musse zu Tanz und Liedern gedrungen fühlen! Der Nomade vermehrt sich schnell und bedarf zu seiner umherziehenden Lebensart weiter Fluren. Wird er nun durch Gebirge, Ströme und Wüsten in seiner Ausbreitung gehindert, oder durch benachbarte mächtigere Horden in engere Gränzen eingeschlossen; so muss bei überhandnehmender Vermehrung ein Theil der Bewohner eine andre Beschäftigung suchen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Das Pflanzenreich

giebt ſeinem Viehe Nahrung; ſollt' es daher nicht auch ihn ernähren können? Dieſer Gedanke iſt zu natürlich, als daſs er ſich nicht dem nur etwas denkenden Menſchen aufdrängen ſollte. So gerieth man in Aſien vielleicht bald auf die Idee, auch mancherlei Pflanzen als Nahrungsmittel zu prüfen *). Der Zufall that vermuthlich auch das Seinige, man verſuchte von ohngefähr einmal die Körner einer Getraideart, die hier und da wild wuchs, und fand ſie vorzüglich ſchmackhaft und nährend. Wie viel Schritte waren nun noch zu thun, um für die Vermehrung dieſer Gewächsart zu ſorgen, und ſie förmlich anzubauen? So erhielt der Landbau ſein Daſein und ward in dem Maaſse vervollkommnet und erweitert, als das Bedürfniſs oder der Geſchmack daran es verlangten und nöthig machten. Nun fanden mehrere Menſchen in demſelben Raume Platz, und ſahen ſich mehr im Stande, ſich gegenſeitig hülfreiche Hand zu bieten, als bei ihrem vorigen Nomadenleben **). Bald dachte man darauf, ſich durch künſtlichere Werkzeuge den Landbau zu erleichtern, und den mit Mühe bebauten Boden zu ſichern. Dadurch entwickelte ſich

*) In Griechenland gehörten Wurzeln und Kräuter unter die früheſten Nahrungsmittel der Pelasger. Vermuthlich fiel man auch in Aſien bald darauf, ſich vom Pflanzenreich zu nähren, wenn die Baumfrüchte abnahmen, oder man in Gegenden wohnte, wo ſie nicht Aller Bedürfniſs befriedigten. Zur Erfindung des Getraidebaues that wohl der Zufall das meiſte.

**) Den nomadiſchen Familien erlaubte es ihre Lebensart nicht, ſich auf einen kleineren Raum einzuſchränken und in geſellſchaftlicher Verbindung zu leben. Wäre man daher nicht durch Noth, oder andere Umſtände, zum Landbau veranlaſst worden; ſo würde das Zuſammentreten der Menſchen in bürgerliche Geſellſchaften und die hieraus entſprungene höhere Kultur vielleicht auf immer unterblieben ſeyn.

allmählig der erſte Begriff von Eigenthum, und es traten mit der Zeit mehrere in eine engere Verbindung zuſammen, um ihre Aecker gemeinſchaftlich gegen fremde Verheerung raubſüchtiger Menſchen zu ſchützen. Auf dieſe Weiſe zog der vorher weitere Kreis der Familien, die noch durch kein gemeinſames Band verbunden waren, ſich immer mehr zuſammen, bis die eigentliche Vereinigung zur engeren bürgerlichen Geſellſchaft daraus hervorging. Bei entſtandenem Streite, oder gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, ward der Erfahrenſte und Klügſte zu Rathe gezogen, um jenen zu entſcheiden und dieſe zum Beſten des Ganzen zu leiten. Eben ſo ward gegen öffentliche Feinde der Entſchloſſenſte, Unerſchrockenſte und Tapferſte, der ſich vielleicht ſchon in Ausrottung wilder Thiere beherzt und talentvoll gezeigt hatte, zum Heerführer erkohren, und, entſprach er hier der allgemeinen Erwartung, erwarb er ſich durch Einſicht in ſeine Rolle, durch Glück in ſeinen Unternehmungen, durch gemeinnützliche Thätigkeit und Aufopferung ſeiner Ruhe und Bequemlichkeit, Bewunderung, Anſehn und Liebe, ſo ehrte man ihn auch noch in Friedenszeiten als einen Wohlthäter der Menſchheit, nahm, ſo oft man Raths bedurfte, zu ihm ſeine Zuflucht, und ſah es gern, daſs er noch ferner durch Rathſchläge, Ermahnungen und weiſe Geſetze für das allgemeine Beſte ſorgte. Wer verkennt hier den ganz natürlichen Urſprung der älteſten Fürſten, die jedoch nicht alle auf eine ſo ehrenvolle Art zum Throne gelangten, nicht alle waren, was ſie nach ihrer Beſtimmung ſeyn ſollten, Hirten ihrer Unterthanen *).

*) Man würde ſich irren, wenn man ſich die älteſten Oberherren mit der unumſchränkten Macht der jetzigen Monarchen denken wollte. Was von der bürgerlichen Geſellſchaft

2.

Erste Staaten.

Assyrien, Babylonien.

Die ersten in der Geschichte bekannten Monarchien empfingen in Vorderasien ihr Daseyn. Die furchtbaren Ufer des Euphrat und Tigris waren zu reizend, als dass sie nicht bald eine Menge weidender Horden herbeigelockt hätten. War man aber mit dem reichlichen Ueberfluss der hiesigen Gegenden, so wie mit der, durch Berge und Wüsteneien gesicherten, äusserst vortheilhaften Lage derselben erst näher bekannt geworden, so konnte man sie unmöglich wieder verlassen, sondern man musste sie so liebgewinnen, dass man auf immer daselbst seinen Wohnsitz aufzuschlagen wünschte. Dieser Fluren nun bemächtigte sich, nach Einigen, ein ehrgeiziger Scheik, mit Hülfe mehrerer nomadischer Horden; nach Andern unterwarfen sich ihm die hier weidenden Familien freiwillig, weil er sich durch Ausrottung der ihren Heerden und ihnen selbst gefährlichen wilden Thiere

der Aelteste in der Familie, oder das Oberhaupt eines Stammes war, diess, und mehr nicht, waren die ältesten Fürsten, deren die Geschichte Meldung thut. Sie herrschten mehr durch Rath, als durch Befehle, besonders in Friedenszeiten. An öffentliche Abgaben zur Unterhaltung des Königs und seiner Familie ist in diesen Zeiten noch nicht zu denken. Allenfalls waren ein grösserer Umfang von Ländereien, eine zahlreichere Heerde und im Kriege ein grösserer Antheil an der Beute die Entschädigung und Belohnung desselben. Waren öffentliche Angelegenheiten der Gegenstand der Berathschlagung, so hatte jeder Unterthan das Recht, in der Versammlung zu reden, und der König entschied allein durch höhere Einsicht und Klugheit.

grosse Verdienste um sie erworben hatte *). Die hebräischen Geschichtsbücher nennen diesen Mann Nimrod, und schildern ihn uns als einen mächtigen Auflaurer, oder Jäger. In der Nähe des von ihm gegründeten Staats erhub sich bald noch ein anderer, der Assyrische. Allein die Nachbarschaft von diesen beiden Staaten war ihrem Flore nicht sehr vortheilhaft, vielmehr veranlasste sie unaufhörlich Fehden, wodurch sie beiderseitig geschwächt und an einem grösseren Wachsthum gehindert wurden. Ewige Veränderungen waren daher das Loos derselben. Bald hatten beide einen gemeinschaftlichen Monarchen, bald jeder einzeln seinen besondern Oberherrn. Beide wurden in der Folge von Medien und Chaldäa unterjocht, und Chaldäer und Meder erlagen endlich den Persern **). Für die Geschichte der Poesie hat weder Assyrien noch Babylonien in dieser Periode Interesse. Denn entweder duftete der Kranz des poetischen Verdienstes ihnen nicht süss genug, um mit Ernst danach zu ringen, oder ein feindliches Schicksal, welches die meisten Nachrichten von den Thaten, Bemühungen

*) Ein gewaltiger Jäger, wie Nimrod in den hebräischen Geschichtsbüchern genannt wird, sagt Herder, heisst ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht. Dies war Nimrod — denn auf der Ebene Sinear, die gar kein bergichtes, gar kein waldichtes Land ist, war nichts zu jagen — Dies ist er nach der gesammten Tradition im Orient, die von ihm sehr reich ist. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie I. 259. Der andern Meinung, wie Nimrod zu der Oberherrschaft kam, ist Herr Beck zugethan. M. s. desselben vortrefliche Welt- und Menschengeschichte I. S. 259.

**) Der Wunsch, ihren Oberherren, den Chaldäern, zu schmeicheln, gab wahrscheinlich zu der Zeit, wo Babylonien das Joch dieses Volks trug, einer gelehrten Zunft in diesem Lande den Namen Chaldäer. M. s. Herder's Ideen zu einer Gesch. der Menschheit III. 72.

und Erfindungen der älteſten Zeiten zerſtörte, hat auch die dichteriſchen Denkmale dieſer Staaten bis auf die kleinſten Sagen davon vernichtet. Denn unſtreitig fühlte der Hirt, im Schatten ſeiner fruchtbaren Dattelbäume, hier eben ſo viel Drang, ſein Entzücken über die in tauſendfacher Schönheit um ihn her blühende Natur, ſo wie die anderweitigen Empfindungen ſeines Herzens in harmoniſchen Geſängen zu ergieſsen, als er in Stunden der Muſse auf ſeiner Ebene da ſaſs, mit freudigem Blick an den funkelnden Geſtirnen ſeines unermeſslichen Horizonts hing, und ſie mit Namen bezeichnete.

3.

Hebräer.

Weit wichtiger iſt dem Geſchichtſchreiber des poetiſchen Verdienſtes das kleine Volk, das, auf einen ſehr mäſsigen Raum eingeſchränkt, ſich nie durch eine wichtige Rolle auf dem Schauplatze der politiſchen Geſchichte hervorthat, nie durch wichtige Siege und Eroberungen ſich Macht, Anſehn und Einfluſs auf andere Nationen verſchaffte. Ihren älteſten Nationalſagen zufolge kam der Stammvater der Hebräer — denn von dieſen iſt hier die Rede — als Scheik eines Nomadenzugs über den Euphrat und zuletzt nach Paläſtina *). Die fruchtbaren Fluren, die er hier vor-

*) Abraham's Vater, Tharah, zog im Jahr der Welt 2000 aus Chaldäa, (Ur Chasdim) den nördlichen Wüſten Meſopotamiens, nach Haran. Allein der Abgötterei wegen verlieſs Abraham dies ſein zweites Vaterland im J. d. W. 2023, ging über den Euphrat nach Kanaan, und ward der Stammvater eines neuen Geſchlechts der Hebräer. Der Name Hebräer deutet an, daſs dieſer Stamm jenſeit des Euphrat gewohnt hätte. Viehzucht war die Beſchäftigung der Hebräer, und eine reinere Gottesverehrung das Eigenthümliche, das ſie von andern Völkern

fand, behagten ihm zu sehr, als dass sich ihm nicht der Wunsch aufgedrängt hätte, sich hier niederzulassen *). Er that es, behielt sein bisheriges Nomadenleben bei, und fuhr fort, dem Gott seiner Väter nach Stammessitte zu dienen. Erst im dritten Geschlecht, um das Jahr der Welt 2238, entschlossen sich die Nachkommen Abraham's, dieses Land mit dem nachbarlichen Aegypten zu vertauschen, wo, durch vorzügliches Glück begünstigt, sich einer aus der Familie zur höchsten Stufe der Macht und des Einflusses erhoben hatte **). Mit den ursprünglichen Bewohnern des Landes unvermischt, setzten sie auch hier ihr bisheriges nomadisches Leben fort. Allein so willig man sie Anfangs aufnahm, so bald ward Verachtung und der schrecklichste Despotendruck, der ihre Vermehrung verhindern sollte, das Loos derselben. Hievon befreite sie endlich ein in allen ägyptischen Kennt-

auszeichnete. M. s. Becks Welt- und Menschengeschichte 1. S. 65. 66.

*) Palästina, wahrscheinlich von den Philistim so benannt, hiess damals noch Kanaan, und hatte schon kleine, ursprünglich aus einzelnen Städten bestehende, Reiche.

**) Joseph, von seinen Brüdern verkauft, ward, nach einer im Orient sehr gewöhnlichen Veränderung, aus einem Sklaven Grossvezier des ägyptischen Landes, und erhielt als solcher den Namen Psonthomphanech. M. s. 1. Mos. XLI, 45. Joseph Archaeol. II. 6. 1. Repertorium für biblische und morgenl. Litteratur XIII. 19. Durch seine Vermittelung wurden die Hebräer in Niederägypten aufgenommen, wo sie das Land Gosen in Besitz erhielten. Die Gränzen dieser vorzüglich fruchtbaren Gegend lassen sich nicht genau bestimmen. Nach Einigen war Gosen der östliche Theil Niederägyptens, oder ein Stück des Delta, nebst dem ausserhalb des Delta gelegenen östlichen Aegypten bis nach Gaza, nach Andern der Nomes von Heliopolis. Die ganze Familie der Hebräer bestand Anfangs nur aus siebzig Personen, einige Weiber nicht mitgerechnet. M. s. Beck's Welt und Menschengesch. 1. S. 85.

nissen und Geschicklichkeiten erfahrner Mann, Namens Moseh, dessen Erziehung die Tochter des ägyptischen Königs hatte besorgen lassen *). Er rettete sie nach Arabien und gab ihnen daselbst eine Verfassung; die, nach Herder, zwar auf die Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, allein mit ägyptischer Staatsweisheit so genau verflochten war, dass auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer kultivirten Nation erhoben, auf der andern aber zugleich von Aegypten völlig hinweggelenkt werden sollte, damit ihm nie wieder die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten **). Betrachten wir die Hebräer nun auch von Seiten ihrer Talente, Geschicklichkeiten und Kenntnisse, so werden wir diesem Volke seine grossen An-

*) Die Hebräer hatten sich während eines Zeitraums von vier Jahrhunderten auf 603550 Personen männlichen Geschlechts, welche die Waffen tragen konnten, vermehrt. M. s. 2. Mos. XII, 37. Eine so starke Vermehrung musste Aegypten in politischer Hinsicht gefährlich werden. Es war daher dem Könige nicht zu verdenken, dass er darauf sann, derselben Einhalt zu thun. Moseh war von des Königs Tochter aus dem Wasser gerettet und in die königliche Familie adoptirt. Diese Rettung war der Grund seines ägyptischen Namens Moüdsche, welcher in der koptischen Sprache einen dem Wasser Entrissenen anzeigt. Sein Aufenthalt am Hofe verschaffte ihm Gelegenheit zur Einsammlung von mancherlei nützlichen Kenntnissen, die ihm in den verschiedenen Geschäften seines Postens sehr gut zu Statten kamen. Auch hatte er eine sehr gute Erziehung und einen gelehrten Unterricht genossen, welcher letztere dem Gesetzgeber von grösserm Nutzen war.

**) Nicht Moseh, sondern erst Josua, führte die Israeliten, nach einer vierzigjährigen Wanderung, in Palästina ein, auf dessen Besitz sie von ihren Stammvätern gegründete Rechte geerbt hatten. Moseh rettete sie blos nach Arabien, wo er sich schon vorher eine Zeitlang aufgehalten und mit den Gegenden, durch welche der Zug gehen sollte, bekannt gemacht hatte.

lagen nicht absprechen können, die überall aus der Geschichte seiner Schicksale hervorleuchten. Sinnreich und verschlagen, um selbst dem äusserften Drucke nicht zu erliegen, besass es auf der andern Seite doch auch kriegerischen Muth und Entschlossenheit. Daneben war es äusserst fleissig und arbeitsam, so dass es den so engbegränzten Raum von Palästina durch rastlose Thätigkeit zwang, einer sehr grossen Menge von Menschen den Unterhalt zu verschaffen. In den Künsten rückten sie nur sehr langsam weiter, ja man kann sagen, sie blieben in den meisten bei den ersten Versuchen stehen. In Absicht der Wissenschaften verriethen sie mehr gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes *). Nur in der Poesie allein erhuben sie sich schon frühzeitig zu einem vorzüglichen Gipfel der Vollkommenheit, wozu die Beschaffenheit ihrer Sprache, so wie die Anwendung der Dichtkunst zu religiösem Gebrauche, nicht wenig beitrug.

4.

Arabien.

Gleiches Schicksal, wie bei den Hebräern in Palästina, hatten Künste und Wissenschaften, besonders aber die Dichtkunst, in Arabien **). Diese grosse Län-

*) M. s. Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.

**) Arabien lag zwischen dem persischen und arabischen Meerbusen. Beide Meerbusen aber gehörten zu dem erythräischen, oder rothen Meere, womit Arabien umgeben war. Die Einwohner dieses Landes in dieser Periode waren meistentheils Nomaden. Die Ismaeliten, oder Nachkommen Ismaels, im südöstlichen Arabien bis gegen Pelusium in Aegypten, werden für die Stammväter der Araber überhaupt angesehn. Sie machten nach den hebräischen Geschichtsurkunden zwölf Stämme aus. M. s. 1. Mos. XXV, 16. Die vorzüglichste Landschaft dersel-

derſtrecke zwiſchen Aegypten und Syrien begünſtigte das Nomadenleben nicht wenig, und war daher ſeit den älteſten Zeiten der Aufenthalt herumziehender Hirtenſtämme. Vorzüglich aber verweilten dieſelben in Nabathäa im peträiſchen Arabien und in einem Theile des Landes zwiſchen Idumäa und dem Schilfmeer. In der letztern Gegend war Moſeh eine Zeitlang, auch lebte daſelbſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Verfaſſer des Buchs Hiob. Stolz auf ihren alten eingebohrnen Urſprung und ihre Freiheit, die ihnen weder Aegypter noch Aſſyrer raubten, waren die Araber ein charakteriſtiſches Volk. Sie vermiſchten ſich eben ſo wenig mit andern Völkern, als ihre Nachbarn, die Hebräer. Daher blieb auch ihre Art zu denken und zu empfinden charakteriſtiſch, und ihre Sprache rein und frei von allen fremdartigen Beimiſchungen. Der vorzügliche Wohlklang derſelben, ſo wie ihr Reich-

ben war Nabathäa im peträiſchen Arabien. Ein andres arabiſches Volk, die Midianiter, waren gleichfalls Abkömmlinge Abraham's von ſeinem Sohn Midian. Fünf Stämme derſelben wohnten zwiſchen Idumäa und dem Schilfmeer. M. ſ. 1. Moſ. XXV, 4. Die Moabiter und Ammoniter, Nachkommen des Lot, verdrängten die Urbewohner der von ihnen in Beſitz genommenen arabiſchen Provinzen, die Emim und Zamzumim. Die Erſteren wohnten hierauf ſüdlich von Peräa, auf der öſtlichen Seite des todten Meers bis an den Arnon: die Letzteren auf der öſtlichen Seite des Jabok. M. ſ. 1. Moſ. XIX, 37. 5. Moſ. II, 10. 20. Die Edomiter führten ihren Namen von Eſau, der auch Edom genannt ward. Ihr Land Idumäa lag ſüdwärts von Judäa zwiſchen dem todten Meer und dem arabiſchen Meerbuſen. Die berühmten Häfen Elath, oder Elana und Eziongeber gehörten zu ihrem Gebiet. Ueberhaupt ſollen ſie die erſte kultivirte Nation geweſen ſeyn, und zuerſt Handel getrieben haben. M. ſ. Joſuae van Iperen historia critica Edomaeorum et Amalekitarum, Leon. 1768. und Beck's Welt- und Menſchengeſchichte I. S. 87. 88. Die Eintheilung Arabiens in das Wüſte, Peträiſche und Glückliche iſt jünger.

thum an starken, fruchtbaren und malerischen Ausdrücken machte sie schon früh zu dichterischen Darstellungen geschickt. Und da der Araber von Natur mit sehr lebhafter Empfindung und einer sehr warmen Phantasie begabt war, so konnt' es nicht fehlen, dass er die Poesie schon frühzeitig liebgewann, und sie zur Freundin, Theilnehmerin und Trösterin in seinen frohen und trüben Tagen wählte. Hauptsächlich aber musste wohl diejenige Gattung poetischer Darstellungen hier vorzüglich gedeihen, welche man mit dem Namen idyllischer Gedichte bezeichnet.

5.
Syrien und Phönikien.

Auch das benachbarte Syrien war in dieser Periode mit den Annehmlichkeiten der Poesie und den Segnungen einer beginnenden Kultur nicht mehr ganz unbekannt. Die vorzügliche Fruchtbarkeit der besseren Gegenden dieses, zwischen Phönikien, dem wüsten Arabien, dem Flusse Euphrat, dem Taurus und dem mittelländischen Meere gelegenen, Landes, welches die Einwohner Aram, die Araber aber Scham nannten, machte, dass es schon frühzeitig, zuerst von Kananitern, dann von Abkömmlingen des Stammes Nachor aus Mesopotamien, bevölkert wurde. Es gab daselbst eine Menge kleiner Staaten, von denen sich Damaskos in diesem Zeitraum am meisten auszeichnete *). Mehr durch Kunstfleiss und Handel, als durch

*) Hauptsächlich lieferte Syrien mehrere nützliche Produkte des Pflanzenreichs, besonders Getraide. Ausserdem aber hatte es auch gute Weiden zur Viehzucht, und einen Ueberfluss an Salz. Des Staats von Damaskos wird in den hebräischen Geschichtsurkunden schon zur Zeit Abraham's Meldung gethan. M. s. 1. Mos. XIV und XV. Gatterer's Einleitung in die synchronistische Universalhistorie S. 245.

vertrautere Freundſchaft mit den Muſen, merkwürdig waren die Phönikier *). Urſprünglich von andern Völkern verabſcheut, und vielleicht ſogar aus früheren Wohnſitzen vertrieben, erſchienen ſie zuerſt an den Ufern des rothen Meers, wo ſie, in wüſten Erdſtrichen, vermuthlich von Fiſchen, lebten. Der Hunger machte ſie zuerſt mit dem Elemente des Meers bekannt und trieb ſie an, ſich auf demſelben Unterhalt zu ſuchen **). Nachdem ſie erſt an die mittelländiſchen Ufer gekommen waren, ſo wagten ſie ſich ſchon weiter hinaus und fingen an, ſich durch Handel zu bereichern. Selbſt die noch ungebildeten Völker Europens muſsten nun ihrem Unternehmungsgeiſte zollen. Dafür brachten ſie ihnen die Buchſtaben, die man phönikiſch nannte, wiewohl ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht phönikiſcher Erfindung ſind ***). Eben

*) Phönikien erhielt ſeinen Namen wahrſcheinlich ſpäterhin von den Griechen. Die Veranlaſſung dazu gaben unſtreitig die vielen an der tyriſchen Küſte wachſenden Palmbäume (φοινικες). Andre jedoch leiten den Namen derſelben von einem gewiſſen Phönix, einem Zeitgenoſſen des Kadmos, ab. M. ſ. Beck's Welt- und Menſchengeſch. I. S. 69. Uebrigens ward Phönikien von den Alten zuweilen unter Kanaan, oft auch dieſes unter Phönikien begriffen.

**) Unter dem rothen Meere, an deſſen Ufern ſich die Phönikier zuerſt zeigten, verſtanden die Alten den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen. Neuere Schriftſteller verſtehen darunter den indiſchen Ocean. M. ſ. d'Anville ſur la mer Erythrée in den Memoires de l'Acad. d. Inſcript. T. XXXV. S. 591. Vermuthlich wohnten die Phönikier zuerſt am perſiſchen Meerbuſen, von hier zogen ſie ſich nach der arabiſchen Bai und den Seen in Syrien, und endlich an die Küſte des mittelländiſchen Meers. M. ſ. Beck's Welt- und Menſchengeſch. I. S. 69. 70.

***) Nach einer alten Sage ſoll Taaut Erfinder der Buchſtaben geweſen ſeyn. Allein Taaut wird nach Platon von einigen für einen ägyptiſchen Prieſter gehalten. M. ſ. Platonis opera edit. Bipont. X. 386 im Phädros). Die Meinung, daſs er

so sollen sie in späteren Zeiten auch den Griechen Arithmetik und Sternkunde gelehrt haben, die von ihnen fleissig getrieben wurden. Ihre Baukunst war nicht sonderlich. Als ehemalige Troglodyten, oder Höhlenbewohner, freuten sie sich, in ihrem Lande Felsenhöhlen anzutreffen, worin sie ihre Wohnungen und Grabmäler, ihre Vorrathshäuser und Tempel anlegten *)

6.

Aegypten.

In mancherlei Künsten und Wissenschaften wohl erfahren waren gegen das Ende dieser Periode die afrikanischen Nachbarn der Phönikier, die Aegypter **).

unter den Phönikiern lebte, rührt vielleicht daher, dass die Phönikier durch ihren ausgebreiteten Handel viel zur Verbreitung der Buchstabenschrift beitrugen. Aus diesem Grunde konnte man ihnen diese nützliche, von ihnen verbreitete, Erfindung leicht selbst beilegen und den Erfinder unter ihre Landsleute rechnen. Uebrigens soll sich zwischen der alten phönikischen und koptischen Sprache grosse Aehnlichkeit finden. M. s. Barthelemy Reflexions generales sur les rapports des langues Egyptienne, Phenicienne et Grecque in den Memoires de l'Acad. d. Inscript. XXXII, 212.

*) Die phönikische Stadt Sidon (Seyde) war schon zu Jakob's Zeit (um das J. d. W. 2250) bekannt. Von gleichem Alter waren auch Byblos (Esbele) und Berytos.

**) Aegypten war schon zu Abraham's Zeiten ein bekanntes Königreich. Der dorthinziehende Hamitische Stamm gab ihm den Namen Mizraim. M. s. 1. Mos. XV, 18. Noch jetzt heisst es davon bei den Arabern und Osmanen Mesr. Der Name Aigyptos bezeichnete ursprünglich den Nilstrom, dann auch das Land, das er bewässerte und fruchtbar machte, von der dunklen Farbe des Wassers und Erdbodens. Die Fruchtbarkeit Aegyptens war ausserordentlich, besonders in den Gegenden des Nils und im Delta. Es wuchsen hier nicht nur Spelt,

Dieses, wahrscheinlich aus Südasien gebürtige, Volk kam westwärts über das rothe Meer, und verbreitete sich von Aethiopien aus allmählig über Aegypten. Hier bauete es sich zuerst auf der thebaischen Höhe trogloditisch an. Nach und nach dehnten sie sich immer weiter aus, und gewannen die niedere Gegend durch unermüdeten Kunstfleiss aus dem Schlamme des Nilstroms. Durch natürliche Gränzen und seine Entlegenheit vom mittleren Asien lang gegen heftige Erschütterungen gesichert, blieben sie dem eigenen Fortschreiten in der Kultur überlassen. Der Feldbau, dem sie sich frühzeitig widmeten, veranlasste in kurzem sehr nützliche Erfindungen, wodurch sie sich die Geschäfte und Beschwerden desselben um ein Ansehnliches erleichterten. Zu gleicher Zeit wurden des Landbaues wegen mancherlei nützliche Anstalten und Einrichtungen getroffen, um sich gegenseitig den Besitz des durch ihrer Hände Arbeit erworbenen Eigenthums zu sichern und Ruhe und Wohlstand zu befördern. Die Ueberschwemmungen des Nilstroms erzeugten die Feldmesskunst, den Wasserbau und andre Zweige der Mechanik. Auch begannen nun in kurzem noch mehrere verschwisterte Künste sich zu erheben *); allein auf ihr Land eingeschränkt, und ihrer

Gerste und Weizen, sondern auch mehrere essbare Pflanzen und vortrefliche Baumfrüchte. Nur Weinstöcke kannte man hier in den ältesten Zeiten nicht.

*) Dass schon in dieser Periode viel Aufklärung in Aegypten herrschte, beweist der hebräische Gesetzgeber, der hier Unterricht, Erziehung und Bildung genoss. Die frühen Fortschritte der Aegypter in den Künsten erhellen aus den prächtigen alten Tempeln, aus den uralten königlichen Grabmälern zu Theben, und aus den alten Kunstwerken der grossen Städte Theben und Memphis. Zu bedauren war es daher, dass sie durch allerlei Umstände verhindert wurden, auf dem

einmaligen Staatsverfaſſung und Religion ſklaviſch ergeben, haſsten dieſe fleiſsigen und gutmüthigen Aegypter alle Verſchönerungen, und ſahen bei ihren Arbeiten nur auf Genauigkeit, Treue und Rieſengröſse. Auſserdem war ihre ganze Kunſt, die gröſstentheils auf religiöſen Begriffen beruhte, auch das Handwerk einer Geſchlechtszunft, die ſie ſorgfältig vor allen Abweichungen von der hergebrachten Form bewahrten. Wie lieſs ſich unter dieſen Umſtänden Verbeſſerung, wie Uebergang vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen, erwarten, um ſo mehr, da es den Aegyptern faſt durchaus an ſchönen Vorbildern fehlte? Auch die Hieroglyphen, der erſte rohe Verſuch des menſchlichen Verſtandes, ſeine Empfindungen und Gedanken durch Bilder ſichtbarer Dinge darzuſtellen, die man Jahrtauſende unverändert beibehielt, und täglich in ihrer unförmlichen Geſtalt vor Augen hatte, muſste den Geſchmack verderben und erſticken *). Bei dem allen war die Poeſie in Aegypten nicht ganz unbekannt. Man hatte daſelbſt ſeine Volkslieder, die mit Ausſchlieſsung aller fremden ge-

ſo glücklich betretenen Wege weiter fortzugehen. Das Eigenthümliche der aegyptiſchen Kultur ergiebt ſich beſonders aus ihrer heiligen Schriftart, aus ihrem Geſchmack in der Baukunſt, Bildhauerkunſt und Malerei, aus ihrer Abneigung gegen mehrere Künſte des Vergnügens, aus ihrer niederdrückenden Staatsverfaſſung und ihrer Religionsform, die alles Aufſtreben des Geiſtes erſchwerte.

*) Um in den älteſten Zeiten jemand ſchriftlich ſeine Gedanken zu verſtehen zu geben, muſste man die körperlichen Gegenſtände mahlen. Sinnliche Bilder dienten daher zum Zeichen ſinnlicher Begriffe. Allmählig ging man weiter, und gab den körperlichen Figuren figürliche Bedeutung. So ward der Löwe das Zeichen der Tapferkeit, die Sonne das Zeichen des Jahres: ſo ward die Hieroglyphe, oder Bilderſchrift erfunden, wo man unkörperliche Gegenſtände und Begriffe vermittelſt der Bilder

fungen wurden. Unter diefen befand fich ein dem griechifchen Linos ähnlicher Gefang, ein Klaglied auf den Tod eines aegyptifchen Prinzen, von dem wir jedoch nicht mehrere Nachricht haben, als von den übrigen poetifchen Verfuchen diefes in vielfacher Hinficht merkwürdigen Landes *).

7.

Nur Hebräer, Araber und Syrer find in diefer Periode für die Gefchichte der Dichtkunft merkwürdig. Charakter der Poefie aus diefem Zeitraum. Aelteftes Lied vor der Noachifchen Flut.

Aus der bisherigen Ueberficht des Kulturzuftandes der vorzüglichften Nationen in diefer Periode erhellt, dafs fie nicht alle für die Gefchichte der Poefie Intereffe haben. Denn bei manchen war die Dichtkunft entweder noch gar nicht bekannt, oder befand fich

fichtbarer Dinge dem Auge auf eben die Art darftellte, wie die Sprache unhörbare Dinge vermittelft hörbarer Töne vernehmlich macht. Da nun diefe figürlichen Bedeutungen körperlicher Bilder dem Unkundigen verfchloffen find, fo war die hieroglyphifche Schrift eine geheime Schrift, die man ftudiren mufste. Weiterhin erfand man kleine Bilder für ganze Wörter, dann für einzelne Töne, oder Sylben, und endlich trennte man Vokale und Confonanten. Auf diefe Art entftand endlich die eigentliche Buchftabenfchrift. M. f. Adelung's Verfuch einer Gefchichte der Kultur des menfchl. Gefchlechts S. 74. Dafs die Aegypter die Hieroglyphe fo lange beibehielten, zeugt von grofser Armuth an Ideen, fo wie von einem grofsen Stillftande des Verftandes. M. f. Herder's Ideen zur Gefchichte der Menfchheit III. 116.

*) M. f. Herodot II. 79. Der griechifche Linos war ein Klaggefang auf den Tod des Thebanifchen Barden gleiches Namens, „den alle Dichter, als den Vater ihrer Kunft, befangen.

in dem rohesten Zustande, wo sie dieses Namens noch nicht würdig war. Von andern, die vielleicht auch in diesem Zeitraum schon den Musen huldigten, fehlt es uns an Nachrichten, um von ihren Verdiensten um die Dichtkunst reden zu können. Nur die Hebräer, Araber und Syrer waren so glücklich, daſs einige poetische Denkmale ihres Geistes auf unsre Zeiten gerettet wurden. Sie allein können uns daher auch in dieser Periode nur wichtig seyn, sie allein nur Züge zu dem Gemälde liefern, welches von dem Zustande der Poesie in diesen Zeiten zu entwerfen ist. Kürze und Stärke sind die wesentlichen Eigenschaften, welche diese frühesten Gedichte bezeichnen. Kürze, wegen der Beschaffenheit heftiger Empfindungen und Leidenschaften, die nicht lange mit gleichem Feuer fortzutoben im Stande sind *). Stärke, wegen der Gedrängtheit leidenschaftlicher Gefühle, und der Kraft des noch ganz sinnlichen und wortarmen Ausdrucks. Aus beiden entsteht dann die höchste Simplicität in Gedanken und Worten, die jeder überflüſsigen Verzierung, jedem unnöthigen Worte feind, sich der gröſsten Sparsamkeit befleiſsigt, und durch Mienen und Geberden ersetzt, was vielleicht der Verständlichkeit abgeht. Und dies ist um so mehr der Fall, je mehr eine poetische Ergieſsung sich dem Ursprunge der Dichtkunst nähert. Am meisten unter den aus dem Alterthum erhaltenen Gesängen zeigt sich dieſs daher an dem ältesten Liede, dem Triumphliede des Lamech **). Es hat Maaſs der Glieder und sogar As-

*) Die ältesten lyrischen Ergüsse der Empfindungen waren sehr kurz und abgebrochen, so wie die Leidenschaft, die sie erzeugte. Oft bestanden sie, wie schon gesagt ist, blos aus einigen Ausrufungen, die gesangartig, mit Mienenspiel, Geberdensprache und Tanz begleitet, von der Lippe schollen.

**) M. s. 1. Mos. IV. 23. Ein Triumphlied über Kain's Ermordung, wozu einige dies Gedicht machen wollten, ist es

ſonanzen. Auch der Parallelismus, dieſe Eigenthümlichkeit der morgenländiſchen Dichtkunſt, iſt bereits darin ſichtbar. Er fühlte nach erfundenem Schwerte die Ueberlegenheit deſſelben über die andern Mordgewehre und rief daher gegen ſeine Weiber aus:

Ihr Weiber Lamech's, höret meine Rede!
Hört meine Sage!
Ich tödte jetzt den Mann, der mich verwundet,
Den Jüngling, der mir eine Beule ſchlug.
Soll Kain ſiebenmal gerochen werden;
So wird's nun Lamech ſiebzig ſiebenmal!

Wer verkennt hierin den Charakter der älteſten morgenländiſchen Poeſie? wer das Eigenthümliche derjenigen Gattung poetiſcher Darſtellungen, welche man lyriſch nennt? Auch die Sagen, worein dieſes älteſte Lied verflochten iſt, haben viel Poeſie in der Er-

weder nach dem ganzen Zuſammenhange, worin es vorkommt, noch nach dem geſunden Menſchenverſtande, der in ſolchen Fällen oft am richtigſten entſcheidet. M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie I. S. 344. Nach Lowth's Vermuthung iſt dieſs Gedicht Fragment eines längeren hiſtoriſchen Liedes des älteſten Zeitalters. M. ſ. Lowth de ſacra poeſi Hebräorum praelectiones academ. edit. Michaelis 1758. S. 73. Man bemerkt darin eine geſchickte Stellung und Anordnung der Worte, eine künſtliche Eintheilung des ganzen Perioden in drei, aus zwei Zeilen beſtehende, Strophen, und eine Gleichheit des Sylbenmaaſses in den zwei Zeilen jeder Strophe, ſo wie ähnlich klingende Sylben, oder Aſſonanzen. Dieſes älteſte poetiſche Produkt aus den Zeiten vor Noah erhielt ſich zugleich mit der patriarchaliſchen Sprache, die nachher, obgleich ausgebildeter, die Sprache der Hebräer und andrer Orientalen wurde. Es mag vielleicht einige Aenderungen, beſonders in Abſicht der Sprache erlitten haben; allein die Hauptſache iſt doch unſtreitig ächt, und läſst uns daher auf die Urpoeſie vor der Noachiſchen Flut vermuthende Schlüſſe machen.

zählung, in der Ansicht der Dinge überhaupt, besonders aber in Sprüchen und Lehren. Vorzüglich ist, nach Herder, das Bild der Schöpfung, womit die hebräische Geschichtsurkunde anhebt, dem kurzen, abgemessenen, majestätischen Inhalt nach, hohe Poesie; nur nicht zum Gesange. Mit der Geschichte des Paradieses, oder der sinnlichen Erzählung vom Ursprunge des moralischen Verderbens der Menschen, hat es fast gleiche Bewandniss. Alles darin ist von sinnlichen Weisen für die Sinne, und hauptsächlich die Phantasie vorgetragen. Alles darin ist Leben, Wirksamkeit und Empfindung. Fast dasselbe gilt von den übrigen Sagen der Vorwelt, vom Thurmbau zu Babel, von der Verwüstung Sodoms, von Jakob's Kampf mit den Engeln und anderen. Noch war die Periode der Sinnlichkeit nicht vorüber, wo man das, was man sinnlich dachte, eben so sinnlich, das heisst bilderreich, mahlerisch, poetisch bezeichnete. Wie war es daher anders möglich, als auch da, wo man nicht von leidenschaftlichen Empfindungen durchglüht war, bei allem, was man vortrug, der Sprache und Eigenthümlichkeit der Dichtkunst nahe zu kommen?

*) M. s. Herder über den Geist der hebr. Poesie I. 345.

**) So wohl Materie, als Ton der Sagen aus dem patriarchalischen Zeitalter, ward bei den Hebräern Grund der folgenden Poesie und Geschichte. M. s. Herder's Geist der hebräischen Poesie. Eben so verhielt es sich auch mit den Volkssagen und Stammmythen der übrigen Nationen des Alterthums, die hauptsächlich für die Dichtkunst eine sehr ergiebige Fundgrube wurden, woraus man noch in späten Jahrhunderten Stoff entlehnte.

I. Hebräische Poesie.

Sprache.

I.

Die hebräische Sprache ist nicht Ursprache, aber eine von den ältesten Töchtern derselben.

Auf der Wiege der hebräischen Sprache ruht ein undurchdringliches Dunkel, so wie auf allen Gegenständen des grauesten Alterthums *). Sie zur Ursprache erheben zu wollen, verräth die lächerlichste Pedanterie und Unwissenheit. Am wenigsten kann sie es in ihrem späterem Zustande gewesen seyn. — Selbst in ihren Grundfäden, wie Herder sagt, ist sie eine sehr gebildete Sprache, ihre Wurzeln sind alle zweisylbig und geregelt. Ihr Reichthum an sinnlichen und mahlerischen Ausdrücken, ihre Unbiegsamkeit und Einfalt, das Eigenthum aller ältesten Semitischen Mund-

*) Woher der Name Hebräer und das davon abgeleitete Eigenschaftswort hebräisch komme, ist nicht ganz deutlich. Einige leiten es ab von Abraham, Andre von dem Uebergange dieses Patriarchen über den Euphrat auf seiner Wanderung aus Chaldäa nach Kanaan; die meisten von Eber, dem Urenkel des Sem. Die mittlere Ableitung scheint 1 Mos. XIV, 13. (vergl. LXX und Aquila) zu begünstigen. Vielleicht hatten Hebräer und Araber, aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein und dasselbe Volk, auch einerlei Nameu, der einen Nomaden bezeichnet. Denn wie leicht konnte durch Vertauschung, oder Verdrehung aus Arab Abar entstehen. M. s. Wahl's allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur S. 453.

arten, beweist einzig und allein das hohe Alter derselben, nicht aber dass sie Mutter aller andern Sprachen des Orients sey. Auch die Leichtigkeit, die Namen der ersten Menschen und Geschlechter aus ihr abzuleiten, berechtigt uns nicht, sie zur Ursprache des Morgenlandes zu erheben. Vielleicht übersetzte Moseh bey Sammlung seiner Geschichtsurkunden die fremdartigen Namen der darin vorkommenden Personen in seiner Sprache: vielleicht erlaubte er sich's auch, sowohl für das erste Menschenpaar, als für die folgenden Geschlechter vor der Noachischen Flut passende Benennungen aus seiner Sprache auszuheben *). So viel ist ausgemacht, dass die hebräische Sprache mit der arabischen sehr genau verwandt ist, so wie die Völker, die sie redeten, höchstwahrscheinlich, ihrem Ursprunge nach, ein Volk ausmachten. Die Araber schlugen ihren Wohnsitz in der grossen von ihnen benannten Halbinsel auf, wo sie sich von der Viehzucht nährten. Die Hebräer hingegen weideten ihre Heerden Anfangs in Chaldäa, von wo sie sich mit der Zeit nach Kanaan begaben. Ja, einige Patriarchen zogen sich mit ihren Schafen und Rindern bis nach Arabien, wo ihre Nachkommen einen grossen Theil der arabischen Nation ausmachten **). Unstreitig trennte sich daher die hebräische Sprache sehr frühzeitig in mehrere Mundarten: denn anders redeten gewiss die Hebräer in Mesopotamien, anders in Kanaan und dessen Nachbarschaft. Noch mehr Veränderungen aber erlitt vielleicht der Dialekt des in Aegypten lebenden Volksstamms, so wie der auf Idu-

*) M. s. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen und Litteratur S. 455.

**) Hieher gehören namentlich Eber, oder Hud, Ismael, Ammon, Moab und Esau, die Häupter eigener Volksstämme.

mäa's Fluren weidenden hebräiſchen Nomaden*). Daſs ſich übrigens die hebräiſche Sprache ſchon früh der erſten Rohheit entriſſen habe, ergiebt ſich aus dem hohen Alter der in ihr verfertigten Gedichte, die über Abraham's Zeiten herausgehen. Das Urland der Hebräer, Chaldäa, oder Babylonien erhub ſich bald zu einiger Kultur und theilte daher vermuthlich auch dieſen von der erlangten Bildung mit. Dazu kam noch die Nachbarſchaft von Phönikien, wo frühzeitig Künſte und Wiſſenſchaften gediehen, ſo wie der Verkehr mit dem gebildeten Aegypten, den ſie ſchon ſeit Abraham's Zeiten hatten. Sehr natürlich alſo, daſs die Hebräer, denen es nicht an geiſtigen Anlagen fehlte, einige von denen ſie umleuchtenden Stralen der Weisheit auffingen, und ſie bis zur Vervollkommung und Ausbildung ihrer Sprache nutzten. Am meiſten aber gewann dieſelbe wohl, als die hebräiſche Nation in Aegypten ſchreiben lernte, und nun im

*) Schon vor Moſeh hatte ſich die hebräiſche Sprache in mehrere Mundarten getheilt. Unter den Einflüſſen einer ganz andern Natur, wie Eichhorn ſagt, eines ganz andern Volks und einer ganz andern Sprache muſsten die Hebräer in Aegypten ganz anders reden, als derjenige Theil der Nation, der während des Aufenthalts ſeiner Brüder im Lande Goſen, mit ſeinen Heerden in Arabien umherzog. Bei den letztern muſste die Erziehung unter dem Anblick einer verſchiedenen Natur, der Umgang mit einem andern ſemitiſchen Stamme den Arabern, eine, von der ägyptiſchen verſchiedene, nomadiſche Lebensart auf ihre Sprache eigen wirken; es muſste in den verſchiedenen Ländern, wo ſie geredet wurde, nicht nur in Ausſprache, dem Gebrauch gewiſſer Wörter und Formen, und dergleichen, Verſchiedenheit entſtehen, ſondern auch die Sprache ſelbſt in jedem Lande eine eigne Farbe annehmen." M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. 1. S. 48. Dieſe Verſchiedenheiten der hebräiſchen Mundarten leuchten aus den moſaiſchen Urkunden deutlich hervor, ſo viele Mühe ſich der geſchickte Sammler der mannigfaltigen darein verflochtenen Sagen und Nachrichten auch gegeben hat, ſie an den Faden der Einheit aufzureihen.

Stande war, einen öfteren und sorgfältigeren Gebrauch davon zu machen. Allein in welcher Gegend, und bei welchen hebräischen Stämmen sich die Schriftsprache zuerst bildete, erweiterte und zum Gebrauch in schriftlichen Denkmälern eignete, diess läfst sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen *). So viel indess ist wohl ausgemacht, dass sich Moseh des gebildetsten Dialekts bediente, den er vorfand, worin schon vor ihm schriftstellerische Versuche gemacht waren; und den auch die späteren Schriftsteller beibehielten. Was endlich den Charakter der hebräischen Sprache betrift, so war sie reich, um eine Idee mit vielen und verschiedenen Worten vorzutragen, in ihren Grundfaden geregelt, wohltönend, voll männlicher Anmuth, vorzüglicher Würde, Reinigkeit und Stärke **). Zur Dichtkunst war sie, gleich ihrer Schwester, der arabischen Sprache, vorzüglich geeignet. Denn, ausser dem ihr eigenthümlichen Reichthum und Wohlklang, war sie voller Naturtöne, höchst bilderreich, malerisch und lebendig. Alles ruft in ihr, wie Herder sagt, ich lebe, bewege mich, wirke. Mich erschufen Sinne und Leidenschaften, nicht abstrakte Denker und Philosophen: ich bin also für den Dich-

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das a. T. 1. S. 48. 49.

**) Dass die hebräische Sprache zur Zeit ihrer jugendlichen Blüte reich war, erhellt sogar aus den wenigen in ihr geschriebenen Ueberresten. Nur von der arabischen ward sie an Reichthum übertroffen. Ueber den Wohlklang derselben können wir jetzt, nachdem die alte ächte Aussprache durch die masorethische Punktation und die verdorbenen Organe der Juden vergraben ist, kein befriedigendes Urtheil fällen. M. s. Wahl's Gesch. d. morgenl. Spr. S. 460. Dass sie aber zur Zeit ihrer Blüte sehr harmonisch und wohlklingend gewesen seyn müsse, ergiebt sich daraus, dass sie geschickt war, die zartesten Empfindungen der Liebe auszudrücken. Uebrigens besass sie mehr eine männliche Anmuth, als einen weichlichen Wohlklang.

ter, ja ich bin selbst ganz Dichtung *).« An Abstraktionen ist sie arm, aber desto reicher an sinnlichen Darstellungen. Daher hat sie auch so viel Synonymen von ein und derselben Sache, indem sie die Dinge jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen sie begleitenden sinnlichen Umständen gleichsam mahlte. Ihre Zeitwörter sind ganz Handlung und Bewegung, die Wurzeln derselben Bild und Empfindung **). Die Nennwörter, noch halb Verben, sind oft handelnde Wesen und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzt sie sich durch Zusammenkettung anderer Wörter, so dass abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird. Wenn die nordischen Sprachen den Schall der Natur nur rauh und gleichsam von aussen nachahmen, wenn sie knarren, rauschen, zischen, krachen, wie die Gegenstände selbst, so ist die Naturnachahmung der hebräischen weit feiner, ist tönend und klingend. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen und gleichsam durch die Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht

*) Ich konnte den Charakter der hebräischen Sprache nicht schöner und richtiger angeben, als es in Herder's Geist der hebräischen Dichtkunst geschehen ist. Aus diesem Grunde hab' ich nicht nur die hauptsächlichsten, hier vorkommenden Ideen, von diesem scharfsinnigen Sprachforscher entlehnt, sondern auch grossentheils seinen lebendigen, kraftvollen und anschaulichen Ausdruck beibehalten. M. s. Geist der hebr. Sprache I. S. 8 etc.

**) In keiner Sprache ist die einfache und leichte Verknüpfung von beiden so sinnlich und merkbar, als in der hebräischen, aber freilich nicht für ein Ohr, das nur an die Töne nordischer Sprachen gewöhnt ist. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie I. 13.

grobe Bilder des Schalles, ſondern Bilder, worauf das Gefühl ſein ſanfteres Gepräge drückte, die es im Inneren modificirte. Kurz, die Sprache der Hebräer, in ihrer jugendlichen Vollkommenheit und Schönheit, war voll Athems der Seele; ſie tönte nicht, wie die griechiſche, aber ſie hauchte, ſie lebte. Daſs die Zeiten ihrer Verben unbeſtimmt zwiſchen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſchweben, iſt nur für die Geſchichte nachtheilig, für die Poeſie iſt es ſo gar vortheilhaft *). Denn ihr iſt alles Gegenwart, Darſtellung einer Handlung, ſie möge vorüber ſeyn, oder bevorſtehn, oder fortdauern.

2.

Charakter der hebräiſchen Poeſie.

Da die Sprache der Hebräer ſo lebendig, kraftvoll und maleriſch war, ſo iſt es kein Wunder, daſs auch ihre Dichtkunſt ſich durch Leben, Stärke und ſinnliche Darſtellung auszeichnet. Nichts iſt darin matt und froſtig, ſondern alles Geiſt und Feuer, ohne jedoch in Schwulſt und hochtönendes Wortgeklingel auszuarten. Die angenehmſten Figuren wechſeln darin, und beſchäftigen Aufmerkſamkeit, Witz und Einbildungskraft. Die lebendigen Bilder, Gemälde und Gleichniſſe, die ſie in hohem Maaſse ſchmücken, ſind

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie I. 18. Die feineren Zeitbeſtimmungen wurden auch in den übrigen Sprachen erſt da ausgebildet, als ſich die Proſa von der Poeſie trennte, und man anfing eigentliche Geſchichte zu ſchreiben. Bei den Hebräern war die Geſchichte ſelbſt, wie Herder ſagt, eigentlich Poeſie, das heiſst, Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemacht wird: alſo hilft dieſe Unbeſtimmtheit, oder Verſchwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart deſſen, was beſchrieben, erzählt, oder verkündigt wird. M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. P. I. 18.

fast sämtlich aus der Natur entlehnt und darum um so anziehender und lieblicher. Bei dem blühendsten Kolorit, ist doch selten etwas überladen, sondern fast in allen poetischen Darstellungen dieser Nation herrscht die höchste Simplicität, Natur und Sparsamkeit. Vorzüglich sind die hebräischen Lieder voll von Personendichtung. Alles hat darin Stimme, Mund, Hand und Gesicht, alles ist mit einander verwandt, als Vater und Sohn, als Mutter und Tochter. Mond und Sonne sind in denselben Königinnen des Himmels, Regiererinnen des Weltalls. Der Morgenstern ist ein schöner Sohn der Dämmerung, und aus dem Schoos der Morgenröthe wird der Thau geboren. Man betrachte einmal die Schilderung vom Entstehen des Weltalls, jene grauen Sagen der ältesten Jahrhunderte, wo die Poesie noch unumschränkt herrschte. Welch eine Reihe lebendiger Bilder geht da vor unsern Augen vorüber! Wie ist da alles Geist, Wirksamkeit und Athem! Wir sehen es gleichsam in der Nähe, wie sich ein beginnendes Wesen nach dem andern entwickelt, wie sich jegliches Ding aus dem Schoose des Chaos heraushebt und gestaltet. Die webende Luft ist eine erwärmende Muttertaube, und Gott selbst ein Werkmeister nach Menschensitte, der sein Werk ansieht, sich in ihm freut und es segnet *). Aus der bilderreichen, lebendigen und empfindungsvollen Sprache, dem ersten Keim der hebräischen Dichtkunst, entwickelte sich frühzeitig die Personendichtung, und sobald ein personificirter Gegenstand in Hand-

*) M. s. Herder's Geist der hebr. P. II. 11. Auch die Poesie Homer's und Ossian's ist reich an Personificationen; allein dennoch kommt sie hierin der hebräischen nicht gleich. Selbst das Blut des ermordeten Abel schreit hier um Rache gen Himmel.

lung übertrat, ſo entſtand die Fabel *). Zur Erfindung der Fabel hatte der Hebräer ſehr viel Veranlaſſung. Als Nomade befand er ſich täglich in der Mitte ſeiner Heerde. Nun durfte er nur die Handlungsart und Lebensweiſe eines Thiers betrachten, ſie in Zuſammenhang bringen, auf ſich beziehn, und einen allgemeinen Satz aus der Handlung erfinden, ſo war die Fabel gedichtet. Drängte er nun, zu beſſerer Behaltbarkeit, die Lehre der Fabel in wenige Worte zuſammen, ſo entſtanden Sprüchwörter, Sinnſprüche, und Räthſel **). Auch die Ueberlieferungen der Väter nahmen bei dem Hebräer früh den Umriſs der Fabel an, und wurden dadurch gleichſam zur poetiſchen Geſchlechtsſage ***). Denn es verwebten ſich, wie Herder ſagt, nicht nur hier und da ſelbſt in die einfachſten Erzählungen poetiſche Redensarten, ſondern

*) Ueber das Entſtehen der Fabel ſind ſchon in der Einleitung Muthmaſsungen angeſtellt. Die Hebräer kannten dieſelbe ſchon frühzeitig, ſo wie ſie bei allen Nationen unter die älteſten Gattungen der Poeſie gehört.

**) An Sinnſprüchen, Räthſeln und Sprüchwörtern iſt die hebräiſche Sprache und Poeſie ſehr reich, ſo daſs man ganze Sammlungen davon veranſtalten konnte.

***) Die Sprache war in jenen Zeiten, wo die meiſten Geſchlechtsſagen entſtanden, noch ganz poetiſch, und arm an eigentlicher Bezeichnung der Dinge. Selbſt die gemeinſten Begriffe vermochte man nicht ohne körperliche Hülle auszudrücken. Daher denn jene Menge von Vergleichungen, Bildern und Metaphern, die nicht ſelten das Gebiet der Allegorie beſtreifen; daher die Unmöglichkeit, eine Ueberlieferung mit eigentlichen Worten darzuſtellen. Dazu kam nun noch, daſs dieſe poetiſchen Sagen von Naturdichtern, deren es ſchon frühzeitig eine Menge gab, mit beſonderer Vorliebe bearbeitet wurden. Dieſe ſchweiften denn auf den Flügeln der Phantaſie nicht ſelten über die Gränzen der mündlichen Ueberlieferung, erhöhten manches zur Rieſengröſse und verwandelten alte Sagen in Zauberideen. M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das a. T. II, 252.

auch die Ründung, ja der ganze Umriſs derſelben ward zuletzt poetiſch, und ging auf einen Namen, ein Denkmal, einen Geſchlechts- und Familienzweck zuſammen. So erſcheint die Geſchichte des Paradieſes, der erſten Eltern, der darauf folgenden Stammväter offenbar im Lichte einer Stammmythe, oder Nationalſage.« Alle dieſe verſchiedene Arten poetiſcher Darſtellungen, wozu der lyriſche Erguſs der leidenſchaftlichen Empfindung ſich früh geſellte, empfahlen ſich, auſser der Anſchaulichkeit, Kraft und Würde des Inhalts, auch noch durch rhythmiſchen Wohlklang. Denn, obgleich die Hebräer kein beſtimmtes Sylbenmaaſs kannten, wie die Araber, Griechen und Lateiner, ſo fehlte es ihnen doch nicht an einem, zwar freien und einfachen, aber doch ſehr wohlklingenden Rhythmus. Zu bedauren iſt es, daſs der Verluſt der alten ächten Ausſprache des Hebräiſchen uns auſser Stand ſetzt, darüber ein befriedigendes Urtheil zu fällen. Was wir indeſs noch jetzt zu beurtheilen vermögen, das iſt der den hebräiſchen Gedichten vorzüglich eigene Parallelismus, jenes ſimple Ebenmaaſs in den Gliedern, Bildern und Tönen derſelben, wo Wort dem Worte, Begriff dem Begriffe gegenüberſteht. »Dadurch wird die Poeſie der Hebräer, wie Herder ſehr ſchön bemerkt, ein kurzer und einfacher Chorgeſang von Strophe und Antiſtrophe. Die beiden Glieder beſtärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgeſängen iſt das offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Othemholen ſtärkt gleichſam und tröſtet die Seele, der andere Theil des Chors nimmt an unſerm Schmerze Theil, und iſt das Echo unſers Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt ein Spruch den andern: es iſt, als ob der Vater zu ſeinem Sohne ſpräche, und die Mutter es wiederholte. Die Rede

wird dadurch so wahr, so herzlich, so vertraulich. Bei Amöbäischen Gesängen der Liebe giebt's die Sache selbst: die Liebe will süsses Geschwätz, Wechsel der Herzen und der Gedanken. So bald sich das Herz ergiesst, strömt Welle auf Welle, das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredet, hat immer etwas Neues zu sagen. So bald die erste Welle sanft verfliesst oder sich prächtig am Felsen bricht, kommt die zweite Welle wieder *).« Endlich kommen zu diesem, den poetischen Rhythmus so sehr befördernden, Parallelismus der hebräischen Poesien, auch hier und da noch Assonanzen vor oder hinter den Worten, die, gleich den Reimen, dem Ohre schmeicheln und der Wahrheit leichtern Eingang in die Seele verschaffen **).

3.

Dichtarten der Hebräer.

Nicht alle Dichtarten, die bei Griechen und Römern blühten, sind dem Orient bekannt, und selbst diejenigen, welche derselbe mit jenen Völkern gemein hat, tragen ihr eigenthümliches Gepräge. Ver-

*) Man wird es mir nicht verargen, diese schöne Stelle aus Herder's Geist der hebräischen Poesie wörtlich hier eingerückt zu haben. Der Leser hätte gewiss zu viel verloren, wenn ich die hier vorgetragenen scharfsinnigen Ideen in eine andre Sprache umgekleidet hätte.

**) Nicht in allen hebräischen Gedichten finden sich Assonanzen, sondern nur in einigen, zum Beispiel in dem Frohlockungsliede des Lamech über die Erfindung des Schwertes. Sehr irrig halten daher einige diese ähnlichlautenden Anfangs- und Endsylben für etwas Wesentliches in der hebräischen Poesie. Sie gehören vielmehr für die Dichtkunst det Araber. M. s. Jones Poeseos Asiaticae commentariorum libri sex, Lips. 1777. S. 61. und die dazu gehörige Anmerkung des Herrn Hofrath Eichhorn, so wie Lowth de sacra poesi Hebraeorum, S. 467.

gebens wird man daher auch bei den Hebräern dieſe und jene Gattung von Gedichten ſuchen, wodurch ſich Griechen und Römer auszeichneten, vergebens die weſentlicheu Eigenſchaften, welche Kritiker bei dieſen fanden, auch von jenen verlangen. Der Geiſt der Nation, der wärmere oder kältere Hauch des Klima's, die Erziehung, Lebensart, Staatsverfaſſung und Religionsform und tauſend andre Dinge mehr, haben einen zu mächtigen Einfluſs auf die Bildung des Menſchen und Alles das, was er hervorbringt, als daſs nicht auch die Poeſie durch den Stempel derſelben bezeichnet werden ſollte *). Sehr ſichtbar aber unterſcheidet ſich in allen dieſen Stücken das Morgenland vom Abendlande, ſo daſs die körperlichen Darſtellungen, ſo wie die geiſtigeren Produkte der Künſte und Wiſſenſchaften, in beiden einen ganz eigenthümlichen Charakter tragen. Sinnſprüche, Räthſel und Sprüchwörter ſind die Blumen, die auf den Fluren des Orients am früheſten gediehen und am lieblichſten blühten: ja die ganze morgenländiſche Poeſie trägt, nach der Bemerkung des ſcharfſinnigen Herder, ein gnomologiſches Fabelgewand. Daher wird man auch in der hebräiſchen Dichtkunſt dieſe Gattungen des didaktiſchen Gedichts am früheſten entwickelt und am längſten erhalten finden. Nur Schade, daſs die Stürme der Zeit das meiſte davon ſchon längſt

*) Es iſt ſchon oben erinnert worden, daſs man nicht die Poeſien des Alterthums geſchweige denn des Morgenlandes nach dem Maaſsſtabe der neueren Theorien abmeſſen, und den Werth derſelben nach den gefundenen Reſultaten beſtimmen müſſe. Ueberhaupt iſt es eine eigene Sache um das Vergleichen, wobei immer der eine Theil zu kurz kommt, zumal wenn vorgefaſste Meinungen, oder gar Parteilichkeit ſich in's Spiel miſchen. Am beſten iſt es, jeden nach ſeinem eigenen Maaſsſtabe zu meſſen. Metiri quemque ſuo modulo ac pede, verum eſt, ſagt ſchon Horaz ſehr richtig.

in ihren raftlofen Strudel hinabdrehten, und uns nur aus einigen Ueberreften auf das Ganze zu fchliefsen geftatten. Nebft diefen fruchtbaren und zahlreichen Zweigen des Lehrgedichts, entwickelten fich auch die verfchiedenen Arten der lyrifchen Poefie fchon frühzeitig bei den Hebräern. Eine grofse Anzahl uralter Volkslieder durchflicht die Urkunden des ifraelitifchen Gefetzgebers, ja vielleicht ift ein beträchtlicher Theil der Gefchichte feiner Nation von ihm darauf gebaut. Gewifs find diefelben graue Denkmäler des früheften Alterthums, von Volksdichtern entworfen, und, indem fie von Munde zu Munde flogen, bis auf die Zeiten ihres Sammlers fortgeerbt. Schon ehe die Griechen ihren Homer bewunderten, hatte fich die hebräifche Poefie bereits zu ihrem goldenen Jahrhundert ausgebildet. Unter den lyrifchen Gedichten der Hebräer aber finden fich nicht nur Ode, Lied und Hymne, fondern auch die Elegie ift einer der vorzüglichften Zweige der hebräifchen Dichtkunft. Am meiften aber blühte bei diefem Volke die Orakelpoefie, deren Urfprung fich in das Dunkel der früheften Zeit verliert, und deren Blüten am zahlreichften und lieblichfen unter allen Nationen bis auf uns herüberdüften *). Spott und Sinngedichte, fo wie fie bei Griechen und Römern blühten, fehlten dagegen den Hebräern, zum wenigften haben fich keine derfelben in der Sammlung ihrer Urkunden erhalten **). Auch das Drama war

*) Von keiner Nation des Alterthums haben wir fo viele Orakel, als von den Hebräern. Die Weiffagungen ihrer Patriarchen und Propheten gehören zu dem fchönften Theil ihrer Poefieen.

**) Einige ironifche Stellen, die hier und da vorkommen, zeigen, dafs die Hebräer Anlage zur Satyre hatten, und laffen vermuthen, dafs ihre Verfuche in diefer Dichtart vielleicht untergingen.

war denselben, so wie dem ganzen Morgenlande, unbekannt *). In epischen Gedichten versuchten sie sich zwar: allein der eigentliche Heldengesang, wie Homer's Ilias, Virgil's, Aeneis und Ossian's Fingal, scheint ihnen fremd gewesen zu seyn. Die poetischen Ueberreste hebräischer Poesie aus dem ersten Zeitraum bestehen in dichterischen Geschlechtssagen, in Orakelpoesien, lyrischen Gedichten, und Lehrgedichten.

I. Poetische Geschlechtssagen.

4.

Poetische Sagen sind das Eigenthum aller rohen Völker.

Der den rohen Völkerstämmen eigenthümliche Stolz auf eine edle Abkunft veranlaſst sie frühzeitig, die Reihe ihrer Vorfahren im Gedächtniſs zu bewahren, um durch Aufzählung derselben, seinen edlen Ursprung beweisen zu können. Allein alle Namen seiner Ahnherren behalten zu wollen, wäre zu viel verlangt; daher prägt man sich blos diejenigen ein, die sich durch gewisse Thaten, Schicksale und Erfindungen auszeichneten, und die Wohlthäter ihres Stammes wurden **). Jedoch beruhigt man sich hier-

*) Es sey denn, daſs man die dichterische Darstellung der Zionsfeier, oder die Reihe der planmäſsig vertheilten Gesänge David's und seiner Dichter bei der feierlichen Besitznehmung von Zion durch Aufstellung des Heiligthums der Nation Drama nennen wollte. M. s. Gesänge David's und seiner Zeitgenossen, auch unter dem Titel: Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt von Nachtigal. Leipzig, 1796.

**) So ehrte man das Andenken des Noah, als des Erfinders vom Weinbau, so suchte man die Namen seiner Söhne, als eben so vieler Stifter verschiedener Stämme, aufzubehalten,

bei nicht: man bemüht sich auch, die wichtigsten Vorfälle, die sich mit dem ganzen Stamm ereigneten, die glücklichen Schicksale und Widerwärtigkeiten desselben im Andenken zu erhalten. Deshalb erzählt sie der Vater seiner Familie, so oft sich ihm Gelegenheit dazu anbietet, und das Stammeshaupt theilt den versammelten Vätern mit, was er durch höheres Alter sich von Kunde der Vorzeit erworben hat. Was man nun so mit Enthusiasmus erzählte und hörte, was man so häufig wiederholte, das konnte sich unmöglich vergessen, zumal wenn man, wie Eichhorn sagt, die Erfindungen des Einen und die Thaten und Schicksale des Andern, und andre Arten von Merkwürdigkeiten sogleich an den Namen hing und dadurch die berühmtesten Männer der Vorwelt verewigte *). Auch benutzte man noch andre Mittel, um gewisse Sagen im Andenken zu erhalten. Bald errichtete man, zu diesem Behufe, gewisse Denkmäler, als Haufen von Steinen, oder Altäre, an Orten, wo sich merkwürdige Vorfälle

so verewigte man durch Ueberlieferungen die Thaten und Schicksale Abraham's, als des Stammvaters der Hebräer. Und wer denkt bei den Griechen nicht an einen Herakles, Dionysos, Kadmos, Minos und andre Wohlthäter dieser Nation? Wer nicht an eine Demeter, die Erfinderin des Ackerbaues, an Athene, die Lehrerin weiblicher Arbeiten und Geschicklichkeiten? Allein trotz dieser dankbaren Bemühungen, die Namen der frühesten Wohlthäter der Menschheit zu erhalten, sind doch so viele Erfinder in die Nacht der Vergessenheit vergraben worden!

*) So erhielt der Stammvater der Menschen, welcher der Sage nach aus Erde gebildet wurde, den Namen Adam, ein Erdenmann. Kain nahm gewisse Fluren in Besitz und trieb den Ackerbau; daher erhielt er seinen Namen, welcher einen Besitzer anzeigt. Ein dritter, der den ersten Versuch machte das Eisen zu bearbeiten, ward davon der Schmidt Tubal, oder Tubal Kain benannt. M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. II. S. 249.

ereignet hatten. Bald gab man auch Oertern und Gegenden neue Namen, die auf eine Begebenheit Beziehung hatten, bald heiligte man Weihgeſchenke, oder ſtiftete Feſte, um das Andenken merkwürdiger Ereigniſſe auf ewige Zeiten zu erhalten *). Da nun der Urſprung der früheſten Sagen in Jahrhunderten zu ſuchen iſt, wo die Menſchen noch eben ſo ſinnlich redeten, als ſie dachten, wo die Sprache noch für die gemeinſten Begriffe körperlicher Hüllen bedurften; ſo muſsten die Ueberlieferungen ſich in eine Menge von Bildern und Metaphern kleiden, und daher ganz zur poetiſchen Darſtellung werden. Noch mehr ward dies der Fall, wenn die an ſich ſchon poetiſchen Sagen noch durch Naturdichter bearbeitet, und durch die zügelloſe Phantaſie derſelben zur Rieſengröſse erhoben wurden. Sang man nun dergleichen aus den Stammſagen geſchöpfte Lieder bei öffentlichen Feierlichkeiten, bei Opfern und Feſten; ſo muſste man ſich gewöhnen, die Vorwelt in einem poetiſchen Zauberlichte zu erblicken, und nicht ohne ein ehrfurchtvolles Staunen an ſie denken. Während des dämmerte dem rohen Sohne der Natur der erſte Stral der erwachenden Vernunft. Er begnügte ſich

*) Dennoch vergaſs man über der Menge neuer Namen und Vorfälle mancher alten, oder wo dieſelben auch nicht ganz in die Fluten der Vergeſſenheit ſanken, da blieben ſie doch nur dunkel im Gedächtniſs der Nachwelt. Die Erklärung derſelben ward mit dem Fortgang der Zeit immer ſchwerer, daher wagte man es zuletzt ſogar, nach der möglichen Bedeutung eines Namens, hin und wieder eine neue Geſchichte für denſelben zu erfinden. Auf dieſe Art kamen oft von einem Manne Erzählungen von verſchiedener Art in Umlauf. So wohl die hebräiſche, als die griechiſche Geſchichte, beſonders die letzte, liefern hiezu Belege. M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. II. S. 250.

nicht mehr, durch seine Sinne Begriffe von der Gegenwart zu sammlen, sondern ward auch neugierig auf die Ursache des Ursprungs, Untergangs und der Veränderung der ihn umgebenden Dinge. Gewöhnt, sich überall Leben, Kraft und Wirksamkeit zu denken, und unbekannt mit den ewigen Gesetzen der Natur, belebte er alles mit verborgenen, mächtigeren Wesen, die seinem Auge entgingen, und in den ihm interessanteren Dingen wohnten und wirkten. Eine Welt von Geistern, nach seiner noch schwachen sinnlichen Vorstellungsart geformt, erhält nun ihr Daseyn. Je länger er darüber nachdachte, desto weiter ward der Wirkungskreis, welchen er denselben beilegte, desto grösser die Vorstellung, die er sich von der Macht und dem Einfluss dieser Wesen bildete. Indem er nun von den einzelnen Veränderungen, die er um sich her wahrnahm, und von ihrer Wirksamkeit ableitete, bis zum Ganzen fortging, so ahnete er allmählig eine Zeit, wo die Dinge, die sich zu seiner Zeit veränderten, ihren Anfang nahmen, oder durch höhere Kräfte hervorgebracht wurden. Der Ursprung aller sichtbaren Dinge war es nun, der seine ganze Seele beschäftigte. Allein wie war sein noch ungebildeter und wankender Verstand schon vermögend, sich das schwere Problem auf eine befriedigende Art zu lösen, das selbst geübteren Denkern der späteren Zeit zu schaffen machte? Eine Menge der seltsamsten Hypothesen und Hirngespinnste waren daher unvermeidlich, wie die Kosmogonien aller rohen Nationen der alten und neuen Zeit beweisen *). Sehr viele

*) Fast bei allen alten Nationen finden wir Theogonien und Kosmogonien. Ehe man auf den Gedanken kam, über sich selbst nachzudenken, seine Anlagen und Kräfte kennen zu lernen, und sich zu vervollkommnen, verfiel die menschliche Neugierde bereits darauf, so weit von ihr abliegende Dinge zum

Verſuche muſsten in dieſer Hinſicht vorangegangen ſeyn, ſchon manchen Schritt muſste der menſchliche Geiſt zur Aufklärung gethan haben, bevor ein denkender Naturweiſer die beiden Erklärungen vom Urſprunge des Weltalls zu geben vermochte, womit der älteſte hebräiſche Geſchichtſchreiber ſeine Urkunden eröffnet. Die poetiſche Sprache und Form wird uns nicht befremden, wenn wir an die Zeiten ihres Entſtehens zurückdenken, wo man ſeine Ausdrücke aus der Körperwelt entlehnen muſste und daher ſelbſt geiſtige Begriffe in das Gewand der Sinnlichkeit kleidete. Dieſelbe Bewandniſs hat es auch mit der Sage vom Paradieſe, von der moraliſchen Verſchlimmerung der Menſchen, von der Entſtehung der verſchiedenen Sprachen und andern, nur daſs der Vortrag immer einfacher und proſaiſcher wird, je weiter ſie ſich von dem Zeitalter der rohen Sinnlichkeit entfernen.

5.

Charakter der hebräiſchen Volksſagen. Einige Proben derſelben.

Edle Simplicität, das Eigenthum aller Produkte des grauen Alterthums *), Würde und Nachdruck in Gedanken und Ausdruck, Einfachheit der aus der Natur entlehnten Gleichniſſe und Bilder, und ange-

Gegenſtande der Nachforſchung zu machen. Eine ſonderbare Erſcheinung, wenn man nicht wüſste, daſs es dem Menſchen eigen iſt, immer eher an fremde Sachen, als an ſich zu denken.

*) Auch das griechiſche Alterthum zeichnet ſich durch dieſe edle Simplicität in Gedanken und Worten aus. Die Heldengedichte des Homer, die Werke des Heſiodos und der Gnomiker ſind hiezu Belege. Am meiſten aber empfiehlt ſich die orientaliſche Vorwelt durch dieſe edle Einfalt.

nehme Ründung ſind das charakteriſtiſche Gepräge der poetiſchen Sagen der hebräiſchen Urwelt. Sie gehen ſämtlich, wie Herder ſagt, auf ein Denkmal, auf einen Geſchlechtszweck, oder eine Familienabſicht zuſammen, ohne daſs die Wahrheit darunter leidet. Ja die Wahrheit wird vielmehr, nach dem Urtheil deſſelben geſchmackvollen Kenners, noch dadurch beſtimmt und bekräftigt, daſs die Erzählung auch in ihrem Ton und Umriſs gleichſam ihre Urkunde mit ſich führt. Dieſes gilt von der Geſchichte des Paradieſes und der erſten Eltern an bis zu den Geſchichten der Stammväter hinunter. Die Ueberlieferung bildete ſie zu einer heiligen Erzählung, wo in jedem Zuge die Gunſt Jehovah's, ihren Vätern erwieſen, die Urſprünge, woraus ſie die Herrlichkeit ihres Stammes herleiten, das Recht, das ſie auf ihre dermaligen Wohnſitze, der Vorzug, den ſie vor den übrigen Völkern hatten, hervorleuchtet. Was bei andern Völkerſtämmen wunderbare Heldenſagen und Abentheuermythen waren, ſind bei dieſem Stamme durch Geſchlechtsregiſter und Denkmale dokumentirte Gottes- und Väterſagen, die hier und da in ſo einfachem Schmuck erſcheinen, daſs die künſtlichſte Erdichtung ihnen nicht beikommt *).« Ein Paar Proben aus einer Menge ſolcher Sagen mögen das Behauptete beweiſen. Jakob hat aus Furcht vor dem nächtlichen Ueberfall ſeines Bruders Lager und Gezelte abgetheilt, und entfernte ſich, um zu beten. Nun ſollte ihm ein ſichtbares Symbol zu Theile werden, daſs ſein Glaube Gott bezwungen habe. Heere Gottes ſtellten ſich daher dem Jakob, als zwei Flügel eines gelagerten Heeres, dar und es erſchien ein Held in der Geſtalt eines göttlichen Kriegers und rang mit

*) M. ſ. Herder über den Geiſt der hebr. Poeſie II. S. 16-18.

Jakob. Doch hier iſt das ſchöne Nachtgeſicht nach Herder's Ueberſetzung ſelber *).

Allein blieb Jakob nun bei Nacht,
Da rang ein Mann mit ihm, bis daſs der Morgen graute,
Und übermocht' ihn nicht.
Und als er ſah, daſs er ihn nicht bezwang,
Rührt' er ihm das Gelenk der Hüfte an.
Es regt ſich das Gelenk der Hüfte Jakob's,
Indem er mit ihm ringt,
Da ſpricht der Mann: Laſs mich! die Morgenröthe —
Schon dämmert ſie daher.
Dich laſſ' ich nicht! Erſt ſegne mich! ſpricht Jakob.
Jetzt fragt der Mann: wie heiſseſt du?
Ich heiſse Jakob! Jakob ſollſt du nun
Hinfort nicht länger heiſsen.
Held Gottes ſoll dein Name ſeyn **)!
Mit Göttern und mit Menſchen zeigteſt
Du dich als Held und ſiegteſt ob.
Und Jakob fragt' und ſprach: ſo ſage mir
Auch deinen Namen an.
Er ſprach: was forſcheſt du nach meinem Namen?
Und ſegnet' ihn daſelbſt.
Und Jakob hieſs die Stätte Pniel:
Denn Elohim ſah' ich, ſprach er,

*) Einige kleine Abweichungen, gröſstentheils in Abſicht des Sylbenmaaſses, wird man nachſichtig verzeihen. M. ſ. Herder's G. d. h. P. I. 296.

**) Der Name Jakob bezeichnet einen Berücker. Gott ſelbſt, wie Herder ſagt, wiſchte dem männlichen Jakob den Flecken ab, den der jugendliche Jakob mit ſeinem Namen umhertrug. Sein Heldenmuth und Glaube erwarben ihm den Namen Iſrael, das heiſst Held Gottes.

Vom Angesicht zu Angesichte hier,
Und rettete mein Leben.
Da drang die Sonne durch's Gewölk,
Als er hinweg von Pniel ging,
Und Jakob hinkete *).

Eine andre hebräische Sage erzählt uns einen Traum Jakob's in dem Ton und mit der lieblichen Anmuth eines idyllischen Gedichts:

Er kam an einen Ort und nachtete daselbst,
Denn schon gesunken war die Sonne.
Da nahm er einen Stein des Orts,
Legt ihn zum Kissen seinem Haupt,
Und schlummert' ein,
Und träumte, siehe, eine Leiter stand
Hoch aufgerichtet auf der Erde,
Zum Himmel reichte sie:
Und Boten Gottes stiegen auf und nieder.
Und sieh! Jehovah stand auf ihr und sagte:
Ich bin Jehovah, deines Vaters Gott. —
Erwacht von seinem Traum, sprach Jakob:
„Fürwahr Jehovah ist an diesem Ort,
Das wusst' ich nicht! und furchte sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort!
Elohim wohnet hier, hier ist des Himmels Pforte."
Als drauf der Morgen kam, nahm er den Stein,

*) M. s. 1 Mos. XXXII. 24-32. Ein Kampf mit Göttern, Geistern und Heldengestalten war im Alterthum nichts Unerhörtes. Nach den Vorstellungen der Dichter war derselbe sogar die höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Homer stellt sehr häufig Götter und Helden im Kampf auf, und auch bei Ossian kämpft Fingal mit einem Riesengeiste. Vermuthlich waren daher auch im Orient dergleichen Vorstellungen geläufig. M. s. Herder's G. d. hebr. P. I. 297.

Und richtet' ihn zum Denkmal auf,
Goſs Oel darauf und hieſs den Ort: Haus Gottes,
Gelobt' und ſprach: iſt Gott forthin mit mir,
Behütet mich des Weges, den ich gehe,
Und ſchenket Brodt mir und Gewand:
Kehr' ich dann friedlich heim zum Hauſe meines Vaters,
So ſoll Jehovah Gott mir ſeyn,
Und dieſer Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden! — *)

Und nun noch die Geſchichte von der ausgeſtoſsenen Hagar, die nicht rührender erzählt werden kann, als hier geſchieh:

Das Waſſer in dem Schlauche war verſiegt,
Sie warf den Knaben unter einen Baum,
Und ging hinweg, und ſaſs ihm gegenüber,
Fern einen Bogenſchuſs.
Denn, „ſehen mag ich nicht des Knaben Tod,"
Sprach ſie, ſaſs da und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen:
Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„Was iſt dir Hagar? ſey getroſt!
Gott hat erhört des Knaben Stimme,
Da wo er liegt.
Erhebe dich und nimm ihn auf,
Und ſtärke deine Hand an ihm:
Ich will ihn einſt zum groſsen Volke machen." —
Da öffnete Gott ihre Augen,

*) M. ſ. 1. Moſ. XXVIII. 11. Dieſs Geſicht zeugt, nach Herder, von der kindlichen Vorſtellung des Hirtenjünglings von Gott und den Geiſtern, und deutete ſeinem furchtſamen, jugendlichen Herzen an, was die vorige Sage dem fürchtenden Manne verkündete.

Und ſie ſah eine Quelle, ging zu ihr,
Und füllete daraus den Schlauch,
Und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs,
Wohnt' in der Wüſt' und ward ein Bogenſchütze *).

2. Orakelpoeſie.

6.

Einige Proben hebräiſcher Orakel.

Ueber den wahrſcheinlichen Urſprung der Orakel ſind ſchon in der Einleitung Vermuthungen angeſtellt. So wie dieſelben nun bei den übrigen Völkern der Erde entſtanden, ſo entſtanden ſie auch bei den Hebräern, die ſchon in dieſer Periode einen Vorrath davon hatten. Auch von ihnen finden wir mehrere in die Sagen verflochten, die Moſeh ſeiner Geſchichtsurkunde einverleibte. Sie alle einzurücken, iſt nicht nöthig, indem von einigen ſich leicht der Schluſs auf alle machen läſst. Die höchſte Simplicität in Gedanken und Ausdruck, hier und da kühne Metaphern und Bilder, Stärke und Kürze, ſind der Charakter derſelben. Der ihnen eigene Parallelismus vermehrt den rhythmiſchen Wohlklang ihrer Glieder. Bald ſind ſie als Verwünſchungen, bald als Segensſprüche eingekleidet **). Bald enthüllen ſie als rathende Freunde

*) M. ſ. 1. Moſ. XXI. 15. Hagar ward, nach Sarah's Willen, mit ihrem Sohn Iſmael von Abraham verſtoſsen. Sie irrt verlaſſen und einſam in der Wüſte, als der Engel Gottes ſie vom Himmel herab tröſtet.

**) Noah verwünſcht ſeinen Sohn Cham und deſſen Nachkommen, weil er durch eine freventliche That ſich gegen ihn, als den Vater und Fürſten der Familie, gleichſam eines Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht hat, und verkündigt ihm in dieſen

die mit nächtlichem Dunkel bedeckte Zukunft. Cham vergeht sich durch unverzeihliche Frechheit an seinem Vater Noah, dem zweiten Stammvater neuer Geschlechter. Als König des Hauses, als Herr über das Leben seiner Söhne, beraubt ihn daher Noah seiner kindlichen Rechte und erniedrigt ihn unter seinen Bruder zum Knecht des Hauses. Da nun der Sohn an der Strafe seines Vaters Theil nahm, so redet der Stammvater diesen an und ruft aus *).

Verflucht sey Kanaan,
Ein Knecht der Knechte sey er seinen Brüdern!
Gepriesen sey Jehovah, der Gott Sem's,
Und Kanaan sey sein Knecht!
Elohim breite Japhet aus:
Er wohne in den Hütten Sem's,
Und Kanaan sey sein Knecht!

In einer andern Stelle der mosaischen Urkunden ermuntert Jehovah selbst den Abraham zu getrostem Muth, indem er sagt:

Sey unerschrocken Abraham!
Ich bin dein Schild und grosser Lohn.
Blick auf gen Himmel, zähle die Gestirne;
Kannst du sie zählen?
So soll dein Name seyn! **)

Verwünschungen sein künftiges Schicksal. Isaak dagegen segnet seine Söhne und enthüllt ihnen segnend das Geschick ihrer kommenden Tage. Vorzüglich merkwürdig ist der Schwanengesang des sterbenden Jakob's, das poetische Testament für seine Söhne und Geschlechter. M. s. 1. Moseh IX. 20. etc.

*) Vielleicht hatte auch Kanaan selbst am Frevel seines Vaters Theil genommen, und verdiente daher durch eigenes Verbrechen das ihm gedrohete, schreckliche Schicksal. M. s. 1. Mos. IX, 20.

**) M. s. 1. Mos. XV. 1 - 5. Vorzüglich schön für jedes gefühlvolle Herz ist die Schilderung der zärtlichen Vertraulichkeit des

Als Isaak den Jakob segnet, der zu dem Ende herbeigekommen ist, und ihn geküsst hat, spricht er zu ihm:

Sieh, meines Sohns Geruch
Ist wie Geruch des Feldes,
Das Gott gesegnet hat.
Gott gebe dir vom Thau des Himmels
Und von der Erde Saft!
Er gebe dir des Korns und Mostes viel!
Es dienen dir die Völker,
Sie beugen sich vor dir!
Sey Herr auch deiner Brüder.
Es neigen deiner Mutter Söhne
Vor dir ihr Haupt!
Verflucht sey, wer dir fluchet,
Gesegnet, wer dich segnet! *)

Indem nun Esau über den ihm vom Schicksale entrissenen Segen jammert, redet Isaak ihn also an:

Nomaden Abraham mit Gott. Als Fremdling in dem Lande, wo er weilt, besitzt er keinen andern Freund, als Gott; dieser ist es daher allein, der ihn tröstet, der ihm Muth macht für die Zukunft, der einen Freundschaftsbund mit ihm schliesst, der ihn sogar eines vertrauteren Umgangs würdigt. Hat die Poesie irgend eines andern Volks so etwas Rührendes. Herzerhebendes, als diese Vorstellungen? M. s. Herder's Geist d. hebr. Poesie. I. 288.

*) M. s. 1. Mos. XXVII, 26-29. Das Schicksal macht es, dass Isaak seinen Sohn Jakob wider seinen Willen segnet. Doch ist es nicht eben zeitlicher Segen, der ihm zu Theile werden soll, wozu der erwählte Sohn vom Schicksal ausgezeichnet wird, sondern ein Seegen, dessen so mancher andre gern möchte überhoben gewesen seyn. Denn seine Nachkommen sollten den Namen Jehovah's bewahren, sollten, von Moseh an, das Joch des Gesetzes tragen. Das Ländchen Kanaan, das sie besitzen sollten, verdiente nur als Land der Verheissung, nicht von Sei-

Auch deine Wohnung wird im Saft der Erde ſeyn.
Vom Himmel droben auch bethaut.
Von deinem Schwerte wirſt du leben,
Und deinem Bruder dienſtbar ſeyn.
Doch wird auch dir die Zeit der Herrſchaft nahn,
Wo du ſeyn Joch zerbrichſt *).

7.

Jakob's Schwanengeſang, oder poetiſches Teſtament für ſeine Söhne und Geſchlechter.

Nicht juriſtiſche Dokumente, ſondern Sagen, Lieder und Segensſprüche erhielten die Rechte der älteſten Bewohner des Orients. Man weidete gern, wo die Väter geweidet hatten und fand es tröſtend noch im Tode an der Seite ſeiner Anherren zu ruhen. Daher wünſchte auch Jakob, der ſich ſelbſt aus Aegypten hinwegſehnte, noch ſterbend, daſs ſeine Söhne in das Land der Verheiſsung zurückkehren möchten. Kanaan lag wie eine Landcharte vor ſeinen Augen, und er vertheilte es, als ſein Eigenthum **). Mit

ten ausgezeichneter Fruchtbarkeit, Aufmerkſamkeit und frohe Erwartung. M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie. I. 303. 304.

*) M. ſ. 1. Moſ. XXVII, 39. 40. Sehr rührend iſt die Schilderung von Eſau's Betrübniſs über den ihm entriſſenen Segen, ſo wie von Iſaak's Kummer, daſs er wider Wille ſeinen Lieblingsſohn unter Jakob erniedrigt hat. Dennoch läſst er auch ihn nicht ganz leer ausgehen.

**) Jakob hatte das Land, das er ſeinen Söhnen verhieſs, ruhig durchzogen, und ſah es als ſein Vaterland an, das er mit vollem Rechte unter ſeine Söhne vertheilen könne. Er unternahm dieſe Theilung nach perſonellen Zügen ſeiner Söhne. M. ſ. Herder's Briefe das Studium der Theologie betreffend I. Allein unmöglich ahnete er etwas von einer blutigen Eroberung, zum wenigſten ſieht man in ſeiner Weiſſagung keine Spur davon.

Sorgfalt bewahrte man den Segensſpruch des Patriarchen, erhielt ſich rein von den Sitten Aegyptens, und richtete ſeine hoffenden Blicke unverwandt auf die Gebirge des verheiſsenen Landes. Doch ſo nahe der ſterbende Greis vielleicht auch die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen wähnte, ſo verfloſſen doch noch vier Jahrhunderte, bevor ſeine Nachkommen die Rückkehr nach Kanaan anzutreten vermochten. Das ſchöne Nationalſtück, wodurch Jakob ſeinen Nachkommen das Schickſal ihrer ſpätern Tage verkündigt, empfiehlt ſich von zu vielfachen Seiten, als daſs es nicht unter den älteſten Poeſien der Hebräer hier eine Stelle verdiente. Der ſterbende Seher beginnt alſo:

Verſammlet euch, ich will euch lehren,
Was euch begegnen wird in ſpäter Zeit!
Verſammlet euch, und hört ihr Söhne Jakob's,
Hört euren Vater Iſrael!

O Ruben, du mein Erſtgeborner,
Du meiner Jugend Kraft, der Erſtling meiner Stärke!
Dein Vorzugsrecht an Würd' und Macht
Geht, wie die ſtolze Welle, dir vorüber:
Du biſt der Erſte fürder nicht;
Denn du beſtiegſt das Bette deines Vaters,
Entweihteſt es, da du's beſtiegſt *). —

*) Ruben hatte ſich durch unerlaubten Umgang mit Bilha, der Beiſchläferin ſeines Vaters, an dieſem vergangen. Daher wird ihm hier dieStammesehre der Erſtgeburt entriſſen und Judah und Joſeph ertheilt. Judah erhält den Vorzug der Würde, den Befehlsſtab, Joſeph das doppelte Erbtheil. Ruben ſollte nur erben, wie ein gemeiner Stamm, und der Ausſpruch Jakob's ward erfüllt. M. ſ. 1. Moſ. XLIX, 1 - 27. XXXV, 22. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie, woraus die Ueberſetzung bis auf kleine Veränderungen, entlehnt iſt, II. S. 192.

Ach! Simeon und Levi! — Sie sind Brüder,
Und Mörderwaffen waren ihre Schwerter.
In ihren Blutanschlag kam meine Seele nicht,
Mein Herz verband sich nicht mit ihrer Mordversammlung,
Als sie im Grimm den tapfern Mann erschlugen,
Als sie, von Rachsucht voll, den edlen Stier entnervten *).
Verflucht sey ihrer Rachsucht Grimm!
Verflucht ihr hart verhaltner Zorn!
Zertheilen will ich sie in Jakob,
Zerstreun in Israel. —

Jehudah, du, dich werden deine Brüder
Mit Lob und Preis erhöhn **).
Am Nacken deiner Feinde
Wird deine Rechte seyn,
Und beugen werden dir sich deines Vaters Söhne!
Ein junger Leu ist Judah.
Vom Raub', o Sohn, bist du so hoch geworden! —
Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Leu,
Ein starker Leu, wer reizt ihn auf?
Nie wird der Führerstab von Judah weichen;
Nie weicht der Heldenstab von seinen Zügen,

*) Stier ist hier gleichbedeutend mit tapferer Mann, wie der Parallelismus und ähnliche Stellen zeigen. Uebrigens spielt Jakob hier auf die niedrige Mordgeschichte an, die 1 Mos. XXXIV, 12. erzählt wird. Simeon und Levi beschnitten nämlich Sichem und Hemor und tödteten sie darauf; wie entseelte wehrlose Thiere. Diese Schandthat zu strafen verkündigt ihnen der sterbende Greis, daſs sie und ihre Nachkommen keine bestimmten Gränzen in Kanaan erhalten sollten.

**) Sie werden dich als ihren Ersten anerkennen, und im Kampf mit den Feinden wirst du stets der Vorderste und Tapferste seyn. M. s. Herder's Geist d. hebr. Poes. II. S. 195. Anmerk. i).

Bis er zur Ruhstatt kommt. *)
Und Völker ihm gehorchen.
Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
An edle Reben seiner Eselin Sohn,
Und wäscht sein Kleid in Wein,
Wäscht seinen Mantel in der Trauben Blut:
Seine Augen funkeln Wein,
Seine Zähne glänzen Milch **). —

Am Meergestade wohnet Sebulon,
Da wo die Schiffe landen wohnt er,
Und reicht bis Sidon hin ***).

Ein stolzes, starkes Lastthier, das
Sich zwischen zweien Höhen niederlegt,

*) Judah soll auf seinem Zuge nach Kanaan, beim Angriff der Feinde den Führerstab nicht eher niederlegen, als bis die Ruhe errungen und die Völker unterjocht sind.

**) Diese ganze Schilderung bezeichnet nichts weiter, als das Glück und den Ueberfluss des Siegers in seinem neuen und reichen Lande. Der Name Schilo in der Urschrift bezeichnet so wohl einen Ort zwischen Sichem und Bethel innerhalb der nachmaligen Gränzen des Stamms Judah, als auch eine Ruhestatt, Friedensstadt. Nach dem Parallelismus versteht der weissagende Greis dies Wort wohl von Ruhe, nach deren Erlangung es dem Sieger erst möglich ist, in Freud' und Ueberfluss zu leben. Trotz dieser Auffoderung seines Vaters zur Tapferkeit, liess sich Judah, gleich seinen Brüdern, in Aegypten niederdrücken, bis Moseh der Retter seines Volkes wurde. Gleichwohl zog dieser Stamm seinen Brüdern in der Wüste voran und nahm, bei ihrer Ankunft zu Schilo, den ersten Theil des eroberten Landes in Besitz, wo er fetter Weiden und fruchtbarer Weinberge die Fülle hatte.

***) Vermuthlich sollte sich Sebulon, wenn Judah bis Schilo vorgedrungen wäre, westwärts schlagen, und am Meere seine Wohnungen suchen. Und in der That erhielt der Stamm Sebulon am Meerbusen Akko, der von der Natur selbst zum Seehafen längs der ganzen Küste geeignet war, seinen Landesantheil angewiesen.

Iſt Iſaſchar.
Er ſieht, die Ruh iſt angenehm,
Das Land umher iſt ſchön,
Und neigt die Schulter hin, zu tragen,
Und fröhnt dem Waſſerſchlauch *). —

Auch Dan wird ſeines Stammes Fürſt,
Wie einer von den Stämmen Iſrael's. **)
Am Wege wird er eine Schlange ſeyn,
Und eine Wurfſchlang' an des Wallers Pfad,
Die wild dem Roſſe in die Ferſe beiſst,
Daſs rückwärts drob der Reiter niederſtürzt. ***)
Auf deine Hülfe hoff' ich Herr! — ****)

Gad! Haufen drängen auf ihn her,
Und er dringt hinten auf ſie ein. — *****)

*) Der Stamm Iſaſchar kam an kleine Ströme und Gieſsbäche zu wohnen, die zur Regenzeit ſehr anſchwollen. Hier ſollte er, in deſſen Charakter Geduld ein Hauptzug war, andern ziehenden Hirtenſtämmen das Waſſer vertheilen und hieraus Nutzen ziehen. M. ſ. Richter V, 11.

**) Dan war der erſte von Jakob's Söhnen von Kebsweibern. Durch dieſe beiden erſten Verſe nimmt ihn Jakob förmlich unter ſeine andern Söhne auf, um an dem Beſitze Kanaan's Antheil nehmen zu können.

***) Dan ſollte eine Gegend bewohnen, wo er feindlicheinbrechende

****) Weil das jüdiſche Land nordwärts den mächtigſten Ueberfällen der Feinde ausgeſetzt war; ſo iſt der Seufzer des ſterbenden Jakob, daſs Gott ſelbſt dem Stamme Dan gegen ſeine Bedrücker beiſtehn möge, ganz natürlich. M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. P. II. 204.

*****) Gad bedeutet ſoviel als Haufen; es iſt daher hier ein Wortſpiel. Auch in dem Hordenlande auf den Gebirgen Baſan's, jenſeit des Jordan's, wo der Stamm Gad zu wohnen kam, und worauf Jakob wahrſcheinlich nicht rechnete, hatte Gad Gelegenheit, ſeine Tapferkeit zu zeigen.

Von Asser kommt ölreiches Brodt:
Er ist's, der Fürsten Leckerbissen reicht. — *)

Ein safterfüllter Terebinthenbaum
Ist Napthali, der schöne Wipfel wirft. — **)

Der Zweig von einer fruchtbarn Mutter
Ist Joseph, eines Fruchtbaums Zweig, ***)
Der über einer Quelle ragt.
Hinauf die Mauer schiesst sein junger Spross.
Erbittert schossen auf ihn los,
Und hassten ihn voll Grimms,
Die Pfeile abzuschnellen wussten:
Und dennoch blieb sein Bogen fest,
Und Händ' und Arme wurden ihm gelenk.
Von Gottes Hand, die Jakob Schutz verlieh,
Vom Namen dess, der mich auf meinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott — Er stand dir bei: —
Von dem Allmächtigen — Er wird dich fürder segnen —
Des Himmels Seegen dir von obenher,
Des Meeres Seegen, das darunter liegt,
An Mutterbrüsten Seegen dir
Und Mutterleibern!

Die Seegen deines Vaters übersteigen
Die Seegen meiner Berge mächtiglich,
Zum Reitz der ew'gen Höhen hin.
Sie kommen her auf Joseph's Haupt,

*) Asser bekam ein ölreiches, getreidebringendes Land zwischen Bergen an der Küste.

**) Der Stamm Naphthali erhielt ein waldichtes Bergland auf der Nordhöhe Kanaan's, wo er wie eine hochwipflichte Terebinthe grünte.

***) Joseph wird gleichsam unter seinen Brüdern gekrönt, und erhält den zweiten Vorzug, der Ruben entrissen war, ein doppeltes Erbtheil.

Her auf die Scheitel kommen sie
Von dem Gekrönten seiner Brüder. — — *)

*) Unter dem Seegen der Berge, der Joseph's Haupt krönen soll, unter dem Reiz derselben, sind ihre Specereien und Balsamdüfte zu verstehn. So wie sich der Libanon als eine Höhe der Urwelt, als eine ewige Höhe über die kleineren Berge erhebt, so soll sich auch Jakob's Segen, seinem Sohn Joseph ertheilt, erheben. M. s. Herder's G. d. h. P. II. S. 206. Ephraim sollte, nach Jakob's Absicht, wahrscheinlich mit seinem Bruderstamm Manasse — denn beide Söhne Joseph's hatte der Erzvater unter die Seinigen aufgenommen — an der nördlichen höchsten Höhe des Landes, den Libanon hinan wohnen. „Denn hier war, wie Herder sagt, die Quelle des schönen Fruchtbaums, Phiala, wo der Jordan entsprang, hier konnte er die Mauer hinan, ja über die Mauer des Landes, schiessen und die gelenke, unermüdliche Tapferkeit beweisen, um deretwillen der Stammvater Joseph gerühmt wird. Hier war der Himmel oben, und drunten das Meer: hier sind die Segnungen der ewigen Berge, der Berge der Urwelt, von denen ihnen Specereien und Köstlichkeiten, wie Diadem und Salbung auf das Haupt eines Gekrönten, kommen sollen. Wie Libanon über Kanaan als ein Berg der Urwelt hinausblickt, oben weiss gekrönt und zu den Wolken erhoben, voll ewiger Cedern Gottes, voll Bäume, die der Herr gepflanzt hat; wie er tiefer hinab mit Weinstöcken bedeckt ist, die über den zahlreichen von ihm hinabrinnenden Quellen stehn: so soll auch dieser Stamm blühen, erquickend, wie der Wein am Libanon, wie ein Fruchtbaum über der Quelle. Seine zwei Sprossen schiessen die Mauer hinüber: denn der Libanon theilt sich in zwei Aerme. Er trägt Weihrauchbäume, Specereien auf Josephes Haupt, Balsame auf den Scheitel des Gekrönten. Der Pass gen Hamath, in den hier Joseph als der stärkste gelenkste Bogenschütze gestellt wird, ist der entscheidendste über das Land. In Süden also sollte nach Jakob's weisem Entwurfe ein Löwe Wache halten, der tapfre Stamm Judah; nördlich sollte der wilde Stier, der mit Manasse verbundene Stamm Ephraim, stehn in den Pässen der Berge, und Benjamin, gleichfalls ein Bruderstamm, ihm zur Seite." M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 208. 209.

Dem Wolfe gleich raubt Benjamin dereinst,
Verzehrt am Morgen Raub,
Und theilt am Abend Beute aus *).

8.

Seegen Moseh's über Israel vor dem Antlitz des Todes.

Neben dem Schwanengesang des sterbenden Jakob verdient der Seegen zu stehen, dem Moseh, im Angesicht des Todes, über das Volk Israel aussprach. Drittehalb Stämme hatten bereits den Entwurf Jakob's vernichtet, und die übrigen versprachen nicht viel Besseres. Sein Grab im Auge, kleidete daher der scheidende Weise seine letzten Wünsche für ein undankbares Volk in ein Gebet, seine Vorschläge in einen Seegen ein, indem er also sprach:

Jehovah kam von Sinai,
Vom Seir ging er ihnen auf,
Glänzt' auf dem Berge Paran:
Er kam von Kadesch Bergen,
Und Feuer wallt' um ihn. — **).

Wie liebet er die Stämme!
All' seines Glanzes Pracht umleuchtet ihn,
Und jene, dir zu Füssen,
Empfangen dein Gebot.

*) Weil die Streifparteien im Oriente Morgens und Abends auf Beute ausgehn, so heisst es hier von Benjamin: er werde am Morgen Raub verzehren und am Abend Beute austheilen.

**) Jehovah kommt als Lehrer seines Volks. Die Stämme desselben sitzen ihm zu Füssen und hören seinen Willen. Moseh verkündet ihnen das Gesetz, und sein Gesetz ist Ausspruch des Mundes Gottes. M. s. Herders Geist d. hebr. Poes. II. S. 212.

Moseh gebot uns das Gesetz;
Ein Erbtheil der Versammlung Jakob's.
Denn er war König Israel's,
Beisammen waren alle Volkeshäupter
Und Stämme Israel's, als er es gab *).

Es lebe Ruben, sterbe nimmer aus!
Und seine Mannschaft werde zahlreich wieder! — **)

Die Stimme Judah's hör', o Gott!
Führ' ihn hinein zu seinem Volk. ***)
Sein Arm wird tapfer streiten,
Und wenn ihn Feinde drängen,
Wirst du ihm Hülfe seyn. —

Dein Licht und Recht vertrautest du
Dem treuen, dir ergebnen Mann, ****)

*) Moseh wünschte, dass sein Volk das von ihm erhaltene Gesetz nicht als ein auferlegtes Joch, sondern, wie Herder sagt, als eine freiangenommene Gottesverfassung, als eine unterrichtete Gotteslehre betrachtete. Er schildert sich hier als König, aber als König in einem Freistaat, im Kreise versammelter Volkshäupter, deren Stimme und Ausspruch gleichfalls nicht ohne Kraft und Gewicht war. Als König von dieser Art spricht er auch diese seine letzten Worte, und kleidet sie dadurch in das Gewand der Würde und Liebe. Unter dem Worte, was hier durch versammelte Stämme übersetzt ist, Engel zu verstehn, ist wider den Zusammenhang. Erst spätere Rabbinen gaben dem Worte diese Deutung: M. s. Herder's G. d. hebr. Poes. II. 213.

**) Ruben erhält nur einen geringen Segen; Simeon wird ganz übergangen; denn Moseh wusste ihm nach Jakob's Testament kein Land zuzutheilen.

***) Unter dem Volke, zu welchem Gott den Judah einführen soll, ist wahrscheinlich sein vorzügliches Erbtheil zu verstehen, in dem die Gebeine seiner Väter lagen, und dem er den Namen geben sollte.

****) Diese Verse handeln vom Stamm Levi, und zwar der Singular vermuthlich von Aaron, der Plural von den Leviten.

Den hart du prüfteſt an dem Prüfungsort,
Mit dem du haderteſt am Haderquell. —
Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!“
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht. *)
So werden ſie auch fort dein Wort bewahren,
Und halten über deinen Bund.
Und deine Richterſprüche Jakob ſagen,
Iſrael dein Geſetz:
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer legen auf den Altar dir.
Jehovah! ſegne ihre Kraft!
Nimm wohlgefällig an das Werk von ihrer Hand.
Wer aufſteht gegen ſie, den ſchlage nieder,
Aufkomme nimmer, wer ſie haſst! **)

Des Herrn Geliebter, — er wird ſicher wohnen!
Es ſchwebet über ihm der Hocherhabne täglich
Und läſst ihn zwiſchen ſeinen Flügeln ruhn. ***)

*) Dieſs ſagt nichts weiter, als er beobachtet die gröſste Unparteilichkeit bei ſeinen Rechtsſprüchen, und die Leviten werden hierin ſeinem Beiſpiele folgen.

**) Moſeh war ſelbſt ein Spröſsling vom Stamm Levi; kein Wunder alſo, wenn er denſelben aus vollem Herzen ſegnet. Er rühmet die Redlichkeit und den unbeſtechlichen Charakter ſeines Bruder's Aaron, weshalb ihm von Gott das höchſte Gericht übertragen ward. Scharf haderte Gott eines Fehlers wegen mit ihm; denn er büſste ſeine Schuld mit dem Leben. M. ſ. 4. Moſ. XX, 1-13. 5. Moſ. XXXII, 50. 51. Hierauf geht Moſeh zu den Pflichten der Leviten über, die er als Hoffnungen darſtellt, und bittet Gott um Hülfe für ſeine Stammgenoſſen.

***) Wie der Adler über ſeinen Jungen ſchwebt und ſie auf ſeinem Rücken zwiſchen ſeinen Flügeln ausruhn läſst: mit eben der zärtlichen Sorgfalt, bittet Moſeh den Jehovah, für Benjamin zu ſorgen.

Gesegnet von Jehova ist dein Land
Mit Köstlichkeiten, die der Himmel oben,
Das Meer, das drunten liegt, aus seinem Schoose giebt,
Mit Köstlichkeiten, die die Sonn' erzeugt,
Mit Köstlichkeiten, die die Monde geben!
Was auf des Ostes Bergen Gutes spriesst,
Und was der Urwelt Höhen Schönes tragen,
Was Köstliches die Erd' aus ihrer Fülle bringt:
Sammt dessen sondrer Huld, der mir im Busch erschien,
Das alles komm' auf Joseph's Haupt,
Komm auf den Scheitel des Gekrönten seiner Brüder! — *)
Wie eines erstgebornen Stiers,
Ist seine Heldenzier,
Wie wilder Stiere Hörner seine Hörner.
Mit ihnen stößet er die Völker
Bis zu des Landes Ende hin.
Diess werden thun
Die Zehentausend' Ephraim's
Die Tausende Manasse's diess! —

Erfreu' dich deines Handels, Sebulon,
Und du, dich deiner Hütten, Isaschar,
Die Stämme werden euren Berg ausrufen,
Wo sie rechtmäss'ge Opfer bringen werden:
Denn saugen können sie der Meere Zufluss hier,
Hier den verborgnen Schatz des Sandes. **)

*) Der Segen Moseh's über Joseph und die Stämme seiner Söhne Ephraim und Manasse ist Umschreibung vom Segen Jakob's. Alles, was die ganze Natur Schönes und Köstliches hervorbringt, soll denselben zu Theile werden. M. s. Herders G. d. hebr. P. II. S. 217.

**) Moseh nimmt hier eines Berges wegen zwei kontrastirende Stämme, Sebulon und Isaschar, zusammen. Dieser Berg ist kein anderer, als der Thabor, in der Mitte beider Stämme, dem Meer-

Gelobt sey Gott, der Raum für Gad gemacht,
Dem Löwen gleich wohnt er, und raubte Arm und Scheitel.
Von der Erobrung nahm die erste Beut' er sich,
Weil da sein Fürstenerbtheil sicher liegt;
Doch wird er mit noch ziehn dem Heer voran,
Jehovah's Kriege zu vollenden,
Und auszuführen die Gerichte Gottes
Mit Israel. — *)

busen Akko, dem natürlichsten Hafen der ganzen Küste, gerade gegenüber und nicht weit vom See Cendevia, der natürlichsten und ältesten Mutter des Glases, wie Herder sagt. Auch der Bach Belos, der wegen der Erfindung des Glases berühmt ist, ward durch Gewässer vom Thabor her verstärkt. Dieser Berg Thabor nun, als der Mittelpunkt der Stämme (welches auch sein Name, der einen Nabel bedeutet, anzeigt) sollte zum Ort des Heiligthums ausgerufen werden; und dazu war er gleichsam von der Natur selbst bestimmt und ausgezeichnet. „Er erhebt sich auf der fruchtbarsten Ebene und liegt von allen Bergen abgesondert auf seiner schönen Fläche allein da: vollkommen rund, als ob er durch die Hand der Kunst gebildet wäre: Er ist schwer zu ersteigen und also eine natürliche Festung. Unten Stein, und oberhalb bis an den Gipfel mit dickem Gebüsch, mit Oelbäumen und Fruchtbäumen bedeckt, steht er da, als ob er mit einem grünen Kranze umschlungen wäre. Sein Gipfel ist eine runde Fläche, ein Stadium breit und zwei Stadien lang, folglich ein sehr schicklicher Platz für das heilige Zelt eines Bergvolks." M. s. den vortreflichen Excursus in Herder's Geist der hebr. Poesie, Thabor, der Berg des Heiligthums, eine weise Idee Moseh's, überschrieben, B. II. S. 224.

*) Der dem Gad ertheilte Segen enthält sowohl Lob, als Tadel. Moseh lobt ihn wegen seiner Tapferkeit: denn Gad war der Erste der drei Stämme, die zu seinem Trupp gehörten. Allein er hatte sich die erste Beute geraubt, und wohnte bereits in Ruhe, während seine Brüder noch unter Zelten umherzogen: dies war der Gegenstand des Tadels. Doch wird zugleich auch sein Versprechen, auch künftig noch den Kriegen (den Gerichten Gottes über Kanaan) mit beizuwohnen und dem Heere voranzuziehn, gerühmt.

Auch Dan, ein junger Löwe,
Springt mit aus Basan auf. *)

Gesättiget mit Huld, voll Segens von Jehovah,
Besitze Naphthali
Das Meer und Mittagsland. **)

Gesegnet wird
Auch Asser von den Stämmen seyn,
Und wohlgefällig seinen Brüdern werden,
Und tauchen seinen Fuss in Oel,
Von Erz und Eisen werden deine Riegel!
Und wie dein Leben, wächst auch deine Kraft. ***)

O Israel! dem Gott ist niemand gleich,
Der auf den Himmeln dir
Zu Hülfe zieht, so wie auf Kriegeswagen,
Auf hohen Wolken zieht, in seiner Majestät.
Dein Schutzgott ist der alte Gott,
Und du bist unter seinem ew'gen Arm.
Er stiess vor deinen Augen dir
Hinweg den Feind
Und sprach: „vergeh! —"

Ja, Israel wird wohnen
Gesichert und allein.
Das Auge Jakob's siehet

*) Vermuthlich lag Dan damals zu Basan gelagert, von wo er sich zum Eroberungskriege aufmachen sollte.

**) Der Stamm Naphthali erhielt die Mittagsseite von Kanaan, am See Genezareth.

***) Asser soll durch Benutzung seiner Landesprodukte seinen Reichthum und seine Stärke mehren. Allein er soll sein Eisen und sein Oel nicht Feinden überlassen, sondern seinen Brüdern damit dienen.

Ein Land vor ſich, voll Korn und Wein,
Dem Thau die Himmel träufeln. —

Beglücktes Iſrael!
Wo iſt ein Volk wie du?
Das ſein Jehovah ſchützt —
Er deiner Hülfe Schild,
Er deiner Hoheit Schwert!
Laſs auf dich Ränke ſuchen deine Feinde;
Du wirſt auf ihren Höhn
Ein Sieger ſeyn. *)

3. Lyriſche Poeſie.

9.

Moſeh's Verdienſte um die Poeſie überhaupt, beſonders um die lyriſche.

So groſs auch Moſeh's Verdienſte waren, die er ſich als Erretter ſeines Volks von der ägyptiſchen Dienſtbarkeit, als Lehrer und Geſetzgeber deſſelben erwarb; ſo waren ſie hiemit doch noch nicht geendigt **). Auch auf die Dichtkunſt der Hebräer hatte

*) Zum Schluſs ſucht der ſterbende Moſeh ſein Volk ſehr rührend von Gottes Beiſtand, der es nie verlaſſen werde, zu überzeugen, und es zugleich für ſeinen künftigen Wohnſitz einzunehmen. Dabei ermuntert er es, trotz der Ränke ſeiner Feinde, nicht abzulaſſen, bis es ſich durch Muth und Tapferkeit alle ſeine Höhen unterworfen habe. Doch leider! ward der Wille des ſterbenden Weiſen nicht ganz erfüllt, und daher ſein Volk auch nicht ſo glücklich, als es ſonſt wohl hätte werden können.

**) Es wird hier der Ort ſeyn, die hauptſächlichſten Umſtände aus der Lebensgeſchichte dieſes merkwürdigen Mannes anzuführen. Nach ſeiner eigenen Erzählung waren ſeine Eltern Amram und Jochebeth, beide Glieder aus dem Stamm Levi. Er ward gerade zu der Zeit geboren, wo der ägyptiſche Pharao den Befehl er-

er von dreifacher Seite einen eben ſo vortheilhaften, als bleibenden Einfluſs. Die Thaten dieſes groſsen, der innigſten Verehrung würdigen Mannes, die Aus-

theilte, alle neugebornen hebräiſchen Knaben im Nil zu erſäufen. Um ihren Säugling zu retten, verbargen ihn ſeine Eltern drei Monate in ihrem Hauſe. Endlich, als ſie der Aufmerkſamkeit der Aegypter nicht länger entgehn zu können glaubten, legte die Mutter das Kind in ein Schiffchen von Papyros, woraus die Aegypter, aus Mangel an Holz, ſich Körbchen und andre dergleichen Sachen flochten. Sie verwahrte daſſelbe durch Aſphalt und gemeines Pech gegen das Eindringen des Waſſers und ſetzte es an einen Ort im Nil, nahe am Ufer, der dicht mit Meergras verwachſen war. Hier pflegte die ägyptiſche Prinzeſſin Thermutis, wie ſie von der hebräiſchen Sage beim Joſephus (Antiq. jud. II. c. 19. §. 5.) genannt wird, ſehr oft in's Bad zu gehen: daher hatte Jochebeth die ſchwache Hoffnung, durch dieſe vielleicht ihren Säugling gerettet zu ſehen, und ſtellte zu dem Ende die Schweſter deſſelben in die Ferne hin, um das Schickſal des Kindes abzuwarten. Die bange Mutter hatte nicht umſonſt gehofft. Der Anblick des Schiffchens erregte die Aufmerkſamkeit der Prinzeſſin. Gerührt durch das Weinen des darin verborgenen Knaben, befahl ſie der herankommenden Schweſter deſſelben, ihr eine hebräiſche Amme zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe kam der zu wichtigen Dingen beſtimmte Knabe wieder in die Aerme ſeiner Mutter, in denen er ſeine erſten Jugendjahre verlebte. Nach Verlauf derſelben nahm ihn ſeine Erretterin zu ſich, adoptirte ihn, und erhielt das Andenken an ſeine wunderbare Erhaltung durch den ihm beigelegten Namen Moüdſche, der einen aus dem Waſſer Geretteten anzeigt. Hieraus bildeten nachher die Hebräer den ähnlichtönenden und faſt gleichbedeutenden Namen Moſcheh, oder Moſeh. Durch ſeine Adoption ward er dem Prieſterſtande einverleibt, von dem der König ſelbſt ein Glied war, und nun ward er in allen den Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten unterrichtet, die das Eigenthum der Prieſter waren. Die groſsen Einſichten in die Taktik, die er beim Auszuge der Hebräer aus Aegypten zeigte, machen es wahrſcheinlich, daſs er vorher zum wenigſten ſchon Kriegsdienſte gethan habe. Ungewiſs aber bleibt es, was die hebräiſche Sage von einer Unternehmung auf Aethiopien, oder Kuſch ſagt, die er, an der Spitze eines ägyptiſchen Heers, noch vor ſeinem vierzig-

führung seines Volks aus Aegypten, seine Reise durch die Wüste, die Eroberung des verheissenen Landes, wo Gott selbst vor seinem Volke herzieht und streitet, wurden einmal die unversiegbare Quelle, woraus alle hebräische Dichter der folgenden Zeiten den Stoff zu ihren Liedern, die Bilder zum Schmuck ihrer Gesänge, die Gleichnisse zur Vergegenwärtigung ihrer dichterischen Vorstellungen schöpften. Auch die durch ihn gemachte Einrichtung des Gottesdienstes und Priesterthums wirkten fortdauernd auf die hebräische Dichtkunst. Denn durch diese ward die Poesie, mit Ausschluss aller Hymnen auf Geschöpfe, und fabelhafte Wesen, zum Tempelgesang erhöht, der Name Jehovah, wie Herder sagt, in die Kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten gebracht, und dadurch die Muse der Hebräer geheiligt *). Der ganze Staat ward priesterlich, und alles auf Opfer und Heiligthum gegründet. Daher kleidete sich auch die Dichtkunst in den Schmuck der Priester, des Tempels und der gottesdienstlichen Gebräuche, und bekam hiedurch einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesien der Erde. Ein zweites Mittel, wodurch Moseh die Poesie in Aufnahme zu bringen und

sten Lebensjahre ausgeführt haben soll. Als er einst einen ägyptischen Frohnvogt, von dem ein Hebräer gemisshandelt wurde, im Eifer erschlug, entfloh er nach Arabien, wo er sich mit einem der dasigen Emire, Namens Jethro, durch die Hand seiner Tochter, verband und bei seinen Heerden blieb. Nur die hohe Bestimmung, der Retter seines Volks zu werden, vermochte ihn nach Aegypten zurückzukehren. Er war achtzig Jahr alt, als er sein Volk aus dem Lande der Knechtschaft führte. Drei Monate nach dem Auszuge desselben machte er das Wesentliche seiner Gesetze am Sinai bekannt, und starb nach acht und dreissig Jahren, an der Gränze Kanaan's, in seinem hundert und zwanzigsten Lebensjahre.

*) M. s. Herders Geist der hebr. Poesie I. 395.

zu erhalten suchte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Wenn nämlich das Volk, und der König selbst, ihre Pflicht vergäſsen, dann sollten diese Weisen im Namen Jehovah's reden, warnen und unterweisen. Sie befolgten redlich des Gesetzgebers Vorschrift, und da einige von ihnen sehr weltkluge Männer, grofse Redner und Dichter waren, so gewann durch sie die poetische Darstellung nicht wenig *). Endlich ward Moseh durch seine eigenen Lieder, Beispiel und Muster. Wie er und Mirjam am rothen Meere sangen, so besang man nachher alles als That des Jehovah. Alle Lobgesänge, Siegerhymnen, und Rettungspsalmen formten sich nach jenem Liede, so wie der neunzigste Psalm, gleichfalls Moseh's Werk, das Vorbild lehrender Gesänge wurde. »Der Charakter der mosaischen Lieder ist, nach Herder, wie sein Leben und sein eigener Charakter, vielumfassend, aber hart, ernst und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hängt vor ihr.«

10.

Gesang Moseh's am rothen Meer.

Schon ehe Moseh zu Lobgesängen, Siegeshymnen und Rettungspsalmen Stoff und Muster gab, erschollen manche Lieder auf die reizenden Fluren, welche die Hebräer in süſser Muſse durchweideten. Die Sammlung von Sagen, welche der Gesetzgeber seinen Geschichtsurkunden einverleibt hat, enthalten

*) Moseh ahnete es vorher, daſs sein Gesetz nicht immer mit gleichem Eifer und gleicher Gewissenhaftigkeit würde beobachtet werden. Daher übertrug er es den Propheten, Gewissenlosigkeit und Frevel zu verhüten, und in der kräftigen Sprache der Dichtkunst die schlummernden Herzen zu erwecken und zur Beobachtung der Pflicht aufzufodern.

mehrere Spuren von dergleichen Herzensergüssen *). Vorzüglich aber musste im Schoose des Nomadenlebens wohl diejenige Poesie gedeihen, die wir mit dem Namen der idyllischen bezeichnen. Allein sie sind verhallt diese lieblichen Gesänge der zwar noch rohen, aber um desto herzlicheren und lauteren Empfindung, verhallt mit dem letzteren Ton der Lippe, von der sie flossen **). Erst von Moseh's Zeiten an erhielten sich mehrere Lieder im Gedächtniss und den Urkunden der Hebräer. Denn mit dem Gepräge wichtiger Thaten und Schicksale gestempelt, deren Andenken sie bewahrten, schollen sie zu oft, und widerholt aus dem Munde der Israeliten, als dass sie ein Raub der Zeiten werden konnten. Der Durchgang durch's rothe Meer veranlasste das älteste und tönendste Siegslied, das sich in hebräischer Sprache erhalten hat. »Es ist, um Herder's Worte zu gebrauchen, Chorgesang: eine einzelne Stimme mahlte vielleicht die Thaten selbst, die der Chor auffing und gleichsam verhallte. Sein Bau ist einfach, voll Assonanzen und Reime, wovon die hebräische Sprache wegen ihres einfachen Baues voll ist. Leichte, lange, aber wenige Worte verschweben in der Luft, und meistens endigt ein dunkler, einsylbiger Schall, der vielleicht den Bardit des Chors ausmachte« ***). Doch

*) Da schon zur Zeit Lamech's vor der Noachischen Flut die lyrische Poesie bekannt war; sollte sie da nachher so sehr vergessen seyn, sollten sich so wenige Veranlassungen zum Ergusse sanfter und leidenschaftlicher Gefühle gefunden haben, um sie nicht beizubehalten, und weiter auszubilden?

**) Mehrere Sagen von den Erzvätern haben ganz den Ton und die Farbe des idyllischen Gedichts; sollt' es nun in jenen Zeiten nicht ganz eigentliche Hirtenlieder, freilich dem Genius des Zeitalters angemessen, gegeben haben?

***) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 84. 2. Mos. XV. Auch Mirjam, Aaron's Schwester, nahm an diesem Siegsgesange

hier iſt die Herderſche Ueberſetzung dieſes älteſten Siegsgeſangs der Erde ſelbſt.

Ich ſinge den Herrn: denn groſs iſt Er!
Roſs nnd Wagen ſtürzt er
Hinab in's Meer.

Meine Macht und Lobgeſang iſt Er!
Mir zur Hülfe kam der Herr!
Er iſt mein Gott, ich ſing' ihm Lob,
Gott meiner Väter, ihn preiſ' ich hoch.

Jehovah iſt ein Kriegsheld,
Jehovah heiſset er!
Pharo's Wagen und ſein Heer
Warf er in's Meer.
Seiner Führer Erleſenſte
Sanken in's Schilfmeer.

Die Fluten bedeckten ſie,
Sie ſanken zum Grund hinab,
Wie ein Geſtein.

Deine Rechte, Jehovah, hat ſich hochherrlich erzeigt!
Deine Rechte, Jehovah, zerbrach den Feind!
Durch deine hohe Kraft
Zertrümmerſt du, die wider dich ſtehn:
Du ſchnaubeſt Rache aus,
Sie müſſen verwehn,
Wie Spreu!

Theil. Vermuthlich wiederholte ſie mit dem Chor, unter Paukenſchall und pantomimiſchem Tanz, den letzten Abſchnitt des Liedes: „Aus zog Roſs und Wagen Pharao's etc. um den Inhalt deſſelben den Iſraeliten tiefer in das Herz zu prägen.

Vorm Hauche deines Athems thürmten die Wasser sich,
Wie Flutenberge huben sie sich;
Es starrten die Wellen
Im tiefen Meer. —

Der Feind sprach: sie verfolgen, ergreifen,
Zur Beute sie theilen will ich,
An ihnen kühlen den Muth!
Mein Schwert ausziehn,
Vertilgen sie!

Da hauchte dein Wind,
Sie deckt das Meer!
Sie gingen hinab wie Blei,
In der gewaltigen Flut. —

Wer gleicht dir, Herr!
Unter den Göttern wer?
Wer ist, wie du, hochherrlich in Gottespracht?
Schrecklich im Lobe voll Wundermacht!

Aus recktest du die Hand;
Die Erde schlang sie ein,
Mit sanfter Rechten führst du nun
Dein auserkauftes Volk,
Du führst es tapfer fort
Zu deinem heilgen Ort. —

Es hören es die Völker und zittern schon!
Angst ergreift die Bewohner des Philisterlands.
Die Fürsten Edom's beben schon!
Die Tapfern Moab's fasset Todesangst:
Zerschmolzen stehn die Bewohner Kanaan's.

Laſs fallen auf sie Furcht!
Todesschrecken von deinem mächtigen Arm!

Er-

Erſtarren laſs ſie zu Stein,
Bis daſs durchhin gegangen dein Volk Jehovah!
Bis daſs durchhingegangen dein dir erkauftes Volk.

Führe ſie,
Pflanze ſie
Auf deinem Erbgebirge,
Dem Orte deiner Wohnung,
Die du dir ſelbſt bereitet haſt, Jehovah,
Zum Heiligthum, das deine Hände bauten.
Jehovah herrſcht ein König in Ewigkeit,
In Ewigkeit! —

Aus zog Roſs und Wagen Pharao's, *)
Mit ſeinen Reitern zog er in das Meer;
Da lieſs Jehovah über ſie kommen
Fluten im Meer;
Iſrael's Stämme gingen trocken hindurch
Mitten im Meer.

II.

Moſeh's Pſalm.

Moſeh wuſste den Iſraeliten den Gott ihrer Väter unter keinem paſſenderen und troſtvolleren Namen, als Gegenſtand der höchſten Verehrung und des innigſten Vertrauens, zu empfehlen, als unter dem Namen Jehovah. Dieſer Name, der Gottes Beſtändigkeit und Treue, Unveränderlichkeit und ewige Würde an-

*) Herder vermuthet, mit dem vorigen Abſchnitt ende der Geſang, und dieſe Zeilen, worin der Inhalt des Liedes kurz widerholt iſt, ſeyen gleichſam der Denkſpruch, den von der ganzen Begebenheit jeder habe im Gedächtniſs behalten müſſen. Uebrigens gab dieſs Lied zu den folgenden hebräiſchen Siegsliedern den Ton an.

deutet und in fich fafst, eröfnete in der Folge den Weg, die hohen Vollkommenheiten Gottes immer mehr zu entwickeln, von denen wir in den Pfalmen und Propheten fo erhabne, herzentzückende Schilderungen finden*). Schon der weife Gefetzgeber der Ifraeliten felber machte mit diefer Entwickelung des Namens Jehovah den Anfang. Denn der neunzigfte Pfalm in der auf unfre Zeiten gekommenen Pfalmenfammlung hebräifcher Dichter führt nicht nur den Namen Mofeh's, fondern ift auch diefes edlen Mannes und der Ehre eines Urpfalms in hohem Grade würdig. Auch ift er fo ganz in der Manier und Sprache deffelben gedichtet, dafs fich an der Wahrheit der Ueberfchrift nicht zweifeln läfst. »Die Sterblichkeit feines Volks in der Wüften, das, feines Ungehorfams wegen, nicht das Alter feiner Väter erreichte, liegt vor ihm und prefst ihm tiefe Seufzer aus **). Vorzüglich aber ift es die Felfentreue und ewige Beftandheit des Schöpfers der Welt, die er aus dem Namen Jehovah zu entwickeln fich bemühet. Doch man lefe ihn hier felber:

Herr! unfer Bleiben bift nur du,
Von Gefchlecht zu Gefchlecht!
Eh Berg' erzeuget wurden,
Eh fie der Erdkreis noch gebahr,
Von Urwelt bis zu Urwelt bift du Gott!

*) M. f. Herders Geift der hebr. Poefie II. S. 112.

**) M. f. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. 407. Dafs diefs Lied fich nicht in den Urkunden Mofeh's findet, beweift nichts gegen feine Aechtheit. Mehrere feiner Lieder — denn er verfertigte gewifs, bei fo vielen wichtigen, fein Herz entflammenden, Veranlaffungen, eine grofse Anzahl derfelben — find ja eben deshalb verloren gegangen, weil fie niemand in feine Schriften eintrug.

Den Menſchen läſst du kehren in den Staub
Und ſprichſt: auf! kehre wieder;
Du neu Geſchlecht der Menſchen!
Denn tauſend Jahre ſind vor dir
Dem Tage gleich, der geſtern war,
Sind wie ein Theil der Nacht.

Du läſſeſt ſie erſtarren:
Da ſchlafen ſie.
Am Morgen waren ſie wie grünes Gras,
Frühmorgens grünt' und blüht' es noch,
Am Abend iſt's verſenget und verdörrt.

So zehreſt du uns auf mit deinem Hauch,
Hinweg ſchreckt uns der Odem deines Zorns.
Du ſtellteſt unſre Frevel vor dich hin;
An's Licht kam, was von uns verborgen war,
Vor deinem Blick;
Drum haben abgenommen unſre Tage
Durch deinen Urtheilsſpruch; *)
Wir ſchwatzen unſre Jahre hin,
Wie ein Geſpräch.

Des Menſchen Leben währet ſiebzig Jahr,
In ſeiner Stärke achtzig Jahr,
Und all' ſein Umfang iſt nur Müh und Schmerz.
Schnell fährt's vorüber, und wir ſind nicht mehr. —

*) Moſeh zielt hiemit auf den Willen Gottes, daſs die aus Aegypten gezogene Iſraeliten ſämmtlich in der Wüſte ſterben und nur ihre Nachkommen in das Land der Verheiſsung einziehen ſollten. 1. Moſ. VI, 3.

4. Lehrgedicht.

12.

Moſeh's Auffoderung an Iſrael, Jehovah zu lieben.

Auch zum Lehrgedicht ward in dieſer Periode der hebräiſchen Volksgedichte bereits der Grund gelegt *). Zum wenigſten finden ſich in den moſaiſchen Geſchichtsurkunden mehrere poetiſche Darſtellungen des iſraelitiſchen Geſetzgebers, die ſich füglich zu dieſer Gattung von Poeſien rechnen laſſen. Man hör' ihn aber da, wo er als Weiſer, als Lehrer des Volks ſpricht, nicht wo er als eingeſchränkter politiſcher Geſetzgeber ſein Geſetz einſchärft. Im letzteren Falle muſste er ſich ganz nach der Faſſungskraft und nach dem Genius ſeiner Zeit und ſeines Volkes richten. Unmöglich kann man daher von ſeinen poſitiven Anordnungen mehr verlangen, als er leiſtete. Wie erhaben ſind ſeine Ideen und Worte, wie dringend ſeine Foderungen, wenn er ſeiner Nation zuruſt:

Vernimm, o Iſrael!
Jehovah, unſer Gott, iſt einer nur!
Und lieben ſollſt du ihn, Jehovah deinen Gott,
Mit deinem ganzen Herzen,
Mit deiner ganzen Seele,
Mit allen deinen Kräften.

*) Mehr ward dieſe Gattung von Poeſie in der folgenden Periode der hebräiſchen Dichtkunſt ausgearbeitet und vervollkommnet. Die Lehrpſalmen David's, Aſſaph's, und einiger Ungenannten ſind davon Beweiſe. Auch die Sprüche Salomon's enthalten ſehr viele Lehren der Klugheit und Lebensweisheit. Die Propheten endlich, ſo wie das Buch Sirach's dürfen ſich dreiſt den Gnomologen der Griechen an die Seite ſtellen.

Tief präg' es deinem Herzen ein
Das Wort, das ich dir jetzt gebot.
Auch deinen Kindern drück' es tief in ihre Seele,
Und ſprich davon, wenn du im Hauſe ruhſt,
Wenn du einher auf deinem Pfade gehſt,
Wenn du zum Schlaf dich legſt, wenn du erwachſt.
Zum Zeichen bind' es dir auf deine Hand,
Laſs es ein Merkmal deinem Auge ſeyn!
Grab' über deines Hauſes Pfoſten
Grab' in die Thor' es ein! — — *)
Das Wort, das ich dir jetzt gebot,
Iſt nicht ein Räthſel, das dir ferne läge,
Iſt nicht im Himmel, daſs du etwa ſprächeſt:
„Wer will hinauf gen Himmel, und es holen?"
Iſt nicht jenſeit des Meeres, daſs du ſagteſt:
„Wer will hinüberſchiffen über's Meer?
Und es uns bringen und verſtändigen
Daſs wir es thun?"
Ganz nah' iſt dir das Wort, iſt deinem Mund und Herzen,
Daſs du's zu thun vermagſt!
Zu Zeugen nehm' ich Erd' und Himmel:
Ich habe Tod und Leben dir,
Und Fluch und Segen vorgelegt:
Auf! wähle denn das Leben,
Daſs du ſammt deinen Kindern grünſt! **)

*) M. ſ. 5 Moſ. VI. 4. Die Einheit Gottes konnte Moſeh ſeinem Volk, das rings umher mit Abgötterei umgeben war, nicht oft, nicht nachdrücklich genug einſchärfen. Und wie ſtark, mit welcher Kraft der Beredſamkeit, mit welcher Fülle des Ausdrucks ermuntert er die Iſraeliten, den Gott, der ſo viel für ſie gethan habe, über alles zu lieben!

**) M. ſ. 5, Moſ. XXX, 11 - 14. 19.

13.

Moseh's Lied vor seinem Ende an das versammelte Israel.

Das letzte Flammenlied des nun bald zu seinen Vätern hinüberschlummernden Moseh, voll der trefflichsten Lehren, der erhabensten Gedanken und der nachdrücklichsten Aufforderungen an sein, nicht selten undankbares, und widerspänstiges, Volk verdient es, die Sammlung einfach schöner Blumen zu schließen, die wir auf den grauesten Fluren des hebräischen Alterthums lasen. Der durch so viele Thaten und Leiden ermüdete Weise sollte nach dem Rath der Vorsehung selbst nicht in das Land der Verheißung eingehn, zu dessen Besitznehmung und glücklicher Bewohnung er alles mit der größten Weisheit und Staatsklugheit vorbereitet hatte. Er starb auf einem Berge, nachdem sein Auge von dort aus die Fluren übersehen hatte, wofür er bis dahin seine Kräfte in rastloser Thätigkeit verzehrte. Doch, bevor er sein Haupt zum Todesschlummer niederlegte, rief er noch einmal sein Volk zusammen, um ihm die hohen und trostvollen Eigenschaften Jehovah's von neuem im hellsten Lichte zu zeigen, und es zur treusten Befolgung aller seiner Pflichten gegen diesen erhabenen Wohlthäter aufzufodern. Indem er Himmel und Erde zu Zeugen anruft, beginnt er also:

Vernehmt ihr Himmel meine Rede,
Die Erde höre meines Mundes Wort!
Wie Regen fließe meine Lehre sanft;
Es triefe mild mein Wort, wie Thau,
Wie Regen, auf das junge Grün,

*) Man findet dieses mosaische Lehrgedicht 5. Mos. XXXI. 28-30. XXXII, 1-43.

Wie Thau auf Pflanzen trieft:
Denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
Auf! gebt ihm Ruhm Jehovah unserm Gott!

Ein Fels ist er, untadlich ist sein Werk, *)
Und alle seine Führungen gerecht:
Gott ist die Wahrheit, ohne Trug,
Ist redlich und getreu,
Nur diese sind nicht seine Kinder mehr. **)
Ihr Frevel hat sie von ihm abgewandt,
Die untreuböse Art.

Giebst du Jehovah das zum Dank,
Du thörichtes, du undankbares Volk?
Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht,
Der dir das Leben gab, dich ihm erkaufet hat? ***)
Denk' an die alten Tage!
Vernimm der Jahre Stimme,
Der Jahre von Geschlechte zu Geschlecht!
Frag deinen Vater drum; er wird dir's sagen,
Frag deine Greise, dass sie dir's erzählen! —

Als der Erhabene den Völkern Länder gab,
Als er die Menschenkinder schied;

*) Das Bild des Felsens nimmt Moseh unstreitig vom Berg Sinai, worauf der Bund Gottes mit den Israeliten gemacht war, und von den arabischen Felsen her, zwischen denen man so lange umherwandelte. Die Israeliten waren sehr oft mit Gottes Führungen unzufrieden, daher sucht ihn Moseh gegen dieselben zu rechtfertigen.

**) Sie entfernen sich durch ihre Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal, durch ihren Frevel von ihm, und gehen daher durch eigne Schuld des Kinderrechts verlustig.

***) Eine bei Moseh und den Propheten oft vorkommende Vorstellung ist, dass Gott das Volk der Israeliten als Kind annahm, erzeugte, sich als leibeigengewesenen Knecht aus Aegypten erkaufte.

Da schränkt' er ein der Völker Gränze,
Dass Israel auch wohnt' in seiner Zahl! *)
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Und Israel der Umfang seines Eigenthums.

Er fand ihm in der Wüstenei,
In Oeden ihn, wo Thiergeheul erschallt,
Und nahm ihn, unterweisend, in den Arm,
Wie seines Auges Apfel, barg er ihn. **)
Gleichwie sein Nest der Adler rings umdeckt,
Und über seinen Jungen schwebt,
Der Flügel Paar ausbreitet, drauf sie nimmt
Und hoch sie trägt auf seinen Fittigen:
So auch führt' ihn Jehovah, Er allein,
Kein fremder Götze war mit ihm.
Er führt' ihn hin auf der Gebirge Höhn,
Und liess ihn kosten dort der Erde Frucht,
Liess aus dem Fels ihn Honig saugen,
Gab Oel ihm, aus dem harten Stein,
Der Kühe Butter und der Schafe Milch,
Das Fett der Lämmer und der Widder Basan's,
Das Nierenfett der Böcke, Weizenbrodt!
Und Blut der Traube, Wein. ***)

*) Als Gott den Völkern des Erdbodens ihre Wohnsitze anwies, da zog er ihre Gränzen enger, damit auch die zahlreichen Israeliten Raum finden möchten.

**) Gott fand den Knaben, (das Israelitische Volk) am Ufer des rothen Meeres, in den Wüsten Arabiens, und führte ihn bis auf die Gebirge Basans. Kein anderer Schutzgott rettete denselben aus Aegypten.

***) Nach dem langen Aufenthalt der Israeliten in Arabiens Wüsten mussten ihnen die Gebirge Basan's sehr fruchtbar und reizend scheinen. Daher die schönen Beschreibungen von dem Reichthum ihrer Erzeugnisse, deren die Israeliten genossen, und die sie übermüthig machten, und zur Abgötterei verleiteten.

Da ward der Knabe muthig und schlug aus,
Du warst zu fett, zu satt, zu voll,
Entliefst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
Und achteteſt gering der Rettung Fels.

Ja, sie erzürneten ihn über Fremdlingen,
Mit Scheusalsgötzen reizten sie ihn auf: *)
Sie opferten Dämonen — und nicht Gott,
Verehrten Götter, ihnen unbekannt,
Neulingen, kaum erfundnen Götzen,
Vor denen euren Vätern nie gegraut. — **)
Und ihn — der dich gezeugt — den Fels; vergassest du,
Vergassest Gott, der dich zur Welt gebahr!

Diess sah Jehovah und vergass im Zorn,
Die seine Söhne, seine Töchter waren.
„Abwenden, sprach er, will ich mein Gesicht,
Und ihren Ausgang sehn: ***)
Denn ein verkehrt Geschlecht sind sie,
Entflammt von böser Art.

Durch ihren Ungott reizten sie mich auf,
Erzürnten mich durch ihrer Götzen Dunst,
Drum will auch ich sie durch ein Unvolk reizen,
Ein Dunst der Nation bedränge sie! ****)

*) Die Israeliten hatten mit Gott, in der Sprache Moseh's und der Propheten, einen Bund geschlossen, und ihn als König anerkannt. So oft sie daher Abgötterei trieben, so oft begingen sie ein Majestätsverbrechen und erzürnten Jehovah.

**) Die ihnen, nicht ihren Vorfahren, Schrecken einjagten, und sie dadurch zu ihren Verehrungen vermochten.

***) Will sehn, welch Ende es mit ihnen nehmen wird, was die Folgen ihrer Unbesonnenheit und Verkehrtheit seyn werden.

****) Alle übrige Nationen waren Moseh gleichsam nur ein Dunst, nur ein Schatten von Völkern. Und dennoch sollten diese

Denn angebrannt ist meines Grimmes Glut,
Und brennen soll sie bis zur Unterwelt,
Verzehren all' die Erd' und ihre Frucht,
Anzünden der Gebirge Grund!

Aufhäufen will auf sie ich Noth auf Noth,
Auf sie verschiessen meiner Pfeile Last.
Verzehrt vom Hunger und der Geier Schaar,
Verzehrt von grimmer Pest —
Will ich auf sie den Zahn der Thiere senden,
Das Gift der Schlange, die im Staube schleicht.
Von aussen soll der Grimm des Schwertes sie verwaisen,
Von innen Angst,
Sey's Jüngling, oder Jungfrau,
Sey's Säugling, oder Greis!

Fast sprach' ich: ich vertilge sie, *)
Lösch' unter Menschen ihr Gedächtniss aus;
Wenn ich des Feindes Hohn nicht scheuete,
Dass ihre Dränger das verkenneten,
Und sprächen: „unsre starke Hand,
Und nicht Jehovah, hat das Werk gethan!"
Denn ein im Rath heilloses Volk ist dies,
Verstand ist nicht in ihm.

Gott an den Israeliten rächen, weil sie Schattengötter ihrem Jehovah vorzogen.

*) Gott wird hier als menschlicher Monarch, der auf seine Majestätsrechte eifersüchtig ist, redend eingeführt. Traurig für den menschenfreundlichen Gesetzgeber, es in voraus zu ahnen, was das Schicksal seiner leichtsinnigen, undankbaren Nation dereinst seyn werde, zu deren Beglückung er alle seine Kräfte aufgezehrt hatte!

O, möchten sie doch weislich dies verstehn!
Bedächten sie, was ihnen einst geschieht! *)
Wie kommt's, daſs dort ein Ein'ger tausend jagt?
Daſs ihrer zwei zehntausend vor sich treiben?
Ist's nicht, weil sie ihr Schutz verlieſs?
Weil sie Jehovah preisgegeben hat?
Denn sonst war Jener nicht und unser Schutzgott gleich,
Deſs mögen selbst die Feinde Richter seyn.

Vom Sodom's Weinstock ist ihr Weinstock her,
Aus dem Gefild Gomorrha's ihre Trauben,
Gifttrauben; ihre Beeren Gallensaft,
Ihr Naſs der Drachen Gift,
Der Schlangen tödtend Gift.

Liegt nicht bei mir geheimer Rathschluſs schon?
Versiegelt liegt er schon in meinem innern Schatz:
Mein ist die Rach' und der Vergeltung Zeit!
Schon wankt ihr Fuſs:
Es naht ihr Unglückstag:
Ihr Schicksal eilt heran.

Jehovah wird nun Richter seines Volks, **)
Ihn reuet's, daſs sie seine Kinder sind;
Er siehet, matt ist ihre Hand,
Nichts, nichts bleibt ihnen mehr!

*) O, möchte doch das schreckliche Schicksal sie nicht treffen, das ich im Geist voraussehe! Möchten sie weise werden, und es dadurch hintertreiben! Ein sehr herzlicher, tief aus der Seele des beängstigten, beleidigten, und doch noch wohlwollenden, Weisen!

**) Der Fluch geht, nach Herder's sehr richtigem Urtheil, fort bis an das Ende des Liedes. Der ganze Zusammenhang ist wider diejenigen, welche in dem Folgenden glückliche Schicksale der Israeliten angedeutet finden.

Da fragt er: „wo sind ihre Götter nun?
Der Schutzgott wo? dem sie sich anvertrauten. —
Die eure fetten Opfer aſsen,
Und soffen euren Opferwein,“
Laſst sie nun aufstehn, und euch Hülfe leisten,
Laſst sie nun eure Decke seyn!

Nun sehet ihr, daſs Ich, daſs Ich es bin,
Und keine Götter sind mit mir.
Ich bin's, der tödtet und belebt,
Ich bin's, der Wunden schlägt und heilt:
Von mir errettet nichts.

Zum Himmel heb' ich meine Hand,
Und spreche: ich der Lebende
Bin immerdar!
Wenn ich den Blitzstral meines Schwertes schärfe,
Und meine Hand greift zum Gericht;
So will ich Rach' an meinen Feinden üben, *)
Und reichlich es vergelten, wer mich haſst,
Mit Blut berauschen will ich meine Pfeile,
Mit Leichen sättigen mein Schwert,
Es sättigen mit der Erschlagnen Blut
Und des Gefangnen, und des Edelsten
Aus meiner Feinde Zahl.

Jauchzt auf, ihr Heiden, itzt sein Volk!
Er rächet seiner Knechte Blut,
Und übt an seinen Feinden Rache,
Und reiniget sein Land und Volk. **)

*) Diese Feinde sind hier keine andern, als die Israeliten, die sich gegen Jehovah, ihren Wohlthäter, so undankbar bewiesen.

**) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie I. 373. woraus diese Uebersetzung mit kleinen Veränderungen eingerückt ist.

II. Arabiſche Poeſie.

Sprache.

1.

Die arabiſche Sprache hat ein ſehr hohes Alterthum.

Auch die arabiſche Sprache gehört zu den älteſten der Erde. Sie iſt gleich der hebräiſchen, babyloniſchen, phönikiſchen, ſyriſchen, äthiopiſchen und chaldäiſchen, die man unter dem Namen des Semitiſchen Sprachſtamms zuſammenfaſst, eine Tochter der älteſten orientaliſchen Sprache, die urſprünglich in Aſien, der Wiege des Menſchengeſchlechts, geredet wurde *).

*) Unter morgenländiſchen Sprachen verſteht man, nach einem ſehr unbequemen Sprachgebrauch der Philologen, alle uns bekannten Sprachen, die ehedem in Oſten geſprochen wurden, oder noch geſprochen werden. Der allgemeine Urſprung dieſer orientaliſchen Sprachen verliert ſich, ſo wie der Anfang des menſchlichen Geſchlechts, jenſeits der Gränzen unſerer Geſchlechte. Denn da der Orient, nach aller Sage, die Wiege der Menſchheit war, ſo war auch die erſte Sprache der Menſchen orientaliſch. So lang die Menſchen noch wenige waren, und ſich auf einen kleinen Raum einſchränkten, ſo lang fand auch nur eine Sprache ſtatt. Allein ſo wie ſich dieſelben mit der Zeit in Stämme und Völker theilten, ſo vertheilte ſich auch jene Urſprache zuerſt in Mundarten, und dann allmählich in ganze Sprachſtämme. Da ſich nun die Menſchen zuerſt in Aſien verbreiteten, ſo erhielten nach und nach mehrere aſiatiſche Sprachen und Mundarten ihr Daſeyn, bis bei gröſserer Trennung der Völker auch die übrigen Erdtheile bevölkert wurden und neue Sprachen entſtanden. Man theilt die orientaliſchen Sprachen, nach Anleitung der moſaiſchen Geſchichtsurkunden, in vie

Dafs sie ihren Namen von den Arabern führe, ist ausgemacht, woher aber diese benannt wurden, läfst sich nicht gewifs bestimmen. Die Araber selber leiten das Alter ihrer Sprache bis über Ismael hinaus. Schon frühzeitig theilte auch sie sich, nach Verschiedenheit der Stämme, Provinzen, Lebensart, Nahrung und Umgang in gröfsere und kleinere Dialekte. »Denn Klima und Lebensart, Nahrung und Umgang haben auf die Stärkung und Erschlaffung, Biegsamkeit und Erstarrung, Feinheit und Grobheit der Sprachorgane, und diese wieder auf die Aussprache einen so mächtigen Einflufs, dafs man die Bewohner der Städte und Dörfer, Berge und Wälder, Thäler und Ufer oft schon an derselben erkennen kann. Ja, auch ohne diese Umstände ist jede Sprache einer fortdaurenden Ebbe und Flut unterworfen.« *). Wiewohl nun die arabische Sprache durch unzugängliche Wüsten sich lang vor vielen Einflüssen, die andre Sprachen häufig zu verändern pflegen, bewahrt sahe; so konnte sie sich daher dennoch nicht in einer beständigen Gleichförmigkeit erhalten. Nach alten und neuen arabischen Schriftstellern, vereinigen sich alle verschiedenen Dialekte des alten Arabiens in zwei Hauptmundarten, die Hamgarische und Koraischische. Die erstere blühte vorzüglich im glücklichen Arabien, die letztere im west-

Stämme, den Kainischen, oder Vorfluthigen, den Japhetischen, den Chamitischen, und Semitischen. Zu dem letztern gehört die arabische Sprache sammt ihren Dialekten. Alle Zweige dieses Sprachstamm's aber hatten in den früheren Zeiten sehr viele Aehnlichkeit, so dafs sie fast wie Mundarten Einer Sprache angesehen werden konnten. M. f. Wahl's Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur.

*) Man sehe Herrn Hofrath Eichhorn's Vorrede zu Richardson's Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker, übersetzt von Federau, 1797. S. 4.

lichen. Die Hamjarische, als die ältere, reicht bis über Moseh's Zeiten, und war der Hauptdialekt der beiden frühesten Reiche Arabiens, bis sich nachmals im westlichen Arabien der Stamm Koraisch erhob, und eine zweite alte Hauptmundart bildete *). Durch Reinigkeit und grösere Vollendung errang sie sich mit der Zeit über die Hamjarische den Vorzug, so dass diese am Ende fast ganz von ihr verschlungen wurde. Schon unter den Hamjaren blühte die arabische Sprache in ihrer Jugend. Es standen frühzeitig Dichter auf, die sie bildeten und die erste Geschichte ihres Volks in Liedern auf die Nachwelt verpflanzten. Die arabische Provinz Nabathan im peträischen Arabien, der vorzügliche Sammelplatz der Hirten, war in dieser Periode höchst wahrscheinlich nicht ohne einen gewissen Grad begonnener, auch für die Sprache nützlicher, Aufklärung. Hauptsächlich aber herrschte in Idumäa, wohin der Schauplatz des Buchs Hiob zu setzen ist, bereits in dieser Periode sehr viel Kultur. Selbst in den Zeiten, als Edom schon

*) M. s. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen und Litteratur. S. 408. a. Kathan oder Jektan, ein Sohn Eber's, stiftete, nach arabischen Schriftstellern, im J. d. W. 1874. das Reich der Hamjariten in Innern oder dem südlichen Arabien. Diess Reich Hamjar bestand aus den Provinzen von Saba und Hadramaut. Vorher bewohnten es Kananiter, die mit der Zeit nach Syrien, oder Phönikien zogen, und nach ihnen Kuschitten, die vielleicht nach Aethiopien übergingen. Hamyar benannte wahrscheinlich im J. d. W. 3632 den Stamm der Hamjariten. Um d. J. d. W. 1900 stiftete Jorham nach arabischen Schriftstellern das Reich Hegiaz im westlichen oder peträischen Arabien. Nabathäa, gleichfalls im peträischen Arabien, soll von Nabojoth, Ismaelis Sohn, benannt seyn. Die Bewohner desselben waren nach einigen vermischten Völkerschaften und bestanden aus Ammonitern, Moabitern und Edomitern. Das Reich der Edomiten, nachher Idumäa, stiftete, wie es heisst, Esau, oder Edom 2107.

unterjocht war, betrachten die Propheten diefs kleine Ländchen als einen Winkel morgenländifcher, das heifst, arabifcher Weisheit, und die Klugen von Theman, fo wie die Weifen Edom's fcheinen zum Sprüchwort geworden zu feyn. Diefe arabifche Weisheit aber beftand, wie wir wiffen, in Poefien, Sprüchen, erhabenen Bildern und Räthfeln, wie das Buch Hiob fie darftellt, und hiezu war nicht nur Sprache überhaupt, fondern auch eine zu einem vorzüglicheren Grade gebildete Sprache nöthig. — In Abficht ihrer eigenthümlichen Befchaffenheit und ihres Geiftes endlich gleicht die arabifche Sprache der hebräifchen in fehr vielen Punkten, ja, fie war mit ihr eine Zeitlang fogar eine und diefelbe. Denn aufserdem, dafs das Haus Eber von Mofeh und Arabern als das gemeinfchaftliche Stammhaus der Hebräer und Araber betrachtet wird, fo redeten auch Ifmael, Moab, Ammon, Edom, oder Efau, insgefammt hebräifch. Aus ihnen und ihren Stämmen aber beftand ein grofser Theil der arabifchen Nation. Daher kam es auch, dafs Jofeph's Brüder mit den Ifmaeliten ohne Dollmetfcher reden konnten, und dafs Mofeh bei feiner Flucht aus Aegypten nach Arabien die Sprache des Landes von der feinigen nicht fo verfchieden fand, um fie erft erlernen zu müffen. Die Zeit, wann fich beide Dialekte von einander fonderten, läfst fich, aus Mangel an Nachrichten, nicht beftimmen. Bei diefer nahen Verwandtfchaft beider Sprachen, der hebräifchen und arabifchen, würd' ich mich nur wiederholen müffen, wenn ich den Charakter der letzteren weitläuftig entwickeln wollte. Man lefe daher, was ich oben bereits von dem Geift der hebräi-

*) M. f. Jeremias XLIX. 7. Obadia VIII. 9. Herder's Geift d. hebr. Poefie I. 127.

bräiſchen Sprache geſagt habe, und ſetze nur noch das hinzu, daſs ihre arabiſche Schweſter bei einer längeren Lebensdauer und fortgeſetzteren Ausbildung zu einer verſchwenderiſchen Menge von Wörtern und Redensarten gelangte, worin ſie ihr nicht gleichkommt, ja worin ſo gar die ſo reiche griechiſche Sprache ihr nachſteht. Durch dieſen faſt unerſchöpflichen Reichthum des Ausdrucks, durch ihren vorzüglichen Wohlklang, durch ihre Reinigkeit, Würde und emphatiſche Stärke iſt ſie zur Dichtkunſt ganz beſonders geeignet, und daher von Dichtern auch ſehr fleiſsig zu poetiſchen Darſtellungen verſchiedener Art verarbeitet worden *).

2.

Charakter der arabiſchen Poeſie.

So wenig ſich auch aus dieſer früheſten Periode der arabiſchen Dichtkunſt erhalten hat, ſo ſetzt uns doch das Buch Hiob, jenes älteſte Werk der heiligen Muſe, faſt allein in den Stand ein ziemlich zureichendes Gemälde davon zu entwerfen **). Denn ſey auch dieſes älteſte poetiſche Denkmal der Urwelt nicht in arabiſcher Sprache geſchrieben; ſo erhielt es doch in Arabien, oder an der Gränze deſſelben, ſein Daſeyn, ſo iſt doch Idumäa das Land, wohin die Scene deſſelben verlegt ward, ſo iſt es doch im Ton und Farbe, und dem ganzen Geiſte nach, ſo durchaus arabiſch,

*) Wegen ihres auſserordentlichen Reichthums iſt die arabiſche Sprache zum Sprichwort geworden. Doch erhielt ſie dieſen Reichthum wohl erſt in den folgenden Perioden der Geſchichte, wo man gleichſam wetteiferte, ſie zur vollkommenſten Sprache der Erde zu bilden. M. C. Wahl's Geſch. der morgenl. Sprachen und Litteratur, S. 413. 414.

**) Wenigſtens können wir daraus ſchlieſsen, wie die Poeſie im peträiſchen Arabien beſchaffen war. Im glücklichen trug ſie ein anderes Gepräge.

dafs wir nicht irren, wenn wir aus ihm die Züge zu einem Gemälde der ältesten arabischen Dichtkunst entwickeln zu können glauben. Räthselhafte Sprüche, erhabene Bilderreden, starke Metaphern, Gleichnisse und Schilderungen, aus der Natur entlehnt, machen das Wesen des Buchs Hiob, so wie der ganzen arabischen Urpoesie aus. Hart und rauh, wie zwischen Felsen, schallt die Stimme aus diesem Buche hervor, und diese Stimme tönte auch wohl aus andern früheren Poesien des peträischen Arabiens *). In den lieblicheren Gegenden des fruchtbaren Jemens aber, wo die Natur, in sanftere Reize gekleidet, auch milder auf das Herz der weidenden Hirten wirkte und sanftere Gefühle weckte, war unstreitig auch der Ton des Gesanges gemäfsigter, froher und lieblicher. Hier erklangen daher vermuthlich idyllische Lieder, die treuen Ergüsse der sanfteren Triebe und Empfindungen des Herzens, die im Schoose der süfsen nomadischen Mufse so gern und so reizend erwachen. Wenn daher im Buch Hiob unaufhörlich die Thiere der Wüste, Löwen und Waldesel ihre furchtbare Stimme erheben, und den zitternden Wanderer schrecken, wenn Bäche und Ströme versiegen, wenn Räuber und Höhlenbewohner sich aller Orten begegnen; dann ergötzte vielleicht bald der Reiz des in erneuter Schönheit wieder aufblühenden Frühlings, bald der erquickende Schatten eines kühlen, weitwipflichten Baumes, bald ein erfrischender Bach, das Labsal der lechzenden Heerde

*) Das peträische Arabien, von der Stadt Petra so genannt, war sehr felsicht und hatte Mangel an guten Weiden, an Ackerlande und Wasser. Desto reichlicher war das glückliche Arabien von der Natur gesegnet. Denn es hatte gröfstentheils einen vortreflichen Boden, der jährlich zweimal trug, und lieferte Getraide, Balsame, Gewürze, Baumfrüchte und Gold. Die Eintheilung Arabiens übrigens in das wüste, peträische und glückliche fällt in spätere Zeiten, als diese Periode der arabischen Volksgeschichte.

und des dürſtenden Hirten, bald eine heitere, kühle, mondhelle Nacht, bald ein reiner, von zahlloſen Sternen erhellter, Himmel den in ſüſses Entzücken verlorenen Nomaden des glücklichen Jemen, und ergoſs ſich in harmoniſchen Liedern. Alle poetiſche Darſtellungen arabiſcher Dichter aber vereinigen ſich darin, daſs ſie Ausgüſſe einer hohen feurigen Einbildungskraſt, Kinder einer freien, durch nichts gefeſſelten, Natur, Produkte der innigſten, flammendſten Empfindung ſind, in einem hinreiſsenden, oft hyperboliſchen Tone verfertigt, voll von prächtigen Bildern, einfachen, aber kräſtigen Lehren, räthſelhaſten aber fruchtbaren und ſinnreichen Sprüchen. Auch Parallelismus, Aſſonanzen und Reime charakteriſiren die arabiſche Dichtkunſt. Eine nähere Betrachtung und Zergliederung des Buchs Hiob wird dieſs beſtätigen*).

H i o b,
das älteſte didaktiſchepiſche Gedicht der Urwelt.

3.

Unterſuchung über den Verfaſſer und das Alter des Buchs Hiob.

Wenn gleich das Buch Hiob, dieſs älteſte Denkmal der didaktiſchen Poeſie, in heräiſcher Sprache ge-

*) Die Dichter ſtanden bei den älteſten Arabern in ſo hohem Anſehn, daſs diejenige Familie, in deren Schooſe ſie blühten, durch dieſelben zu vorzüglicher Achtung und Würde gelangte. Alles frohlockte und wünſchte Glück, wenn ein Geſang erſcholl; beſonders aber lohnte das weibliche Geſchlecht in den ſpäteren Zeiten den Sänger mit ſeinem Beifall. M. ſ. Wahl's Geſch. d. morgenl. Sprachen und Litt. S. 416. Die goldene Periode der arabiſchen Dichtkunſt erſchien indeſſen erſt mit Mohhämmed.

ſchrieben iſt, ſo iſt es doch nach allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit kein Werk der hebräiſchen, ſondern der arabiſchen Dichtkunſt. Denn einmal neigt ſich die herrſchende Sprache deſſelben ſo ſtark zum Arabiſchen, daſs kein geborner Hebräer es geſchrieben haben kann; zum andern iſt der ganze eigenthümliche Charakter dieſer vortreſſlichen Theodicee ſo in die Augen fallend der Charakter der arabiſchen Dichtkunſt, daſs ſie auch von dieſer Seite nicht leicht ein Hebräer entwerfen konnte; und endlich iſt die Phantaſie des Dichters, die ſie verfertigte, ſo voll von Arabien und Arabern, daſs ſie nur in dieſem Lande zu gedeihen vermochte. Was endlich auf dieſs alles das Siegel der höchſten moraliſchen Gewiſsheit drückt, iſt dieſs, daſs in dieſem Gedichte nicht im geringſten auf irgend eine eigenthümliche und ausgezeichnete iſraelitiſche Hirtenſage angeſpielt wird, daſs Abraham, Iſaak und Jakob dem Verfaſſer ganz unbekannt zu ſeyn, oder doch nicht in ſeinem Geſichtskreiſe zu liegen ſcheinen. Denn unmöglich hätte ein geborner Hebräer die Vorliebe zu ſeinen Vorfahren in ſo weit vergeſſen können, um ihrer auch nicht im Vorbeigehn zu erwähnen. Vielleicht war daher der Dichter ein hebräiſcher Geſchlechtsverwandter von einer Seitenlinie, deren in Arabien viele lebten, in dieſem Lande erzogen und geboren, und ganz in den Geiſt und in die Denkart deſſelben eingeweiht. Wäre ein Hebräer Verfaſſer des Hiob geweſen, ſo würd' er nicht umhingekonnt haben, die darin vorkommenden Schilderungen von Gott nach der bei ihm eingeführten Regierungsform zu entwerfen, oder nach ſeiner Familienverfaſſung einzurichten *). Nun aber finden wir Gott in dieſem Gedichte durchaus nicht als den Gott

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. S. 504.

der Iſraeliten, ſondern faſt überall als Vater einer groſsen Familie, voll Geſchäftigkeit und Sorge, wie ein arabiſches Familienhaupt, vorgeſtellt, und wenn er in ſeiner ganzen Würde erſcheinen ſoll, ſo ſitzt er, wie ein mächtiger arabiſcher Emir, im Himmel. »Auch von dem Verhältniſs Gottes zu den Menſchen nach den letzten Moſaiſchen Büchern und ſo weiter herab, wie Eichhorn ſehr richtig bemerkt, iſt ſelbſt von weitem keine Spur vorhanden. Nirgends erſcheint er als Majeſtät von räuchernden Prieſtern umgeben, ſondern als Vater von ſeinen Vertrauten und ſeinem Hausgeſinde umringt. Nirgends entſcheidet er mit unumſchränkter aſiatiſcher Alleinmacht, ſondern geht mit ſeinen Dienern und Vertrauten über alles zu Rathe, und iſt ſo weit von einem Monarchen, bei dem keine fremde Einſprache gilt, entfernt, daſs er ſein Urtheil und ſeine Meinung wohl gar noch einer genauen Prüfung unterwirſt. Ueberhaupt iſt ein König dem Verfaſſer noch ſo fremd, daſs die Idee von ihm, wo ſie vorkommt, nur des Schmuckes wegen da zu ſtehen ſcheint?« *) Daſs der Dichter des Hiob endlich in der uralten Hirtenwelt gelebt haben müſſe, iſt aus mehreren Umſtänden unwiderſprechlich. Be-

*) Denn es iſt in der Geſchichte des Alterthums gegründet, daſs ſich die Begriffe von Gott bei jeder Nation während ihrer Bildung nach der bei ihr eingeführten Regierungsform, oder in noch früheren Zeiten nach ihrer Familienverfaſſung formen. M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 641. Die Geſchichte der griechiſchen Kultur giebt uns hierzu Belege. So wie zu den Zeiten Homer's die Hellenen in Abſicht ihres Ranges und ihrer Würde in verſchiedene Klaſſen getheilt waren, ſo auch die Götter der Ilias. Auch findet ſich in der Regierung des Königs der Götter, ſo wie in der Verfaſſung des hohen Götterraths ganz die Form; die in Helleniſchen Staaten, in Helleniſchen Regierungen des Homeriſchen Zeitalters Statt fand.

jahrte Männer haben hier noch das groſse Anſehn, wie in der Patriarchenwelt bei allen Nationen der Erde. Ihr Ausſpruch iſt entſcheidend, und ihre Weisheit die Frucht einer langen Reihe von Jahren und Erfahrungen. Derjenige Stamm wird für den weiſeſten gehalten, der die gröſste Zahl von Greiſen in ſeiner Mitte hat. Ueberdem windet ſich, nach Eichhorn's Ausdruck, das ganze Gedicht patriarchaliſch ab. Mit Milch wäſcht man ſich die Füſse; patriarchaliſch opfern die Hausväter mit eigener Hand, und die Gerichte ſind, nach der Form jener Zeiten, lauter Emirgerichte. Die Weiſen erhalten zur Nachtzeit Offenbarungen Gottes, und Träume haben die Würde innerer Orakel, wie in den älteſten Zeiten. Auch wo der Dichter Hiob's lebte, läſst ſich mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen. Die darin herrſchenden Vorſtellungen ſind gerade ſo, wie ſie ein Dichter in Idumäa ſelber, oder an den Gränzen dieſes Ländchens wählen konnte *). Die Nomaden, deren hier gedacht wird, ſind angeſeſſen und treiben Ackerbau: dieſs aber war der Fall in Idumäa. Die Emirsfamilien trinken Wein, wie die Nachkommen Edom's, oder Eſau's, deren Wohnſitz ſeiner edlen Reben wegen weit umher berühmt war: die Fürſten ſchweigen, wenn Hiob redet, Idumäa aber war, nach Moſeh, bereits ein Fürſtenland. Wenn hier und da ägyptiſche Bilder

*) Idumäa hatte jetzt ſchon einen gewiſſen Grad von Aufklärung. Es war ſchon längſt im Beſitz des Handels über Eziongeber und Elath auf dem arabiſchen Meerbuſen, und muſste daher vermittelſt deſſelben von einer Menge von Dingen Kenntniſſe bekommen, welche den Bewohnern der übrigen Gegenden Arabiens noch lange Zeit unbekannt blieben. Theman, Dedan, Thuma, Bozra, waren uralte Städte Idumäa's, und Edomitiſche, oder Idumäiſche Weisheit zum Sprichwort geworden. Vorzüglich im Rufe waren die Weiſen von Theman.

in dies Gedicht verwebt ſind, ſo beweiſt das nicht ägyptiſchen Urſprung deſſelben, ſondern nur, daſs der Verfaſſer es näher, als aus bloſsen Nachrichten kannte. — Wann übrigens dieſs Gedicht den Hebräern bekannt ward, läſst ſich nicht beſtimmen. Vermuthlich war es David, der ſeine Zeitgenoſſen damit beſchenkte. Denn als ſich Edom ihm unterwerfen muſste, da ſtanden ihm alle Schätze der Wiſſenſchaften offen, und er, der ſelbſt ein Vertrauter der Muſen war, unterlieſs wohl nicht, dieſe ehrwürdige Theodicee, dieſs Lobgedicht auf die ausharrende Gottesfurcht eines alten arabiſchen Emirs, mit ſich in ſeinen Staat zu nehmen, und in ſeinen Pſalmen nachzuahmen.

4.

Inhalt und Anlage des Hiob.

Der Inhalt dieſes trefflichen Lehrgedichts vereinigt ſich in den wenigen ganz einfachen Ideen: »es iſt menſchliche Vermeſſenheit, über Gottes Abſichten in der Regierung der Welt zu urtheilen, beſonders aber die Urſachen von Glück und Unglück einzelner Menſchen erforſchen zu wollen. *)« Dieſe Ideen ſucht der Dichter in dem vorliegenden Gedichte ſinnlich und anſchaulich darzuſtellen. Er führt daher einen Mann aus der graueſten Urwelt, der vielleicht durch die Sage als ein unſchuldig Leidender bekannt war, auf den

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 636. Ich kann den Inhalt dieſes Gedichts nicht ſchöner und gedrängter angeben, als es der gelehrte und geſchmackvolle Eichhorn in dem angeführten Werke gethan hat. Es würde daher unnütze Ziererei verrathen, wenn ich lieber etwas Schlechteres liefern, als ihm in der Hauptangabe folgen wollte. Ich werde alſo kein Bedenken tragen, mich auch gröſstentheils ſeines Ausdrucks zu bedienen.

Schauplatz. Hiob — das ist der vom Unglück verfolgte Dulder — ein frommer Emir von Idumäa, verliert in wenigen Stunden eines und desselben Tages allen seinen Reichthum. Seine Heerden und Sklaven werden theils die Beute der Räuber, theils vom Blitz erschlagen. Noch blieb ihm das Wertheste, was er auf Erden hatte, seine Söhne und Töchter. Allein, bevor er's noch ahnet, werden auch diese unter den Ruinen eines Hauses begraben, welches ein Orkan zertrümmert. Ein Unglücksbote jagt den andern, und damit das Elend des Leidenden den höchsten Gipfel erreiche; so wird er selbst von der peinigendsten Krankheit, der unheilbaren Elephantiasis, ergriffen. Jetzt wirft sich das bejammernswürdige Opfer des Schicksals in einen Aschenhaufen, und trauert über das Loos der Menschheit und über sein eigenes Verhängniss. Auf die Nachricht von diesen Unglücksfällen eilen vier mitleidige Freunde Hiob's herbei zu seinem Aschenhaufen, um den tiefgebeugten Dulder zu tröften. Hiob ergieſst sein gepreſstes Herz in den heftigsten Klagen, betheuert, daſs er unschuldig leide, und klagt Gott an, daſs er in ihm die Tugend der Erde quäle. Betreten über seine Aeuſserungen, suchen seine Freunde die Sache Gottes zu führen, und ziehen bald in verblümten Worten, bald offenbar, seine Unschuld in Zweifel. So entspinnt sich eine weitläufige Unterredung unter den versammelten Weisen über die Regierung der Welt, über Vorsehung und Menschenschicksal, wo sie nach ihren vermeinten Erfahrungen die Sache Gottes und der Menschen führen *). Die Freunde werden,

*) Solche Consessus der Weisen liebten die Araber von jeher. Ja sie lieben noch jetzo lange Erörterungen gewisser Sätze in Versammlungen, die sie, ohne die Geduld zu verlieren, stundenlang anhören.

ſtatt Tröſter, verunglimpfende Gegner, die mit Argwohn und unverdienten Vorwürfen den Leidenden noch empfindlicher angreifen und ihn ſogar erbittern. So entſteht ein Kampf der duldenden Unſchuld mit hitzigen Anklägern. Hiob weiſs zwar nicht, warum er leide, allein, ſich ſeiner Unſchuld bewuſst, behauptet er ſie ſtandhaft gegen ſeine Gegner. Nur in der Hitze des Streites läſst er ſich einmal die Aeuſserung entfahren, daſs es nur den Böſen in der Welt wohlgehe. Doch bald nimmt er ſeine heſtige und kühne Behauptung durch Linderungen und Einlenkungen zurück. Seine Freunde hingegen behaupten ſtandhaft, daſs Tugend und Wohlfarth, Laſter und Unglück in unzertrennlicher Verbindung ſtänden, und beſchuldigen den Hiob geheimer Verbrechen. Endlich kommt Gott unvermuthet dazwiſchen und macht dem Streite ein Ende. Er legt Hiob, der am richtigſten über die Weltregierung geſprochen hatte, dahingehörige Fragen vor. Hiob verſtummt vor Gott und ſieht mit Schamgefühl ein, daſs alle Urtheile der Menſchen über die Schickſale einzelner Perſonen auf der Erde, bei den unüberſehbaren Plänen Gottes, wie leere Töne in der Luft verhallen, und daſs Unterwerfung des endlichen Verſtandes unter die unbeſchränkte Einſicht und Weisheit Gottes die höchſte Weisheit der Erde ſei. Hiermit aber war der Knoten: warum Hiob leide? noch nicht gelöſt. Gott ſelbſt ſich rechtfertigen zu laſſen, war der Würde deſſelben zuwider; daher muſste der Dichter, der Belehrung zur Abſicht hatte, auf eine andere Weiſe das Räthſel löſen *). Er erzählt in der

*) Zwar würde der Knoten verwickelter geworden, die Aufmerkſamkeit mehr geſpannt ſeyn, und die Verwunderung einen höheren Grad erreicht haben, wenn die Abſicht der Leiden Hiob's erſt im Epilog erzählt worden wäre: allein dem Verfaſſer des

Abſicht in einem Prolog, daſs Hiob's Tugend in den Verdacht des Eigennutzes gekommen ſey, und daſs er daher eine harte Prüfung habe beſtehen müſſen, um ſeine Tugend zu bewähren, die Ehre der menſchlichen Rechtſchaffenheit zu retten, und Gottes Urtheil von dem Dulder zu rechtfertigen. Und ſo wie der Prolog die Urſachen der Leiden Hiobs angiebt, ſo erzählt der Epilog, wie Gott dem bewährten Redlichen alles wieder erſetzte, was er ihm nahm, und den erlittenen Schaden zwiefach vergütete.

5.

Aeſthetiſcher Charakter und Werth des Hiob.

Das Gedicht Hiob ein Drama zu nennen, heiſst mit der Natur und Beſchaffenheit eines Drama durchaus unbekannt ſeyn. Denn zu einem Drama gehört Handlung, Handlung aber fehlt in dem ganzen eigentlichen Gedichte. Nur im Prolog und Epilog findet ſich etwas davon *). Allein beide gehören nicht eigent-

Hiob war es mehr um Belehrung zu thun, als die Regeln der Kunſt zu erfüllen, die er vielleicht noch nicht einmal ahnete.

*) Satan, der im Prolog vorkommt, hat durchaus nicht den ſpäteren Chaldäiſchen Begriff. Er iſt ein zum Hausgeſinde Gottes, der hier als Emir gedacht wird, gehöriger Engel, gleichſam Gerichtsdiener deſſelben. Gott ſendet ihn aus, die Menſchen zu prüfen, ob ſie auch ſeine ächten Verehrer ſind. Betriebſam in ſeinem Amte, läſst er nichts unbemerkt. Um nicht zum Nachtheil des Staates Gottes, über deſſen Verhalten er die Aufſicht hat, zu viel zu glauben, iſt er lieber etwas argwöhniſch, als daſs er ſogleich auf den erſten Anblick etwas für ächt, wahr und gut halten ſollte, was ihm ſo vorkommt. Daher zweifelt er auch an Hiob's aufrichtiger Tugend, oder iſt zum wenigſten geneigt, ſie dem Eigennutze beizumeſſen, weil ihn Gott dafür ſegne. Deshalb erlaubt ihm der Ewige, dieſelbe durch Unglück zu prüfen. Dieſs geſchieht; doch geht Satan in keinem Stück weiter, als

lich zum Stück, sondern sind nur da, um den Knoten zu lösen. Blos im Himmel wird gehandelt, hier auf Erden nur gesprochen. Belehrung ist die ganze Absicht des Dichters. Mit Recht wird daher diess Werk, in Hinsicht auf seinen Inhalt, zum Lehrgedicht gerechnet. Es ist die älteste Apologie des Weltregierers, die je ein Weiser der Vorwelt unternahm und vollendete. Hiob, ein unschuldig Leidender, ist der Held des Gedichts, worauf sich alles Uebrige bezieht, der Angel, um den sich Alles drehet. In so fern ähnelt es der Epopöe. Die Form desselben ist dialogisch. Fünf Personen reden in demselben. Hiob spricht am öftersten, lautesten und schönsten. Sein Charakter ist äusserst ehrwürdig. Er bleibt durch das ganze Gedicht ein Bild der höchsten, menschlichen Tugend, *) und verdient mit Recht den Kranz, den ihm Gott zur Belohnung seiner ausharrenden Rechtschaffenheit am Ende des Werkes aufsetzt. Von Natur rasch und feurig, wird er gleich bei der ersten, noch gelinden, Zusprache seines Freundes Eliphas fortgerissen. Die Hitze des Streites verleitet ihn sogar zu einigen vermessenen Reden und zu der Aeusserung, dass es nur dem Bösen auf Erden wohlgehe. Allein bald besinnt er sich wieder, fühlt sein Unrecht uud mildert seine Uebertreibungen. Als Sieger beschliesst er seinen Triumph mit trefflichen Sprüchen, so wie er mit einer schönen Elegie (Kap. 3.) das Gespräch begonnen hatte. Die rührenden Wehklagen, womit er meistens seine Sprüche beschliesst, sind, nach

es Gottes Wink gebeut. Hiob bewährt seine Tugend, bewährt Gottes Urtheil von der Aechtheit derselben, und es ist nun von Satan nicht mehr die Rede.

*) Ueberhaupt besteht eine der vorzüglichsten Schönheiten dieses Gedichts darin, dass die Charaktere vom Anfang bis zu Ende gleich gezeichnet sind.

Herder, wie der Chor des alten Trauerspiels: sie machen den Inhalt allgemein und menschlich *). Eliphas, der Bescheidenste von Hiob's Freunden, fängt nach ihm den Faden des Gespräches auf. Aus Schonung gegen den Dulder kleidet er sogar die erste Lehre, die er ihm ertheilt, in das Gewand eines Orakels. Nur im Fortgang wird er bitterer, und läſst sogar merken, daſs er von des Leidenden Tugend nicht die vortheilhaftesten Begriffe habe. Endlich schilt er ihn sogar ohne weitere Hülle einen Verbrecher, der für seinen Frevel büſse. Daſs er sein Urtheil auf tiefe Weisheit, die Frucht von langen Erfahrungen und nächtlichen Erscheinungen und Träumen zu gründen wähne, erhellt aus allen seinen Worten. Bildad greift Hiob noch erbitterter an: denn, da er anfängt, ist alles schon in der Hitze des Streites. Auch er behandelt den Dulder als einen Verworfenen, und spricht in einem niedrigen, verachtenden, wegwerfenden Tone. Zophar, an eigenen Gedanken arm, fängt meistens Bildad's Aeuſserungen auf, und übertreibt sie. Er verschwindet zuerst vom Schauplatz, auf dem nach Hiob's Sage ein junger Prophet, Elihu, auftritt, der, anmaaſsend, kühn und überweise, Tiraden macht, mit Floskeln spielt und Bilder aneinander kettet. Allein, da er ohne Absicht und Weisheit redet, so antwortet ihm Niemand **). Lang spricht er von der Unmöglichkeit, daſs Gott vor Hiob erscheine,

*) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie I. 146. Bei aller Ungeduld, wozu die Hitze des Kampfes verleitet, bleibt er doch voll Ehrfurcht gegen Gott, bis auf einmal, wo er sich vergiſst und zu unerlaubten Aeuſserungen fortreiſsen läſst.

**) Selbst Hiob, der die gegen ihn kämpfenden Weisen bezwungen hatte, findet es nicht für rathsam, sich mit diesem Schwätzer zu messen, der nur Gemeinplätze hersagt, und sich selbst gern reden hört.

bis der Ewige durch ſeine Ankunft ihn thätlich widerlegt, und der Klügling wie ein Schatten verſchwindet. Nicht als Richter, ſondern Anfangs blos als Weiſer, wendet ſich Gott nur an Hiob, und legt ihm Räthſel und Fragen über die Weltregierung vor, die den Weiſen der Erde nöthigen, vor ihm zu verſtummen. Ungeheuer des Meers und unbekannte Thiergeſtalten des Landes erſcheinen auf Gottes Geheiſs. Warum ſind dieſe da, die dem Menſchen nicht nützen, ſondern oft ſchaden? fragt Gott den Hiob. Der Weiſe ſteht ſtumm und beſchämt da, und erhält die Lehre, daſs jedes Urtheil des ſchwachſichtigen Menſchen über des Unendlichen Weltregierung vermeſſen und thöricht ſey *). Die Sprache Gottes iſt im höchſten Grade würdig, kraftvoll und prächtig, und ſein Wohlgefallen an Hiob zeigt ſich dadurch, daſs er ihm allen Schaden vergilt und erſtattet. Nach Herder giebt es in dieſem Gedichte drei Angriffe der Kämpfenden. Am Ende des erſten Angriffs iſt die Sache bereits ſo weit, daſs Hiob von ſeinen Beſchuldigern an Gott apelliret. Im zweiten iſt der Faden am verworrenſten, und gleichſam der Knoten der Unterredung: denn am Ende deſſelben behauptet Hiob gegen Zophar ſogar, daſs es eben dem Böſen in der Welt wohlgehe, wozu ihn blos die Hitze des Kampfs verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; allein die Sache iſt zu erbittert. Hiob behauptet ſeinen Ausſpruch, Bildad weiſs wenig und Zophar nichts mehr entgegenzuſetzen. Hiob iſt daher Sieger. Er geht wie ein Löwe zwiſchen erlegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze

*) Die vermeſſenen Ehrenretter Gottes werden von demſelben keiner näheren Belehrung gewürdigt. Nach geendigter Unterredung tritt der Dichter als Geſchichtſchreiber auf und erzählt, wie Gott dem Hiob ſeine Standhaftigkeit vergolten habe.

gesagt hatte, und sagt in drei Absätzen Sprüche, welche die Krone des Buchs sind.«*) Die dichterischen Schönheiten dieses treflichen Gedichts sind von der Art, dass sie empfunden und genossen, nicht beschrieben seyn wollen. Wer Sinn dafür hat, bemerkt und fühlt sie selber, und ohne denselben würde die weitläufigste Entwickelung nichts fruchten **).

6.

Hiob ist Dichtung, der aber wahrscheinlich eine wirkliche Geschichte zu Grunde liegt.

Die Absicht des Dichters bei Verfertigung dieses ehrwürdigen Denkmals der Vorwelt, eine Art von Rechtfertigung des Weltregierers gegen die Beschuldigungen und vermessenen Urtheile schwachsichtiger Sterblichen zu liefern, läſst schon vermuthen, dass das Buch Hiob keine ganz wahre Geschichte, sondern grossen Theils eine poetische Dichtung sey. Auch ward dasselbe in den ältesten Zeiten bereits dafür gehalten,

*) M. s. Herder's Geist d. hebr. Poesie I. S. 145.

**) Bei aller anscheinenden Gleichförmigkeit sind die Reden im Hiob doch mit Licht und Schatten angelegt, und die Verwickelung der Materie nimmt von Rede zu Rede zu, bis Hiob sich selbst fasst, und seine Behauptungen lindert. Herder S. 145. Sehr bemerkbar ist das Wachsen in den einzelnen Reden der Kämpfenden und des Bekämpften, und mit der Würde der Personen, die da reden, steigt auch die Pracht und der Schmuck der Sprache. Hiob übertrift seine Gegner nicht blos an Weisheit, sondern auch an schöner, dichterischer Darstellung der Ideen. In den Reden Gottes endlich erreicht das Gedicht den höchsten Gipfel der Vollendung. Bilder und Gemälde wechseln im ganzen Buche auf das angenehmste mit einander, überall ist wunderbare Mannigfaltigkeit der Darstellung, so einfach auch der Stoff ist, und die Charaktere der vorkommenden Personen sind eben so schön gezeichnet, als treulich beibehalten.

ja manche fuchten fogar den Namen des Helden in der alten Gefchichte auf. Allein, wenn wir diefs annehmen, fo behaupten wir darum nicht, dafs durchaus nichts Hiftorifches bei diefem Werke zu Grunde liege. Vielmehr ift es höchft wahrfcheinlich, dafs im höchften Alterthum einmal ein arabifcher Emir Hiob, oder Jobab lebte, der wegen feines Reichthums, feiner Tugend, und feiner Weisheit eben fo bekannt war, als wegen der Unglücksfälle, die im Fortgang der Zeit ihn trafen. Noch jetzt betrachtet ihn der Orient als eine Perfon, die einft eine bedeutende Rolle auf Erden fpielte, ja die Einwohner der Gegend um Damafkos verlegen fogar, nach Abulfeda, *) feine ehmalige Wohnung in ihre Gränzen. Ob er aber urfprünglich den Namen Hiob führte, oder ob der Dichter feinem Helden diefen Namen, der einen reuevoll zu Gott zurückkehrenden Menfchen bezeichnet, ftatt feines eigenthümlichen beilegte, läfst fich nicht entfcheiden. So viel ift indefs fo gut als ausgemacht, er entlehnte den Grund zu feinem Werke aus der Gefchichte, und bearbeitete denfelben nach feiner Abficht und feiner Dichtungskraft. Und diefes konnt' er um fo mehr, da das Zeitalter feines Helden fich in das graueste Alterthum verlor, ein Umftand, der feiner Phantafie in Erfchaffung des Wunderbaren volle Freiheit liefs. Allein aus diefem Grunde ift es auch unmöglich, die wahre Gefchichte von den Zufätzen und Fiktionen zu fondern, womit fie der Dichter durchwebte. Wer indefs der Dichter war, der feinem und feines Volkes Ruhme diefs Denkmal der erhabenften Weisheit im graueften Alterthume errichtete, darüber fchweigen alle Nachrichten. »Wo ift dein Grab, du früher Weifer, ruf' ich daher dem

*) M. f. Abulfedae tabulae Syriae ed. Koehleri p. 41. praef.

Edlen mit Herder*) zu, der dieſe Theodicee und Epopöe ausſann, der ſie in dieſe ſtille That, das Verhängniſs eines Leidenden auf ſeinem Aſchenhaufen, brachte, und mit geflügelten Sprüchen ſeiner Weisheit, wie mit den Funken ſeiner raſchen Seele, befeuerte und kränzte? Wo iſt dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menſchenſeelen, der du Himmel und Erde in einen Blick zuſammenfaſsteſt, und von der Klage des Gequälten, im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geiſt, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenſchaft ſchwangeſt? Blüht eine ewiggrünende Cypreſſe auf deiner Ruheſtätte? oder liegſt du verborgen, wie dein verſchwiegener Name, und läſſeſt dein Buch zeugen, und ſingeſt hoch über unſerm groſsen Aſchenhaufen ſo vieler Gequälten mit Morgenſternen um den Thron des Weltregierers? Oder warſt du der Geſchichtſchreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundenen Weisheit, du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte ſelber? So haſt du zum andernmal den Klagen deines Herzens Luft gemacht, und deinen Sieg über Jahrtauſende und Welttheile verbreitet! Aus deiner Aſche iſt auch mit dieſem Buche ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegangen, deſſen Wurzeln das Waſſer ſaugen. Du ziehſt den Himmel auf Erden, ſein himmliſches Heer lagerſt du unſichtbar um das Bette des Kranken, ſein Leiden wird Schauſpiel der Engel, Bewährung Gottes in ſeinem Geſchöpf, auf das ſich, wie zur Rechtfertigung ſeiner eigenen Sache, prüfend ſein Blick hinheftet.«

Einige

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie I. S. 148.

Einige Proben aus dem Lehrgedicht Hiob.

7.

Bild der Wohlfarth, Thätigkeit und Würde eines arabiſchen Emirs.

Um auch von der im Hiob herrſchenden poetiſchen Sprache, ſo wie vom ganzen Ton und Geiſte deſſelben einen Begriff zu geben, wird es uns vergönnt ſeyn, einige der vorzüglichſten Stellen daraus auszuheben. Sehr trefflich iſt das Gemälde, welches der duldende Weiſe von der Wohlfarth, Thätigkeit und Würde ſeines verfloſſenen Lebens macht, bevor noch die Laſt des Unglücks ſein Haupt zur Erde beugte. O, ruſt er aus: *).

O wäre mir's, wie in der alten Zeit,
In jenen Tagen, wo noch Gott mein Schutzgott war!
Da hell mir über'm Haupt ſein Licht noch ſchien,
Und ich in ſeinem Stral durch's Dunkel ging.

Wie einſt ich war meiner Jugendzeit,
Wo Gott zu Rath in meinem Zelte ſaſs,
Wo der Allmächtige noch bei mir war,
Und meiner Sklaven Heer mich rings umgab.

Wo ich nur ging, da floſſen Ströme Milch,
Da quoll in Bächen Oel mir aus dem Fels.
Ging ich aus meinem Hauſ' in die Verſammlung hin,
Lieſs auf dem Markt ich meinen Teppich breiten,
Gleich barg ſich jeder Jüngling, der mich ſah,
Die Alten ſtanden auf, und blieben ſtehn:
Die Fürſten hielten ein in ihrer Rede,

*) M. ſ. Hiob XXIX. Herder's Geiſt der hebräiſchen Poeſie I. 306. 307.

Sie legten fest die Hand auf ihren Mund:
Die Stimme der Berather war verstummt,
Die Zunge hing an ihrem Gaum.
Und welches Ohr mich hörte, priefs mich glücklich,
Und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei.
Denn ich errettete den Armen, der da schrie,
Die Waise, welche keinen Helfer fand.
Mich segnete, wer untergehen wollte,
Der Wittwen Herz macht' ich Gesanges voll,
Zog an Gerechtigkeit: sie zierte mich,
Wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
Des Lahmen Fuss war ich.
Ich war dem Armen Vater,
Nahm mich der Rechtssach' auch des Fremden an,
Ich brach dem Frevler aus die Zähne,
Riss aus dem Rachen ihm den Raub,
Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben,
Des Phönix Alter wird mein Alter seyn.
Und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
Der Thau auf meinen Zweigen übernachten. *)
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneun.
Sie lauschten mir und warteten,
Sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr:
Denn meine Rede traf auf sie, wie Thau.
Gleich wie des Regens, harreten sie mein,
Eröfneten den Mund, wie nach dem Frühlingsregen.
Mein Lächeln ward durch Missbrauch nicht entweiht.
Mein froh Gesicht betrübte keiner nicht.

*) Hier ist ein Doppelsinn, vermöge dessen das Bild des Vogels bald darauf in das Bild des Palmbaums verwandelt wird.

Ich wählete für sie, und sass als Haupt,
Als König wohnt' ich unter meiner Schaar,
Wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

8.

Lobgedicht auf die Weisheit.

Diess Gedicht ist ganz dazu geeignet, uns einen Begriff von der spruchreichen und räthselhaften Weisheit der Araber zu verschaffen, wodurch sich das ganze Buch Hiob so vorzüglich auszeichnet. Jedoch ist hier die Weisheit, deren Lob gesungen wird, noch nicht eigentlich personificirt, wie in den Sprüchen Salomon's. Zugleich erhellt aus diesem Lobgesange der idumäische Ursprung des Buch's Hiob vorzüglich sichtbar: Denn nur in Idumäa, wo man frühzeitig den Handel auf dem arabischen Meerbusen hatte, konnte man mit Ophir, und den hier genannten Kostbarkeiten bekannt seyn. Die Israeliten erhielten diesen Handel erst zu den Zeiten Salomon's. Der Bergbau ist eine der frühesten Erfindungen der Menschen, worauf vielleicht der Zufall leitete *). Daher kann die in diesem Gedichte vorkommende Bergwerkskunde das Alter des Buchs Hiob nicht zweifelhaft machen. Doch genug zur Einleitung; nun zum Gedichte selber.

Dem Silber fand der Mensch den Ausgang, fand
Den Ort des Goldes, das er giesst:
Das Eisen nahm er aus dem Staub,
Und schmelzte Stein zu Erz.

L 2

*) Ein unterirdisches Feuer, ein Erdfall, oder sonst eine Naturbegebenheit brachte vielleicht einmal gediegenes Metall zum Vorschein. Man versuchte es, dasselbe zu seinem Nutzen zu verwenden, fand es brauchbar, und gerieth nun auf die Idee, es selbst in den Eingeweiden der Erde aufzusuchen.

Die Finsterniss begränzt' er selbst,
Erspähte jedes Aeusserste,
Den Stein der Todesschatten,
Der Todesnacht. *)

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergessnen:
Vom Fuss des Berges ziehn sie ihn empor;
Von Menschen leiten sie ihn weg. **)

Die Erd' — aus ihr wächst oben Brodt hervor,
Tief unten wird sie, wie vom Feuer, umgewühlt:
Da liegt in ihren Felsen der Sapphier,
Mit Goldesstaub durchsprengt.

Den Weg ersah kein Vogel des Gebirgs,
Des Geiers Aug' erspäht' ihn nimmer noch,
Kein stolzes Hölenthier betrat ihn je,
Kein Löwe ging je diesen Gang.

*) Herder vermuthet, der Dichter verstehe unter diesem Stein gleichsam den Gränzstein des Reichs der Finsterniss, der alten ewigen Nacht.

**) Die Wohnung der Vergessnen ist das Todtenreich. Sehr schön beschreibt der Dichter des Hiob dasselbe, wenn er singt:

Da hören die Boshaften auf zu drängen,
Da ruhen die Ermüdeten.
Da singen die Gefangnen Freiheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Grosse sind da gleich:
Der Knecht ist frei von seinem Herrn,
Im Land der Finsterniss und Todesnacht,
Im Land der Dunkelheit und öden Schatten,
Wo Wirrung herrscht, und selbst der Morgen Nacht ist.

Aus dem untern Strom der Vergessenheit, im Todtenreich, brechen Ströme hervor, allein sie vermögen es nicht, dem Arm der Menschen zu widerstehn, sondern werden abgeleitet. Uebrigens ist der Sinn dieser Stelle nicht ganz deutlich. Die Schilderung des Todtenreichs findet sich Hiob III, 3. X, 20.

An Felſen legt der Menſch die Hand,
Und kehret Berge von der Wurzel um:
Aus Felſen ſpaltet er die Ström' hervor,
Und, was nur köſtlich iſt, erſah ſein Blick,
Späht' auf der Flüſſe tiefverſteckten Quell,
Und bringet die Verborgenheit an's Licht.

Allein von wo aus ſoll man denn die Weisheit finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort?
Der Menſch — er weiſs nicht ihren Sitz,
Im Lande der Lebend'gen iſt ſie nicht:
Das Meer ſpricht: nicht in mir iſt ſie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man ſie ſich erkaufen;
Kein Silber wäget ihren Werth.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleichgeſchätzt,
Kein edler Onyx und Sapphier.

Kryſtall und Gold iſt nimmer ihr zu gleichen:
Kein Prachtgefäſs tauſcht je ſie ein.
Ramoth und Gabiſch iſt nicht gegen ſie zu nennen,
Weit mehr als Perlen reizet ſie.
Topas aus Mohrenland iſt neben ihr ein Nichts.
Das reinſte Gold reicht nicht zu ihr empor.

Von wo aus ſoll man denn die Weisheit finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort?
Verborgen hat ſie ſich dem Blick der Lebenden,
Dem Vogel unter'm Himmel tief verſteckt.
Vernichtung und der Tod — ſie ſprachen:
Wir hörten fernher ihr Gerücht.

Gott kennt den Weg zu ihr,
Nur er weiſs ihren Ort.

Er blickt hinaus bis zu der Erde Ziel,
Schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind er zuwog ſein Gewicht,
Ihr Maaſs den Waſſern gab,
Und ordnete dem Regen ſein Geſetz,
Und zog den Ungewittern ihre Bahn:
Da ſah er ſie und rechnete ſie aus,
Beſtimmte ſie, durchforſchete ſie tief,
Und ſprach zum Menſchen: „Furcht des Herrn iſt Weisheit dir!"
„Das Böſe meiden, dieſs ſey dein Verſtand!" *)

9.

Sieben Thierbilder aus Hiob.

Nichts geht über das lebendige Gemälde der ſieben Thiere, die auf Gottes Geheiſs vor Hiob erſcheinen, um ihm die Weisheit Gottes zu offenbaren. Der König der Thiere, der edle Löwe, tritt zuerſt auf. In der kräftigſten Sprache fragt Gott den an ſeiner Vorſehung und Weisheit irregewordenen Dulder: **)

Jagſt du dem Löwen ſeinen Raub?
Erſättigſt du der jungen Löwen Gier,
Wenn ſie geſtreckt in Hölen liegen,
Und lauern da im Hinterhalt?

*) M. ſ. Hiob XXVIII. 1-28. Erhabenheit, kühner Schwung und Felſenſtärke, wie Herder ſagt, charakteriſiren ſo wohl dieſs Gedicht, als die ganze Poeſie im Hiob. Die Sprüche Salomon's dagegen ſind glänzender, ſinnreicher und beſſer gegründet. Ohnmöglich konnte daher, bei dieſer Verſchiedenheit des Geiſtes beider Poeſien, Salomon Verfaſſer des Hiob ſeyn.

**) M. ſ. Hiob XXXIX. Herder's Geiſt d. hebr. Poeſie I. 121. 122.

Vortrefflich ſticht gegen die edle Geſtalt und Groſsmuth des Löwen die gleich darauf folgende Schilderung des jungen Raben ab, der an Stimme und Geſtalt ſich gleich ſehr zu ſeinem Nachtheil auszeichnet, und doch von Gott verſorgt wird.

Wer ſchafft dem Raben ſeine Speiſe?
Wenn ſeine Jungen ſchrein zu Gott,
Nach Speiſe flattern, und ſie nicht erſpähn?

Nun folgt die Gemſe, die mit Schmerzen ihre Jungen wirſt, aber dadurch von der Vaterzärtlichkeit Gottes gleichſam für ihr Leiden entſchädigt wird, daſs ihre Jungen bald heranwachſen und ihr weiter keine Mühe machen.

Bemerkſt du, wann des Felſens Gemſe wirft,
Und nimmſt in Acht der Hirſche Mutterwehn?
Und zählſt die Monden nach, da ſie noch tragen muſs,
Und weiſst genau, wann ſie gebiert?
Sie krümmen ſich und drängen aus die Jungen,
Sie drängen ihre Schmerzenkinder aus,
Und es gediehen ihre Kinder.
Sie mehren in der Wüſte ſich,
Sie gehen weg, und kommen nie
Zu ihrer Mutter wieder.

Allein nicht blos die Gemſe, ſondern auch der Waldeſel erfreut ſich des ſchonenden und erſtattenden Vaterſinnes Gottes. Zwar iſt die unfruchtbare Wüſte ſeine Wohnung: allein ſeine Natur bringt es ſo mit ſich, daſs er dieſelbe dennoch dem Geräuſch der Stadt bei weitem vorzieht, der Stadt, wo ſein dienender Bruder immer des Treibers Stimme fürchten muſs.

Wer macht den Waldesel frei,
Und löst' ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Haus
Zur Wohnung ihm die unfruchtbare Oede.
Da lacht er des Gelärms der Stadt;
Das Dranggeschrei der Treiber hört er nicht:
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide.
Wo grünes Gras ist, spürt er's auf.

Jedes Thier hat seine eigne Natur, jedes ist für sich erschaffen, und lebt auf seine Art glücklich. Der wilde Stier, wiewohl sich selbst überlassen, würde dennoch nicht unter der Bedingung an die Krippe des zahmen Farren gehen, dass er die Arbeit desselben unternähme.

Wird dir der Waldochs dienen wollen?
Wird er an deiner Krippe übernachten?
Spann' ihn einmal in's Seil ein, dir zu pflügen,
Versuch's, dass er, dir nach, die Furchen ackre:
Verlass, weil er so stark ist, dich auf ihn,
Vertrau' ihm deine Arbeit an,
Vertrau' ihm an, dass er dir deine Frucht zuführe,
Dir fülle deiner Tenne Raum! *)

Den Beschluss machen die drei prächtigsten Schilderungen des Strausses, des Rosses und des Adlers. Der Strauss wird, nach Herder's Ausdruck, in seinem Aufschwunge so triumphirend geschildert, dass er vor plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird, und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Lustgeschrei sich selber mahlt. Seine vergessliche Dummheit wird

*) Diess ist ironisch gesagt. Du wirst dich sehr betrügen, wenn du hoffst, dass er deine Knechtschaft seiner Freiheit vorziehn solle Diess ist der Gedanke des Dichters.

Weisheit des Schöpfers, mit der er bei ſeinem ſcheuen, furchtſamen Leben in der Wüſte ihn gütig verſehen hat. Wäre er nachdenkender und weicher, ſo würden ihm ſeine zurückgelaſſenen Jungen wehe thun; darum verſagt' ihm Gott den Verſtand, und gab ihm den geflügelten Lauf und das wilde Luſtgeſchrei.

Mit Luſtgeſchrei erhebet ſich
Ein froher Fittig dort, iſt es
Des Storches Kiel und Flügel?
Der Erde traut er ſeine Eier an,
Legt auf den Sand ſie, daſs ſie der erwärmt,
Und denkt nicht dran, daſs ſie ein Fuſs zertrümmre,
Daſs ſie zertret' ein wildes Thier,
Iſt hart auf ſeine Kinder: denn nicht ſein
Sind ſie: vergebens iſt für ihn
Die Mühe der Geburt: doch achtet er es nicht:
Denn Gott lieſs ihn vergeſſen, nachzudenken,
Vorüberlegung theilt' er ihm nicht mit.
Doch hebt er ſich und ſpornt ſich an zum Lauf;
Verlachet er den Reiter und ſein Roſs. *).

Noch ſchöner iſt das Gemälde des Roſſes, vielleicht das edelſte, was in irgend einer Sprache davon entworfen iſt. Das Roſs gedieh in Arabien am beſten und ſtattlichſten: daher war es auch das Lieblingsthier des Arabers, der es als ein verſtändiges, muthiges, kriegeriſches Weſen, als einen Theilnehmer an ſeinen Siegen betrachtete.

Gabſt du dem Roſs die Kraft, und ſchmückteſt ihm
Mit ſeiner Mähne Wallungen den Hals?

*) Geſchwindigkeit iſt es, wodurch die Weisheit der göttlichen Vorſehung den Strauſs für ſo manches entſchädigte, was ihm abgeht. Durch dieſe beſiegt er alle ſeine Feinde.

Machst es aufspringen, wie die Heuschreck springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt:
Es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz entgegenzeucht,
Lacht es der Furcht und zittert nicht,
Und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Ueber ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spiesse blitzen umher.
Mit Muth und Grimm wühlt's in den Boden und stampft,
Und glaubt nicht, dass schon die Drommet' ertönt.
Die Drommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
Und schnaubt von fern in die Schlacht,
In's Kriegsgeschrei der Führer, in's Feldgeschrei.

Wie der Löwe, als König der Landthiere, die sieben Thiergemälde begann, so schliesst sie der Adler, der König des gefiederten Reichs mit seinem Königsblick, in seiner Königslung, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart, wie sich Herder von ihm sehr schön und treffend ausdrückt: *)

Ist's dein Verstaud, dass sich der Habicht schwingt?
Und spannt dem Winde seine Flügel aus?
Ist's dein Gebot, dass sich der Adler hebt,
Und baut sein Nest so hoch?
Den Fels bewohnt er, übernachtet da,
Hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er seinen Raub,
In weite Fernen dringt sein Blick,
Und seine Jungen schlürfen Blut,
Wo nur ein Leichnam ist, ist er.

*) M. s. Herders Geist der hebr. Poesie I, 125.

10.

Klaggesang Hiob's.

Wir können die erste Periode der arabischen Dichtkunst nicht besser beschliessen, als mit einem der schönsten Traumlieder Hiob's. Der weise Dulder hatte die Freuden der Erde nur so kurze Zeit genossen, und nunmehr sollt' er schon hinab in das dunkle Reich des Todes, von wannen keine Rückkehr zu erwarten ist *). Dieser Gedanke erfüllte seine ganze Seele mit der bittersten Wehmuth, alle Saiten seines gefühlvollen Herzens bebten harmonisch von dem Kummer, der an seinem Innern nagte, der sein Mark verzehrte. Wie konnt' er daher diese ihn überwältigenden Gefühle in sich verschliessen? Selbst wider seinen Willen würden sie sich in elegischen Klagen ergossen haben, wenn er auch nicht selbst zum Gesange, als dem linderndsten Balsam verwundeter Herzen, seine Zuflucht genommen hätte. Voll tiefster Wehmuth bricht er daher in die Worte aus:

Der Mensch, des Weibes Sohn,
Ist kurzer Lebenszeit,
Und reich an Müh!
Wie eine Blume spriesst er auf und welkt,
Dem Schatten gleich fleucht er dahin,
Und bleibet nicht.

*) Es ist hier blos von einer Rückkehr in diess Leben auf der Erde die Rede, um das Gute zu geniessen, das man vorher nur kostete. Dass Hiob gewiss ein Uebrigbleiben im Reich der Todten glaubte, zeigt der Wunsch desselben, dass Gott ihn so lang im Reich der Todten verbergen möchte, bis sich sein Zorn gegen ihn gelegt habe, um ihn alsdann wieder zur Erde zurückzubringen. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie. I. S. 218.

Und über ſolchem öfneſt du dein Auge,
Und führſt mich in's Gericht mit dir?
Iſt unter den Unreinen einer rein?
Nicht einer iſt's!

Sind ſeine Tage ſo beſtimmt,
Haſt du ihm ſeiner Monden Zahl gezählt,
Haſt du ihm feſtgeſetzt ſein Ziel,
Das nie er übergeht;
So wende dich von ihm, daſs er nur ruhe!
Daſs ſeine Zeit er nur ſich freue,
Dem Tagelöhner gleich. *)

Der Baum hat Hoffnung, wenn die Axt ihn fällt.
Er grünet wieder auf,
Und ſeine Sproſsen kehren wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,
Wenn gleich ſein Stamm im Staub' erſtirbt;
Vom Duft des Waſſers wird er wieder keimen,
Wird neue Zweige treiben,
Als wär' er jüngſt gepflanzt.

Allein der Menſch — erſtirbt und lieget kraftlos da:
Er wird hinweggethan; wo iſt er nun?

Die Waſſer ſchwinden aus dem Meer,
Der Strom verſiegt und wird ein dürres Land:
Und er liegt noch! ſtand noch nicht wieder auf!
Die Himmel altern all', und — er erwacht nicht wieder,
Ihn wecket keiner mehr aus ſeinem Schlaf.

*) Willſt du ihn nicht als einen Liebling des Glücks das Leben genieſsen laſſen, ſo laſs ihn nur wie einen Lohnarbeiter ſich ſeiner Tage freuen, ſchenk ihm nur Ruhe vor den Verfolgungen des feindlichen Schickſals.

Ja! wollteſt du mich in das Schattenreich verbergen,
Verbergen mich daſelbſt, bis ſich dein Grimm gelegt,
Und dann ein neues Lebensziel
Mir ſtecken, und von neuem
Gedenken mein! *)
Ach! aber, ſtarb der Menſch einmal,
Nie lebt er wieder auf!

So will ich denn, ſo lang mein Műheleben dauert,
Noch hoffen, bis mein Glűckeswechſel kommt.
Du wirſt mich rufen, und antworten ich,
Wirſt wieder liebgewinnen dein Geſchöpf;
Du, der jetzt alle meine Schritte zählt,
Wirſt nicht mehr achten meines Fehltritts Schuld.
Verſiegelt ſeyn wird meine Miſſethat,
Zuſammenwickeln wirſt du mein Vergehn,
Es abthun immerdar!

*) Der Morgenländer dachte ſich die Seele wie einen Schatten, wie einen belebten Hauch, der nach der Trennung vom Körper in unterirdiſche Gegenden gelange, an einen Ort der Ruhe, und der völligen Gleichheit. Dies war das Schattenreich der Orientalen, wo das Leben der Macht und der Thätigkeit dahin war, und wo die abgeſchiedenen Seelen wie ohnmächtige, gliederloſe Weſen umherirrten. Konnten ſie ſich auch von den Träumen der Erde noch nicht ganz loswinden, verſuchten ſie es auch, ihre ehemaligen Lieblingsbeſchäftigungen zu wiederholen und fortzuſetzen; ſo war dies alles doch nur nichtiges Schattenwerk. Daher klagt Hiob ſo rührend, daſs er nach kurzem und mühvollen Erdeleben nun bald hinab müſſe in das Todtenreich, wo Könige und Sklaven, Knechte und ihre Dränger alle frei, alle ſich einander gleich ſeyn, zwar ruhig, aber auch kraftlos und unfähige irgend etwas Weſentliches zu unternehmen, irgend eine wahre Freude zu ſchmecken. Daher bittet David in ſeinen Pſalmen Gott öfters, ihm hier Freudenlieder und Siegsgeſänge zu verleihen: denn im Todtenreich ſei alles ſtumm, da ſinge man keine Triumphgeſänge über beſiegte Feinde. M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie 1. 219.

Doch ach! der Berg verfällt und sinketein,
Der Fels wird weggerückt von seinem Ort,
Das Wasser holet Steine aus,
Es schwemmet, sein Gebild, den Staub der Erde weg;
So machst auch du
Des Menschen Hoffnungen zu nicht!

Du kämpfst mit ihm, bis dass er sich verliert,
Entstellst sein Angesicht und schickst ihn fort.
Ob seine Söhne dann gedeihn und glücklich werden;
Er weiss es nicht! —
Und träf auch Schmach und Elend sie;
Kein Laut davon dringt bis zu ihm hindurch!

III. Syrische Poesie.

Sprache.

1.

Die Syrische Sprache, als Semitische Mundart, ist sehr alt, viel jünger aber der platte Syrische Dialekt.

Die Syrier redeten Anfangs, wie die Babylonier, oder Assyrier, rein semitisch *). Im Fortgang der Zeiten aber erhielt sich die Reinigkeit der ältesten babylonischsemi-

*) Der Name Syrer, der jünger ist, als die Nation, die er bezeichnet, ist am natürlichsten von der berühmten Phönikischen Handelsstadt Tyrus, hebräisch Zor, abzuleiten. Anfangs kam daher der Name Syrer den Phönikiern zu, in der Folge aber wurden die sämtlichen um Phönikien herum wohnenden Völker Tyrer, oder Syrer genannt. Der ursprüngliche Name der Syrer war Aramäer. So hiessen sie, bevor sich noch die Phönikier in ihre Gränzen hinaufzogen: so nennt sie Moseh, der das Alter derselben zum Alter der Assyrer und Babylonier hinaufrückt. Die Gränzen von Syrien werden von den Schriftstellern, nach Maasgabe ihrer geographischen Kenntnisse, sehr verschieden angegeben. Im engern Verstande begreift man darunter die Küste von Phönikien bis Kleinasien; im weiteren Sinne aber pflegt man alles Land zwischen Kleinasien, Aegypten, und dem Euphrat, ja noch jenseit desselben, Syrien zu nennen. M. s. Remer's Handbuch der alten Geschichte, S. 53. Wahl's Geschichte der morgenl. Sprachen und Litteratur, S. 532. Im weitern Verstande begriff man daher unter Syrien die Länder Assyrien, Mesopotamien, Babylonien, Phönikien und selbst Palästina. Es ist aus diesem Grunde kein Wunder, wenn die Alten zuweilen die Syrer Assyrer nennen.

tischen Mundart nur an ihren Töchtern und Enkelinnen bey Arabern, Hebräern und einigen andern, in die ältesten Zeiten gehörenden, orientalischen Völkern. Die Sprache Aram's oder Syrien's aber artete allmählig aus, und verhielt sich nach ihrer Ausartung gegen die ursprüngliche und älteste Sprache wie Plattdeutsch gegen Hochdeutsch. Dass es auch der Syrischen Sprache schon frühzeitig nicht an Dialekten fehlte, lehrt schon die Natur der Sache, gesetzt auch, dass wir keine Nachrichten darüber hätten. Denn Syrien theilte sich seit frühen Zeiten in verschiedene grössere und kleinere Provinzen oder Staaten: es gab mehrere Hauptstädte im Lande, und die Syrischen Könige hatten ihren Sitz nicht immer an einem Orte. Wer nun weiss, was alles auf die Veränderung der Sprachen und Mundarten einwirkt, wodurch eine Sprache, oder Mundart bald vorzüglich angebaut, bald verderbt, und mit fremdartigen Worten entstellt wird; der wird sich leicht vorstellen, dass auch die Syrische Sprache dem Schicksal ihrer Schwestern, der Arabischen, Hebräischen, Babylonischen, Phönikischen, nicht entgehen konnte. Doch leider! wissen wir von den verschiedenen Dialekten derselben nicht viel mehr, als die Namen, und diese, ohne nähere Einsicht in die Eigenthümlichkeiten eines jeden, sind uns so gut, als unnütz. Selbst die Fragen, um welche Zeit die Syrische Sprache bestimmt zur platten Mundart ausartete, und wo sich Kindheit und Jugend derselben scheiden, lassen sich nicht befriedigend beantworten. *) Was den Charakter der Syrischen Sprache betrift, so muss sie ihren Schwestern

*) Im Zeitalter der Seleukiden scheint die Syrische Sprache ihr männliches Alter erreicht zu haben. Zur platten Mundart ward sie höchst wahrscheinlich nach den Zeiten der Babylonischen Wegführung. M. s. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen und Litteratur, S. 536.

stern, der arabischen und hebräischen, sehr geähnelt haben. Unstreitig war sie reich, wie alle Zweige des Semitischen Sprachstamms, ohne jedoch den Ueberfluss ihrer arabischen Schwester zu besitzen, oder nur den Reichthum der hebräischen Sprache erreicht zu haben. Auch war sie gewiss nicht ungeregelt, wenn sie gleich auch hierin ohne Zweifel der arabischen und hebräischen Sprache weichen muste. Endlich konnt' es ihr, als Semitischer Sprache, auch nicht an Wohlklang, Anmuth, Würde und Nachdenken fehlen, wodurch sich die arabische und hebräische Mundart so vorzüglich auszeichneten. Dass sie schon frühzeitig in Schriften bearbeitet und ausgebildet wurde, ist sehr wahrscheinlich; denn die Syrer, als die Erben der alten Babylonier, hatten schon in den ältesten Zeiten Litteratur. Ihre nahe Verbindung mit Phönikien machte, dass sie die Schriftgelehrsamkeit aus der ersten Hand empfingen. Vermuthlich wagten sie daher auch früh schon dichterische Versuche: allein dennoch zeichneten sie sich im Ganzen fast nie in der Dichtkunst auf eine vorzügliche Art aus, sondern verfielen späterhin so gar auf allerlei lächerliche Spielereien, die unmöglich mit wahrer Schönheit und Natur bestehen können.

2.

Charakter der syrischen Poesie.

Bei fast gänzlichem Mangel an Nachrichten über die älteste syrische Dichtkunst ist es schwer, ja fast unmöglich, den Charakter derselben in der ersten Periode gehörig anzugeben. Die Segenssprüche Bileam's, eines Syrers, über die gelagerten israelitischen Zelter, sind das einzige, was sich von poetischen Denkmalen der Syrer aus diesem Zeitraum erhalten

hat. Wir finden dieselben in den mosaischen Urkunden, wo sie sich über die Segenssprüche Jakob's und Moseh's, wie die Rose über die Feldblumen, erheben *). Allein ob ganz Syrien zu dieser Zeit schon so grosse Fortschritte in der Poesie gemacht hatte, als diese Segenssprüche verrathen, oder ob nur die Provinz, worin Bileam als Weissager blühte, sich so weit zur dichterischen Vollkommenheit emporarbeitete, diess ist eine andre Frage. Vielleicht war auch dieser Schamane mit vorzüglichen Naturgaben, einer lebhaften Einbildungskraft, einer sehr reizbaren Sinnlichkeit und einem sehr munteren Witz begabt, und unter sehr glücklichen Umständen gebildet, nur allein ein Liebling der Musen, um im Schoose seiner noch roheren Landsleute so schöne, fast unübertreffbare Lieder singen zu können. — Da wir nun blos auf diese Ueberreste syrischer Poesien aus dem ersten Zeitraum eingeschränkt sind; so können wir auch nur

*) Als Moseh den Amalek schlug, fing er ein Buch der Kriege Jehovah's an, das auch späterhin fortgesetzt wurde, und woraus sich einige poetische Bruchstücke erhalten haben. Vermuthlich waren auch diese Segenssprüche Bileam's hierin enthalten. M. s. 4. Mos. XXI, 14-30. XXII, 1 f. Herder's Geist d. hebr. Poesie II. 245. In welcher Sprache sie ursprünglich verfasst waren, lässt sich wohl nicht bestimmen. Bileam war ein Syrer, die Moabiter aber eine arabische Völkerschaft. In einer von beiden Sprachen redete er daher vermuthlich. Uebrigens waren die verschiedenen Zweige des Semitischen Sprachstamms, namentlich die arabische, syrische, hebräische, phönikische Sprache in den ältesten Zeiten so wenig von einander verschieden, dass sie blosse Mundarten einer und derselben Sprache waren, und daher von demjenigen, der einer derselben kundig war, ohne viele Mühe sämtlich verstanden wurden. Bei der Aufnahme in seine Geschichtsurkunden übersetzte sie vielleicht Moseh in die hebräische Mundart, vielleicht fand er sie auch schon darin. So sind ja auch im Griechischen mehrere poetische Werke des Alterthums aus einer Mundart in die andre umgeändert worden.

hieraus Züge zu einem Gemälde der Urpoeſie Syriens entlehnen. Von einem Manne von Bileam's lebendiger Phantaſie konnte man, wie Herder ſagt, nur hohe Sprüche erwarten. Sie ſind es daher auch, was wir in vollem Maaſse in ſeinem Liede finden. Sie haben das ſtärkſte Gepräge des orientaliſchen Dichtergeiſtes, hohe Würde, Kürze, Lebendigkeit und Fülle der Bilder, wie wir ſie weder in Moſeh's Reden, noch in den Orakeln der ſpäteren Propheten treffen. Sie ſtehen dem Buch Hiob zur Seite, und die Geſchichte, die zu ihnen führt, mit allen Träumen und Viſionen, mit dem furchtbar zunehmenden Warnen, den verſchiedenen Höhen und den ſieben Altären auf jeder derſelben — alles iſt ſo einfach, ſo wiederholend, ſo ſymmetriſch erzählt, daſs man auf lauter Zauberſproſſen zu dem, was folgt, zu ſteigen glaubt. Vergleichen wir die ſpäteren wäſsrigen und ſpielenden Poeſien der Syrer mit dem Ton und Geiſte dieſes Gedichts, ſo ſollte man gar nicht glauben, daſs ſie unter einem Volk gediehen, oder auf die Gedanken gerathen, daſs die ſyriſche Dichtkunſt ſchon in dieſer Periode, unter uns unbekannten Umſtänden, ihr goldenes Zeitalter erreichte, und nach kurzer Blüte ausartete und ihrem gänzlichen Verderben entgegenwelkte.

3.

Bileam's Segensſprüche über das gelagerte Iſrael.

Als ſich Moſeh mit den Iſraeliten im Gefilde der Moabiter lagerte, um dies Volk zu bekriegen; ſo ward daſſelbe von einem ſo tödtlichen Schrecken überfallen, daſs es nicht wuſste, wozu es greifen ſollte. Zum Widerſtande zu ſchwach und unaufgelegt, ſchickte daher der König des Landes nach einem berühmten

Weissager, der durch Verwünschungen bewirken sollte, woran der gesunkene Muth und die gelähmte Tapferkeit seines Volks verzweifelte *). Die Gesandten Balak's — so hiess der König der Moabiter — kamen, mit Geschenken beladen, zu Bileam, einem durch seine Geschicklichkeit in der Seherkunde weit umher bekannten Schamanen in Aram, oder Syrien. Bileam hatte Lust, zu folgen und Balak's Willen zu vollziehen, als ihm plötzlich der Schutzgott Israels in einem nächtlichen Gesichte die Reise untersagte. Bileam gehorcht dem ihm erscheinenden Gotte: **) allein bald kommen neue Gesandten mit noch köstlicheren Geschenken und der Auffoderung, ihnen zu folgen.

*) Rohe Völker pflegen sehr viel auf Verwünschungen zu halten, und ihnen grosse Wirksamkeit beizulegen. Die Geschichte aller Völker liefert hiezu Belege. Kein Wunder also, wenn ein wildes Gebirgsvolk des Morgenlandes zu diesem abergläubischen Mittel seine Zuflucht nahm, um sich seines Feindes zu entledigen. Moseh bestrebte sich auch aus allen Kräften, dem Glauben seines Volks an Zaubereien, Verwünschungen und Segenssprüche entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke dient vermuthlich auch das Lied beim Brunnen, das sich in den mosaischen Schriften erhalten hat, und so lautet;

Komm herauf, o Brunn!
Singet ihm entgegen!
Diesen Brunn entdeckten uns die Fürsten!
Ihn bezeichneten des Volkes Edle
Mit ihren Sceptern,
Mit ihren Stäben.

M. s. 4. Mos. XXI, 16. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 235. Damit diesem Brunnen kein Zauberstab schadete, ward er durch die Stäbe der Stammesfürsten bezeichnet.

**) Traumgesichte sind bei rohen Nationen, die an Verwünschungen glauben, in grossem Ansehn. Um so mehr musste ein Schamane, wie Bileam, darauf halten, der sich so gar wachend göttlicher Eingebungen und Entzückungen fähig glaubte.

Das Herz des Schamanen wird lüstern: er wünscht, eine so schöne Gelegenheit zu seiner Bereicherung benutzen zu dürfen. Gott erscheint ihm daher wieder, und erlaubt ihm, die Reise anzutreten, aber mit dem ausdrücklichen Verbot, nichts zu sagen, als was er ihm in den Mund legen werde. Unterwegs hat er sogar noch neue Erscheinungen *). Er kommt an, nun werden sieben Altare errichtet und sieben Opfer auf denselben dargebracht. Balak mit den Vornehmsten Moab's bleiben bei den Opfern, Bileam aber entfernt sich von den Altären, um Gott zu begegnen und Augurien zu erhalten. Als er zurückkehrt, beginnt er voll Begeisterung also:

Aus Aram zog mich Balak her,
Vom Ostgebirge rief hieher mich Moab's König.
„Komm her, verfluche Jakob mir!
„Komm her, verwünsche Israel!"
Doch, kann ich fluchen, wenn Gott nicht verflucht?
Verwünschen, wenn Jehovah nicht verwünscht?
Vom Felsengipfel schau' ich an das Volk,
Ich überseh' es von der Berge Höhn.
Sieh an, ein Volk,
Das fort allein sein Land bewohnen wird,
Das andern Völkern sich nicht zugesellt.
Wer zählet Jakob's Staub?
Wer nennt die Zahl vom Viertheil Israel's?
O, dass mein Loos einst sey, wie dieser Braven Loos:
Mein Lebensziel dem ihren gleich!

*) Es würde zu weit führen, hier über die Natur dieser Vision mehreres zu sagen. Die Seele eines Schamanen ist, wie die Reisebeschreiber aller der Länder, wo es noch dergleichen giebt, erzählen, der gewaltsamsten Zustände der Einbildung fähig. Gegen manche derselben ist Bileam's Gesicht nur wahres Kinderspiel.

Erschrocken, statt Verwünschungen Segen zu hören, führt der König, in dem Wahne, dass der Ort vielleicht daran Schuld sey, den Seher an eine andre Stelle, auf den Gipfel des Bergs Pisga, von wo er das ganze Volk bis zum letzten Zelte übersehen kann *). Es werden von neuem sieben Altäre erbaut, und sieben Opfer dargebracht. Der Schamane geht abermals in die Einsamkeit, um Erscheinungen, oder Aufschlüsse von Gott zu erhalten. Nach seiner Rückkehr spricht er also:

Steh, Balak, auf, und höre mich!
Vernimm mich, Zippor's Sohn!
Gott ist kein Mensch, der Lügen spricht,
Kein Menschensohn, dass ihn sein Wort gereue. **)
Er spräch' etwas, und thät' es nicht?
Sagt' etwas zu, und führt' es doch nicht aus?
Sieh! Segen ist's, was ich empfing,
Er segnete: es wenden — kann ich nicht.

Kein Unglück schau' ich über Israel,
Und über Jakob schwebt kein Missgeschick;
Sein Gott, Jehovah, ist mit ihm,
Triumphgesang des Königs ist in ihm.
Gott hat ihn aus Aegypten ausgeführt,
Sein Lauf ist gleich dem Lauf des wilden Stiers.
Die Seherkunst gilt gegen Jakob nichts,
Nichts gegen Israel die Zukunftsahndungen.

*) Man glaubte, dass ein Ort geschickter sey, als der andre, um daselbst zu opfern und Gesichte zu empfangen. In dieser Absicht führte der König den Seher jetzt wo anders hin.

**) Auch in diesem Gedicht herrscht der den morgenländischen Poesien eigene Parallelismus, von dessen Beschaffenheit und Vorzügen schon oben geredet ist.

Nach Zeitumſtänden wird es ihm geſagt,
Verkündet, was ſein Gott beſchloſſen hat. *)

Sieh an dieſs Volk!
Dem Löwen gleich erhebt es ſich,
Tritt wie ein junger Löw' empor,
Und legt nicht eher ſich, als bis es Raub gezehrt,
Und ſich geſättigt hat mit der Erſchlagnen Blut.

Nun erſucht Balak den Seher flehend, ſo fern er nicht fluchen könne und wolle, doch nur nicht zu ſegnen. Er führt ihn an einen dritten Ort, auf die Höhe des Peors, von wo man auf die Wüſte hinaus-ſieht. Es werden, wie zuvor, Altäre erbaut und Opfer geſchlachtet. Allein kaum erhebt der Seher ſein Auge, kaum erblickt er das nach ſeinen Stämmen gelagerte Iſrael, als er voll hoher Begeiſterung in die folgenden Worte ausbricht:

Alſo ſpricht Bileam, des Beor Sohn,
So ſpricht der Mann, des Aug' entnebelt iſt,
So ſpricht, der Götterſprüche hört,
Der das Geſicht des Allmachtvollen ſieht,
Und niederfällt, und ſchaut mit offnem Blick.

Wie ſchön ſind deine Zelte, Jakob!
Wie deine Wohnungen ſo reizend, Iſrael!
Wie Ströme ſich verbreiten,
Wie Gärten an dem Fluſs,
Wie Aloen von Gott gepflanzt,

*) Hier wird der Unterſchied zwiſchen Wahrſagern und Propheten angegeben. Die letzteren verkündigten den Iſraeliten von ſelbſt, nach Zeitumſtänden, den Willen Gottes. Die Erſteren wurden bei wichtigeren Unternehmungen, oder in verzweiflungsvollen Lagen wegen der Zukunft befragt, die ſie nicht ſelten, durch allerlei Gaukeleien ergründen zu können, vorgaben.

Wie Cedern am Gewässer:
Aus seinen Quellen sprudeln Ströme her
Und vielen Flüssen wird er Vater seyn!
Weit über Agag wird sein König ragen,
Und lauter Ruhm sein Reich erhöhn.

Gott hat ihn aus Aegypten hergeführt,
Der Lauf des wilden Stieres ist sein Lauf,
Er frisst die Völker, die ihn ängstigen,
Zehrt ihre pfeildurchbohrten Knochen aus
Und wirft sich dann, und streckt sich, wie ein Leu,
Ein junger Leu: wer reizt ihn auf?
Gesegnet, wer dich segnet,
Verflucht, wer dich verflucht.

Voll Zorns gebeut der König Moab's nun dem Beleam, zurückzukehren, woher er gekommen sey. Bevor sich aber der Seher entfernt, eröffnet er ihm noch die Aussicht in spätere Zeiten, indem er also anhebt: *)

Also spricht Bileam, des Beor Sohn,
Also der Mann, dess Aug' entnebelt ist,
So spricht, der Göttersprüche hört,
Der des Erhabnen Weisheit weiss.
Er sah des Mächtigen Gesicht
Und fiel danieder in den Staub,
Und offen ward sein Blick!
Ich seh' ihn: noch ist er nicht da!
Ich schau' ihn, fern verweilt er noch!

*) Er sagt dem König Moab's vorher, dass einst ein Fürst unter den Israeliten auftreten, und das Volk der Moabiter unterjochen werde. Hiemit kann kein anderer, als David gemeint seyn. M. s. 2. Samuel. VIII, 2. und Herder's Geist der hebr. Poesie, II. S. 243.

Da geht ein Stern von Jakob auf!
Ein Herrscherstab steigt auf aus Israel;
Der schlägt die Ecken Moab's nieder,
Zertrümmert seine festen Höhn, *)
Edom ist sein Besitz,
Das feindliche Seir erobert er.
Der tapfern Thaten viel thut Israel,
Ein Ueberwinder steht aus Jakob auf,
Den Rest der Wohnungen vertilget er.

Nach einem Blick auf Amalek begann der Schamane:

O erstes von den Völkern, Amalek,
Verderben wird dein Ende seyn!

Von den Kenitern sprach er, nachdem er von der Höhe über sie hinausgeblickt hatte, also:

Fest ist dein Wohnsitz, fest!
In Felsen legest du dein Nest,
Als sey das Felsennest zum Raube nur bestimmt,
Bis Assur's Siegerarm auch dir das Reich einst nimmt!

Er schloss seine Aussprüche mit den Worten:

Ach! wer erlebt's, wenn Gott auch dieses noch vollführt:
Fern von den Küsten der Ausonier
Verderben Flotten Assur einst!
Und Eber einst!
Auch er ist Untergang! **)

*) Unter den festen Höhen versteht Herder die befestigten Spitzen und Winkel zwischen den Gebirgen, so wie unter den Ecken Moab's, die mit Vertheidigern besetzten Thürme. M. s. Herder's Geist der hebr. P. II. S. 243.

**) M. s. 4. Mos. XXII. 1 f.

II. Abendländische Dichtkunst.

Bevölkerung und Kulturzustand Europa's.

1.

Kimmerier sind wahrscheinlich die ersten Bevölkerer Europa's.

Schon seit den Zeiten der grossen Noachischen Wasserflut versah das fruchtbevölkerte Asien die Fluren des nachbarlichen Europa von Zeit zu Zeit mit Bewohnern. Wenn die dürren Steppen des nördlichen Asiens ihre Bewohner nicht mehr fassten, oder dieselben nicht mehr zu nähren vermochten; wenn mächtigere Nomadenstämme die Schwächeren aus ihren Gränzen vertrieben; wenn die Herrschsucht von Mittelasien zu schwer lastete, um länger geduldige Sklaven zu finden: dann war es Europa, welches die Fliehenden aufnahm, den Vertriebenen Zuflucht, den Darbenden Nahrung gewährte. So weit das Dunkel des Alterthums es uns erlaubt, errathende Blicke in die Geschichte der Vorwelt zu thun, und der Bevölkerung unsers Erdtheils nachzuforschen; so waren es die Kimmerier, oder Kymren, die zuerst aus Asien nach Europa übergingen *). Dieser in drei Zweige

*) Nach Moseh theilte sich der Stamm Gemar in drei Nebenstämme oder Völkerschaften: Aschkenass, Riphat und Thogarma. Der Stamm Aschkenas scheint sich Anfangs in Bithynien, Troas

ſich verbreitende Volksſtamm wohnte zuerſt am Oxus, oder Araxes, wo er vermuthlich beide Seiten des Fluſſes inne hatte. Wie lang ſein Aufenthalt daſelbſt dauerte, iſt uns unbekannt. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daſs er zu Peleg's Zeiten, um das Jahr der Welt 1809, ſeine erſten Wohnſitze am Oxus verlieſs und ſich in andre Gegenden hinzog. Allmählig ging er immer weiter, und gelangte endlich, vermuthlich auf der Nordſeite des kaſpiſchen Meers, nach Europa und bevölkerte nach und nach den Länderraum zwiſchen dem Tanais, oder Don, und dem Tyras, oder Dnieſter. Jedoch begab ſich nicht der ganze Stamm nach Europa, ſondern es verweilten mehrere Ueberreſte an den beiden Ufern des Oxus. So wie die zunehmende Bevölkerung es verlangte, rückten die in Europa eingewanderten Kymmerier immer weiter, bis zuletzt, um das Jahr der Welt 2223, oder 2431, ſein Zweig derſelben, die Gallier, oder Kelten, zuerſt in Italien, dann in Gallien und ſo weiter bekannt wurde *). Auf groſse Volksmenge läſst ſich aus dieſer frühen und weiten Ausbreitung der Kymmerier nicht

und vielleicht auch in einem Theile von Lydien niedergelaſſen und ausgebreitet zu haben. In dieſem Länderraum kam, den Nachrichten der Alten zufolge, der Name Aſien zuerſt in Umlauf. Der Stamm Thogarma bevölkerte nach aller Wahrſcheinlichkeit Armenien, vielleicht auch Phrygien. Vom Stamm Riphat leitet Gatterer die alten Scythen, die heutigen Finniſchen Nationen und folglich auch die Lappen und Ungarn ab. Vom Hauptſtamm Gomar ſelbſt entſproſsten die Kimmerier und Kymren. M. ſ. Gatterer's Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie II. S. 136.

*) Die Gallier, oder Kelten waren ein Kimmeriſches Pflanzvolk und zwar vom Stamm Aſkenaſs. Die Namen Gallier und Kelten ſind gleichbedeutend. Kaltan, Kaldun, Kaledon, und Galdon bedeutet theils das Land der Gaels oder Gallier, theils die Bewohner ſelber.

schliessen. Die Jagd war noch das einzige Geschäft, die einzige Nahrungsquelle derselben: hiezu aber ward ein grosser Länderraum erfodert. Man zog dabei sich immer mehr nach den wärmeren und angenehmeren Gegenden hin, wozu das an Wäldern, Seen und Morästen reiche Europa ihnen Veranlassung genug darbot. Und was die anziehenden Reize und Vortheile gemäsigterer und fruchtbarerer Fluren nicht thaten, das bewirkten die aus Asien ihnen nachrückenden Völkerstämme, worunter sich hauptsächlich ein Stamm von neueren Scythen befand, der sie aus den östlichen Gegenden Europa's verjagte. Auf diesem Wege ward, nachdem der Uebergang aus Asien in unsern Welttheil einmal eröffnet und gebahnt war, allmählig eine Strecke nach der andern bevölkert, angebauet und verbessert. Denn die Ursachen, welche zuerst zur Auswanderung vermochten, hörten nicht auf, sondern vermehrten sich sogar mit dem Fortgang der Zeit und der zunehmenden Bevölkerung noch täglich. Kein Wunder also, wenn sich auch in Europa allmählig kleine Staaten erhuben und durch Kriege, Einrichtungen, Erfindungen und Künste auszeichneten. Von allen Ländern aber, welche in dieser Periode in unserm, nachmals so blühend gewordenen, Erdtheile Bevölkerung erhielten, interessiren uns hier blos Griechenland und Italien, in deren Schoose Künste und Wissenschaften in der Folge so vorzüglich schön gediehen, und mehrere Jahrhunderte hindurch die reizendsten Früchte trugen.

2.

Griechenland, oder Hellas.

Kleinasien, dieses bevölkerte und fruchtbare Land, die Mutter vom europäischen Hellas, so wohl in Ab-

sicht seiner Anpflanzung, als der Hauptzüge seiner frühesten Bildung, war längs seiner westlichen Küste durch einen inselvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Hellespont schien, wie Herder sagt, gleichsam nur dazu durchbrochen, und das aegäische Meer mit seinen Inseln dazwischengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe wäre, und in dem busenreichen Hellas eine beständige Wanderung unterhalten würde *). Daher war hier auch seit den ältesten Zeiten alles in Bewegung, von den Küsten Kleinasiens an bis nach Italien, Sicilien und Gallien. Doch bepflanzte von allen nach Europa überwandernden Völkern keines einen weiteren und schöneren Weltstrich, als dasjenige, welches Griechenland zu seinem Wohnsitz wählte. Man bezeichnete dasselbe mit dem gemeinschaftlichen Namen der Pelasger, ohne dadurch zu behaupten, dafs dieser Name wirklich allgemein gewesen sey, oder eine genau verbundene Nation zusammen begriffen habe. Vielmehr waren die ältesten Bewohner Griechenlands eine Menge kleiner Horden, die ursprünglich den Kaukasus und die zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere gelegene Länderstrecke inne hatten. Auch verliefsen sie nicht mit einem male ihre bis dahin gehabten Wohnsitze, sondern gingen zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedenen Wegen, theils über den Hellespont, theils

*) Griechenland liegt in einer Weltgegend, wo es aus mehreren Ländern nicht blos Bewohner, sondern auch bald Keime der Kultur erhalten konnte. Dafs sich diese Keime nirgends zu schönerer Blüte entwickelten, wird die Folge lehren. Die Lage und der Charakter der Griechen, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen, ihrem Wohnsitze gemäfs, bildete, brachte, nach Herder, bald eine innere Cirkulation der Ideen und eine äufsere Wirksamkeit zuwege, die den Nationen des grofsen festen Welttheils versagt war. M. s. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit III. S. 136.

über die Inseln des aegäischen Meeres, nach Griechenland, wo sie sich, beschützt von den nördlichen Gebirgen, immer weiter verbreiteten *). Die östliche Küste des noch nicht lang vom Meer entblössten Peloponnesos ward früh besetzt, und erlangte durch seine nach dem festen Lande auswandernden Kolonien bald das meiste Ansehn. An Bildung und Bekanntschaft mit Künsten und Wissenschaften darf man bei diesen in Griechenland einwandernden Horden durchaus noch nicht denken. Vielmehr waren sie noch im höchsten Grade roh und ungesittet. Sogar die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens verstanden sie nur höchst unvollkommen zu befriedigen. Gleich reissenden Thieren durchirrten sie die Wälder, um Nahrung und Schutz darin zu suchen. Sie lebten in unaufhörlichen Fehden mit einander, und was sie von

*) Am besten theilt man die in Griechenland einwandernden Horden in zwei Hauptstämme. Der erste davon wohnte zuvor an den Ufern des schwarzen Meers, und wanderte vermuthlich am frühesten ein. Er kam über den Hellespont und nahm vorzüglich die nördlichern Gegenden von Griechenland in Besitz. Die zu diesem Hauptstamme gehörenden Völkerschaften, oder Horden waren: die Thraken, Cikonen, Bisthonen, Edonen, Phryger, Mygdonen, Odcysen, Bebryken, Thynen und andere. Die Thraken und Phryger waren die vorzüglichsten dieser Völkerschaften: am besten belegt man daher die sämtlichen dazu gehörigen Horden mit dem Namen des thrakischphrygischen Stammes. Späterhin folgte ihm ein anderer Stamm, der an den Küsten des aegäischen Meeres wohnte, und über die Inseln in die südlicheren Gegenden Griechenlands wanderte. Zu ihm gehörten die Pelasger im engeren Sinne, die Kaukonen, Leleger, Karier, Kureten, Kiliken und andere. Man nennt diesen Stamm den pelasgischen. Ueber die Ableitung des Namens der Pelasger sehe man meinen Versuch einer Kulturgesch. der Griechen I. S. 18. Von der Bevölkerung Griechenlands handeln Novae Comment. Societ. reg. scientiarum Götting. I. p. 89. und Recherches sur l'origine des Pelasges par Geinoz in den Memoires de l'Acad. des Inscr. XIV, 154. XVI, 106.

ihren Brüdern nicht zu beſorgen hatten, das muſsten ſie von Seeräubern fürchten, vor denen ſie keinen Augenblick ſicher waren. Um daher nicht von dieſen angegriffen und weggeführt zu werden, zogen ſie ſich immer mehr in das Innere des Landes: doch durften ſie es auch hier nicht wagen, ihre Waffen abzulegen. Groſs, nervicht und wohlgebildet war ihr Körper, ihrem Geiſte aber fehlte es, bei den trefflichſten Anlagen und Fähigkeiten, noch an allem, was die ſchlummernden Kräfte deſſelben wecken und in Thätigkeit ſetzen konnte. Nothwendig muſste daher ihr Ideenvorrath noch ſehr arm und unbeträchtlich, und alle ihre Begriffe auf ſinnliche Gegenſtände eingeſchränkt ſeyn. Deſto raſcher, feuriger und ungezügelter waren dagegen ihre Empfindungen und Leidenſchaften; der geringſte Umſtand war vermögend, ſie in Flammen zu ſetzen. Arm, wie ihre Gedanken, war ihr Ausdruck. Geberden und Mienen muſsten der Armuth ihrer Sprache zu Hülfe kommen, um ſie verſtändlich zu machen. Höhlen und Wälder gewährten ihnen ſo lang Schutz und Obdach gegen das Ungeſtüm der Witterung, bis ſie ſich armſelige Hütten zu erbauen verſuchten. Die Zeit und das im Fortgang derſelben erwachende Nachdenken führte ſie immer weiter. Sie fingen daher allmählig an, ihre Hütten näher zuſammenzurücken, und in einer Art von kleinen Dörfern zu leben. Hiedurch ward der erſte unvollkommne Anfang zur bürgerlichen Geſellſchaft gemacht, und der beginnenden Kultur die Thür geöffnet. Doch gab es auch jetzt noch keine förmlichen Geſetze, noch keine daurende häusliche Verbindung, noch keine auf gewiſſen Grundſätzen errichtete Staatsverfaſſung und Regierung. Zwar wählte man ſich zur Zeit des Kriegs einen durch Erfahrung und perſönliche Tapferkeit

bewährten Mann zum Führer; allein nicht Befehle, sondern Rathschläge, Ermunterungen und eigenes Beispiel desselben waren es, was die Unternehmungen des grossen Haufens leitete. Hatte sich dieser Heerführer nun im Kriege Zutrauen und Achtung erworben, so liess man ihm auch wohl im Frieden einigen Einfluss auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, so erwählte man ihn wohl zum Schiedsrichter in Sachen, über die man nicht selbst entscheiden konnte, oder mochte. — Von Kräutern und Wurzeln, den frühesten Nahrungsmitteln, ging man zum Genuss der Baumfrüchte, vorzüglich der Kastanien und Buchen über *). Mit dem Gebrauch des Feuers bekannt geworden, lebte man vom Fischfang und der Jagd, bis in späteren Zeiten zuerst der Feldbau, dann der Getraidebau noch neue und zuträglichere Nahrungsmittel gewährte. Durch die fortgesetzten Wanderungen der Pelasgischen Horden, wozu sie theils Befehdungen, theils Mangel, theils Erdbeben, feuerspeiende Berge und Ueberschwemmungen nöthigten, vermischten sie sich zwar mit einander; allein weit gefehlt, dass sie sich dadurch vereinigten, so entstand vielmehr eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Staaten, die bis auf die Zeiten des Trojanischen Krieges zu ohnmächtig, arm und gespalten blieben, als dass sie sich durch grosse Unternehmungen hätten hervorthun können.

3. *Fort-*

*) Erst Pelasgos der Zweite, der seinen Wilden in Arkadien den, nachher allen griechischen Barbaren eigengewordenen Namen der Pelasger gab, gewöhnte sie auch zuerst daran, Baumfrüchte in harten Schalen, (δρυς) vorzüglich Buchen und Kastanien zu essen. Unter einem Bruder desselben, Namens Argos, sollen die Pelasger auch schon einige Versuche im Feldbau gemacht haben. M. s. Heyne's *Vita antiquissimorum hominum Graeciae maxime et ferorum populorum comparata.* Göttingae, 1779.

3.

Fortgesetzte Wanderungen der Pelasger. Pflanzvölker aus Aegypten und Phönikien.

Am weitesten verbreiteten sich in Griechenland die Pelasger im strengsten Verstande, deren erster bekannter Stammfürst Inachos sich drei Jahrhunderte vor Kekrops, um's Jahr der Welt 2127, im Peloponnesos niederliess *). Er stiftete hieselbst ein Reich zu Argos, oder Argolis, das von seinen Nachkommen den Inachiden einige Jahrhunderte hindurch beherrscht ward. Sein Sohn Phoroneus machte die ersten Versuche, die rohen Pelasger zu gesitteten Menschen umzubilden **). Um diese Zeit ward auch Arkadien, ein zum Nomadenleben sehr bequemes Land, von den Söhnen Lykaons des ersten angebaut. Ob indess auch Sikyon, ein uralter Staat der Pelasger, jetzt schon bevölkert wurde, ist ungewiss. Lykaon der Zweite ward vermuthlich durch schreckliche Landplagen veranlasst, Menschenopfer in Arkadien einzuführen. Seine Söhne Oenotros und Peuketios verliessen um's Jahr der Welt 2306 mit einer Anzahl Arkadier ihr zu volkreich gewordenes Vaterland, und gründeten eine

*) Schon früher wurden die nördlichen Gegenden Griechenlands, Thrakien und Makedonien, von dem sogenannten thrakisch-phrygischen Stamme der Pelasger bevölkert. Da ausserdem Thrakien nur durch eine kleine Meerenge von dem nationenreichen und früher kultivirten Kleinasien getrennt war; so lässt es sich erklären, wie sich in Thrakien die Keime der Humanität so bald, und eher, als in dem übrigen Griechenland, entwickelten.

**) Einige haben an der Existenz des Inachos gezweifelt, weil es einen Fluss gleiches Namens in Argolis giebt, an dem Argos erbaut ward. Allein konnte nicht dieser Fluss nach dem Erbauer der Stadt benannt seyn?

pelasgische Kolonie in Unteritalien *). Nicht lange nachher regierte Ogyges, oder Ogygos über Aktäa, das nachherige Attika, und über die Hektenen in Böotien. Als mit der Zeit die Bewohner Arkadiens von neuem so sehr anwuchsen, dass sie in diesem Lande nicht mehr Raum genug hatten; so ward von hieraus ein zweiter Zug in das Ausland unternommen. Die Anführer der auswandernden Kolonien waren Achäos, Phthios und Pelasgos der Zweite. Sie gingen nach Thessalien, damals Hämonien, vertrieben die alten Einwohner desselben, theilten das Land in drei Theile, und wurden die Stifter der Staaten Achaja, Phthiothis und Pelasgiotis. Unter den Nachkommen des Pelasgos zeichneten sich vorzüglich Thessalos und Gräkos aus. Von dem letztern kommt der Name Gräken oder Griechen her, den vorzüglich diejenigen Pelasger führten, welche um das sechste Menschenalter nach ihrer Einwanderung, von den Kureten und Lelegern vertrieben, Thessalien verliessen und

*) Diese Wanderung erfolgte schon zu Abraham's Zeiten und vermuthlich zu Lande. Weil einem wilden Volke leicht der Boden zu eng wird, so kann man aus dieser Wanderung nicht auf eine zu starke Bevölkerung, nach unsern Begriffen, schliessen. Auch Griechenland erhielt von Zeit zu Zeit neue Bewohner. Die Phönikier wurden bald mit den griechischen Küsten und Inseln bekannt: da nun der milde Himmel dieser Gegenden eigenthümliche Reizungen hatte; so war es kein Wunder, wenn nach und nach verschiedene Kolonien aus Phönikien, Aegypten und Kleinasien hieher kamen, sich an den Küsten niederliessen, und zum Theil mit den Phönikiern handelten. Hiedurch wurden die alten Einwohner näher zusammengedrängt und schon hiedurch in den Stand gesetzt, sich gegenseitig mehr zu reiben und abzuschleifen. Allein noch wirksamer für die Bildung derselben waren die feineren Sitten der neuen Ankömmlinge, ihre Bekanntschaft mit mancherlei Künsten und Erfindungen, die das Leben angenehmer machten, und die Erwerbung der Bedürfnisse erleichterten.

nach Italien hinübergingen. Um das Jahr der Welt 2401 führte Kekrops, vielleicht ein Phönikier, von den Hykfos, oder Hirtenkönigen gedrückt, eine saitische Kolonie aus Niederägypten auf die Küsten des nachher sogenannten Attika, vertheilte die in Hölen wohnenden und den Angriffen der Seeräuber ausgesetzten Wilden in zwölf Flecken, gewöhnte sie an ordentliche Ehen und an das Begraben der Todten, und erbauete mit ihnen die Burg Kekropia. Weit wichtiger und folgenreicher war indefs die beinahe ein halbes Jahrhundert später sich ereignende grofse Ueberschwemmung, die, unter dem Namen der Deukalionischen Fluth bekannt, der politischen Wohlfahrt der Pelasger in ihrem zweiten Vaterlande Thessalien den Umsturz brachte. Aetolien, Lokris und Phokis litten von der Ueberschwemmung am meisten. Der gröfste Theil ihrer Bewohner, vorzüglich die Kureten und Leleger nebst mehreren kleineren zwischen den parnassischen Gebirgen wohnenden Völkerschaften, entflohen auf die Berge und thaten von hieraus Einfälle in das von den Pelasgern besessene Thessalien. Den Deukalion an ihrer Spitze, verbreiteten sie so viel Schrecken, dafs die thessalischen Pelasger, ohne sich zu wehren, die Flucht ergriffen. Ein Theil derselben zog in der Folge nach Kreta und auf die kykladischen Inseln, ein anderer nach Böotien und Euböa, ja sogar bis an die Küsten des Hellespontos und Kleinasiens und auf die benachbarten Inseln. Noch andre entwichen zu den Dodonäern, ihren Landsleuten in Epiros. Von hieraus ging späterhin eine zweite pelasgische Kolonie nach Italien, die sich hier mit den früher eingewanderten önotrischen Pelasgern, jetzt Aboriginen, vereinigte. Ein drittes Pflanzvolk arkadischer Pelasger ward endlich von Evander, um das

Jahr der Welt 2705, nach Italien geführt. Der Sohn Deukalion's, Hellen, der ſeinem Vater in der Gegend der Stadt Hellas am Fluſs Enipeus folgte, gab nicht nur den Theſſaliern, ſondern allmählig den ſämtlichen Bewohnern Griechenlands den Namen Hellenen *). Während die Söhne deſſelben nun in Theſſalien neue Staaten gründeten, und die Pelasger immer mehr beſchränkten, oder vertrieben, erhielten andre griechiſche Länder fremden Zuwachs aus gebildeteren Gegenden. So rückte Kadmos, Agenor's Sohn, um das Jahr der Welt 2464 oder 2657 nach Petav aus Phönikien mit einem Pflanzvolk über Kreta, Kalliſte, Thaſos, Samothrake, Thrakien und Delphi in das nachher ſo genannte Böotien ein, vertrieb von den vorgefundenen Landesbewohnern die Hyanten, nahm die Aonen, mit denen er ſich verglich, zu Unterthanen auf, erbauete die Burg Kadmea, die Oberſtadt des nachmaligen Theben, und brachte die in Thrakien erlangte Kenntniſs der Metalle, ſo wie die phönikiſche Buchſtabenſchrift, daſelbſt in Umlauf. Eine dritte Einwanderung nach Griechenland erfolgte endlich um's Jahr der Welt 2472, oder 2509 unter Anführung des Aegypters Danaos. Dieſer kam mit einer Anzahl von Gefährten auf einem funfzehnrudrigen Schiffe in die Pelasgiſche Stadt Argos, die damals noch unter der Herrſchaft der Inachiden ſtand, lehrte Brunnen graben, und machte ſich durch Erbauung eines Schloſſes

*) Die Hellenen, welche von nun an ſo groſse Revolutionen unter den Pelasgern bewirkten, wohnten vermuthlich, nur unter andern Namen, eben ſo früh in Griechenland, als die Pelasger. Allein die griechiſchen Schriftſteller wiſſen faſt drei Jahrhunderte, ſeit dem J. d. W. 2127 nur von Pelasgern. Wahrſcheinlich wohnten die von Hellen benannten Völker im nördlichen Griechenland und brachten neue Kultur zu den Pelasgern. M. ſ. Gatterer's Synchroniſtiſche Univerſalhiſtorie. 1. S. 327. Herder's Ideen zur Geſch. d. Menſchheit III. S. 141.

um die Sicherheit der Stadt verdient. Daſs er auch ägyptiſche Religionsgebräuche, ſo wie manche in Aegypten eingeſammelte Kenntniſſe mit hieher brachte, iſt nicht unwahrſcheinlich. Doch dämmerte die erſte Morgenröthe der Kultur nicht ſowohl hier, als nordöſtlich in und gegen Thrakien. In den übrigen Gegenden Griechenlands war es noch zu unruhig und kriegeriſch, als daſs die ſanften Künſte des Friedens daſelbſt gedeihen konnten. Thrakien ward dagegen, durch uns nicht ganz bekannte Umſtände, ſchon frühzeitig der erſte Sitz der Aufklärung und der griechiſchen Muſen. Aus Thrakien ging Orpheus hervor, der den verwilderten Pelasgern zuerſt Menſchlichkeit lehrte, durch den Zauber ſeiner Geſänge ihre Leidenſchaften zügelte, ihre Begierden beſchränkte, ihre Empfindungen verfeinerte und ihre Sitten milder machte. Und er war gewiſs nicht der erſte Günſtling der Muſen in dieſem früh zur Kultur der Denkungsart und Sitten erwachenden Lande. Die Wunder, die er durch Hülfe der Poeſie und Tonkunſt verrichtete, waren zu auffallend, als daſs man ſie für die Wirkungen der erſten Verſuche halten könnte. Vermuthlich alſo gab es ſchon vor ihm, ſchon gegen das Ende dieſer Periode, im Schooſs ſeines Vaterlandes Weiſe und Dichter, die, von der einfachen Natur erzogen und gebildet, durch ihre Lehren und Geſänge die Wohlthäter ihrer Zeitgenoſſen wurden. Allein in ewige Nacht vergraben ſind die Namen dieſer frühen Lehrer und Beglücker der Menſchheit und nur Orpheus glänzt noch wie ein Geſtirn der erſten Gröſse durch das öde Dunkel der Jahrtauſende zu uns herüber, und erfüllt noch jetzt das Herz des Menſchenfreundes mit Bewunderung und Erſtaunen. *)

*) Orpheus war aus dem älteren Pierien am Olympos gebürtig. Er

4.

Italien.

Auch Italien war in diesem Zeitraume bereits bevölkert. Schon die Lage dieser hervorgestreckten Insel bestimmte dieselbe zu einem Zufluchtsorte vertriebener und wandernder Horden. Sie hängt im obern Theile mit dem grofsen festen Lande zusammen, das sich von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, bis zum schwarzen Meer erstreckt und liegt längs dem Meere hin, gerade den Küsten Illyriens und Griechenlands gegenüber. War es daher wohl anders möglich, als dafs in den Zeiten der ewigen Wanderungen verschiedene Stämme verschiedener Nationen längsab dahin gelangten **)? Die ältesten Bewohner Italiens waren nach Dionysios die Umbrier, oder Ombriker, die Ausoner, oder Oscier, und die Sikuler, vermuthlich ein Stamm der Liguren ***). Sämmtliche

suchte seine Landsleute zu feineren Empfindungen zu gewöhnen, und ihnen einige Begriffe von der Natur, den Kräften und Wirkungen derselben mitzutheilen. Er schied zuerst den allgemeinen Volksglauben in Religionssachen von etwas freieren und gedachteren Ideen, und trug dieselben in geschlofsneren Kreisen vor. Hierauf gründeten sich alle folgenden Mysterien.

*) Zwar kennen wir noch einen Linos, den Vater der griechischen Dichtkunst, aus Böotien, und einen Thamyris, unter den Odeysen in Thrakien geboren, beide Vorgänger des Orpheus: allein leider! wissen wir nicht viel mehr von ihnen, als ihre Namen.

**) M. s. Herder's Ideen zu einer Gesch. der Menschheit III. S. 225. der Quartausgabe.

***) Die Umbrier führten ihren Namen von dem hetruskischen Flusse Umbro, oder der Flufs von ihnen. Bevor sie von den Aboriginen, Pelasgern und Hetruskern eingeschränkt wurden, gingen ihre Gränzen von einem Meere zum andern. Um Hero-

Völker aber waren Zweige der alten Gallier, der Geschlechtsverwandten der Iberer, oder heutigen Biscayer. Diese Gallier, Abkömmlinge des kymmerischen Stamms Askenass, dessen schon oben gedacht ist, kamen vermuthlich anderthalb Jahrhunderte vor Moseh aus der Gegend von Bithynien und Troas nach Italien. Die Einwanderung der pelasgischen Oenotrer aus Arkadien, denen im Fortgang der Zeit noch mehrere Pflanzvölker von pelasgischer und hellenischer Abkunft folgten, schränkten die Urbewohner Italiens nicht nur allenthalben ein, sondern zwangen sie sogar hier und da, ihre bisherigen Wohnsitze ganz zu verlassen. Vermuthlich gingen bei dieser Gelegenheit verschiedene Stämme weiter nach Nordwesten, und gelangten endlich über die Alpen in das bis dahin noch unbevöl-

dot's Zeiten wohnten sie auf der Nordseite der Apenninen. Die Ausonen waren die ersten bekannten Bewohner der Länderstrecke zwischen dem Circejischen Vorgebirge, und der Sicilischen Meerenge. Hier verweilten sie bis zur Ankunft der önotrischen Pelasger. Sie theilten sich in mehrere Völkerschaften, die, wiewohl verschiedentlich benannt, doch eine Sprache redeten. Diess war die oscische Sprache, welcher sich die Sabiner, Samniten und Kampaner, samt allen davon abstammenden Zweigen, bedienten. Die Sikuler endlich waren die ersten bekannten Einwohner von Italien zwischen der Tiber und dem Nar bis nach Circeji. Sie hatten daher das nachmalige alte Latium, nebst dem Gebiet der Sabiner, inne, woraus sie von den Aboriginen und Pelasgern vertrieben wurden. Die Italer gehörten mit den Sikulern zu einerlei Völkerschaft, und bekamen ihre verschiedenen Namen von besondern Anführern. Das Stammvolk derselben waren die Ligurer, oder Ligyer, die langs den südlichen Küsten gegen die Alpen hin wohnten. Die meisten von den Ligurern zogen mit der Zeit nach Gallien hinüber, wo sie unter dem Namen der Salyer ihre Wohnsitze um die Rhone herum hatten. Die Sikuler gingen um das Jahr der Welt 2690 oder 2710, gegen hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege, nach Sikilien über und gaben dieser Insel den Namen.

kerte und namenlose Gallien. Hier nannten sie sich zum Theil nach der Lage ihres Landes Iberer, oder Aquitaner, das heisst Bewohner des Wasserlandes, überhaupt aber bezeichneten sie sich mit dem Namen der Gallier, oder Celten. Eine Zeitlang verweilten sie in diesem fruchtbaren Lande, das sie mit niemand anders theilten, ohne an fernere Wanderungen zu denken. Endlich aber gingen sie, theils unter dem Namen der Celtiberer, oder Wassercelten, nach Spanien über, theils blieben sie unter dem Namen der Aquitaner, oder Iberer, auf der Seeküste von der Rhone bis an die Pyrenäen sitzen, theils vermischten sie sich mit den kimmerischen Ankömmlingen, und bildeten mit der Zeit die Bewohner desjenigen Theils von Gallien, den die Römer das celtische Gallien nannten. Ja ein Theil derselben, im Norden von den Kimmeriern verdrängt, ging endlich sogar, unter dem Namen der Gael, oder Kaledonier nach Britannien, von wo sie sich allmählig bis nach Irland verbreiteten, und diese Inseln bevölkerten. Viele der in Italien einwandernden Völker waren nicht mehr ganz ungebildet. Die pelasgischen Stämme hatten bereits ihre Buchstaben, ihre Religion und ihre Fabel: auch blieben diejenigen, die dem phönikischen Handel nahe gewohnt hatten, wohl nicht ohne Bekanntschaft mit Aufklärung und Bildung. Kein Wunder also, wenn auch über Italiens Horizonte allmählig die Morgenröthe der Kultur zu dämmern begann, wenn auch hier Humanität gedieh, und, von Zeit und Umständen begünstigt, sich zur Blüte entwickelte. Vorzüglich aber war es das Land der Hetrusker, oder Tyrrhener, einer Kolonie aus Lydien, wo die Verfeinerung der Sitten, die Bildung des Geistes, die Aufklärung des Verstandes ihr Haupt erhub, und den sanfteren Künsten des Friedens

die Thür eröffnete*). So dunkel auch ihre älteste Geschichte seyn mag, so wissen wir doch so viel, dass sie, statt an Eroberungen zu denken, vielmehr sich auf Handel, Kunst und Schiffahrt legten, wozu die Küsten ihres Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien legten sie in der Folge Pflanzstädte an, und dienten in Absicht ihrer bürgerlichen Einrichtung, die ganz das Gepräge eines europäischen Geistes trägt, sogar den späteren Römern zum Vorbilde. Dass sie unter andern schönen Künsten, denen sie schon frühzeitig huldigten, auch die Poesie liebgewannen und bearbeiteten, läst sich wohl nicht anders denken. Denn diese ist zu sehr die Freundin und Vertraute der nur irgend zur Kultur erwachenden Menschheit, als dass sie nicht auch die Hetrusker besucht, und Trost und Heiterkeit in ihre Kreise gebracht hätte. Allein ein zu feindliches Schicksal waltete über den Bemühungen dieses kunstreichen und gesitteten Volks,

*) Die Hetrusker, oder Hetrurer, bei den Griechen Tyrrhener, waren nach Herodot ein Pflanzvolk der Mäoner in Lydien. Nach dem Namen eines ihrer Anführer Rasena nannten sie sich Rasenen. Die Rätier waren hetruscische Kolonisten. Zu den spätern Ankömmlingen gehörten die Oenotrer und Peuketier, die pelasgische Kolonie aus Thessalien und die Kolonie des Evander aus Arkadien. Die Peuketier liessen sich in Kalabrien und Apulien nieder; die Oenotrer aber landeten auf der westlichen Küste, dem jetzigen Golfo di S. Eufemia. Hier vertrieben sie die Ausonen, setzten ihre Eroberungen immer weiter fort, und wurden nach Verdrängung der Sikuler und Umbrer die zweiten Bewohner des nachherigen Latium. Hier sollen sie auch den Namen der Aboriginer (απ' ὀρεων γενος Bergbewohner) angenommen haben. Nach dem trojanischen Kriege ward der Name Lateiner herrschend. Die Kolonie des Evander aus Arkadien war aus Pelasgern und Hellenen gemischt. Der König der Aboriginer, Faunus, räumte ihnen Wohnungen im nachherigen Latium ein.

als dafs wir von ihren Fortschritten in der Dichtkunst etwas nähere Nachrichten hätten. Selbst die Geschichte ihres Untergangs ist dunkel; geschweige denn ihre Verdienste um die Künste, die zur Humanität führen, und durch dieselbe erst Annehmlichkeit und Reiz erhalten.

I. Griechische Poesie.

Sprache.

1.

Die griechische Sprache hatte frühzeitig mehrere Mundarten.

Die in Griechenland einwandernden Völker waren eine Menge kleiner Horden, welche sämtlich zu einem Hauptstamme gehörten. Hieraus ergiebt sich, daſs die griechische Sprache, ein Zweig des Japhetischen Sprachstamms *), gleich Anfangs aus mehreren Mundarten bestand, die jedoch, bei der groſsen Armuth an Begriffen, welche die früheren Zeiten dieser Periode auszeichnete, sehr arm seyn muſsten. Allein trotz diesen rohen Anfängen, wovon die griechische Sprache ausging, um die gebildetste der Welt zu werden, enthielt sie doch schon die Keime zu ihrer nachherigen Vollkommenheit. Die Griechen schritten, ohne mit fremden Völkern in sonderlichem Verkehr

*) Ueber die Abstammung der griechischen Sprache ist sehr viel geschrieben und gestritten worden. Die verschiedenen Meinungen darüber hier anzuführen und zu beurtheilen, ist wider den Zweck dieses Buchs. Man sehe sie in Harlesii Introduct. in historiam linguae graec. I. p. 11. ff. Sie ist eine Schwester der armenischen, iberischen, medischen, persischen und ostindischen Sprachen, und gehört mit diesen wahrscheinlich zum japhetischen Sprachstamm. M. f. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen und Litterat. S. 12.

zu stehn, auf der Bahn der Kultur und sittlichen Verfeinerung gröſstentheils durch sich selbst fort. Daher muſste auch ihre Sprache, ursprünglich fremd, bei ihrer Ausbildung einheimisch und originell werden. Nur in Attika und Argolis ward sie unstreitig mit ägyptischen und in Theben mit phönikischen und arabischen Wörtern verflochten. Die immerwährenden Wanderungen und Fehden der griechischen Völkerschaften mischten die Nation durcheinander. Dadurch wurden auch die Mundarten immer mehr gemischt, und die vorige Armuth an Worten ging bald in Reichthum über; hauptsächlich aber wuchs die Zahl der Synonymen, der Flexionen und der grammatischen Formen sehr beträchtlich. Die altdorische Mundart war die herrschende, und ist höchstwahrscheinlich der Stamm der griechischen Sprache und ihrer sämtlichen Dialekte *). Ausser ihr blühten gegen das Ende dieses Zeitraums bis zum trojanischen Kriege noch die aeolische, die attische, die jonische. Die Dorier bewohnten zuerst Hestiäotis in Thessalien, von wo sie nach Makedonien und von hieraus gröſstentheils in die Gegend am Oeta gingen. Die Aeolier, mit den Doriern gleichen Ursprungs, sprachen mit diesen Anfangs auch eine und dieselbe Mundart. Als sie sich aber mit andern Völkerschaften vereinigten, so artete ihre Sprache in einen verwandten Dialekt aus. Man redete diese Mundart auf dem festen Lande allgemeiner, als die dorische. In Attika, welches Anfangs von Pelasgern in Besitz genommen wurde, sprach man in den frühesten Zeiten dorisch. Allmählig aber verwandelte sich die Mundart der Attiker, die nie aus

*) Die Gründe zu dieser Behauptung sehe man in Köppe'ns griechischer Blumenlese III. S. 24. 25, so wie in meinem Versuch einer Kulturgeschichte der Griechen I. S. 134.

ihren Wohnsitzen vertrieben, und mit Aegyptern unter Kekrops vermischt wurden, in einen, von dem dorischen abweichenden, Dialekt. Die jonische Mundart endlich bildete sich an der Küste von Attika und in Aegialos durch die Jonier *). Ausser diesen vorzüglicheren griechischen Dialekten gab es nun noch eine Menge anderer, die von den einzelnen Völkerschaften des thrakischphrygischen und des pelasgischen Hauptstammes geredet wurden. Allein sie waren und blieben sich einander so ähnlich, dass sich die verschiedenen griechischen Völker ohne Dollmetscher eben so gut unter sich, als mit ihren alten Verwandten in Asien verstehen konnten. Vielleicht hatte die griechische Sprache gegen das Ende dieses Zeitraums schon die sämtlichen Redetheile; jedoch die Formen derselben, so wie die Biegungen der flexibeln Wörter, waren unstreitig noch nicht durchaus bestimmt. Eben so war vermuthlich auch die Stellung der Wörter und die Syntax noch völlig frei. Zum wenigsten scheinen die häufigen Inversionen und Anakoluthen in den ältesten Denkmalen der griechischen Sprache diess zu beweisen. Uebrigens war diese Sprache, wie der scharfsinnige Herder sehr richtig bemerkt, auch jetzt schon kein Hieroglyphenmachwerk, keine Reihe hervorgestossener einzelner Sylben, wie die Sprachen jenseit der mongolischen Berge. Biegsamere und leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tonkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet: die

*) Die Jonier waren mit Attikern gemischte Kureten und Leleger, welche Jon, Hellens Enkel, nach der Küste des Peloponnes führte. Die von ihnen benannte Mundart bildete sich daher erst nach der ersten Periode der griechischen Dichtkunst.

Sprache floss in einen vollen Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie: sie stiegen sogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpresst, das durch Musik und Tanz, durch den plauderhaften, freien Umgang vieler Stämme und Kolonien, wie eine lebendige Form der Natur, entstanden war. Die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden. Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet.« *)

2.

Erste Keime griechischer Dichtkunst.

Der den Griechen eigene Stammscharakter, der mit vorzüglicher Begünstigung über ihnen waltende Genius der Natur, der schöne zu den feinsten Empfindungen leitende Himmel, unter dem sie wohnten, die reine Luft, die sie gröfstentheils athmeten, und mehrere andre glückliche Umstände, vereinigten sich schon frühzeitig, die Griechen mit Liebe für die Musen zu erfüllen, und sie zu den wärmsten Verehrern dieser wohlthätigen Gottheiten zu machen. Unstreitig begannen daher die poetischen Keime, welche so zahlreich in ihrem Geiste lagen, schon jetzt, die sie umgebende Hülle zu zerreifsen, und sich hie und da in kleinen vielversprechenden Knöspchen zu zeigen. Der Grieche

*) M. s. Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit III. S. 146. Minder glücklich war die deutsche Sprache, einst eine nahe Schwester der Griechischen. In den rauhen Gegenden von Deutschland verlor sie gar viel von ihrer innern Biegsamkeit, von ihrer bestimmteren Zeichnung in der Flexion der Worte, und noch mehr von jenem lebendigen Schalle, den sie vormals unter günstigerem Himmel hatte.

war viel zu lebhaſt, um ſeine Empfindungen verſchlieſsen zu können, und ſein Herz viel zu reizbar, ſeine Phantaſie viel zu lebendig, ſeine Aufmerkſamkeit viel zu rege, als daſs in ſeinem Innern nicht ſchon am Ende dieſer Periode eine fortwährende Ebbe und Flut von lebendigen Gefühlen, Trieben und Leidenſchaften geweſen wären *). Da nun auch ſeine Sprache von den früheſten Zeiten an ſehr melodiſch, und mehr Geſang als Sprache war; ſo muſs es häufige Veranlaſſungen gegeben haben, wo ſich die Empfindungen des zu vollen Herzens in harmoniſchen Worten ergoſſen, wo Naturgeſänge, wie wir ſie bei allen Völkern in den früheſten Perioden ihrer Geſchichte finden, mit vorzüglicher Innigkeit und Kraft erſchollen. Allein dieſe lyriſchen Ergüſſe, durch eine beſtimmte und gegenwärtige Leidenſchaft veranlaſst, verhallten mit den letzten Tönen, die von der Lippe herabſtrömten. Vergebens würde man ſich daher nach Nachrichten umſehen, um den Charakter und das eigenthümliche Gepräge derſelben zu beſtimmen. Allein vermuthen können wir doch, daſs dieſe Ausbrüche des leidenſchaftlichen Herzens, bei der urſprünglichen Armuth an Gedanken und Worten, Anfangs nur aus wenigen, aber deſto kräſtigeren, Ausrufungen beſtanden: vermuthen, daſs ſie mit dem ſich erweiternden Ideenkreiſe und den Fortſchritten der Sprache verhältniſsmäſsig immer beredter und fruchtbarer wurden; vermuthen, daſs man bei dem leidenſchaftlichen Sturm der Seele mit ſo ſtarken Ac-

*) Dazu kam noch der vorzüglich ſchöne und heitre Himmel, die mit allen Reizen geſchmückte Natur, und die ausnehmende Fruchtbarkeit mehrerer Gegenden des glücklichen Hellas, beſonders in Kleinaſien, wo alles wetteiferte, Empfindungen aufzuregen und zu Mittheilung derſelben anzutreiben. Konnte da der von Natur reizbare Grieche lange ohne Naturgeſang bleiben?

centen und in einem so schwebenden Tone redete, dass die Worte mehr dem Gesange, als der Rede glichen, oder vielmehr ganz gesangartig tönten; vermuthen endlich, dass auch hier Geberdensprache, Mienenspiel und Tanz sich mit dem Ausdrucke der leidenschaftlichen Wilden vereinigten. Während dieses ganzen Zeitraums waren die Begriffe der Griechen noch ganz sinnlich und die Einbildungskraft die Despotin aller übrigen Seelenvermögen derselben. Was konte man unter diesen Umständen anders erwarten, als die höchste Lebhaftigkeit der Vorstellungen, die höchste Kühnheit und Wildheit der Vergleichugen ähnlichscheinender Dinge, die höchste Innigkeit und Stärke der Gefühle? Dreiste Hyperbeln und gewagte Bilder übersprangen daher in der jetzigen Sprache der Griechen in jedem Augenblicke die Gränzen der Wahrheit. Ihr Ausdruck war noch voll von Naturtönen, die sie in den Stand setzten, verschiedene Gegenstände täuschend nachzuahmen und mahlerisch darzustellen *). Ueberall sahen sie selbst in der todten Natur Leben, Wirksamkeit, Handlung; alles war in ihrer Einbildungskraft voller Geister, die auf sie und andre Gegenstände um sie her einwirkten, sie leiteten und veränderten. Konnte man unter diesen Umständen auf Hellas glücklichen Fluren wohl lang ohne Bekanntschaft, ohne Umgang, ohne vertraute Freundschaft mit den Musen leben? Ein Wunder wär' es gewesen, wenn die dichterische Lorbeer nicht so bald und so schön daselbst gediehen wäre, als sie gediehe; ein Wunder, wenn nicht schon von den Gesängen eines

*) Je mehr sich die Sprachen im Fortgang der Zeit verfeinern und ausbilden, desto mehr verlieren sie von diesen Naturtönen, welche der vorzüglich lebhafte Trieb des rohen Wilden, gleich dem Kinde, alles was er hört und sieht, nachzumachen, in dieselben brachte.

Linos, Tamyris, Olenos und Orpheus, am Olympos, Pindns und Helikon, ſollten Lieder, des griechiſchen Geiſtes würdig, erſchollen ſeyn! Die lyriſche Poeſie war auch hier, der Natur der Sache und der menſchlichen Seele gemäſs, gewiſs die erſte Frucht der poetiſchen Begeiſterung. Mit den Segnungen derſelben bekannt geworden, die ſie durch Ableitung der im leidenſchaftlichen Herzen ſich drängenden Gefühle über Geiſt und Körper verbreitet, nahm man von der Natur ſelbſt dazu aufgefodert, jedesmal zu ihr ſeine Zuflucht, wenn Freude, oder Traurigkeit, Zorn oder Liebe, Furcht, oder Sehnſucht im Innern ſtürmten, um die überwältigenden Empfindungen durch Hülfe des Geſanges abzuleiten und die vorige Ruhe wieder herzuſtellen. Dabei gefiel man ſich allmählig ſo ſehr, daſs man ſich am Ende gefliſſentlich in den Zuſtand lebendiger und leidenſchaftlicher Gefühle verſetzte, um das Angenehme und Behagliche des Erguſſes in harmoniſchen Geſängen zu empfinden. So entſtand das eigentliche lyriſche Gedicht, das im Fortgang der Zeit ſich immer weiter entwickelte, vervielfachte und vervollkommnete, bis es unter den Händen des nachhelfenden Geſchmacks die Vollendung eines alkäiſchen, ſapphiſchen, pindariſchen Geſangs erreichte.

3.

Poetiſche Sagen der Griechen.

Probe einer ſolchen Sage nach Pindar und Ovid bearbeitet.

An die lyriſchen Ergüſſe der Empfindungen des Herzens in harmoniſchen Worten ſchloſſen ſich frühzeitig dichteriſche Sagen an, die ſich bei den Griechen auf gleiche Weiſe, wie bei andern Völkern, bil-

deten. Man wünſchte die merkwürdigſten Schickſale und Thaten ſeiner Vorfahren, oder Zeitgenoſſen, zu erhalten, zumal wenn ſie das Haupt des Stammes betrafen, zu dem man gehörte, oder ſonſt mit dem Stifter eines Reichs, dem Urheber einer nützlichen Einrichtung, dem Verbreiter wohlthätiger Erfindungen in Verhältniſs ſtanden *). An ein ſchriftliches Aufzeichnen derſelben war noch nicht zu denken; man ſah ſich daher genöthigt, zu andern Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Allein was blieb dazu wohl weiter übrig, als das Aufthürmen von Steinhaufen an gewiſſen Orten, als die Errichtung von Altären und anderen Denkmalen, als die Veränderung des bis dahin üblichen Namens eines merkwürdig gewordenen Ortes in einen anderen, der an die dabei vorgefallene Begebenheit erinnerte? Bei dem allen aber war doch immer nöthig, daſs man öfter erzählte, was durch dergleichen Merkzeichen im Andenken erhalten werden ſollte. Daher unterrichtete der Vater ſeine Kinder, das Familienhaupt ſeine Familie, der Stammobere ſeine Untergebenen von den auf die Nachwelt zu verpflanzenden Merkwürdigkeiten und wiederholte ſeinen Unterricht, ſo oft ſich ihm Gelegenheit dazu darbot. Die Sprache, worin er erzählte, war noch ganz voll Bilder und Perſonifikationen. Alles, ſelbſt das Lebloſe, hatte darin Leben, Kraft und Sprache. Gedanken wurden darin als Worte, mögliche Dinge, als wirkliche, zufällige Begebenheiten als abſichtliche vorgeſtellt. Auch die Geiſter, womit man alles an-

*) So entſtanden die Sagen von Jaſon, Theſeus, Herakles, Dionyſos, Demeter und unzähligen andern groſsen Männern und Frauen des griechiſchen Alterthums. Mehr über die Entſtehung und poetiſche Farbe der alten Geſchlechtsſagen und Stammmythen iſt ſchon oben bei Gelegenheit der hebräiſchen Ueberlieferungen beigebracht worden.

füllte, spielten dabei ihre Rolle, die um so eingreifender war, je gröfser man sich ihre Macht, je weitläufiger ihren Wirkungskreis dachte. Alle wichtige Veränderungen, die man sich nicht natürlich erklären konnte, waren ihr Werk. Sie handelten überall unmittelbar, hauchten dem Menschen Entschlüsse ein, schreckten ihn ab, wovon sie wollten, und liefsen ihn oft zur Strafe in Thorheiten und Frevel versinken *). Was der Vater nun so dichterisch erzählen hörte, das erzählte er eben so, und oft mit neuen abentheuerlichen Zusätzen, seinem Sohne und Enkel wieder. Auf diese Art vergröfserte sich die Sage, je weiter sie sich verbreitete, gleich dem Schneeball, dessen Umfang mit jeder neuen Umwälzung zunimmt. Auf die Geschlechtssagen, welche den Anfang machten, und theils die Abkunft und Niederlassung einer Familie und eines Stammes, theils die dabei vorgefallenen Begebenheiten betrafen, folgten allmählig, sobald ein Stamm zu Betrachtung der natürlichen Dinge, die ihn umgaben, veranlafst wurde, Philosopheme, das heifst, sinnliche Vorstellungen über den Lauf, die Beschaffenheit und den Einfluss der Himmelskörper und andre die Aufmerksamkeit reizende Gegenstände der Natur, um dadurch die Entstehung ihres dermaligen Zustandes zu erklären. Durch das Nachdenken über die

*) Man lese nur einige Gesänge im Homer, so wird man sich hievon überzeugen. Es ereignet sich nichts von irgend einiger Wichtigkeit, wovon nicht Götter die Urheber sind, oder wobei sie nicht wenigstens die Hände im Spiel haben. Bloſse Dichtung ist diefs nicht, sondern es war zu der Zeit, als die in der Ilias besungenen Vorfälle sich ereigneten, wirklicher Volksglaube. Die Geschichte aller auf gleicher Stufe der Kultur stehender Völker kann diefs bezeugen. Homer erzählte daher die Sachen, wie man sich dieselben ungefähr zur Zeit des trojanischen Krieges dachte.

belebenden und wirkenden Ursachen in und bei diesen Gegenständen gelangte man am Ende auf die Idee von höheren Kräften und Wesen, die man nach der Menge von Wirkungen, die man in der Natur wahrnahm, sich in grosser Anzahl und von verschiedener Macht und Kraftäusserung dachte. Auf diesem Wege entstanden die physischen Sagen, die Kosmogonien und Theogonien, deren erster Ursprung vermuthlich schon gegen das Ende dieses Zeitraums der griechischen Poesie zu suchen ist. *). Auch hier bracht' es die sinnliche Sprache und Denkungsart, so wie die vorzügliche Lebhaftigkeit der Einbildungskraft mit sich, alle Gegenstände zu personificiren, Flüsse, Oerter und Gegenden als Personen vorzustellen und alle Begebenheiten und Vorfälle in That und Handlung zu verwandeln. — Nicht zufrieden, die bishergenannten Geschlechtssagen und Philosopheme durch mündliche Ueberlieferung vermittelst des Erzählers fortzupflanzen, verarbeiteten sie vorzügliche Köpfe frühzeitig, und vielleicht schon um das Ende dieses Zeitraums, auch zu Volksgesängen, die den folgenden Dichtern zu einer reichhaltigen Fund-

*) Allmählig zog man in den Kosmogonien die alten harten Ursagen des grauesten Alterthums näher zusammen, und durchwebte sie mit poetischen Erzählungen von menschlichen Helden und Stammvätern, die man dicht an jene und an die Gestalten der Götter anknüpfte. Da nun auch die Erzähler der alten Theogonien in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden hin und wieder schöne Allegorien verflochten hatten; so wagten es spätere Weise, dieselben mehr auszuspinnen, und feinere Ideen anzuknüpfen. Auf diese Art entstanden hin und wieder weit feinere Gewebe, als die graue Urwelt sie zu liefern vermochte Die Sagen von Göttererzeugungen und Himmelsstürmern machten menschlichen Helden Platz, und der Gesang ward angenehmer und nützlicher. M. s. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit. III. S. 148.

grube dienten, woraus sie Stoff zu ihren poetischen Darstellungen entlehnten. Schon durch die frühesten Dichter verändert, erhielten die Sagen eine immer abweichendere Gestalt, je mehrere Zeiten sie durchwanderten, und von je mehreren Dichtern sie gemodelt und, ihren Absichten gemäss, geformt und eingekleidet wurden. Doch hievon mehr in der Geschichte der folgenden Periode. Für jetzt nur noch eine nach Pindar und Ovid bearbeitete Stammsage von Kadmos, dem Erbauer Thebens und dem ersten Könige seines Pflanzvolks: *)

Schon entdeckte sich Zeus an Kreta's Küsten Europen,
Nicht mehr Stier, als ihr Vater, gebeugt, und des allen nicht kundig,
Kadmos gebot, bei Verlust der Zurückkehr schnell die Geraubte
Aufzusuchen, wo nur von ihr sich Spuren entdeckten.
Jegliches Reich durchirrt' er bereits und fand sie doch nirgends,
Da befragt' er Apollon, wo nun die Götter ihm Wohnung

*) M. s. Pindar's pythische Siegshymnen III. 156 ff. Ovid's Verwandlungen III. im Anfang. Kadmos war nach den Sagen des Alterthums ein Phönikier, oder kam doch mit Phönikiern über Kreta, Kalliste, Thasos, Samothrakien und Thrakien in das von mehreren pelasgischen Völkerstämmen bewohnte Böotien. Diess sowohl, als dass die Phönikier überhaupt auf die Kultur des ältesten Griechenlands sehr wohlthätigen Einfluss hatten, lehren alle böotische Sagen: allein diese einfachen historischen Thatsachen wurden der Nachwelt in einer so sinnlichen Bildersprache überliefert und mit so vielen Zusätzen ausgeschmückt, dass es bald unmöglich ward, die Thatsachen von der Einkleidung und der Bildersprache, das Wahre von dem im Fortgang der Zeit hinzugekommenen Anhang zu unterscheiden. Kadmos ward vielleicht auf Entdeckung unbekannter Länder ausgeschickt, von denen sich die phönikische Spekulation viele Vortheile träumte. Er segelte ab und schweifte bis an das damals noch unbekannte Griechenland, wo er in Böotien ankam, und die Burg Kadmea erbaute.

Fort verhieſsen. „Ein Stier wird dir begegnen, verſetzte
Phölos Prieſter, den noch das laſtende Joch nicht berührt hat.
Folg' ihm, und wo er in's Gras ſich niederſenkt, da erbaue
Srack's die Mauern zur Stadt." Er ſprach's, und kaum noch enteilte
Kadmos der Grotte darauf, als ſchon ſein freudiges Auge
Sahe den Stier, der noch nie beſpannt, an Cephiſos Geſtade
Weit umher mit Gebrüll die Luft erfüllte, den Blick erſt
Zu den Sternen empor erhub, dann wieder auf Kadmos
Wendet', und ſich zuletzt im hohen Graſe verſteckte.
Kadmos küſste die Erd' und dankte den Göttern, dann wollt' er
Opfer bringen dem Zeus und ſandte Krieger zur Quelle,
Waſſer zu ſchöpfen daſelbſt. In einem ſchattigen Haine,
Den die Axt noch nicht traf, ergoſs ſich, von dichtem Geſträuche
Ueberwölbt, die kryſtallene Flut in ein niederes Becken,
Von der Natur aus Trümmern von Fels im Bogen gebildet.
Nahe dabei lag wild, mit goldenen Schilden gepanzert,
Ein erſchrecklicher Drache, geweiht dem furchtbaren Ares.
Flammenſprühenden Blicks, und giftgeſchwollen, erhebet
Jetzt er ſich, und ringsum vergiftet Kräuter und Thiere
Seine dreifachgeſpaltene Zunge, als Kadmos Gefährten,
Aus dem Schlummer ihn weckten. Er hebt den bläulichten Körper
Und den ſchuppigen Hals mit Ziſchen empor, es entſinket
Ihrer Hand das Gefäſs. Erſtarrt und athemlos, wagt es
Keiner, dem Tod zu entfliehn, und keiner den Feind zu bekämpfen.
Jetzo wälzt er in ungeheuren Kreiſen ſich näher,
Ringelt den ſchuppigen Leib, uud erhebt ſein Haupt zum Gewölke
Gleich der Schlange, die dort in der Bären Mitte am Himmel
Grausvoll ſtrahlt, blickt er um ſich, und ſchnell ermordet ſein Odem,
Und ſein Blick, und der Druck des Ungeheuers die Armen. —
Steigend verkürzte bereits die Sonne den Schatten, als Kadmos

Sehnlich der Krieger noch harrt. Doch nun durchstreicht er voll Ahnung,
Ungeduldig den Wald. Da sieht er die Leichen der Seinen,
Und den erschrecklichen Feind auf den Ermordeten thronen,
Und ruft aus: „Euch Rach' ihr Gefährten, oder den Tod mir!"
Schweigt und ergreift ein Felsenstück, wie ein Mühlstein, das Städte
Niederzuschmettern vermag: doch fruchtlos trifft es den Drachen;
Denn ihn bedecken die schuppigen Schilder, nur Pfeilen verletzbar,
Aber nicht Steinen. Dann stösst er den Speer ihm tief in den Rückgrat,
Bis zum Schenkel hinab. Von wütenden Schmerzen gefoltert,
Reisst der Drache das Holz mit zurückgebogenem Haupte,
Von dem Eisen getrennt, aus der Wunde und schäumet vor Rachsucht
Schwillend pochen die Adern dem Thier, und Geifer umschäumet
Weiss ihm den Rachen, ringsum erklirren gräslich die Schilder,
Und, wie die Dämpfe des Styx, verpestet sein giftiger Odem.
Oft umschlingt es sich selbst in ungeheueren Kreisen;
Endlich reisst es sich los, auf Kadmos niederzustürzen,
Schwillenden Strömen gleich; allein mit künstlicher Wendung
Beuget ihm Kadmos aus, und hält ihm den ragenden Speer vor.
Wütend zerbeisst das ergrimmete Thier die eiserne Spitze,
Dass ihm Zähn' und Geblüt dem mördrischen Rachen entstürzen.
Dennoch vermeider's den Stoss; bis Kadmos endlich das Eisen
Tief in den Rachen ihm senkt, und dann in eine der Eichen,
Die sich beugt von der Last, die gewaltige Lanze hineinstösst.
Stolzen Blickes noch misst den Besiegten der Held, da ertönet
Plötzlich die Stimme: „O Sohn des Agenor, selber einst Schlange,
Wende den Blick!" Erstaunt, und von Schauder ergriffen, vermag er
Nicht zu entflieh'n: doch steht ihm voll Mitleid Athene zur Seite,
Und gebeut ihm, die Zähne des Drachen, als künftiger Helden
Saat, zu säen. Er folgt der Göttin, und wunderbar wachsen
Reihen von Lanzen empor: dann folgen buschige Helme,

Panzer und Schwerter, und Schild', und schrecklich gerüstete Männer *).
Lang unschlüssig, ob Kampf ihn erwarte, rüstet sich Kadmos
Endlich; doch würget die Schar vor des Helden Augen sich selber.
Alle waren beinahe darniedergemordet und tränkten
Ihrer Gebährerin Schooss mit Blut, als fünfe noch blieben.
Diese zerbrachen auf Pallas Gebot die kriegerischen Lanzen,
Und versöhneten sich. Sie wurden Kadmos Gefährten
Und erbauten mit ihm die Stadt nach dem Willen Apollons'.

*) Der Mythos von der Erlegung eines furchtbaren Drachen durch Kadmos, und den aus den hingesäeten Zähnen des Unthiers erwachsenen Helden, trägt das Gepräge des grauesten Alterthums; aber eben deshalb ist er auch unerklärlich. Der Raub der Europa durch Zeus kam wahrscheinlich als Dichterschmuck erst späterhin zu der Sage, die allem Vermuthen nach in dem epischen Gedicht Europa von Stesichoros nach ihrem ganzen Umfange besungen wurde. Nach diesem Dichter säete Athene die Drachenzähne, oder Kadmos auf Geheiss dieser Göttin. So bald die Dichter erst die alten Stammsagen verarbeiteten, so war es auch um ihre einfache ursprüngliche Gestalt geschehen. Denn diese schnitten ab und setzten zu, je nachdem es ihr Plan erfoderte. Je später die Dichter desto entstellter wurden die Mythen.

II. Italische Poesie.

Sprachen Italiens.

1.

Italien hatte mehrere Sprachen, von denen es uns aber fast durchaus an Nachrichten mangelt.

Italien ward von mehr als einer Nation bevölkert. Die ältesten Bewohner dieses so vorzüglich von der Natur gesegneten Landes waren, wie schon oben erwähnt ist, die zu den Ligurern gehörenden Sikuler, die Umbrer und die Ausonen. Bald nach diesen Völkern suchten sich auch pelasgische Horden, so wie die Hetrusker, eine Kolonie aus Lydien, Wohnsitze in Italien auf. Vermuthlich redeten alle diese Nationen ihre eigene, mehr oder weniger von den andern abweichende, Sprache. Am meisten näherten sich hierin wohl die Sikuler, Umbrer und Ausonen, welche Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes, der alten Gallier waren. Allein wie die Sprachen derselben sich zu einander verhielten, ob sie gebildet, oder nicht gebildet, arm, oder reich, wohltönend, oder rauh und einsylbig waren, können wir, aus Mangel an Nachrichten, nicht bestimmen. Die Oscische Sprache, das Eigenthum aller Völkerschaften, welche von den Ausonen stammten, vorzüglich aber der Sabiner, Samniten und Kampaner, erhielt sich selbst zu Rom bis in die späteren Zeiten in einer Art

von Luſtſpielen, den Attellanen, die mit den Satyr-ſpielen der Griechen Aehnlichkeit hatten *). Da die Abſicht der Attellanen Scherz und Lachen war, ſo bediente man ſich der oſciſchen Sprache, ſo wie der darin aufgeſtellten Oſcier ſelbſt, vermuthlich um durch den Kontraſt zwiſchen dieſer ungebildeten und bäuriſchen Mundart und der feineren römiſchen Sprache um ſo mehr das Zwergfell zu erſchüttern, wenn ſich ein komiſcher längſt veralteter Ausdruck mit dem lächerlichen Inhalt ſelbſt verbände. Am gebildetſten, reichſten und geſchmeidigſten von allen alten Sprachen Italiens war unſtreitig die hetruſkiſche. Die Hetruſker trieben bereits in den früheſten Zeiten Handel und Schiffahrt. Natürlich muſsten ſich dadurch ihre Begriffe vermehren, ihre Kenntniſſe erweitern, ihr Geſchmack verfeinern und ihr Kulturzuſtand ungemein gewinnen. War aber dieſs der Fall, ſo konnte auch ihre Sprache, deren Gebiet ſich mit dem Ideenkreiſe der Menſchen erweitert, nicht bei ihrer urſprünglichen Armuth bleiben, ſondern muſste mit jedem Zuwachs an Begriffen reicher werden. Der öftere Gebrauch derſelben, den Handel und Wandel nöthig machten, ſchliff die rauhen Ecken derſelben ab, machte ſie biegſammer und geſchmeidiger und gab ihren Wörtern gröſsere Beſtimmtheit, als ſie vormals hatte. Noch mehr aber muſste ſie an Verfeinerung gewinnen, als der Geſchmack erwachte und ſelbſt den Ausdruck zum Gegenſtande ſeiner Urtheile und Bearbeitung erwählte. Das hetruſkiſche Alphabet ward der nähere Typus aller europäiſchen Alphabete: damit es dieſs aber werden konnte, muſst' es ſchon manche Veränderung,

*) Die Attellanen hatten ihren Namen von der oſciſchen, oder auſoniſchen Stadt Attella. Livius nennt dieſelben genus ludorum ab Oſcis acceptum. Oſcier waren ſtehende Perſonen darin, und ſatyriſche oft obſcöne Scherze der Inhalt derſelben.

Umbildung und Vervollkommung erfahren haben. Allein konnte diess wohl geschehen, ohne dass die Sprache dabei selbst bearbeitet und gebildet wurde? Von den pelasgischen Ankömmlingen können die Hetrusker eben so wenig an Bildung, als an Sprachkenntnissen gewonnen haben: denn als diese in Italien einwanderten, waren sie noch halbe Wilde, und folglich nicht im Stande, Kultur und Geistesbildung mitzutheilen. Vermuthlich nahmen daher die Hetrusker nichts weiter von den Pelasgern an, als ihre Fabel, von der wir auf mehreren erhaltenen Denkmälern dieser Nation noch Spuren finden. *)

2.

Erste Keime der italischen Dichtkunst.

Da schon auf den Sprachen der ältesten italischen Völkerschaften ein so undurchdringliches Dunkel ruht, so ist es leicht zu vermuthen, dass wir von den Gattungen der Gedichte, die von ihnen bearbeitet wurden, eben so wenig, ja noch weniger, nur irgend befriedigende Nachrichten haben. Von der Beschaffenheit und dem poetischen Werthe derselben läst sich vollends gar nichts sagen. Dass übrigens auch hier die Poesie, wie in den übrigen Ländern, von den Ergüssen bestimmter, gegenwärtiger Leidenschaften in harmonirenden Worten ausging, ist aus der Natur der Sache leicht zu begreifen. An diese Vorläufer eigentlicher poetischer Darstellungen, der Kinder des Nachdenkens und des Fleisses, schlossen sich vermuth-

*) Da sich mehrere Völker in dem Theile Italiens, wo die Hetrusker ihre Wohnsitze hatten, zusammendrängten, so war die Sprache derselben auch wahrscheinlich ein Gemisch aus mehreren andern. M. s. Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit III. S. 230.

lich bald Geschlechtssagen und Stammmythen an, die in einer dichterischen Sprache vorgetragen, mit dem Fortgange der Zeiten immer poetischer und abentheuerlicher wurden. Allmählig, nachdem man sich lange vorher begnügt hatte, seinem von stürmenden Empfindungen gepressten Herzen durch Worte Luft zu machen, verfiel man darauf, durch Hülfe der noch immer äusserst sinnlichen Sprache auch zu belehren und nützlich zu werden. Man wählte dazu bald die Fabel, worauf man frühzeitig durch Betrachtung der Handlungsart der Thiere geleitet wurde, bald einfache Sittensprüche, das Resultat derselben, bald kurze auf das häusliche und bürgerliche Leben sich beziehende Sprüchwörter *). Nachdem man sich hiemit eine Zeitlang beschäftigt hatte, und die Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeiten und seines Landes, theils aus Vaterlandsliebe, theils als einen lehrreichen Spiegel für die Nachwelt aufzubewahren wünschte, so versuchte man es, die Hauptauftritte aus dem Drama des bürgerlichen Lebens in der Sprache der Musen, der noch einzig vorhandenen, abzufassen, und im Gedächtnisse seiner Zeitgenossen niederzulegen. Daher sind die frühesten Historiker aller Nationen Dichter, daher die erste Periode der Geschichte jedes Volks so voll abentheuerlicher Erzählungen, sonderbarer Vorstellungen, und räthselhafter Fabeln, wo mehr als menschlicher Scharfsinn erfodert wird, um Wahrheit von Dichtung, Wirk-

*) So bald eine Nation nur eben anfängt, um sich her zu schauen, auf die Vorfälle des Lebens aufzumerken, und Erfahrungen zu sammlen; so bald giebt es auch Denksprüche, oder Gnomen, Räthsel und Fabeln bei derselben. Fast die Geschichte aller Völker, so wie des einzelnen Menschen, wird diess beweisen. Denn auch das zum Nachdenken gelangende Kind findet Vergnügen an Denksprüchen, Räthseln und Fabeln.

lichkeit von poetischem Farbenglanze, Wesen von den Gebilden der sinnlichen Vorstellungsart und der lebhaften, alles beseelenden Phantasie zu unterscheiden *). Lange sahe man seine Zeitgenossen um sich her fast täglich auf dem Schauplatze des Lebens ihre Rolle spielen, ehe es jemand einfiel, durch Hülfe der Sprache ein Abbild dieses Spiels zu versuchen, und in einer Art von Drama entweder selbst aufzutreten, oder andre aufzustellen, um die Reden und Handlungen seiner merkwürdigen Nebenmenschen zu kopiren. Allein auch diess that man endlich und zwar Anfangs vermuthlich blos aus dem jedem roheren Menschen noch jetzt eigenen Hange, zu necken und sich auf Anderer Kosten lustig zu machen. Und hatte man auch keinen bestimmten Gegenstand, über den man seine satyrische Lauge ausgoss; so sammelte man doch allerlei komische Scenen aus dem gemeinen Leben, durch deren Darstellung man das Zwerchfell erschütterte. Dass die Sittsamkeit dabei nicht immer in Ehren gehalten wurde, muss man den noch ungebildeten Zeiten nicht verargen. Von dieser Art dramatischer Vorstellungen waren unstreitig die oscischen Attellanen, derer Charakter auch späterhin die ge-

*) Die frühesten Geschichtschreiber der Griechen und Römer waren Dichter. Der Grund davon springt in die Augen. Man dachte bereits darauf, die wichtigsten Begebenheiten der Nationen durch Hülfe der Sprache zu erhalten, ehe sich noch die Prosa von der Poesie geschieden hatte, als der Ausdruck noch ganz bilderreich, die Vorstellungsart noch ganz sinnlich war. Wie konnte daher der Vortrag anders, als poetisch seyn. Nicht zu gedenken, dass die Poesie vermöge des ihr eigenen Rhythmus oder Sylbenmaasses dem Gedächtnisse weit behaltbarer war, und man schon von dieser Seite, so lang die Schreibkunst noch nicht Statt fand, oder noch nicht im allgemeinen Gebrauch war, sich genöthigt sahe, den poetischen Vortrag der Prosa vorzuziehn; gesetzt auch, dass sich diese letztere schon gebildet hatte.

bildeteren Römer noch vergnügte. Ob auch die übrigen italiſchen Völkerſchaften hierin mit den Auſonen, oder Oſciern gleichen Geſchmack hatten, läſst ſich nicht beſtimmen. Daſs ſie übrigens den Muſen nicht ganz fremd geblieben ſind, iſt mehr, als zu vermuthen; geſetzt auch, daſs die Nachrichten völlig darüber ſchwiegen. Denn welcher Geiſt vermochte wohl ſo ſehr in ſtumpfer Unempfindlichkeit dahinzubrüten, daſs nicht der heitre italiſche Himmel auf ihn Eindruck gemacht, daſs nicht die vorzüglichen Naturſchönheiten dieſer Gegenden ihn geweckt und in Thätigkeit geſetzt hätten? Man durſte aber nur erſt thätig geworden ſeyn, um auch der Dichtkunſt zu huldigen. Von den Hetruſkern wenigſtens, die Muſik und Baukunſt liebten, bei denen die toſkaniſche Säule früher gedieh, als bei den Griechen die doriſche, die in ſpäteren Zeiten ſo warme Verehrer des Theaters waren, iſt es ſo gut, als ausgemacht, daſs ſie ſchon in den früheſten Perioden ihres politiſchen Daſeyns die Muſen kannten, und ihnen gewiſs nicht verwerfliche Opfer brachten *). Vielleicht wurden ſie auch ſogar in der Dichtkunſt, ſo wie im Religionsweſen und in den bürgerlichen Einrichtungen die Lehrer der Römer. Allein wenn über den Verdienſten dieſer Weltbezwinger ein günſtiger Genius waltete, um ſie nicht in die Fluten der Vergeſſenheit vergraben zu laſſen; ſo ſind dagegen die meiſten Erfindungen und Bemühungen der friedlichen Hetruſker ſelbſt bis auf den Namen verſchwunden.

*) Die hetruſkiſche Sprache war ein Gemiſch aus mehreren Sprachen. Der Grund davon war die Menge von Menſchen, die ſich in dieſen Gegenden zuſammendrängten. Aus dieſer Urſache war dieſem Lande auch die Blüte der Bildung aus e i n e m reinen Keime verſagt. M. ſ. Herder's Ideen zur Geſch. der Menſchheit III, S. 230.

3.

Allgemeiner Rückblick auf die erste Periode der Geschichte der Poesie.

So haben wir denn die Dichtkunst, diese Freundin und Wohlthäterin der Menschheit, von ihrer Wiege bis in die Jahre der reiferen Kindheit begleitet. In der Höhle des rohen Wilden geboren, und roh und ungebildet wie dieser, gedieh sie allmählig zu einer Vollendung, dass selbst Thronen und Palläste sich nicht schämten, sie aufzunehmen, und ihr zu huldigen. Aus dem unförmlichen, reizlosen Säugling, der sie in ihrer Wiege war, ward sie bald eine Aspasia die selbst Weise bezauberte und belehrte, bald eine Helena, die zwei Welttheile durch ihre Reize sich unterwürfig machte. Allein, weit entfernt, wie die griechische Schöne, das Verderben ganzer Reiche zu werden, waren vielmehr alle ihre Schritte, von dem ersten an, mit Segnungen für die Menschheit begleitet. Sie ist es, die den rohen Wilden, bald nachdem er sich vom Erstaunen über sein Daseyn erholte, denken lehrte, sie, die ihm alles rings umher mit Namen bezeichnete, sie, die allen Wesen Leben und Thätigkeit ertheilte, sie, die Thiere und Pflanzen reden und handeln liess, und so dem rohen Natursohn eine frühe Schule der Weisheit und Lebensklugheit bereitete *). Und welche Wohlthat für den mit ungezügelten Leidenschaften und ungebändigter Sinnlichkeit begabten Wilden, durch ihre Hülfe die tobenden Em-

*) Man sehe in der Einleitung die muthmassliche Entstehung der Fabel. Der rohe Wilde sahe die Thiere um sich handeln. Die Fähigkeiten, Kräfte und Neigungen, die er an sich bemerkte, traute er auch ihnen zu: sollt' er daher nicht aus ihrem Beispiel Klugheit lernen: zumal da sie durch ihren Instinkt manches sicherer wählen und besser wissen, als der Mensch?

pfindungen aus seiner Brust zu leiten, die stürmenden Gefühle, denen das Herz sonst unterliegen mußte, in gesangartigen Worten zu ergießsen und unschädlich zu machen! Ach! was hättest du begonnen, armer Sterblicher! ohne diese hülfreiche Freundin? Wie bald wärest du, dir selbst überlassen, das traurige Opfer deiner eigenen wilden Affekten, Neigungen und Wünsche geworden! Welches Kraftgefühl auch in deinen Muskeln zuckte, dennoch hättest du ihm endlich erliegen müssen dem gewaltigen Sturme, der so oft in deinem Busen tobte, wenn nicht Erguss ihn gemildert hätte. Heil daher der ältesten Freundin der Sterblichen, die schon früh war, was sie noch jetzt ist, Trösterin im Unglück, Theilnehmerin der Freude, Beglückerin in allen Lagen des Lebens? Welchen Balsam, o Tochter Gottes! träufstest du nicht in das wunde Herz des duldenden Hiob! Von allen Freunden verlassen und verspottet, fand er an dir allein noch Trost und Theilnahme und Hülfe. Welche Linderung seines Schmerzes, durch Klagen dem gepreßsten Herzen Luft verschaffen zu können! — und du verhalfst ihm dazu! Aber auch zu männlichem Vertrauen auf die allwaltende Gottheit, zu standhafter Ertragung des Unglücks, zur Hofnung auf frohere Tage stähltest du seine ermattende Seele. Und was er unter deiner Leitung dachte, that und redete — hat es nicht schon seit Jahrtausenden so manches leidende Herz getröstet und beruhigt, so manchen Verzweifelnden am Stabe der Hofnung aufgerichtet, so manchen Kranken zum standhaften Ausharren in Elend und Schmerzen ermuntert? — Wie kraftvoll und erhaben strömte von Moseh's Lippe die Rede, wenn er, durch dich begeistert, in deiner himmlischen Sprache, seinem Volke das Wesen der Gottheit verkündete, wenn er es zu treuer Pflichterfüllung

füllung aufrief, wenn er ihm die Aussicht auf die Belohnungen der kommenden Zeiten eröfnete! Wie ergoss sich seine ganze edle Seele, wenn er das Lob des Ewigen sang, wenn er zum Vertrauen auf die Weisheit und Güte des Unendlichen ermunterte! *) Wie rührend endlich floss die Klage aus seiner traurenden Seele, als er beim Anblick so vieler Tausende, die um ihn her die Beute des Todes wurden, in seinem Psalme, die Hinfälligkeit der Menschen schildert, die wie das Kraut verwelken und verschwinden **), wie ein Ton des Mundes, der in den Lüften verhallet! Noch jetzt, da die Lippe schon Jahrtausende verstummt ist, die so erhabene und nützliche Weisheit sang, ermuntert, warnt und belehrt uns seine Rede. Sanft ruhe die Asche des Edlen! Sanft auch eure Asche, ihr andern grauen Barden der Vorzeit, die ihr heilsame Wahrheit in der Sprache der Dichtkunst verbreitetet! Eure Namen mögen nun noch, samt euren Verdiensten, auf unsre Zeiten herüberglänzen, oder dahin seyn, wie der Laut eines Mundes; ihr waret Wohlthäter der Menschheit und die Folgen eurer Verdienste bleiben, nachdem der Staub eurer körperlichen Hülle schon lang in alle Winde verflog und keine Zunge euch dankbar mehr nennet!

*) Man sehe oben einige von den Poesien dieses treflichen Mannes, der sich um die Aufnahme und den Flor der Dichtkunst bei den Hebräern so sehr verdient machte, ohne dessen Gesetzgebung, besonders in Hinsicht auf das Religionswesen, sie gewiss nie einen solchen Gipfel der Vollendung in Palästina erreicht hätte.

**) M. s. den neunzigsten Psalm in der gewöhnlichen Psalmensammlung, so wie die Uebersetzung desselben und das Urtheil darüber oben unter der lyrischen Poesie.

Werth der Dichtkunst.

Tochter des Ewigen, du, o völkerbeglückende Dichtkunst!
Ehe die Erde noch war, und die Sonnen am Himmel noch flammten,
Ehe noch brauste das Meer, und die Quelle murmelnd dahinglitt,
Eh' das Gebirg die Wolken noch trug, und Thäler sich senkten,
Knietest du schon an des ewigen Thrones umstraleten Stufen,
Lehrtest der horchenden Schaar erhabener Geister Gesänge,
Hoch und erhaben wie sie, des entzückten Herzens Verkünder,
Führtest den Chor, der wetteifernd den Preis der ewigen Güte
Sang, und der ewigen Macht, und sie beide nimmer doch aussprach,
Oefnetest, wonneberauscht, zu des allbeglückenden Ruhme,
Selbst die Lippen und sangst die Gefühle des eigenen Busens,
Wie kein sterbliches Herz sie durchglühten, kein Lied sie erreichte.
Und als endlich die Erd' auf des Ewigen Wink nun hervorging,
Sonnen flammten und Berg' ihr Haupt erhoben, und Thäler
Friedlich sich senkten, als Meer' und Ström' und Bäche nun rauschten;
Siehe! da sandte der Ewige dich auf die Erd', und du sangest
Traulich den Wiegengesang der neugebohrenen Freundin,
Flogst, als endlich nun auch das Bild der erhabenen Gottheit,
Der empfindsame Mensch, aus der Schöpfung Armen hervorging,
An des Erstaunenden Herz, und schwurest ihm ewige Freundschaft.
Seitdem weilest du gern, wo sein Fuss auch irrt, bei dem Menschen,
Füllst ihm die Brust mit sanftem Gefühl, besänftigst das Toben
Wilder Begierden, bezähmst des lodernden Zorns und der Rachsucht
Fressende Glut, und singst der Weisheit liebliche Lehren
Ihm in das lauschende Herz, und der allbeglückenden Tugend. —
Frühe verehrte dich drum auch der Mensch, als die trauteste Freundin,

Die, wenn Freud' ihn umglänzt, wenn ihm Harm das Auge verdunkelt,
Offenen Armes ihn immer empfängt, an den zärtlichen Busen
Innigst ihn drückt, ihm den Kummer verscheucht, und die Freude vervielfacht.
Ach! versüsstest du nicht des Lebens Becher dem Menschen
Oft, wenn der Neid ihn mit Wermuth füllt, o friedliche Göttin!
Trocknetest du den Thau uns nicht oft vom weinenden Auge,
Wenn der Tod uns den Freund aus den Armen reisst, der allein nur
Gleich uns dacht' und empfand, wenn die Trennung Vater und Mutter
Unerbittlich uns raubt, und in ferne Fluren verbannet:
O wer trüge dann wohl des Lebens lastende Bürde?
Klagte dich Herz nicht an, als des Elends Quelle, verwünschte
Jegliche Bande nicht die, getrennt uns Jammer bereiten?
Doch wohl uns! dich gesellt' uns Gottes ewige Güte
Frühe zur Trösterin zu, der uns nie verläßt, und zur Freundin.
Wie das Herz nun auch bangt, du lehrest uns es ergiessen,
Dass Beruhigung ihm und Stärkung wird. Wenn uns Liebe
Täuscht und der Schmerz die Brust durchwühlet, dann stillst du
Sanft mit Klagegesang uns des Harmes Wuth, dass des Lebens
Freude nicht ganz ihm erliegt. Du singst mit dem Girren des Täubleins
Hoffender Liebe Glück, dass durch alle Nerven es zittert,
Feierst mit Siegsgesang die endlich belohnete Sehnsucht
Zärtlicher Herzen, die Jahre hindurch voll Harms sich nach Hymens
Fackel sehnten und lang nicht erweichten die Härte des Schicksals,
Krieger beflammest du mit Muth, dem Tod' in's Antlitz zu trotzen.
Wenn des Vaterlands Schutz es gilt und Befreiung von Knechtschaft.
Und ereilt sie des Todes Arm, dann sicherst du ihnen

Bleibenden Ruhm im Jahrbuch der Welt. Mit den kehrenden Siegern
Aber erhebst du Triumphgesang, dass Himmel und Erde
Hallen vom Freudegetön, und der Feind entfleucht und verzweifelt.
Doch auch Lehrerin wirst du, o Göttin! dem lauschenden Menschen,
Lehrst ihm Tugend und Recht und des Lebens beglückende Weisheit.
Lieblich, wie Thau auf der Rose sich perlt, so glänzet die Wahrheit,
Wenn Gesang sie verschönt, und schmeichelnd gleitet in's Herz sie.
Sey sie mit Scherz gemischt, sey sie ernsthaftlehrende Weisheit,
Nie verschleusst ihr der Geist in diesem Gewande den Eingang.
Selbst wenn gesellige Freud' in der Laube süsser Umschattung
Scherzt, bei'm frohen Pokal, ist sie willkommen dem Kreise,
Und erhöhet des Lebens Genuss durch gefällige Lieder. —
Noch einmal so vergnügt durchwallt die irdische Laufbahn
Nicht mit Rosen allein bestreut, auch mit Dornen und Kieseln,
Göttin, des Sterblichen Fuss, wenn du zur Seite ihm wandelst,
Ihm Ermunterung singst, wo er wankt, mit Hofnung beflügelst
Seinen erlahmenden Muth, und ihm zeigst den Lohn der Vollendung.
Dann des Unendlichen Huld, der dich der verlassenen Menschheit
Liebreich zur Freundin erkohr, ihr treu in jeglichem Schicksal,
Jeglichem Stande vertraut, gleich hold dem Armen und Reichen,
Ernst mit dem ernsteren Mann, mit dem munteren Jünglinge munter,
In der Städte Gewühl gleich gern, als im Schoose des Dörfleins,
Freundlich dem sanfteren Weib', und der männlichen Würde nicht abhold. —
Dankbar sahn wir bisher, wie du hold der beginnenden Menschheit
Nahtest, die, kaum noch erwacht von des neuen Daseyns Entzücken
Staunt' und schwieg, wie du freundlich die Hand der Blöden ergriffest,
Wort' ihr lehrtest, um auszusprechen des Herzens Empfindung,
Abzuleiten den Sturm der Gefühl' aus der wogenden Seele,

Und mit Namen ringsum zu bezeichnen die Wunder der Schöpfung;
Wie du zu Liedern den Mund ihr entschlossest, durch Lieder zur Wahrheit
Fort sie führtest, zu Einsicht und Recht, und jeglicher Tugend,
Und dem blökenden Schaaf, und der blühenden Staude Gedanken,
Handlung und Rede verliehst, um Lebensweisheit zu lehren.
Lass auch ferner uns dich auf deine Schritte begleiten,
Göttin, dass staunend wir sehn, wie deine Vertraute, die Menschheit,
Nie du vergassest mit Huld, wie zu immer schöneren Liedern
Du sie gewöhntest, ihr Herz mit immer reinern Gefühlen
Fülltest, Geselligkeit ihr, als der Freuden ergiebigste Quelle,
Redlichen Sinn und Erfüllung der Pflicht, als den Gipfel der Weisheit,
Eintracht, als Mutter des Glücks, und jeder Kunst und Erfindung,
Preisend nanntest, und bleib ihr auch jetzt, nach Jahrtausenden, Freundin,
Wie du es warst, als du zuerst an ihr klopfendes Herz flogst,
Und mit heiligem Schwur ihr ewige Freundschaft, o Göttin!
Unter jeglichem Volk, und jeglichem Himmel, gelobtest.

Aeltere Geschichte der Poesie.

Zweite Periode,

von der Stiftung des jüdischen Staats bis auf die Gründung der makedonischen Monarchie durch Alexander den Grossen;

vom Jahr der Welt 2685, oder 1516 vor Christus bis zum Jahr der Welt 3865 oder 336 vor der christlichen Zeitrechnung.

Ein Zeitraum von 1180 Jahren.

Zweite Periode.

Von der Stiftung des jüdischen Staats bis auf die Gründung der makedonischen Monarchie.

Allgemeiner Kulturzustand des Orients und Okcidents im zweiten Zeitraum.

1.

Die Menschheit reift vom blos sinnlichen Kinde zum reflektirenden Knabenalter.

Die rohe Hülle thierischer Sinnlichkeit, welche die Menschheit im vorigen Zeitraum verunstaltete, ist nunmehr abgestreift und mit einem gefälligeren Kleide verwechselt *). Sie wohnt nicht mehr in Höhlen und Wäldern, sondern in Häusern und Zelten, lebt nicht mehr von Wurzeln und Kräutern, sondern von den Erzeugnissen des Landbaues und der Viehzucht, jagt nicht mehr nach wilden Thieren auf Bergen und in Felsenklüften umher, um sich mit ihren Fellen zu decken, sondern kleidet sich in künstlich verfertigte Gewande. Das Kind, das, arm an Begriffen und Ausdruck, an Einsicht und Erfahrungen, gleichsam in schwarzer Mitternacht umhertappte, und nach jedem Schimmer des betrügerischen Irrlichts haschte,

*) Zwar ist die Sinnlichkeit des Menschen noch immer mächtiger, als die Vernunft: zwar führt die Phantasie den Verstand auch jetzt noch am Leitzaum; allein es ist doch nicht mehr die rohe Sinnlichkeit, nicht mehr die ungezügelte Phantasie der vorigen Periode, die ihn durch diesen Zeitraum begleitet.

ist nun zum Knaben herangereift, der seine Blicke nicht mehr auf den engen Kreis der ihn zunächst umgebenden Dinge einschränkt; der die Hand der erwachenden Vernunft ergreift, um an ihr auf weitere Entdeckungen auszugehn; der Schlüsse und Urtheile sammelt, und an dem Faden des Nachdenkens sich immer mehr aus den Labyrinthen des Irrthums und der Unwissenheit herausarbeitet. Nun folgen Erfindungen auf Erfindungen, Versuche auf Versuche, um das Leben angenehmer zu machen, Bequemlichkeiten herbeizuschaffen, und selbst dem Nothwendigen eine gefällige Form zu ertheilen. Das Band der bürgerlichen Gesellschaft, dessen wohlthätige Folgen man immer mehr einsieht, wird täglich fester gezogen, ohne jedoch die Fessel der Knechtschaft zu dulden. Die schönen Künste, durch den Zufall erzeugt und durch Nachdenken und Uebung genährt und erzogen, erheben immer mehr ihre Häupter und verbreiten Vergnügen und Nutzen. Die Tonkunst vermehrt ihre Reize, und wirkt mit dem Zuwachs ihrer Annehmlichkeiten immer unwiderstehlicher auf das Herz der Menschen. Und was sie allein nicht vermag, das bewirkt die göttliche Dichtkunst, die ihr schwesterlich die Hand reicht, und mit edlem Wetteifer an der Aufklärung und Verfeinerung der Menschheit arbeitet. Die scharfen Ecken des Charakters werden nun immer mehr hinweggeschliffen, die Sitten immer mehr abgeglättet und geschmeidiger gemacht, die Neigungen und Triebe des Herzens immer mehr verfeinert und veredelt, und mehr Harmonie in Denkart und Handlungsweise hineingebracht *) Auch die Baukunst, Mah-

*) Besonders gilt diess von den Griechen, die es in dieser Periode allen übrigen Nationen hierin zuvor thaten, und Künste und Wissenschaften zu einem Gipfel der Vollendung brachten, den man in der vorigen Periode kaum für erreichbar gehalten hätte.

lerei und Bildhauerkunſt bemühen ſich, das Leben der Menſchen zu verſchönern, und gewinnen vermittelſt dieſer Bemühungen ſelbſt an Annehmlichkeit und Schönheit. Bei dem allgemeinen Zuwachs an Begriffen, Einſichten und Kenntniſſen kann auch die Religion, dieſe Quelle der ſüſseſten Beruhigungen, Hoffnungen und Aufklärungen, nicht ihre vorige Mangelhaftigkeit, Unvollkommenheit und Unrichtigkeit beibehalten. Sie iſt zu genau in die Wohlfahrt der Staaten verflochten, als daſs ſie nicht immer die höchſte Angelegenheit der bürgerlichen Geſellſchaft, der vorzüglichſte Gegenſtand der Bemühungen für Geſetzgeber und Staatsregierer ſeyn müſste. Kein Wunder alſo, wenn alle Geſetzgeber bei ihren Vorſchriften beſondre Rückſicht auf ſie nahmen, wenn die erſten Weiſen der Nationen darüber dachten, und davon lehrten, wie man ſich die Gottheit auf eine würdige und angemeſſene Art vorſtellen, wie man ſie pflichtmäſsig verehren müſſe, und wenn man ihres Schutzes, ihrer Hülfe und ihrer Segnungen gewiſs ſeyn könne. Zwar war es hauptſächlich nur ein Volk, und zwar ein Volk, das gegen die übrigen Nationen eine ſehr unbedeutende politiſche Rolle ſpielte, wo reinere Gottesbegriffe und Gottesverehrungen in Umlauf kamen; und auch dieſes Volk lieſs ſich, ſtatt dem ihm angezündeten Lichte der Wahrheit zu folgen, nicht ſelten von blendenden Dünſten in Tiefen und Abgründe führen *). Allein die wohlthätigen Folgen dieſes leuch-

Auch die Kultur ihrer Sitten und häuslichen Lebensart gewann dabei beträchtlich.

*) Das Reich Iſrael ging ſo gar gefliſſentlich von der beſſeren Gottesverehrung, nach den moſaiſchen Vorſchriften, wieder zur Abgötterei über. Die Abſicht der Regenten dabei war, daſs ihre Unterthanen dadurch abgehalten werden möchten, zu den Feſten

tenden Geſtirns blieben doch immer unverkennbar, und mehrere Stralen deſſelben wurden auch für andere Länder und Völker allmählig eine Morgenröthe, die, an ſich ſchon nützlich, den Beſſergeſinnten auch noch die Sehnſucht nach einem helleren Tage einflöſste. —

2.

Die Menſchheit gelangt vom Knabenalter zur Jugend.

So gelangte die Menſchheit allmählig aus der blos ſinnlichen Kindheit zum Knabenalter. Sie erwarb ſich von vielen einzelnen Dingen klare und richtige Begriffe und fing an, über alles nachzudenken und zu urtheilen. Doch hatte ſie in dieſem, bis zur Hälfte des zweiten Zeitraums fortdaurenden, Zuſtande noch nicht Geiſteskraft genug, um aus allen Erfahrungen, die ſie machte, richtige Schlüſſe abzuleiten, nicht Einſicht genug, um ſie gehörig zu verketten und zu einem lehrreichen Ganzen zu ordnen. Wie der ſchon zur Vernunft erwachende Knabe ſich doch noch zuweilen vergiſst, und zum Spiele der Kindheit, das ihm einſt ſo ſehr behagte, verleitet wird; ſo lieſs die zum Knabenalter gereifte Menſchheit ſich gleichfalls nicht ſelten durch ihre, zwar ſchon etwas geläuterte, aber doch immer noch mächtige, Sinnlichkeit zu Auftritten fortreiſsen, die von der Stärke ihres Geiſtes, von der Reife ihres Verſtandes, von der Helle ihrer Beurtheilungskraft nicht die rühmlichſten Begriffe machten. Bald wuſste ſie den geſammelten Vorrath von Ideen nicht zu nutzen, bald erinnerte ſie ſich deſ-

nach Jeruſalem zu wallfahrten, wo ſie ſonſt leicht hätten vermocht werden können, ſich wieder an das Reich Juda anzuſchlieſsen.

ſen nicht, wenn er ihr nützlich werden konnte, bald miſsbrauchte ſie ſogar denſelben. Allein die Zeit, die nie aufhört die Knoſpe in Blüte, die Blüte in Frucht zu verwandeln, lieſs auch den Menſchen in der zweiten Hälfte dieſes Zeitraums allmählig zum Jüngling reifen *). Raſch und nervicht, voll reinen Bluts und geſunder Säfte, wagte er nun alles, begann er nicht leicht ein Abentheuer, von dem er nicht ſiegreich, und mit Beute beladen, zurückgekehrt wäre. Doch nicht blos ſein Arm war erſtarkt, ſeine Muſkelkraft vermehrt, ſein Blutumlauf raſcher und lebendiger geworden: nein! er ward auch der weiſere Jüngling, den die Steckenpferde der Kindheit nicht mehr reizten, der die Erfahrungen des Knabenalters an dem Faden des Nachdenkens und der Vernunft zu einem ſchönen lehrreichen Ganzen zuſammenreihte, der über alles nachdachte und mit Verſtande urtheilte, der die gewonnenen Kenntniſſe zu einem Kompaſſe verarbeitete, welcher ihn auf dem Meere des bürgerlichen und häuslichen Lebens einſt ſicher leiten, und vor Klippen, Sandbänken und Strudeln verwahren ſollte. Doch hatte die blühende Phantaſie noch immer die Oberhand über den noch nicht ganz zu männlicher Kraft erſtarkten Verſtand, und die unteren Seelenkräfte waren der Vernunft noch nicht völlig untergeordnet. Was Wunder, wenn dieſe ernſthafte Richterin nicht ſelten, von der Stimme der Leidenſchaften überſchrien, mitleidig zurückwich, und den zu raſchen Jüngling durch Schaden zur Klugheit gewöhnte. Was Wunder, wenn er die ſchönen Künſte mit der gan-

*) Dieſs geſchah hauptſächlich gegen die Zeiten des Kyros oder Koreſch, um das Jahr der Welt 3640. 561 vor Chriſtus. Bis dahin hatte die Menſchheit Zeit genug gehabt, um ſich zur jugendlichen Kultur ſowohl in Abſicht des Geiſtes, als der Sitten auszubilden.

zen Kraft ſeiner Seele begünſtigte, wenn dieſe daher ſich im vollen Glanze einer bezaubernden Schönheit dem Auge zeigen *). Vorzüglich muſste die Dichtkunſt mit ihren verſchwiſterten Freundinnen, der Muſik und Tanzkunſt, dabei gewinnen. Es gab keine Feierlichkeit, kein geſelliges Vergnügen, daſs nicht die Muſen erhöheten und verſchönerten. Der Klang der Lyra, der Flöte, der Cither erſcholl allenthalben, wo ſich Menſchen zu ernſteren, oder froheren Zwecken verſammelten, zu den melodiſchen Akcenten des Geſanges. Beſonders war dieſs der Fall bei den für jede Schönheit ſo enthuſiaſtiſch eingenommenen Griechen. Allein die ernſteren Wiſſenſchaften wurden darüber doch nicht ganz vergeſſen; ja die Dichtkunſt verſchaffte den ſtrengeren Wahrheiten derſelben ſogar dadurch leichteren Eingang in die menſchliche Seele, daſs ſie ihnen gegen das Ende dieſes Zeitraums ein gefälligeres Gewand umhing und ſelbſt für die Phantaſie einladend machte. Auch die Religion gewann durch die Forſchungen einiger Weiſen, die ſich nicht nur bemühten, tiefer in das Weſen der Gottheit und das Verhältniſs des Menſchen gegen dieſelbe einzudringen, ſondern auch das Reſultat ihres Nachdenkens in einer gefälligen, der Dichtkunſt abgelernten, Sprache vorzutragen. Man denke an die erhabenen Ideen, die uns ein Sokrates, Xenophon, Platon und die gnomiſchen Dichter der Griechen von dem Allregierer der Welten, von unſern Ausſichten und Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Grabes geben,

*) Die griechiſche Geſchichte giebt hierzu hinlängliche Belege. Während man ſich in den verſchiedenen helleniſchen Staaten ſo manches erlaubte, was von keinem ſehr ausgebildeten praktiſchen Verſtande, von keinen veredelten Geſinnungen zeugte, begünſtigte und ehrte man die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften mit Enthuſiasmus.

und man wird meine Behauptungen nicht übertrieben finden. Und auch andre Völker hatten in dieser Periode bereits, wo nicht einen Sokrates, Platon, Xenophon, doch einen Zeraduscht, Lokmann, Bidpai, Konfutschu und andre. Doch genug im Allgemeinen von dem Kulturzustande der Menschen in diesem Zeitraum! Wir wollen nun sehen, wie die vorzüglichsten Völker des damals bebauten Erdbodens mehr oder weniger die Züge des bisher entworfenen Gemäldes an sich tragen.

I. *Morgenländische Dichtkunst.*

Geschichte und Kulturfortschritte der einzelnen Völker des Orients in der zweiten Periode.

1.

Babylon und Assyrien.

Das mittlere Asien, wo sich die Menschen in den frühesten Zeiten vorzüglich zusammendrängten und sich zuerst zu bürgerlichen Gesellschaften verbanden, war auch bis über die Hälfte der jetzigen Periode der Schauplatz der herrschenden Staaten. Nur Schade, dafs so wenig Nachrichten davon auf unsre Zeiten gerettet sind! dafs wir meistens nur rathen müssen! Lang kämpften Babylon und Assyrien, die ältesten Reiche der Vorwelt, um die Herrschaft von Mittelasien, bis der Kampf durch die Zertrümmerung des ersteren entschieden wurde. Semiramis, so wie ihr Vorgänger Ninus, glänzten am meisten durch ihre Thaten auf dem assyrischen Throne; doch leider! ist dieser Glanz ein so fabelhaftes Schimmerlicht, dafs man nicht weifs, wie weit man ihm trauen darf. Die erstere vergröfserte und verschönerte Babylon durch grofse Gebäude und Palläste, und eroberte einen Theil des nördlichen und östlichen Asiens *). Ein unglücklicher Feldzug gegen das

*) Die Städte dieser fabelhaften Weltmonarchin waren, nach Herder nichts weiter, als grofse gesicherte Horden, als das feste

das damals schon bevölkerte und mit Wohlstand und Luxus bekannte Indien kostete ihr viele Tausende von Menschen *). Ihre Nachfolger verschwelgten ihre Tage in Trägheit und Wollust, und verdienen daher die Nacht der Vergessenheit, die auf der Geschichte ihrer Regierung ruhet. Nur Schade, dass die Ueppigkeit, Erschlaffung und Unthätigkeit der Fürsten sich auch dem Volk mittheilte und den Sturz des ganzen Reichs beschleunigte. Der Despotismus, welcher schwer auf den Assyrern lastete, machte dass ihre Sitten, statt sich zn verfeinern, nur noch roher wurden. Die von den siegreichen Despoten aus den eroberten Ländern herbeigeschleppte Beute konnte daher nicht mit Nutzen und Geschmack verwendet werden. Man war nicht aufgeklärt genug, sich wahre Bequemlichkeiten zu verschaffen, sich durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften das Leben zu verschönern, durch Hülfe der Mässigkeit und des Nachdenkens sich lang eine Quelle des Vergnügens zu sichern. Daher denn Aus-

Lager eines Stammes, der die hiesigen fruchtbaren Gegenden genoss, und auf die Plünderung anderer auszog. Die Mauern Babylon's waren hohe dicke Wälle aus gebrannter Erde, die Thürme, Wachtthürme. Der Stoff zu der hiesigen Nomadenbauart ward von der Natur in Menge geliefert, nämlich Thon, den man zu Ziegelsteinen gebrauchte, und Erdpech, womit man jene verküttete. M. s. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit III. S. 65.

*) Alle Eroberungen des Ninus und der Semiramis waren nichts weiter, als Streifereien. Die Assyrer waren, ihrer Stammesart zufolge, streifende Bergvölker, die sich nur durch Erobern und Plündern einen Namen machten. Araber und Chaldäer halfen ihnen in dieser Beschäftigung. Die letzteren, ihrer Stammart und ihren Wohnsitzen nach räuberische Kurden, zeichneten sich gleichfalls durch nichts, als durch Verwüstungen aus, und waren sogar eine Zeitlang die Oberherren der Babylonier. M. s. Herder's Ideen zur Gesch. d. M. III. S. 66

ſchweifungen ohne Wahl und feinere Empfindung, daher Ueberladung mit den Vergnügen der Sinnlichkeit, daher Erſchlaffung aller Spannkraft. Kein Wunder, wenn Sardanapal, der letzte aſſyriſche Monarch der Zahl nach, allein der erſte in ſchändlicher Schwelgerei und ungezügelter Ueppigkeit, bei einer Empörung der nördlicher wohnenden und minder entnervten Meder, unter ihres Statthalters Arſaces Anführung, ſich mit allen ſeinen Schätzen und Wolluſtdirnen zu verbrennen genöthigt wurde. Das Reich der Meder ward nun das herrſchende: allein nach einem Jahrhundert theilte es ſich wieder in das mediſche, aſſyriſche und babyloniſche. Durch das Schickſal ihres Vorgängers Sardanapal nicht klüger geworden, überlieſsen ſich die aſſyriſchen und babyloniſchen Regenten abermals der Ueppigkeit und Wolluſt, und hatten, wie er, das Unglück, von Medien, das nochmals der herrſchende Staat ward, verſchlungen, und endlich ſamt dieſem den Perſern unterworfen zu werden. Betrachten wir nun die Kunſtweisheit der Aſſyrer und Babylonier, beſonders aber der letzteren, ſo finden wir ſie völlig im Geiſt des Erdſtrichs, und des Nationalcharakters dieſer Völker, die, was ſie Anfangs wareu, auch in den ſpäteren Zeiten blieben, erobernde Nomadenhorden. Die früheſten Züge der Aſſyrer gingen nach Aegypten; vermuthlich wurden daher auch die ägyptiſchen Kunſtwerke die erſten Vorbilder zu den Verſchönerungen Babylon's *). Alle dieſe Verzierungen waren koloſſaliſch. Was man durch Kunſt nicht erreichen konnte, das ſuchte man durch den

*) Da es den Aegyptern nun ſelbſt an ſchönen Urbildern wie an Geſchmack und edlem Wetteifer in Vervollkommnung der ſchönen Künſte fehlte; ſo konnten dieſe Kinder des Wohlſtandes und Geſchmackes auch in Aſſyrien zu keiner vorzüglichen Schönheit und Vollendung gelangen.

Umfang zu bewirken. Nur die angenehmen Gärten gewährten dem Auge einen reizenden Anblick. Räder und Pumpwerke erfand man, damit ein gröſserer Theil Landes von den Ueberschwemmungen des Nils, durch Hülfe der Kanäle, Fruchtbarkeit erhalten möchte. Die schönen, fast freiwillig aus der Erde hervorschieſsenden, Gartenfrüchte machten den räuberischen Nomaden zum Gärtner, so wie die mit Wucher hervorwachsenden Getraidearten zum Landbebauer. Die Astronomie erfand man, indem man auf den weiten schönen Ebenen in der Nähe der weidenden Heerde da saſs, und das Erscheinen und Verschwinden der Gestirne beobachtete. Man merkte sich ihre Veränderungen, bezeichnete die Sterne mit Namen, und unterhielt sich auch auf den platten Dächern der babylonischen Häuser mit diesen angenehmen Gefährten der nächtlichen Stille. Endlich beschäftigte sich ein eigener Gelehrtenorden mit dieser reizenden Wissenschaft. Daſs man die am Himmel gemachten Entdeckungen aufzeichnen konnte, ist ein Beweis, daſs die Assyrer und Babylonier auch an den Schriftcharakteren Antheil nahmen, deren sich alle aramäische Stämme rühmten. Man drückte diese Schriftzüge dem weichen Thon ein und befestigte sie darin durch's Feuer. Auf diese Art erhielt man die Kenntnisse der Vorwelt auf gebrannten Ziegelsteinen, damit die Nachwelt ihre neuen Entdeckungen damit in Verbindung zu bringen vermöchte. Uebrigens muſs man sich von der Chaldäerweisheit keine zu vortheilhaften Begriffe machen. Sie waren, wie Herder sagt, Hofphilosophen, und sanken, als solche, auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter *).

*) M. s. Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, III. S. 72. Chaldäer hieſs diese Klasse von Gelehrten, welche das Mono-

Die übrigen Wiſſenſchaften gewannen durch ſie nicht im geringſten, und auch die Sternkunde erhielt von ihnen wahrſcheinlich keinen ſonderlichen Zuwachs. Daſs ſie die Muſen vorzüglich in ihren Schutz genommen und die ſchöne Blume der Dichtkunſt auf ihren fruchtbaren, von der Natur ſo vorzüglich geſegneten, Boden verpflanzt und darin verpflegt haben ſollten, läſst ſich daher nicht denken. Auch ſagt uns keine Nachricht beſtimmt, daſs die Babylonier und Aſſyrer, die zu den Zeiten des Wohlſtandes zwar köſtliche Leinwande, prächtige Teppiche, kunſtreiche Stickereien kannten und ſchätzten, Kenner und Liebhaber des Geſangs geweſen wären, wiewohl ihr glücklicher Himmel und ihre reizenden Gefilde, ſo wie die Muſse bei ihren Heerden, ſie mehr, als andre Nationen dazu einluden. Daſs ſie indeſs gänzlich damit unbekannt geweſen wären, läſst ſich nicht denken — denn wo iſt eine ſo dürre Steppe, wo ein ſo ſehr von der Natur verlaſſenes Volk, das die Muſen nicht dann und wann einmal beſuchten? — Allein das gänzliche Schweigen aller Nachrichten hierüber verräth vielleicht doch ſo viel, daſs ſie die Dichtkunſt nie in höherem Grade liebgewannen, ſich nie mit ausgezeichnetem Eifer um ihren Lorbeer bewarben.

pol der Gelehrſamkeit hatte, vermuthlich ſeit der Zeit, wo Chaldäer, einſt Unterthanen der Babylonier, über Babylon herrſchten. Seit Belus war dieſe abgeſchloſſene Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats, und eine Stiftung der Regenten: daher iſt es wahrſcheinlich, daſs ſie ihren Beherrſchern, indem ſie den Namen ihrer Nation trug, dadurch zu ſchmeicheln ſuchte. Die Chaldäer, als Volk betrachtet, hieſsen einſt Kephener und wohnten Anfangs vermuthlich auf dem karduchiſchen Gebirge zwiſchen Armenien und Adiaben. M. ſ. Schlözer's Abhandlung über die Chaldäer im Repertorium für bibliſche und morgenl. Litteratur VIII. S. 113.

2.

Perſer.

Perſien gehört zu den älteſten Reichen des Erdbodens, deren die Geſchichte Erwähnung thut *). Die Perſer nannten ſich ſelber, wahrſcheinlich nach der Hauptprovinz des Landes, Parſiſtan, Perſien, welches die Araber in Farſen verwandeln. Auch Iran iſt einer der älteſten Namen für Perſien. Die perſiſchen Monarchenfolgen waren nach Angabe orientaliſcher Schriftſteller: Piſchdadier, Kheianier, Aſchkhanier, Aſchghanier und Saſanier. Die Regierung der Piſchdadier iſt völlig dunkel. Mythen vertreten hier die wahre Geſchichte. Erſt die Regierungsgeſchichte der Kheianer wird etwas zuverläſſiger und heller. Dieſe nahm ungefähr acht Jahrhunderte vor Chriſtus ihren Anfang. Der dritte Kheianer auf dem perſiſchen Throne Kheichoſru war vermuthlich der Kyaxares der Griechen. Behmen, oder Ardſchir Dirazdeſt, nach aller Wahrſcheinlichkeit der Darios Medos der hebräiſchen Geſchichtsbücher, und der ſechſte perſiſche Monarch aus kheianiſchem Hauſe, erweiterte das Reich und entſetzte den Statthalter von Babylonien, den Sohn Nebukadnezars, ſeiner Stelle. Koreſch oder Kyros, ein Enkel des Lahoraſp, des vierten Kheianiſchen Monarchen, erhielt dagegen den erledigten Poſten. Darab der zweite, der griechiſche Darios Kodomanos, machte

*) Perſien (Pars, Fars) im engern Sinn begriff die Länderſtrecke, die von Suſiana (Khuſiſtan) dem perſiſchen Meerbuſen, der Wüſte Staubriedigan und Karmanien eingeſchloſſen iſt. Im weiteren Sinne enthielt es nach griechiſchen Schriftſtellern alle Länder Aſiens, die ſeit Kyros zum perſiſchen Reich gehörten, als Suſiana, Elymais, Karmanien, Gedroſien, Aria (Khoraſan) Drangiana, Arachoſia, Parapamiſos, Hyrkanien, Parthien, Margiana, Baktriana, Medien, Aſſyrien, Babylonien, Lydien. M. ſ. Beck's Welt- und Menſchengeſchichte 1. S. 286.

ſich durch ſeine Grauſamkeiten allgemein verhaſst und begann einen Krieg gegen die Griechen, worin er dem Alexander unterlag. Zwei ſeiner Officiere ſtieſsen ihm hierauf meuchelmörderiſch den Dolch in die Bruſt, und eilten in das Lager der Griechen. Allein Alexander verabſcheute dieſe That, flog in das Gezelt des ſterbenden Königs und betheuerte, daſs er an der Verrätherei keinen Antheil habe. Darab mit dem Tode ringend, glaubte ſeinen Verſicherungen, und übergab ihm, mit der Hand ſeiner Tochter Roſchena (Roxana bei den Griechen) die perſiſche Krone *). Frei von der Ueppigkeit ihrer weſtlichen Nachbarn, ſtreng in ihrer Lebensart und ihren Sitten, voll Patriotismus und kriegeriſcher Tapferkeit, waren die Perſer doch ſchon frühzeitig Freunde der Künſte und Wiſſenſchaften. Schon zu den Zeiten der piſchdadiſchen Fürſtenreihe ſtanden dieſelben mit den Medern und Babyloniern in genauer Verbindung. Da nun dieſe letztern ſchon in den älteſten Zeiten Schreibkunde, Aſtronomie, Meſskunſt und verſchiedene andre Kenntniſſe beſaſsen; ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daſs ſie auch die Perſer daran Theil nehmen lieſsen. Gewiſs aber iſt es, daſs die perſiſchen Magier ſchon im graueſten Alterthum eine vernünftige natürliche Religion verbreiteten, die Zeraduſcht nicht erſt erfand, ſondern nur verbeſſerte. Selbſt in der Naturkunde und in der Philoſophie hatten die Magier bereits unter den Piſchdadiern einen nicht verächtlichen Anfang gemacht. Ihre Aſtronomie hingegen artete mehr in Aſtrologie aus. Daſs die Perſer ihre Gottheit unter den Symbolen des Feuers, des Waſſers und der Elemente

*) Die orientaliſchen Schriftſteller über die Geſchichte Perſiens findet man zuſammen angeführt in Beck's Welt- und Menſchengeſch. I. 287. Auch ſehe man Wahl's Geſch. der morgenl. Sprachen und Litteratur S. 115 etc.

überhaupt verehrten, diess thaten sie, um der Phantasie zu Hülfe zu kommen von der die Wärme des Herzens so vorzüglich abhängt. Besonders zeichnete sich die Regierung des persischen Königs Ikuschtasp's, unter dem auch Zeraduscht blühte, durch Liebe zu den Wissenschaften aus. Ja, dieser Fürst war ein solcher Freund der Aufklärung dass er sogar von den Brahmen in Indien lernte. Und schon vor ihm lehrte der weise Lokmann, ein Mann von ausserordentlicher Gegenwart des Geistes, die älteste Moral im Gewande der Fabel *). Hieraus ergiebt sich, dass auch die Dichtkunst, in deren sinnlicher und kraftvoller Sprache die älteste Philosophie und Religion bei allen Völkern vorgetragen wurde, den Persern schon in den frühesten Jahrhunderten nicht fremd war. Und wenn Dichtkunst unter ihnen blühte, so konnten sie auch der Zwillingsschwester derselben, der reizenden Tonkunst, den Zugang nicht verschliessen.

3.

Hebräer.

Moseh entriss sein Volk nicht blos der ägyptischen Knechtschaft, sondern erwarb sich als Gesetzgeber noch grössere Verdienste um dasselbe. Er verflocht Religionsbegriffe, Staatsverfassung, bürgerliche und peinliche Gesetze, Policei, häusliche und so gar ärztliche Vorschriften, so genau mit einander, dass sie ein wohlgeordnetes Ganzes bildeten *). Zwar gründete er die

*) Lockmann schrieb seine Fabeln zu Anfange der kheianischen Fürstenreihe ein paar Jahrhunderte vor Zeraduscht in persischer Sprache nieder.

**) Alles, selbst die ärztlichen Vorschriften, erhalten durch die Verbindung mit dem Religionssystem einen Anstrich von Heiligkeit und Unverletzbarkeit, der die Hebräer zu besserer Befol-

Religion durchaus auf den Begriff eines einigen, unkörperlichen höchſten Weſens; allein, um der rohen und ſinnlichen Denkungsart ſeines Zeitalters zu Hülfe zu kommen, lötete er ſie mit einer groſsen Menge gottesdienſtlicher Gebräuche, beſonders Opfer, zuſammen. Sehr vieles verdankte er hiebei der ägyptiſchen Staatsklugheit, in die er ſich gewiſs ſehr tief hineingedacht hatte, und die ihm bei der Einrichtung des hebräiſchen Staats um ſo nützlicher wurde, da auch dieſer auf den Feldbau gegründet werden ſollte. Nur in den arabiſchen Wüſten und ſpäterhin auf der Morgenſeite des Jordans ward das Nomadenleben, des ſandigen Bodens wegen, fortgeſetzt. Mit Beibehaltung der völligen Gleichheit der Stände, den Prieſterſtand ausgenommen, der wie in Aegypten ehrenvoller, und bei einem Stamme erblich war, erhielt man auch die im Nomadenleben herrſchende Eintheilung in Stämme und Geſchlechter. Ein jeder dieſer Stämme bildete gewiſſermaſsen einen eigenen Staatskörper, indeſſen waren doch alle durch gemeinſchaftliche Bande zu einem Ganzen verbunden. Die allgemeinen Angelegenheiten wurden auf Landtagen entſchieden, wo das Staatsoberhaupt und, in Ermangelung deſſelben, der Hoheprieſter den Vorſitz hatte. Die Familienhäupter, ſo wie die Richter in den Städten, vertraten die Stelle des Volks, das ſich ihre Verhandlungen gefallen lieſs. Mit dem Jahr der Welt 2493 begann die Eroberung Kanaans auf der öſtlichen Seite: allein Moſeh war nicht mehr, und ſeinem Nachfolger fehlte es an Anſehn und Nachdruck, um den Entwurf des weiſen

gung des Geſetzes vermögen ſollte. M. ſ. Adlungs Geſch. der Kultur des menſchlichen Geſchlechts S. 105 ff. Das Verbot des hebräiſchen Geſetzgebers in Abſicht der Vermiſchung mit fremden Völkern war unſtreitig aus der ägyptiſchen Staatsverfaſſung entlehnt.

Geſetzgebers in ſeinem ganzen Umfange auszuführen. Man ruhete eher, als die Eroberung zu dem Punkte gediehen war, wozu ſie gedeihen ſollte: Habſucht vermochte die zahlreicheren Stämme, ſich widerrechtlich in den Beſitz des gröſseſten Strichs zu ſetzen, wodurch die ſchwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und man lieſs, wider alle Staatsklugheit, viele kleine Völkerſchaften im Lande *). Nicht genug, daſs man auf dieſe Weiſe weder von auſsen noch von innen die runde Feſtigkeit erhielt, wozu die vorgezeichneten Gränzen allein verhelfen konnten, hatte man den Feind noch obendrein in ſeiner Mitte: welch eine reichhaltige, unverſiegbare Quelle zu ewigen Unruhen und Fehden, die auch in der Folge von Zeit zu Zeit den Frieden der Hebräer ſtörten, und ſie nie zu wahrer Sicherheit und Ruhe gelangen lieſsen. Vier Jahrhunderte bildeten dieſelben eine Art von Freiſtaat, der jedoch, blos auf Feldbau und Viehzucht gegründet, nie die Macht, den Wohlſtand und das Anſehn der auf Handlung erbaueten Staaten erlangte. Die folgenden neunzig Jahre hatten ſie eine monarchiſche Regierungsform, und nun erhub ſich der Staat zu einem Glanze, deſſen er ſich weder vorher, noch nachher erfreute. Die am Ende dieſes Zeitraums entſtandene Theilung aber ſchwächte ihn dergeſtalt, daſs er täglich erſchöpfter und kraftloſer wurde, und endlich den herrſchenden Staaten Aſſyrien und Babylon erlie-

*) Der Stamm Dan ging ſo gar ganz leer aus, und erhielt mit vieler Mühe kaum eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes. M. ſ. Herder's Ideen zur Geſch. d. M. S. 83.

**) Der hebräiſche Staat dauerte von der Eroberung der öſtlichen Seite Kanaan's an bis zur letzten Wegführung in die babyloniſchen Staaten 3395 nicht länger als eilf Jahrhunderte. Bis 2916 war er Freiſtaat, die folgenden 93 J. bis 3009 monarchiſch. Von 3009 zerfiel er in zwei Reiche.

gen mufste. Während der erfteren republikanifchen Verfaffung war man gewöhnlich ohne ein allgemeines Oberhaupt: blos zu Kriegeszeiten ward ein Richter oder Feldherr (Schophet) ernannt. Man kämpfte faft unaufhörlich mit feindlichen Nachbarn, und verfank nicht felten in den fchändlichften Götzendienft. Kaum war man zu einigem Wohlftande gelangt, fo lüfterte man nach der glänzenderen königlichen Herrfchaft. Saul, der erfte König, verhalf dem hebräifchen Staate zu einigem Anfehn von aufsen. Weit glücklicher waren David's hierauf abzweckende Unternehmuugen. Ein Theil Arabiens, Syriens und Mefopotamiens mufste fich dem Scepter deffelben unterwerfen. An der Hand des Wohlftandes kamen nun auch bis dahin unbekannte Künfte und Gewerbe in's Land, die Handlung begann ihr Haupt zu erheben, der Gottesdienft ward mit vielem Gepränge begleitet, Palläfte erbauet, und Mufik und Dichtkunft zu einem vorzüglichen Grade der Vollendung erhoben. Unter Salomo's Regierung artete der Wohlftand in Ueppigkeit aus, die Pracht am Hofe machte neue Auflagen nöthig, und der Unterthan ward durch deu Luxus immer mehr verweichlicht und von einer nützlichen, aber mühevollen, Thätigkeit abgezogen *). Lauter Veranlaffungen zu dem fchrecklichen Verfall, dem der jüdifche Staat mit jedem Tage näher rückte. Salomo's Nachfolger weigerte fich, die zu hoch geftiegenen Auflagen zu mildern. Grundes genug für den gröfseren Theil der Unterthanen, von ihm abzufallen, und fich einen eigenen König zu wählen. Unaufhörliche Befehdungen waren nun die Folgen der Trennung, und die höchfte Erbitterung gegen

*) Salomo brachte in Verbindung mit dem Könige Hiram zu Tyrus den indifchen und afrikanifchen Handel über das rothe Meer in den Gang und legte dadurch den Grund zum hebräifchen Luxus. M. C. Adlung's Gefch. der Kultur S. 109.

einander die herrschende Gemüthsstimmung beider kleinen Staaten. Der grössere israelitische Staat erklärte sich sogleich nach seinem Abfall für den Götzendienst, und auch der kleinere jüdische vergass nicht selten seines Jehovah. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen alle von David gemachten Eroberungen wieder verloren gingen, ja, dass die ohnmächtigen Reiche am Ende selbst die Beute ihrer mächtigen Nachbarn wurden. Das grössere nördliche Reich traf diess Loos zuerst: es erlag den Assyrern. Hundert und funfzig Jahre später hatte der kleinere jüdische Staat dasselbe Schicksal. Das babylonische Reich bezwang denselben nicht nur, sondern zerstreute auch noch die Einwohner durch seine Provinzen *). Nur wenige blieben zurück und vermischten sich mit den noch vorhandenen Ueberresten der ursprünglichen Bewohner des Landes, der Kanaaniter, oder vielleicht sogar mit neuen heidnischen Ankömmlingen. Als Kyros endlich den in den babylonischen Staaten befindlichen Juden die Rückkehr erlaubte, bedienten sich doch nur wenige dieser Erlaubniss. In ihren vorigen Wohnsitzen angekommen, erhielten diese von Esdras

*) Fünf Sechstheile des Landes fielen von Salomo's Nachfolger ab und wählten sich einen eigenen König. Allein dieser neue israelitische Staat hatte keine gesetzmässige Konstitution und ging daher fremden Landesgöttern nach, um nur mit seinem Nebenbuhler, der den alten rechtmässigen Landesgott verehrte, nicht zusammenzufliessen. Denn wäre sein Volk zu den hohen Festen nach Jerusalem gewandert, so wäre es leicht um die abgerissene Regentschaft geschehn gewesen. Man taumelte daher, wie Herder sagt, in der unseligsten Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche fort, bis der König von Assyrien kam und das kleine Reich, wie ein gefundenes Vogelnest raubte. Das Königreich Judah hielt sich darum etwas länger, weil es zum wenigsten auf der alten Verfassung zweier mächtiger Könige und einer befestigten Hauptstadt ruhte. Nebukad-Nezar machte seine Könige zuerst zinsbar und, nach ihrem Abfall, zu Sklaven.

eine neue bürgerliche und gottesdienſtliche Einrichtung. Allein, wenn ſie ſich gleich während der Zeit ihrer Verbannung manche andre Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erworben hatten; ſo hatten ſie doch keine ächte politiſche Verfaſſung kennen gelernt. Sie ſchwankten daher, wie Herder ſagt, zwiſchen Fürſten- und Prieſterregiment, und baueten einen Tempel, als ob ſie mit ſolchem auch Moſeh's und Salomo's Zeiten wieder hätten. Ihre Religioſität ward jetzt Phariſäismus, ihre Gelehrſamkeit ein grübelnder Sylbenwitz, der nur an e i n e m Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtiſche Anhänglichkeit an das miſsverſtandene alte Geſetz, ſo daſs ſie allen benachbarten Nationen damit verächtlich und lächerlich wurden. Künſte und Wiſſenſchaften wird man bei den Hebräern faſt zu allen Zeiten vergebens ſuchen; zum wenigſten haben ſie auf die Bearbeitung derſelben niemals vielen Fleiſs verwandt. Die Dichtkunſt allein genoſs bei ihnen einer beſondern Pflege, weil ſie mit dem Gottesdienſt in der genaueſten Verbindung ſtand. Die Baukunſt ward hingegen nie zu einer höheren Vollkommenheit gebracht, indem ſelbſt zum Aufbau des Salomoniſchen Tempels fremde Künſtler nöthig waren. Ihre Nachbarſchaft mit den Phönikiern und Aegyptern war ihnen von keinem Nutzen. Selbſt ihre zum Handel ſo glückliche Lage benutzten ſie nie, um ein ſeefahrendes Volk zu werden.

4.

A e g y p t e r.

Aegypten beſtand Anfangs aus mehreren kleinen Staaten, deren jeder ſeinen eigenen König hatte *).

*) Dieſe Verfaſſung hatte Aegypten wahrſcheinlich noch zu Moſeh's Zeiten. Da dieſs Land während der gewaltſamen Erſchüt-

Der Feldbau und phönikische Handel versahen es nicht blos mit den nöthigen Bedürfnissen, sondern auch mit Wohlstand und Ueberfluss. Erst Sethos, oder Sesostris, vereinigte, um das Jahr der Welt 2600, ganz Aegypten unter seinem Scepter. Allein seine Thaten erscheinen in einem so fabelhaften Lichte, dass die Wahrheit schwerlich von Unwahrheit und Uebertreibung zu unterscheiden ist. Er führte eine militärische Regierungsform ein, und durchstreifte in seinen Feldzügen das südliche Asien bis nach Indien. Mit Beute belastet, kehrte er darauf zurück, führte Berge von Erde auf, und versetzte die Stadt dahin, um sie gegen die Ueberschwemmungen des Nilstroms zu sichern. Auch erbauete er Tempel, richtete Obelisken und Bildsäulen in mehr als Riesengrösse auf, durchschnitt das Land mit Kanälen und sicherte die östliche Gränze seines Reichs mit einer ungeheuer langen Mauer *). Die auf ihn folgenden minder bekannten Regenten erwarben sich durch Erbauung der Obelisken und Piramyden einiges Ansehn. Hierauf fielen die Aethiopier in's Land ein, und Sabako, ein König aus diesem Volke, herrschte mit vieler Gerechtigkeit und Milde über die Aegypter. Auch Asychis, oder Bocharis, der zweite ägyptische Monarch vor

terungen von Mittelasien, einer ungestörten Ruhe genoss; so konnt' es sich dem friedlichen Stufengange seiner eigenen Kultur überlassen. Dadurch erhielt es seine Kenntnisse zwar langsamer, als wenn es sie von andern Völkern erhalten hätte; allein sie waren dafür auch dauerhafter und origineller.

*) Diese Mauer soll an dreissig deutsche Meilen lang gewesen seyn. Alle Kunstwerke des Sesostris hatten den Charakter des Abentheuerlichen und Ungeheuren. Nach Abrechnung der Uebertreibungen, bleibt doch so viel gewiss, dass Aegypten unter diesem Könige anfing einiges Aufsehen von aussen zu erregen. Auch soll er das Land in gewisse Provinzen und die Einwohner in gewisse Stände und Ordnungen getheilt haben.

Sabako, der Schwiegervater Salomo's, erwarb ſich durch weiſe Geſetze und Einrichtungen Verdienſte. Nicht lange nachher wurden die einem Prieſterregiment unterworfenen Aegypter von den herrſchſüchtigen Aſſyriern mit Krieg überzogen. Der Staat ward in zwölf beſondere Reiche getheilt: allein dieſe Zerſtückelung war nicht von Dauer, indem ſchon Pſammitichos, um das Jahr der Welt 3300, denſelben in ſeine vorige ungetheilte Geſtalt zurückverſetzte. Unter ihm ward das Land vorzüglich blühend, und auch Feinden der Zugang dahin verſtattet. Sein Sohn Necho gab ſich Mühe, die Schiffahrt und den innern Handel deſſelben zu erweitern, und regierte mit einer Pracht, die man bis dahin in Aegypten noch nicht geſehen hatte. Er machte ſich das jüdiſche Reich zinsbar und ſchwächte die bereits ſinkende Macht Aſſyriens noch mehr. Allein bald darauf ſahe er ſich genöthigt, ſeine Eroberungen in Aſien dem Nebukad-Nezar zu überlaſſen. Apries demüthigte, um das Jahr der Welt 3394, Phönikien, eroberte Sidon, und brachte unermeſsliche Beute in ſeine Staaten. Doch die Folgen davon waren innere Unruhen, Stolz und Uebermuth, die dazu beitrugen, daſs Aegypten von dem babyloniſchen Reiche bezwungen wurde. Indeſs behielt es unter Amaſis, um 3415, noch einen Schatten von Freiheit, bis es um 3459, dem ſtolzen Perſien dienſtbar wurde *). Vergebens macht' es einigemale Verſuche, ſich, mit Hülfe der Griechen, wieder in Freiheit zu ſetzen; mit Freuden empfing es daher den Bezwinger

*) Unter Amaſis waren die Griechen in Aegypten ſchon völlig einheimiſch, beſaſsen mehrere Städte allein, und hatten an jedem beträchtlichen Handelsorte eigene Tempel. Höchſtwahrſcheinlich waren ſie daher auch für die Kultur der Aegypter, die jetzt unſtreitig nicht mehr ſo feſt am Alten hingen, nicht ohne Nutzen.

der Perſer, Alexander, als er ſich den ägyptiſchen Gränzen näherte, und ward dafür von ihm mit ungemeiner Milde und Menſchenfreundlichkeit behandelt. Betrachten wir nun Aegypten von Seiten ſeiner Kultur in dieſem Zeitraum, ſo werden wir finden, daſs die ganze Einrichtung des Landes ſie wenig, oder nicht, begünſtigte. Die Vertheilung der Einwohner in Klaſſen, die Erblichkeit der Beſchäftigungen und Stände, der Deſpotismus des Prieſterſtandes, und einiger Könige, waren ſehr mächtige Hinderniſſe einer fortſchreitenden Aufklärung. Die höheren Klaſſen allein beſaſsen Ländereien, die übrigen waren ihre Pächter. Der Sohn war durchaus verbunden, die Lebensart ſeines Vaters beizubehalten, in allen Künſten gab es eine hergebrachte Form, von der man nicht abgehn durfte, ſelbſt für jede Krankheit waren beſtimmte Aerzte und Mittel. Lieſs ſich unter dieſen Umſtänden wohl Vervollkommnung der Kunſt, wohl Erweiterung irgend einer Art von Geſchicklichkeiten erwarten? Die rieſenmäſsigen Denkmale ihrer Baukunſt, die Obelisken, Piramyden und Koloſſalſtatüen ſind mehr Beweiſe von der ausharrenden Geduld der Aegypter, als von ihrem Kunſtgeſchick, ihrem Geſchmack und ihrer Erfindungskraft. Das groſse Labyrinth, ſo wie die Sphinx des Amaſis, zeichnen ſich unter den ägyptiſchen Denkmalen noch am meiſten aus. Auch der Styl der Aegypter in der Malerei war erbärmlich. Muſik und gymnaſtiſche Uebungen waren ſogar von der Erziehung ausgeſchloſſen, ein Beweiſs, daſs man ihren Nutzen nicht kannte, nicht für die Bildung des Herzens und Verſchönerung des menſchlichen Körpers, des beſten Vorbildes der zeichnenden Künſte, ſorgte. Für die Vervollkommnung der Dichtkunſt war daher noch weniger etwas zu erwarten. Eingeſchloſſen in ihr Land,

wie in ihre Religion und Verfassung, selbst genügsam, still und fleissig, liebten sie das Fremde nicht, und verabscheuten allen Verkehr mit Fremden, allen Handel, alle Schiffahrt. In den früheren Zeiten wurden Ankömmlinge aus fremden Ländern sogar den Göttern geopfert. Erst Psammitiches verbannte diese schändliche Politik, und suchte sein Volk durch Aufnahme der Griechen, denen er viele Freiheiten ertheilte, aufgeklärter und gesitteter zu machen. Zur Bearbeitung mechanischer Künste vermochte die Aegypter der Feldbau, den das fruchtbare Nilthal erleichterte. Die periodischen Ueberschwemmungen des Nilstroms lehrten sie messen und rechnen, machten ihnen die darnach sich fügenden Jahreszeiten, Krankheiten und Winde geläufig, und veranlasste sie, sich eine Art von Naturkenntniss und Himmelsgeschichte zu sammlen. Unter die in Aegypten einheimischen Geschicklichkeiten gehörte auch die Kunst, Mumien zu bereiten, die darauf in Katakomben beigesetzt wurden *). Diese Mumien zeigen, dass die Gestalt der alten Bewohner des Landes mehr hässlich, als schön war. Fetischendienst war die Grundlage ihrer Gottesverehrung, woraus sowohl die verschiedenen Klassen der Götter als der Thierdienst erwuchsen. Uebrigens hatten die Aegypter, besonders in den letzten Zeiten dieser Periode mehrere weise Gesetze **). Auch verdient die Kürze ihrer Processe mit Recht gerühmt zu werden.

5. *Phöni-*

*) Die Aegypter kannten eine dreifache Einbalsamirung, von denen die weitläuftigste und kostbarste siebzig Tage dauerte. Nicht bloss der Salpeter und die Pflanzenharze, die man in die Leichname that, sondern auch die trockne Luft von Aegypten, trug zu ihrer Erhaltung bei.

**) Mneves, Sasychis, Sesoosis, Bochoris und Amasis werden als Gesetzgeber Aegyptens gerühmt. Sehr nützlich war das Gesetz

5.

Phönikier.

Phönikien hatte im Anfange dieses Zeitraums schon seinen Geschichtschreiber, Sanchuniathon *). Allein bis auf einige in griechischer Uebersetzung erhaltene Bruchstücke, sind diese, nächst den mosaischen Schriften, ältesten Geschichtsurkunden der Vorwelt leider! ein Raub der Zeiten geworden. Indessen ist bei allem Dunkel, der deshalb auf der phönikischen Geschichte ruhet, doch so viel bekannt, dass die unter dem Namen Phönikien bekannte Küste von Syrien und Palästina in mehrere kleine Reiche vertheilt war, die von besondern Königen regiert wurden. Das älteste derselben war der Staat von Sidon, das berühmteste hingegen der Staat von Tyrus. Letzterer versuchte daher auch von Zeit zu Zeit, sich die Herrschaft über Sidon anzumassen. Die Handlung der Phönikier er-

des Amasis, dass jeder anzeigen musste, wovon er lebte. Bei den Processen gab es keine Advokaten. Auf Meineid und Mord stand der Tod. Auch derjenige, der einen Menschen tödten sah und ihn nicht rettete, ward am Leben gestraft. Die Strafe der Verräther war der Verlust der Zunge.

*) Sanchuniathon (ein Name, der einen Freund der Wahrheit anzeigt) aus Berytos gebürtig, schrieb um das Jahr der Welt 2800 eine Geschichte von Phönikien und Aegypten, vom Ursprunge der Welt und von den phönikischen Göttern in neun Büchern in phönikischer Sprache. Philo aus Byblos übersetzte sie im zweiten Jahrhundert nach Christus in's Griechische: allein sowohl die Urschrift, als die Uebersetzung sind verloren gegangen. Nur ein Bruchstück der letzteren hat sich beim Eusebios erhalten. Ob aber Philo das wahre Original des Sanchuniathon übersetzte, darüber wird viel gestritten. Wahrscheinlich ist es, dass er eine alte Urkunde vor sich hatte, sie aber nach seiner Manier bearbeitete. M. s. Heyne über die Abhandl. der Par. Akad. der Aufschr. Griech. Alterth. I. S. 240.

ſtreckte ſich in dieſem Zeitraum über den gröſsten Theil der damals bekannten Erde. Vorzüglich beſegelten ſie die Küſte des ganzen ſüdlichen, weſtlichen, zum Theil auch nördlichen Europa, und legten allenthalben Faktoreien an, woraus ſich im Fortgang der Zeit geſittete Kolonien bildeten. Daſs die Volksmenge von Phönikien ſehr beträchtlich war, erhellt aus den Pſlanzvölkern, welche in dieſer Periode von hieraus nach Griechenland, Italien und Afrika wanderten. Am meiſten zeichnete ſich unter dieſen Karthago aus, welches Dido, die Schweſter des tyriſchen Königs Pygmalion, um das Jahr der Welt 3098, ſtiftete. Die Macht und der Wohlſtand dieſes auf Handel gegründeten Staats ward in der Folge ſo groſs, daſs er den Weltüberwindern, den Römern, lange die Herrſchaft über den Erdkreis ſtreitig zu machen vermochte. Nebukad-Nezar beſiegte Tyrus, ohne es doch völlig zu unterdrücken. Die Sidonier ſpielten, als Tyrus blühte, nur eine Nebenrolle, und waren erſt jenem, dann den Aſſyriern, hierauf den Babyloniern, und endlich den Perſern unterworfen. Fragt man nun, was die Phönikier zu einem ſo thätigen, betriebſamen, unternehmenden Volke machte; ſo iſt die Antwort: Noth und Umſtände, die alles aus dem Menſchen zu bilden im Stande ſind, und die in neueren Zeiten die Holländer, ſo wie die meiſten ſeefahrenden Völker ſchuſen *). Von allen ſemitiſchen Völkerſchaften gehaſst und verachtet, hatten ſie nichts weiter übrig, als die See und das dürre Ufer. Daſs ſie nun, um Herder's Worte zu gebrauchen, das mittelländiſche Meer ſo voll Inſeln und Buſen fanden, daſs ſie von Land zu Land, von Ufer zu Ufer allmählig über die Säulen

*) Man ſehe die Geſchichte der Phönikier im erſten Zeitraum, wo mehr über den Urſprung ihres Handels geſagt iſt.

des Herakles hinausgelangen, und unter den unkultivirten Völkern Europa's eine ſo reiche Ernte ihres Handels antreffen konnte, dieſs war nichts, als Lage der Sache, als eine glückliche Situation, welche die Natur für ſie erſchaffen hatte. Das ganze ſchöne Aſien mit ſeinen Waaren und Erfindungen, und dem längſt vor ihnen errichteten Landhandel, lag hinter ihnen. Sie nutzten alſo nicht nur fremde Betriebſamkeit, ſondern auch die reiche Zurüſtung der Natur in Begabung dieſes Erdtheils und die lange Mühe der Vorwelt *). Kein Wunder alſo, wenn die Phönikier bald von der drückendſten Armuth zum Wohlſtande gelangten, wenn ſie bald aus wilden Räubern zu einem kultivirten Volke wurden, bald aus der Nacht der Unwiſſenheit ſich zu mancherlei Kenntniſſen und Geſchicklichkeit emporarbeiteten. Sie waren es, die Schiffbau und Seefahrt ungemein verbeſſerten, die es wagten auch zur Nachtzeit, nach Anleitung der Geſtirne, fortzuſegeln, die den von den Chaldäern und Aegyptern erhaltenen Vorrath von aſtronomiſchen Kenntniſſen erweiterten und berichtigten. Sie prägten wahrſcheinlich das erſte Geld, nachdem man ſchon früher die innere Güte des Metalles durch ein darauf geſtempeltes Zeichen anzudeuten pflegte. Alle damals bekannten Künſte des Luxus blühten unter ihnen. Tyrus hatte die ſchönſte Purpurfärberei und Sidon vorzügliche Webereien, ſo wie alle zur Bequemlichkeit

*) M. ſ. Herder's Ideen zur Geſch. d. Menſchheit III. S. 101. Die Phönikier prägten nicht nur zuerſt Geld, ſondern verarbeiteten die Metalle auch zu allerlei Geräthen und Spielſachen, womit ſie handelten. Aus Britannien holten ſie Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preuſsen Bernſtein, aus Afrika Gold und wechſelten dagegen aſiatiſche Waaren. Tarteſſus in Spanien war die berühmte Niederlage ihres Handels zwiſchen den dreien damals bekannten Erdtheilen.

und zum Schmucke gehörige Arbeiten *). Wie weit ſie es aber in wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen brachten, davon ſchweigt die Geſchichte. Allein muthmaſsen läſst es ſich, daſs ſie in mehreren Zweigen derſelben nicht unerſahren waren, da ſie ſchon frühzeitig ihre Geſchichtſchreiber hatten, da ſie den Völkern, womit ſie handelten, die Schreibkunſt lehrten, da ſie endlich in ihren gebildeten Zeiten, ſogar Archive und Bücherſammlungen unterhielten **). Ob ſich aber ihr litterariſcher Fleiſs ſelbſt bis zur Dichtkunſt erſtreckte, und wie weit ſie es in dieſer, faſt keinem Zeitalter und keinem Volke fremden, Kunſt gebracht haben mögen, das iſt eine Frage, deren Beantwortung nicht möglich iſt.

6.

Syrien und Arabien.

Syrien beſtand im Anfange dieſes Zeitraums noch aus mehreren kleinen Staaten. Damaſkos, der angeſehenſte derſelben, in einer ſehr reizenden Gegend, war ſchon in der vorigen Periode blühend. Sowohl dieſes, als mehrere andere ſyriſche Reiche, kam unter die Herrſchaft David's, und ward endlich von der aſſyriſchen Monarchie verſchlungen. Zwar riſſen ſich die Syrer nach Salomo's Tode, der ſie zu Juda geſchlagen hatte, nochmals los, allein das Glück ihrer Unabhängigkeit währete nicht lange. Mit den Aſſy-

*) Sie waren die Erfinder des Purpurs und der Purpurfärberei, die ſie ſehr bereicherte. Auch die Sidoniſche Leinewand, die ſich durch auſserordentliche Feinheit und Güte empfahl, ward ſehr geſucht.

**) So viele, oder wenige Kenntniſſe die Phönikier auch den Europäern mittheilten, ſo erwarben ſie ſich doch durch das Geſchenk der Buchſtaben, welche die Griechen von ihnen erhielten, um Europa ſehr weſentliche und bleibende Verdienſte.

riern kamen ſie hierauf unter die Botmäſsigkeit der Perſer und mit dieſen, durch die Waffen des Welteroberers Alexander, in die Hände der Griechen. Ueber ihre Fortſchritte in Aufklärung, Künſten und Wiſſenſchaften ſchweigen die Nachrichten gänzlich. Erſt in neueren Zeiten wird ihre Geſchichte, auch in dieſer Hinſicht, zuſammenhängender und heller. Faſt daſſelbe Dunkel verbirgt uns auch die Thaten, Verdienſte und Schickſale der Araber. Noch immer trugen dieſelben das eigenthümliche Gepräge, welches die von ihnen bewohnte Halbinſel, die mit Recht zu den ausgezeichnetſten Erdſtrichen gerechnet wird, ihrem Charakter aufdrücken muſste. Ihre Lebensart blieb dieſelbe. Noch immer flohen ſie die Städte wie Kerker, und weideten auf weiter Ebene ihre Heerden. Noch immer prunkten ſie mit ihrem alten eingebohrnen Urſprung, mit ihrer reichen und dichteriſchen Sprache, mit ihrer Unabhängigkeit und Tapferkeit. Bald war ihnen ihre Halbinſel nicht mehr geräumig genug; ſie verbreiteten ſich daher zuerſt oberhalb derſelben, und legten in Irak und Syrien kleine Reiche an. Mehrere Stämme von ihnen wohnten in Aegypten, und bald ſchien die ganze afrikaniſche Wüſte ihr Erbtheil. Selbſt die glücklichſten Eroberer verſuchten es vergebens, ſie zu unterjochen: ſie vermochten nichts gegen dieſe rüſtigen, unter dem Beiſtande der Natur ſich wehrenden Streiter *). Ihre Regierungsform blieb unverändert: immerfort gehorchten ſie Emirn aus ihrem Volke. Und gelangen auch einige Verſuche, ſie zu unterjochen auf kurze Zeit, ſo trafen ſie doch nie die innern Gegenden von Arabien **). Dem Mittel-

*) Ihre Halbinſel war durch die Wüſte vom groſsen Aſien getrennt, und dadurch gegen die häufigen Züge der Eroberer geſichert.

**) David bezwang die Edomiten, eine arabiſche Nation: allein das jüdiſche Scepter ward bald von mächtigeren Nationen zerbrochen.

punkte des füdlichen und öftlichen Handels nahe, lernten fie nicht nur frühzeitig diefe Erwerbsquelle kennen, fondern wurden auch durch die Bekanntfchaft mit den handelnden Nationen, fo wie durch die glückliche Lage ihres Landes felber veranlafst, Handelsgefchäfte zu treiben. Dadurch gelangten fie bald zu einer geiftigen Kultur, die fie fonft vielleicht fo früh nicht bekommen hätten; befonders aber bildete fich ihre Sprache, bevor fie diefelbe noch zu fchreiben wufsten, fchon zu den bildlichen Reden und Weisheitsfprüchen, wodurch fie fich vor allen Völkern auszeichneten. Zwar hat fich kein poetifches Denkmal ihres Geiftes aus diefem Zeitraum erhalten; allein dennoch ift es nicht anders zu vermuthen, als dafs fie auch jetzt die Mufen ehrten, denen fie fchon in der erften Periode fo ausgezeichnete Opfer brachten. Das idyllifche Gedicht, das man Kafida nannte, blühte gewifs in dem von köftlichen Specereiftauden und balfamifchen Pflanzen durchdufteten Yemen in vorzüglicher Schönheit, und auch andre zum Lehrgedicht gehörige poetifche Darftellungen, wozu das Buch Hiob ein fo fchönes Vorbild war, wurden unftreitig jetzt nicht vergeffen *).

Dagegen unterwarfen fich Araber fogar einen Theil Aegyptens: denn die Hykfos, die eine Zeitlang dafelbft regierten, waren herumfchweifende Araber.

*) Wenn aus den Felsklüften des petraifchen Arabiens fo früh fchon ein fo vortreflicher Gefang, als das Lehrgedicht Hiob, erfchallen konnte; ift es dann nicht mehr, als wahrfcheinlich, dafs das reizende Yemen, von den angenehmften Bächen durchwäffert und unter dem heiterften Himmel liegend, noch früher feine Dichter hatte? Allein kein fo mufenliebender König, als David, der vermuthlich den Hiob bekannter machte, lernte fie kennen, um fie auch aufserhalb der Gränzen Arabiens den Freunden der Dichtkunft zu fchenken.

7.

Dschina.

Dschina, von den Mungalen Katai, von den Mandschu Nikan Kuru, und von den Landesbewohnern selber Tschong Kun genannt, hat, alle Uebertreibungen abgerechnet, ein sehr hohes Alterthum *). In dem östlichen Winkel Asiens, unter dem Gebirge liegend, nennt es sich selbst die Mittelblume der Welt, ist voller Thiere und Fische, und ganz auf Ackerbau gegründet. Sanftmuth, Geschmeidigkeit des Charakters, gefällige Höflichkeit, und anständige Geberden, zeichnen die Dschinesen vor allen Völkern der Erde aus. Ihre Bildung, ihr grober, oder verschrobener Geschmack, ihre sinnreiche Künstlichkeit und der erste Wohnsitz ihrer Kultur zeugt von ihrer mungalischen Abkunft. Im nördlichen Theile Dschina's herrschten die ersten Könige dieses Landes und legten den Grund zu dem Despotismus, der sich allmählig bis zum Südmeer hinab verbreitete. Eine tatarische Lehnsverfassung verknüpfte seit undenklichen Zeiten die Vasallen mit dem Herrscher. Allein nicht selten kriegten diese Vasallen unter einander, und stürzten den Thron, vor dem sie kurz vorher zitterten. Erst um das Jahr der Welt 3800 beginnt die zuverläßige Geschichte von Dschina. Bis dahin aber hatten die Dschinesen schon einen beträchtlichen Fortgang in der Kultur gemacht. Schon um das Jahr 3400 theilte sich die vorher herrschende Religion in zwei Hauptsekten, vermuthlich, weil man zum Theil bereits so weit in der Aufklärung des Verstandes gekommen war, um das Fehler-

*) Der Name Dschina ist nicht einheimisch. Die Dschinesen nennen ihr Reich nach der jedesmal herrschenden Dynastie, itzt Tschong Kun. Man sehe über dieß merkwürdige Volk Herder's Ideen zur Gesch. der Mensch. III. S. 5. etc.

hafte des bisherigen Götzendienstes einzusehen. Bald nachher erhuben sich die Weisen Yang und Me, und bemühten sich, die Sittenlehre zu reinigen und zu verbessern. Allein, in ihren Meinungen abweichend, gaben sie nur zu Streitigkeiten Anlass. Ihr Ansehn verlor sich, als Con-fu-tsee auftrat, und Vorschriften der Klugheit und Tugend ertheilte. Er suchte sie durch Beispiele aus der Geschichte anschaulich zu machen, und zeichnete sie auf, um auch nach seinem Tode noch nützlich zu werden *). Auch sein Enkel Meng-tsche suchte sich auf gleichem Wege um seine Landsleute verdient zu machen. Kaiser Tschin-Wang, der Vollender der berühmten dschinesischen Mauer, liess ums Jahr der Welt 3740 alle bishergeschriebene Bücher verbrennen. Nicht lange nachher zerrütteten östliche und nördliche Nomadenhorden das Reich, bis dieselben allmählig geschwächt und endlich vertrieben wurden. Seitdem überliess sich Dschina, nur mit seinen nächsten nomadischen Gränznachbarn bekannt, seinem eigenen Stufengange. Erst um das Jahr 3860 lernte es Indien und das ihm ostwärts gelegene Asien kennen: ein Beweis, dass bis daher keine fremde Nation auf die Kultur desselben Einfluss hatte. Betrachten wir diese Kultur nun unpartheiisch etwas näher, so werden wir sie weder zu einem Ideale von Vollkommenheit erheben, noch im wegwerfenden Tone, wie von grober Unwissenheit, davon reden. Die Dschi-

*) Con-fu-tsee, den man gewöhnlich Confucius nennt, trat in dem dschinesischen Königreiche Lou (Schan tong) auf. M. s. Dressleri Compendium Confucii vitae et doctrinae 1701. Abregé historique des principaux traits de la vie de Confucius, Paris 1786. Unter die Schriften dieses dschinesischen Philosophen gehörten vorzüglich der Schuking, oder Schang-Schu. Le Chouking, un de livres sacrés des Chinois, traduit par le P. Gaubil, revu par M. de Guignes. Paris 1770.

neſen gaben ſich ihre Bildung ſelber: natürlich muſste dazu mehrere Zeit erfodert werden, als wo man Anderer Belehrung und Beiſpiel zu nutzen im Stande iſt. Ueberdem legten ihnen Charakter, Ort der Wohnung, deſpotiſche Regierungsform und andre Umſtände mehr, ſo viele Schwierigkeiten in den Weg, daſs ihre Fortſchritte nicht anders, als mittelmäſsig ſeyn konnten. Dafür aber ward ihre Kultur auch deſto origineller, und das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfaſſung, ihrer Einrichtung und Denkart, ihnen eigen. Ihre Kultur war die Kultur mungaliſcher Sklaven, deren Ehre pünktlicher Gehorſam, deren Kraft in Feigheit entartete Achtſamkeit gegen den Staat iſt. Sie drehten ſich mit allem was ſie konnten und wuſsten in einem ewigen Kreiſe umher, und kamen kaum einen Schritt lang weiter. Selbſt ihre Moral und Geſetzbücher ſagten auf hunderterlei Art, genau und ſorgfältig mit regelmäſsiger Heuchelei von Gelehrſamkeit und kindlichen Pflichten immerfort daſſelbe. Zwar kannten ſie einige Wiſſenſchaften und Künſte, als Aſtronomie, Moral, Tonkunſt, Malerei, Architektur, Dichtkunſt; allein in keiner derſelben zeichneten ſie ſich aus; Jahrhunderte hindurch blieben ſie in ihren Kenntniſſen auf einer und derſelben Stelle. Und was damals auf ſie paſste, läſst ſich noch jetzt, nach Jahrtauſenden, von ihnen ſagen: noch immer ſind ſie Kinder ihrer ewigen Geſetze, Sklaven ihrer unabänderlichen, kindiſchen Einrichtung. Das Reich iſt, wie Herder eben ſo treffend als ſchön ſagt *), eine balſamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemahlt und mit Seide umwunden: ihr innerer Kreislauf iſt wie das Leben der ſchlafenden Winterthiere.

*) M. ſ. Herder's Ideen zur Geſch. der Menſchheit III. S. 17.

8.

Hindostan.

Der Urfprung von Hindoftan verliert fich in das Dunkel des graueften Alterthums. Umfonft bemühen wir uns daher, den Zeitpunkt zu beftimmen, wo es zu feyn begann, umfonft, die Umftände aufzufuchen, unter denen es fich zu einem Staate bildete. Nichts mehr, als Bruchftücke, und noch dazu fehr unzuverläfsig, find die Nachrichten, welche uns die Griechen von diefem Reiche geben. Sie kannten es viel zu oberflächlich, viel zu ftückweis, als dafs fie uns ein befriedigendes Gemälde davon liefern konnten *). Sehr alt ift die Eintheilung der Hind'us in vier Stämme, welche den Brahmen, oder Bramanen, als dem erften Stamme, unterworfen find. Brahma, ein weifer und gelehrter Mann, und der Erfinder vieler Künfte, befonders der Schreibkunft, war, der Hindifchen Sage zufolge, Vezier eines der älteften Könige von Hindoftan, Krifchens **). Der Sohn diefes Königs machte die Eintheilung feines Volks in die vier bekannten Stämme gefetzlich. Den Sohn des Brahma fetzte er über die erfte Klaffe, wozu die Sterndeuter, Aerzte

*) Der Name Hindoftan ift nicht einheimifch, fondern perfifch, und bezeichnet die Länderftrecke, die wir Oftindien zu nennen pflegen. Im Schanfkrit, das heifst, der heiligen Sprache der Brahmen, heifst das Land beftändig entweder Bhertechunt, oder Tfchumbudig. Uebrigens verftehen Griechen und Orientalen unter Hindoftan oder Indien bald das eigentliche Indien am Ganges, bald einen Theil Arabiens, bald Aethiopien, oder Habbeffinien, ja fogar Affyrien und felbft Perfien. M. f. Wahl's Gefch. der morgenl. Sprachen und Litt. S. 355.

**) Brahma bedeutet in der Sprache der Hind'us einen Mann, deffen Geift nach Wahrheit forfcht und die Tiefen der Weisheit ergründet. M. f. Wahl's Gefch. der morgenl. Sprachen und Litteratur. S. 356.

und Priester gehörten. Die zweite Klasse begriff diejenigen edlern Geschlechter, woraus die erblichen Statthalter der Provinzen sollten genommen werden. Die Unterthanen der dritten Rangordnung sollten den Ackerbau treiben, so wie die vierte Klasse für die Bearbeitnng und Vervollkommnung der Künste bestimmt ward. Für die Brahmen ward die Stadt Bahar nicht weit vom Ganges zum Aufenthalt erbaut, wo sie auch seit den ältesten Zeiten ihre Schulen hatten. Von hieraus wussten sie so tief auf die Gemüther der Hind'us zu wirken, dass Jahrtausende hindurch ihr Ansehn und ihre Lehren unerschüttert blieben. Ausser der grossen Sinnlichkeit, womit sie alle Religionsvorschriften annehmlich und eindringend zu machen wussten, kam ihnen hiezu auch noch das Klima und der Charakter der Nation zu Statten, die von keinem Volke an geduldiger Ruhe und Folgsamkeit der Seele übertroffen ward. Und in der That, die Hind'us hatten es auch nicht nöthig, mit Lehren und Priestern unzufrieden zu seyn und ihr Joch abzuschütteln, die sie zu einem so hohen Grade von Sanftmuth, Höflichkeit, Mässigung und Keuschheit auszubilden wussten, die sie zu einer solchen Reinlichkeit des Körpers, zu einer so einfachen und harmlosen Lebensweise gewöhnten. Hierin übertrafen die Brahmen alle Bonzen, Lamen und Talapoinen der ältern und neuern Zeiten unendlich. Denn wenn jene durch Unwissenheit, Verfolgungsgeist, Trägheit, Nutzlosigkeit die Bürde, oder gar die Geissel der Menschheit wurden, dann waren jene die Wohlthäter derselben, die Duldsamkeit gegen Andersdenkende lehrten und übten, die sich als Erzieher der Jugend Verdienste erwarben, und die durch mancherlei nützliche Kenntnisse in der Astronomie, Zeitrechnung, Rechtswissenschaft und Heilkunde, Auf-

klärung und Wohlfahrt beförderten. Zu den Lehren, die ſie vortrugen, gehörte auch die Lehre von der Seelenwanderung, die ſo oft in den Syſtemen der Philoſophen, nach dem ewigen Kreislauf der Dinge wiederkehrte. Dadurch weckten ſie in den Hind'us ein warmes Mitleiden mit allem Lebendigen, und eine tiefe Ergebenheit in die Fügungen des Schickſals, die freilich den thätigen Empfindungen derſelben nicht ſelten ſchädlich wurde. Noch ſind die heiligen Religionsbücher der Brahmen die vier Wedam's, oder Weda's, nicht bloſs in der perſiſchen Ueberſetzung der Punditen, ſondern auch in der Urſchriſt vorhanden, ein Schatz, der es in vielfacher Hinſicht verdiente, den Freunden des Alterthums, der Aufklärung und Weisheit aller Völker und Jahrhunderte geöffnet zu werden *). Pythagoras ſchöpſte daraus und ward einer groſsen Menge lehrbegieriger Schüler nützlich. Vielleicht daſs die Eröffnung dieſes Schatzes auch jetzt noch nicht bloſs die Neugierde befriedigte, ſondern auch zu manchen nützlichen Unterſuchungen Anlaſs gäbe! — Die politiſche Geſchichte der Hind'us

*) Die Wedam's werden dem Brahma beigelegt. Sie bezauberten einſt Hollwell ſo ſehr, daſs er alle Welt bereden wollte, brahmaniſch zu werden. Es giebt ſehr viele Kommentare derſelben, die man Puranam's oder Shaſter's nennt. Von dieſen Shaſter's iſt der Ezour-Wedam durch den Druck bekannt gemacht worden. Daſs neben vielen reinen Religionsbegriffen auch abergläubiſche Ideen darin vorkommen, iſt nicht zu verwundern: denn wo iſt Licht ohne Schatten? Im Baga-Wedam heiſst es unter andern trefflichen Stellen: „das wahre Opfer iſt das Opfer des Geiſtes und des Herzens. Die Unwiſſenden richten ihre Gebete an Götzen, die von Menſchenhänden gemacht ſind. Der Weiſe verehrt Gott im Geiſte. M. ſ. Dow's Abhandlung zur Erläuterung der Geſchichte, Religion und Staatsverfaſſung von Hindoſtan. Leipz. 1773. Herder's Ideen zur Geſch. der Menſchh. III. S. 35. ff.

während dieses Zeitraums ist dunkel. Sie hatten frühzeitig ihre Könige und Fürsten; doch wurden sie vielleicht bald den Parsen zinsbar. Als endlich der siegreiche Alexander sich Persiens bemächtigte, fühlten auch sie seine Waffen.

9.

Allgemeine Fortschritte der Dichtkunst in diesem Zeitraum.

Die Dichtkunst war nunmehr den Jahren der Kindheit entwachsen; ihr Stammeln verwandelte sich allmählig in melodische Rede, ihre Sprache ward gesetzter, reicher und gewandter, ihre Ideen wurden geläuterter, eindringender und vollständiger. Nicht mehr die Tochter und Sklavin der stürmenden Begierden und Leidenschaften, ging sie langsamer und bedächtiger, aber eben deshalb auch sicherer und reizender. Der erwachende Geschmack kam ihr freundlich entgegen, leitete ihre Schritte, um sie zu einem festen Gange zu gewöhnen, machte ihr Aeufseres durch kunstlosen Schmuck gefälliger und anziehender, und bildete ihren vorigen Ungestüm zur Mäfsigkeit und Sanftmuth, ohne jedoch ihrer Lebhaftigkeit und dem Feuer ihrer Jugend zu schaden. Zwar gingen nun mehrere der vorigen Naturtöne verloren, welche die Darstellung sinnlicher Ideen vormals so sehr begünstigten: zwar hörten Mienenspiel und Gebärdensprache nach und nach auf, den Gesang bedeutender und eindringender zu machen; allein dafür ward auch der Ausdruck geschmeidiger, mannigfaltiger und melodischer, ohne an Sinnlichkeit und mahlerischer Darstellung zu viel aufzuopfern; dafür ward die Sprache ausgebildeter, bestimmter und vollkommner, um selbst

die feinste Empfindung des Herzens mit Anmuth und Wahrheit andeuten zu können. Die arabische, persische und griechische Sprache zeichneten sich hiedurch am meisten aus *). Sie gelangten zu einem Reichthum, zu einer Biegsamkeit, Bestimmtheit und Melodie, daſs sie von der Natur selbst zur Sprache der Musen bestimmt zu seyn schienen. Zugleich erweiterte sich auch das Gebiet der Dichtkunst beträchtlich, besonders unter dem Einfluſs des heitern Geist und Herz belebenden griechischen Himmels. Die Stammsagen und Geschlechtsmythen der Vorwelt wurden nun zu förmlichen Heldengedichten ausgebildet **). Fast zahllos waren die epischen Gedichte der griechischen Cykliker, die nicht leicht eine nur irgend wichtige und interessante Nationalüberlieferung unbearbeitet lieſsen. Allein man sorgte nicht bloſs dafür, Patriotismus zu befördern und durch Darstellung der Thaten und Schicksale der Vorwelt zu unterhalten,

*) Um die Uebersicht der dichterischen Fortschritte des Orients in diesem Zeitraum zu erleichtern, und zu zeigen, in welchen Fächern die morgenländische Poesie sich über die abendländische erhub, und in welchen sie von dieser übertroffen wurde, war es nöthig, schon in diesem der orientalischen Dichtkunst gewidmeten Abschnitt der griechischen zu erwähnen, die sich nur allein noch im Okcident zu einer höheren Vollkommenheit erhoben hatte.

**) Schon vor Homer gab es eine Menge von epischen Gedichten bei den Griechen, welche diese Art der Poesie, die ihrem Patriotismus und ihrem Ahnenstolze schmeichelte, vorzüglich liebten. Und wie viele sind nicht vielleicht mit der Ilias und nach derselben verfertigt, die wir nicht kennen! Der Orient hingegen machte keine Versuche in dieser Dichtart; er bediente sich der lyrischen Form, wenn er die Verdienste seiner Helden und Wohlthäter verherrlichen wollte. Ueberhaupt ward die lyrische Poesie als die älteste und natürlichste von allen Völkern geschätzt und bearbeitet.

ſondern man bemühte ſich auch, auf das Herz zu wirken, die Geſinnungen zu veredlen, die Sitten zu verfeinern, und dem Menſchen zu einem frohen und glücklichen Genuſs des Lebens zu verhelfen. Dazu gebrauchten die älteſten Weiſen dieſes Zeitraums die Fabel, die Sprüchwörter, die Denkſprüche, die ſie entweder wie Blumen zu **einem** Kranze zuſammenwanden, oder, wo es ihnen ſchicklich däuchte, in ihre Reden und Gedichte verwebten. Wie viel treffliche Denkſprüche enthält nicht hin und wieder die Sammlung der Pſalmen! Wie viel praktiſche Lebensregeln und Klugheitslehren weiſs nicht Heſiodos ſeinem Landgedichte einzuflechten! Wie voll kräftiger Ermunterungen zu Rechtſchaffenheit und Tugend ſind nicht die Siegshymnen eines Pindaros! Und nun nehme man die Denkſprüche eines Salomo, voll Kraft und Leben, die Lehren Koheleth's, die Gnomen eines Pythagoras, Solon, Theognis, Phokylides, wo ſich, in der melodiſchſten Sprache, Sprüche an Sprüche drängen, und ſage, ob die Dichtkunſt nicht ſchon in dieſem Zeitraum eben ſo ſehr auf den Nutzen als das Vergnügen der Menſchheit bedacht war! Eben ſo verſuchten menſchenfreundliche Weiſe durch Hülfe der Fabel zu belehren und nützlich zu werden. So erzählte Jotham dem Abimelech, der ſich durch Liſt und Gewalt zum König der Sichemiten erhoben hatte, eine ſehr lehrreiche und warnende Fabel: ſo belehrte der Prophet Nathan den König David nach einem frevelhaften Morde durch eine Fabel von der Abſcheulichkeit ſeines Vergehens: ſo benutzten Aeſopos, Lokmann, Bidpai und andre mehr, die anſchauliche und überzeugende Kraft der Fabel, um ihren Landsleuten Menſchenkenntniſs und Lebensklugheit beizubringen. Andre, in ſpitzfündige Unterſuchungen über den Ur-

ſprung des Weltalls und der Götter verſunkene, Denker hingegen kleideten die Reſultate ihrer Forſchungen gleichfalls in das Gewand der Dichtkunſt. Daher die Theogonien und Kosmogonien nicht bloſs unter dem griechiſchen Himmel, ſondern faſt in allen Gegenden des Erdbodens, wo der erwachende Verſtand ſeine bemerkten Kräfte zu gebrauchen verſuchte, aber immer noch zu ſehr am Leitzaum der Phantaſie und Sinnlichkeit einherging, um ſo ſchwere Fragen beantworten zu können. Vorzüglich aber ward die älteſte Gattung der Poeſie, die lyriſche Dichtkunſt, mit ausnehmendem Glücke bearbeitet. Sie war die Tröſterin im Leiden, ſo wie die Theilnehmerin an den frohen Ereigniſſen des Lebens. Sie beſang das Lob der Gottheit in den kühnſten Accorden, erhub die Thaten menſchenfreündlicher Heroen, ertönte von den angenehmen und ſchmerzlichen Gefühlen des eigenen Herzens, ermunterte zu Vaterlandsliebe, Pflichterfüllung, Lebensgenuſs und ſtandhafter Ertragung der tauſendfältigen Mühſeligkeiten und Beſchwerden der irdiſchen Laufbahn. So ſangen David und Aſſaph das Lob des Ewigen, ſo lieſsen Orpheus, Homeros und Pindaros ihre Lyra zum Preiſe der Unſterblichen erſchallen. Die Siegsgeſänge des letzteren verherrlichten die Siege der glücklichen Kämpfer, die in den heiligen Spielen der Griechen den Kranz errangen, und ertheilten ihnen zu gleicher Zeit noch manche nützliche Lehre, noch manche wohl zu beherzigende Wahrheit. Wenn Anakreon die Freude ſeines von Wein und Liebe erwärmten und gehobenen Herzens in den niedlichſten und gefälligſten Liedern ergoſs; dann klagte ein Solon und Theognis bald über die Verderbtheit der Menſchen, bald über die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, bald über die Freudenloſigkeit des

Grei-

Greisenalters, bald über die Mühseligkeiten und Beschwerden, welche den Sterblichen auf jeden Schritt seiner irdischen Laufbahn verfolgen. Wie rührend ist die Klage der Kinder Korah im drei und vierzigsten Psalme: wie blüht dagegen im fünf und vierzigsten die schönste Rose der Liebe! Nie war David in irgend einer Lage, wo die Muse ihm nicht zur Seite stand, wo sie ihn nicht tröstete, oder ermunterte. Seine Psalmen sind ein treuer Spiegel der jedesmaligen Empfindungen seines Herzens, ein treuer Abdruck seiner Leiden und Freuden! Doch ist seine Muse meistens ernsthaft und feierlich. Die Widerwärtigkeiten, die ihn in vorzüglichem Maasse trafen, hatten ihm eine Stimmung ertheilt, die seiner Freude nicht erlaubte, gleich einem heftigeren Feuer, aufzulodern. Ganz anders dachte und fühlte dagegen der vorgebliche Sänger des Liedes der Lieder. Ihm zeigte sich noch die ganze Welt im sanften Rosenlichte. Der Zauber der Liebe verschloss sein Auge für jeden Auftritt des Jammers, und eröffnete ihm nur die Aussicht auf schöne mit Frühlingsblumen geschmückte Fluren *). So vergafs auch die griechische Sappho jede Beschwerde des Lebens, wenn die göttliche Aphrodite ihr lächelte, so kannte Mimnermos keine Freude ohne die Wonne der Liebe. Auch ihre Lieder waren der Abdruck ihrer Gefühle. Ganz anders tönten dagegen die Kriegsgesänge eines Alkäos, Tyrtäos und anderer. Voll des feurigsten Patriotismus, suchten sie diesen auch in der Seele ihrer Mitbürger zu wecken, oder zu entflammen. Verachtung der Gefahren und des Todes, uner-

*) So wie unter David alles, was Dichtertalent in sich fühlte, in den religiösen Ton seiner Lieder einstimmte; so sang, als Salomo's Laute von Liebe erscholl, auch alles Liebe. Auch seine Denksprüche fanden eine Menge von Nachahmern.

müdbares Ausharren in Kampf und Beſchwerden, edler Wetteifer, in den vorderſten Kriegerreihen zu ſiegen, oder zu ſterben, dieſs waren die Vorſätze und Entſchlüſſe, die ſie in jeglicher Bruſt hervorzubringen und zu unterhalten ſuchten. Auch die Hebräer hatten ihre Kriegsgeſänge, allein der Ton darin iſt ſanfter, die Ideen milder, das Feuer gehaltener. Die feinere moraliſche Volksverfaſſung Moſeh's war es unſtreitig, welche ſchon frühzeitig den hebräiſchen Kriegsgeſang ſanfter ſtmmte. Deſto kühner, feuriger und bilderreicher aber iſt die Orakelpoeſie, oder der Prophetengeſang der Iſraeliten. Jeſaias geht ſeinen prophetiſchen Brüdern im Königsſchmuck voran, Ezechiel bildet mit glühender Phantaſie Geſichte, Habakuk ſchwingt ſich wie ein Adler gen Himmel, Jeremias wehmüthigere Seele ergieſst ſich dagegen in fortwährenden Klagen, Amos irrt auf Fluren und um weidende Heerden, und Hoſeas windet Kränze aus ſtarkduftenden Blumen. Die Orakel der Griechen, von denen jedoch nur ſehr wenige noch übrig ſind, ſind mit den hebräiſchen nicht zu vergleichen. Dafür aber entwickelte und vervollkommnete ſich auch auf Hella's Fluren in dieſem Zeitraum das dem Morgenlande durchaus unbekannte Drama mit ſeinen mannigfaltigen Zweigen. Nicht nur das Trauerſpiel fand ſeinen Aeſchylos, Sophokles und Euripides, von denen es immer einer der Vollkommenheit näher führte, als der andre; ſondern auch das Luſtſpiel ward von Ariſtophanes ſehr vortheilhaft ausgebildet. Als Nebenſchöſslinge bildeten ſich zu gleicher Zeit das tragiſchſatyriſche und komiſchſatyriſche Drama, beſtimmt um theils mit heiterer Miene Lehren und Winke zu geben, theils durch Lachen erregende Scherze zu beluſtigen und nützliche Wahrheiten zu verbreiten. Dieſelbe Abſicht bezweckte vermuthlich

auch der Erfinder des komischen Heldengedichts, das sich in dem, dem Sänger der Ilias beigelegten, Kriege der Frösche und Mäuse gleichfalls zuerst in Griechenland zeigte *). Mit ihm und dem komischsatyrischen Drama hing die eigentliche Satyre, nur nicht in römischer Form, auf das genaueste zusammen: eine Dichtart, die gleichfals dem Orient fremd, sich in diesem Zeitraum in Hellas entwickelte. Endlich bildete sich unter den Griechen in dieser Periode auch noch das förmliche Lehrgedicht aus. Die Theogonie des Hesiodos gehört zu der philosophischen Klasse didaktischer Gedichte: denn sie enthält die ersten Kindheitsbegriffe des erwachenden Verstandes über Götter und den Ursprung derselben. Mit noch mehrerem Rechte verdient das Landwirthschaftsgedicht desselben Dichters ein artistisches Lehrgedicht genannt zu werden. Denn gesetzt auch, dass die Forderungen, die man in neueren Zeiten an ein solches Gedicht zu machen pflegt, darin nur zum Theil erfüllt seyn sollten; so ist doch die Absicht desselben, durch Belehrung zu nützen, nicht zu verkennen, und in so fern seine Stelle unter den Dichtarten nicht zu verfehlen. Auch die niedlichen Blumen, die mehrere Dichter unter dem Namen der Epigramme in dem Tempel der Musen streuten, enthalten manche sehr feine Bemerkung über menschliches Leben und Genuss des Lebens, manche sehr treffliche Lehre und nützliche Wahrheit, und sind daher theilweis didaktisch. Allein auch diejenigen, die es nicht sind, die nur einzelne Gedanken und Einfälle des geschmackvollen und feinem-

*) Diess Gedicht fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in spätere Zeiten. Das homerische Zeitalter war noch zu wenig gebildet, um schon die Idee von einem komischsatyrischen Heldengedichte zu fassen.

pfindenden griechiſchen Geiſtes über allerlei Gegenſtände enthalten, ſind doch ſo lieblichduftende Blüten, daſs wir mit Vergnügen dabei verweilen und es den Sammlern danken, die ſie zu den reizendſten Kränzen verbanden und dadurch vor dem ſonſt unvermeidlichen Untergange ſicherten. So erweiterte ſich das Gebiet der Dichtkunſt in dieſer Periode von Jahrzehend zu Jahrzehend beträchtlicher und erfreuender. Doch leider! ſind wir auch in dieſem Zeitraum ihrer Geſchichte nicht im Stande, die poetiſchen Fortſchritte aller Völker und Länder mit unſerm Blick zu verfolgen, und zu würdigen. Der Vergeſſenheit raſtloſe Wogen haben auch hier die meiſten poetiſchen Denkmale der Nationen in ihre verderblichen Strudel hinabgedrehet. Nur Hebräer und Griechen waren ſo glücklich, von mehreren Schöpfungen ihres dichtenden Geiſtes überlebt zu werden, und ihre Namen und poetiſchen Verdienſte auf die Nachwelt zu bringen. Von Perſern, Indiern und Dſchineſen hingegen haben ſich nur einige dichteriſche Trümmer erhalten. Die geſangreichen Araber, die ſich ſchon in der vorigen Periode als ſo vorzüglich begünſtigte Freunde der Muſen zeigten, verſtummen jetzt in der Geſchichte der Dichtkunſt, nicht weil ſie den Tempel der Muſen verſchloſſen, ſondern weil ihre Geſänge ſamt den Nachrichten von denſelben ein Raub der Zeiten wurden *). Die wenigen Denkſprüche und Sittenlehren, die ſich vielleicht noch aus ihrer poetiſchen Fülle erhalten haben mögen, ſind zu zerſtreut, und ihr Alter zu unkenntlich, als daſs

*) Die noch vorhandenen Geſänge der Araber reichen wahrſcheinlich nicht in dieſen Zeitraum. Allein arabiſcher Denkſprüche aus dieſen Zeiten finden ſich vielleicht mehrere in Meidanii Proverbiis arabicis, curavit Schultens Lugd. Bat. 1795.

ſie ſich mit Gewiſsheit ſammlen und würdigen lieſsen. Von den dichteriſchen Erzeugniſſen der Aſſyrer, Babylonier, Aegypter und Phönikier aber ſchweigt vollends jede Stimme der Vorwelt. Sie ſind dahin ſamt den Sängern, denen ſie ihr Daſeyn verdankten, und niemand vermag es die Lieder derſelben aus den Lüften zu ſammlen, die ſie verwehten.

I. Hebräiſche Dichtkunſt.

Sprachfortſchritte.

1.

Unter Moſeh erreicht die hebräiſche Sprache ihr männliches Alter.

In Aegypten lernten die Hebräer die ihnen bis dahin unbekannte Schreibkunſt. Nun waren ſie im Stande, ihre Sprache auch durch ſchriftlichen Vortrag zu bilden und auszuarbeiten. Dadurch ward dieſelbe immer mehr gebrochen, ihre Ecken immer mehr abgerundet, ihre Steifheit und Unbiegſamkeit immer mehr in Gewandheit verwandelt. Sie war nun nicht mehr bloſs Dienerin der Dichtkunſt, wiewohl ſie für dieſe alte Gebieterin noch immer groſse Vorliebe beibehielt. Sie hatt' es nicht mehr nöthig, alles Geiſtige in die Sinnenwelt herüberzuziehn, und mit Bildern und Vergleichungen zu ringen, um unſinnliche Ideen auszudrücken. Vielmehr war die vormalige hohe Dichterſprache ſchon vor Moſeh der Region des proſaiſchen Ausdrucks näher gebracht, und zur Sprache des Verſtandes gebildet. Allein in welcher Gegend ſie ſich vorzüglich zur Kultur erhob, bei welchen Stämmen ſie zur Schriftſprache reifte — wer mag dieſs, von Nachrichten entblöſst, entſcheiden? Moſeh ward auch in Hinſicht auf Sprachverbeſſerung der Wohlthäter der Iſraeliten. Er ſtudierte ſeine Sprache aus alten Nationaldenkmalen, und ward Vorbild und Quelle der folgenden Zeiten. In ihm lagen, nach Eichhorn, die

ersten Keime zu den Bildern, Gemälden und Vorstellungsarten, die sich nach Jahrhunderten in den Köpfen der Hebräer entwickelten: denn seine Schriften waren das Nationalhandbuch, aus dem man schöpfte, das man als Muster der reinsten Schreibart betrachtete *). Die Sprache des Umgangs und des gemeinen Lebens unterschied sich von Moseh's Büchersprache gewiss in vielen Stücken. Keine Mundart glich ihr an Geschmeidigkeit und Feinheit, keine schlang sich leichter und fester um alle Ideen, keine besass gleiche Fülle des Ausdrucks, gleiche Bestimmtheit der Worte, gleiche Regelmässigkeit aller Theile derselben. Die Zeit der Richter war sehr unruhig und kriegerisch **). Kein Wunder, wenn auch die Sprache es empfand, dass die in Palästina neue Kolonie verwilderte. Zwar entstanden seit Samuel hebräische Akademien, oder Prophetenschulen; allein sie konnten doch die in die Sprache eingeschlichenen Barbarismen nicht ganz daraus entfernen. Das Zeitalter David's, wo die Dichtkunst mit der ihr ver-

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. I. Kap. 1. §. 11. und Wahl's Geschichte der morgenl. Sprachen und Litterat. S. 458. Dass Moseh seine Sprache studierte und die gebildetste Mundart schrieb, beweisen die im ersten Buch seiner Geschichtsurkunden wörtlich eingerückten älteren Denkschriften. Nach ihm schrieben alle noch vorhandene hebräische Schriftsteller bis auf Maleachi hinab, in einem Zeitraum von mehr, als zwölf Jahrhunderten, in eben der Mundart; wiewohl die Schattirungen nicht zu verkennen sind, welche Provinzen und Jahrhunderte im Ausdruck hervorbringen mussten. M. s. Eichhorns Einleitung in das A. T. I. Kap. 1. §. 12.

**) Diese Richter, oder Schophet's waren nichts weiter, als Helden, Anführer, Stammhäupter. Man kennt ihrer vierzehn aus diesem heroischen Zeitalter der Hebräer. Samuel, der letzte von ihnen, besass einen vorzüglichern Grad von Gemeingeist, (Geist Gottes) als seine Vorgänger.

schwisterten Musik über alle übrigen Künste in Palästina das Scepter führte, war für die Sprache nicht ungünstig. Sie ward weicher, geschmeidiger und melodischer, wozu die den Gesang begleitende Tonkunst wohl das Meiste beitrug. Allein der mosaische Ausdruck blieb im Ganzen doch immer noch Muster. Noch mehr Verfeinerung erhielt die hebräische Sprache zu Salomo's Zeiten, wo Pracht und Luxus zu Jerusalem den höchsten Grad erreichten. Vielleicht aber war diese Verfeinerung Grund der baldigen Verschlimmerung derselben. Die Theilung des Reichs veranlaſste eine Menge von Unruhen und Streitigkeiten. Wie konnte nun wohl die Sprache vor dem verderblichen Einflusse derselben gesichert bleiben? Die Dialekte der verschiedenen Provinzen bekamen immer mehr Einfluſs auf sie, bis endlich bei dem Verkehr der Hebräer mit den Chaldäern, sogar Chaldaismen das hebräische Bürgerrecht erlangten.

2.

Hauptumstände, welche die hebräische Poesie in diesem Zeitraum begünstigten.

Moseh's Beispiel, der die Dichtkunst nicht nur schätzte, sondern sich selbst auf eine so glückliche Art in mehreren Fächern derselben versuchte, war für die bessern Köpfe seiner Nation sehr ermunternd, sich auf gleichem Wege Lorbeern zu sammlen. Der Ton des Gesangs war angestimmt, es bedurfte daher nur noch eines zweckmäſsigen, der poetischen Darstellung empfänglicher, Stoffs, um ihn nicht nur fortzusetzen, sondern auch mannigfaltiger und wohlklingender zu machen. Auch diesen Stoff empfing der Hebräer von seinem Erretter aus der ägyptischen Knechtschaft, von

dem Urheber ſeiner Geſetzgebung und Staatsverfaſſung, ſeiner Religionsform und häuslichen Einrichtung, von ſeinem erſten Helden und Dichter, Moſeh. Noch in den ſpäteſten Zeiten des hebräiſchen Staats erklang daher die wundervolle Rettung durch Moſeh, die weiſe Leitung der Iſraeliten in den arabiſchen Wüſten, in den Liedern der dankbaren Nachwelt *). Allein noch reicher an Stoff zu den kühnſten und feurigſten Geſängen war die bald nach Moſeh beginnende Heldenzeit der Hebräer, die Zeit der Schofetim oder Richter. Die Iſraeliten ſahen ſich genöthigt, mit den Waffen in der Hand, von dem Lande ihrer Väter Beſitz zu nehmen, und gleichſam jeden Schritt in demſelben mit Blut zu erkaufen. Dadurch aber ward ihr Muth nicht niedergeſchlagen, ſondern nur noch mehr befeuert. Sie ſtritten um die Gräber ihrer Ahnherren, die ſie unſichtbar umſchwebten, die ihnen aus den Wolken herunter unerſchrocknen Heldenſinn und unbezwingliche Tapferkeit einflöſsten. Und was ihre Fauſt vollbrachte, das ſang die Muſe in den flammendſten Liedern, und legt' es nieder in dem Buche

*) Auch dadurch ward Moſeh der hebräiſchen Dichtkunſt nützlich, daſs er Propheten anordnete, die zur Zeit einer gröſseren Sittenverderbniſs, oder wenn die Völkerrechte und Landesverfaſſung in Gefahr waren, öffentlich auftreten, im Namen Gottes reden, und Ungerechtigkeit und Laſter ſtrafen muſsten. Weil ſie oft Blicke in die Zukunft thaten, ſo nannte man ſie auch Seher: und ſo wohl dieſs, die Wirkung eines hohen Enthuſiasmus, als die Vorſtellung, daſs ſie im Namen Gottes redeten, machte ihre Sprache feierlich, bilderreich, poetiſch. Sie waren daher wahre dichteriſche Demagogen, weiſe und erfahrne Männer, welche das Volk vom Laſter abſchreckten, und zur Tugend ermahnten, und ſelbſt dem Fürſten aus dem Schatz ihrer Erfahrungen Rathſchläge und Winke ertheilten. Ja, machte der König Miene, Deſpot zu werden, ſo waren ſie dreiſt genug, die Volksrechte öffentlich gegen ihn in Schutz zu nehmen.

der Heldengefänge. Die kühnften Heldenfagen haben fich noch jetzt in den hebräifchen Urkunden aus diefen Zeiten erhalten. Allein fo tapfer die Ifraeliten auch damals fochten, fo blieben doch noch manche Refte feindlicher Völker im Lande, die nur auf Gelegenheit lauerten, um die fchrecklichfte Rache zu üben. Auch benachbarte Könige boten von Zeit zu Zeit ihre Kräfte auf, um den jungen Staat der Ifraeliten, von dem fie fich nicht viel Gutes verfprachen, gleich in feiner Blüte zu erfticken. Am drückendften ward das Joch, das die Hebräer eine Zeitlang von den Philiftäern erdulden mufsten, weil keine Ordnung, kein Regiment unter ihnen herrfchte. Doch lähmte diefes Joch ihre Heldenkraft nicht, vielmehr loderte hier und da in einzelnen Seelen die hellfte Flamme der Tapferkeit auf. Diefs bezeugen die Thaten einer Deborah, eines Gideon, Jephthah, Simfon und anderer. Die Erzählungen davon erfcheinen ganz in wunderbarem, poetifchen Lichte, ja einige Gefchichten, wie die Gefangennehmung Simfon's auf Delila's Schoofse, find felbft mit poetifcher Symmetrie geordnet. Genug Beweifes, dafs jetzt das dichterifche Zeitalter der Ifraeliten erfchienen war, dafs es jetzt an den erhabenften, kühnften und muthigften Schlachtgefängen, an den feurigften Siegeshymnen, wie das Heldenlied der Deborah, nicht fehlen konnte. Mit Eli fank das ifraelitifche Volk am tiefften. Ohne ein wirkfames Oberhaupt, verlor es fogar fein Heiligthum, die Lade des Gefetzes an feine Feinde. Nun verftummten die Heldenlieder. Die Mufe wich eine Zeitlang erfchrocken zurück, um bald darauf in einer veränderten Geftalt, als prophetifche Stimme wiederzukehren. Ein Mann, gewiffermafsen mit Mofeh's Geift befeelt, erhub fich in Samuel, um fein tiefgefunkenes Volk aus dem

Staube zu erheben. Er war der erste Prophet nach Moseh, der göttliche Gesichte sahe, der Offenbarungen Gottes verkündete. Kaum begann die Zeit, eine friedlichere Gestalt zu gewinnen, so fing er auch an, für die geistige Kultur des Landes und mit ihr auch für die Dichtkunst zu sorgen. Durch die von ihm gestifteten Prophetenschulen brachte er die damals in Poesie und Tonkunst bestehende hebräische Litteratur aus den Händen eines Stammes in's Freie. Allein keine Spur der Nationalgesänge, kein Laut der Naturdichtungen ist mehr übrig, worin sich die unter Samuel's Leitung stehenden Jünglinge übten *). David's bald nunmehr erschallende Hof- und Tempellieder machten, dass man jene freieren Gesänge der hebräischen Nationalweisheit vergass, und nur dem Saitenspiel des gekrönten Sängers sein Ohr lieh.

3.

David's, Salomo's und der Propheten Verdienste um die hebräische Poesie.

Schon als David, noch ein friedlicher Knabe, die Heerden hütete, versüsste er sich die Zeit der Musse mit jugendlichen Gesängen. Mit den Jahren vermehrte sich auch sein Hang zur Dichtkunst, und die herzliche Freundschaft, die ihn mit unwiderstehlichen Banden zu

*) Die Prophetenschulen waren Gesellschaften junger Leute, die sich unter Samuel's oder anderer Propheten Leitung in dem, was zur Religion und Nationalweisheit gehörte, folglich auch in der Dichtkunst übten. Die vorher kriegerische Poesie verstummte nun, Naturgesänge traten an ihre Stelle, und von dem Hügeln herunter tönten allenthalben einfache Lieder des weisen Lebensgenusses und der Freude. Allein wahrscheinlich wurden diese Lieder nicht aufgeschrieben, und daher ein Raub der Jahrhunderte.

Jonathan hinzog, war gewiss die Vertraute ihrer gegenseitigen Gefühle, die Dollmetscherin ihrer feinsten Empfindungen, ihrer leisesten Gedanken. Man lese David's Klaggesang auf Jonathan's Tod, und man wird an meiner Behauptung nicht zweifeln. Allein bald ward die bescheidene Feldblume des gefühlvollen Hirtenjünglings von den friedlichen Auen hinweg auf den Berg Zion gepflanzt, um daselbst zur Königsblume emporzuspriessen. Das sanfte idyllische Lied erhub sich bald zum kühnen Feuer des Psalms. Musik und Dichtkunst hatten dem jugendlichen Sänger den Zutritt zum Throne verschafft: gewiss ein mächtiger Sporn, diesen verschwisterten Lieblingskünsten noch eifriger zu dienen. Bald darauf durch sein feindliches Geschick in den Wüsten umhergetrieben, fand er an der Stimme der Muse Trost und Ermunterung. Von den lieblichen Tönen der Harfe umsäuselt, vergass er aller Beschwerden, aller Gefahren, alles Elends. Sein Herz ergoss sich in feurigen Gebeten, und Muth und Hoffnung belebte seine geängstete Seele. Nach langem Harren und Dulden erschien die Sonne am Horizonte seines Lebens, die alle Schatten der Trübsal verscheuchte. Jetzt ertönte die kurz vorher noch klagende Harfe von dem feurigsten Danke; und war Musik und Dichtkunst gleich vorher schon zur Feier des Gottesdienstes benutzt worden; so geschahe diess doch jetzt in noch weit höherem Maasse. Vier tausend Leviten wurden unter Sangmeistern in Klassen und Chöre geordnet, und selbst David liess durch die Sorgen des Throns sich nicht hindern, noch ferner den Musen zu opfern. Besonders verewigten seine und seiner Dichter Lieder jede nützliche, von ihm gemachte, Einrichtung, hauptsächlich aber die Heili-

gung des Bergs Zion *). Der Ton der königlichen Harfe bestimmte auch den Gesang der übrigen Sänger seines Zeitalters; ja selbst die späteren Propheten richteten sich nach demselben: denn David war zum Lieblingsnamen des Volks, und seine Psalmen zum Lieblingsbuch der Nation geworden. Wo nur bei Hebräern

*) Nach der Eroberung Jerusalem's, beschloss David, die Burg Zion, die er nach seinem Namen nannte, zur Hauptstadt von ganz Kanaan und zum Vereinigungsplatze des ganzen israelitischen Volks zu machen. In dieser Hinsicht sollten hier die jährlichen Nationalfeste, wozu das ganze Volk zusammenfloss, gefeiert werden. Daher traf er Anstalten, das Heiligthum der Israeliten, die prächtige Lade des Gesetzes, deren oberer Theil eine Abbildung des Donnerwagens, das Symbol der näheren Gegenwart Jehovah's, darstellte, auf das feierlichste nach Zion zu bringen, um das Andenken an diese Feier, so wie an die Besitznehmung im Namen Jehovah's, auf alle folgende Zeiten im Andenken der Israeliten zu erhalten. Es ward zu dem Ende ein Gezelt für das Heiligthum in Zion aufgeschlagen, dem ganzen Volk das grosse Fest bekannt gemacht, und die Einrichtung der Feier, besonders in Hinsicht der dabei abzusingenden Lieder, mit den Häuptern der Priester und Leviten verabredet. Die Sänger, in drei Chöre getheilt, wurden gewissen Sangmeistern untergeordnet, die vermuthlich durch lauttönende, musikalische Instrumente, sowohl die abwechselnde langsamere und schnellere Bewegung des Gesangs, als auch den Anfang und das Ende der verschiedenen Chöre bestimmten. Das Volk nahm Theil an dem feierlichen Zuge, so wie an den Gesängen, theils durch die Begleitung mit Aduffen, einer Art kleiner Pauken, welche hauptsächlich die Weiber schlugen, theils durch gewisse bekannte Refrains, die es unstreitig sang, so oft es von den zusammenstimmenden Chören dazu aufgefodert wurde. Die Hauptverfasser der bei dieser Gelegenheit abgesungenen Lieder waren vermuthlich: David, Assaph, Nathan, Gad, Heman und andre in Samuel's Akademie gebildete Dichter. Mein sehr schätzbarer Freund Herr Prorektor Nachtigall hat dieselben unter dem Titel: Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, zu einem dramatischen Ganzen zusammenzureihen gesucht. Vorzüglich lehrreich ist die Einleitung dazu.

von ſchönem Geſange die Rede war, ſagt Herder, da nannte man David. Daher ward der ganze ſchöne Kranz der Pſalmen mit David's Namen belegt, ob gleich der gröſste Theil derſelben vielleicht nur in David's Geiſt und Manier geſungen iſt! Die rohe Stärke, der lebendige Tanz und Wohllaut der alten Poeſie aus dem Heldenzeitalter war nicht mehr; die friedliche Hirtenflöte und die ſanftklagende Trauerharfe David's ſtimmten den Ton der kriegeriſchen Drommete angenehmer und milder. Ruh' und Friede, die David's Reich, wo nicht immer, doch meiſtens genoſs, verfeinerten und verſchönten den hebräiſchen Geſang und machten ihn klaſſiſch. Mit dem Wohlſtande, dem Ueberfluſs und der Ueppigkeit der Salomoniſchen Regierung gewann die hebräiſche Dichtkunſt noch mehr an Sanftheit und zarter Empfindung: der Lorbeer David's verwandelte ſich in die Myrthe der Liebe. Denn ſo wie David dem lyriſchreligiöſen Geſange eine fortdauernde Stimmung gab, ſo ſtimmten auch die Sänger der Liebe ihre Lieder zu dem Tone, den Salomo aus ſeiner Laute hervorzulocken wuſste. Dadurch verlor die Poeſie noch mehr an ihrer urſprünglichen Stärke: ſie ward weicher, zärter und ſüſser. Der kriegeriſche Ton der Drommete, der feierliche Geſang der Harfe, ward zum ſanften Girren der Taube, zum ſüſsklagenden Flöten der Nachtigall. Die unter Salomo's Namen erhaltenen, und in ſeinem Geiſt geſungenen Lieder der Liebe laſſen uns auf die verlorenen Geſänge aus dieſer Periode ſchlieſsen. Allein hiermit war doch nicht aller Ernſt, nicht alle Feierlichkeit auf immer aus der hebräiſchen Dichtkunſt entfernt: vielmehr ſtimmten die Propheten, jene Vertraute der Gottheit und Theilnehmer der göttlichen Geheimniſſe, ſo oft ſie über Gegenwart, Ver-

gangenheit, oder Zukunſt redeten, einen ſehr ernſten, feierlichen Ton an *). Sie ſprachen im Namen des Allwaltenden; unmöglich konnte daher ihre Sprache tändelnd und gemein ſeyn. Geflügelte Bilderreden, hohe Gedanken, kühne Wendungen ſind es vielmehr, die ihre Sprache, als Rede der Gottheit, bezeichnen. Gewöhnlich ward die Kraft ihres Geſanges durch Muſik noch mehr gehoben, und dann ward die Wirkung beider verſchwiſterten Künſte Enthuſiasmus. Unmöglich konnte daher die Dichtkunſt, durch die Propheten zur Sprache Gottes erhöhet, auf der Bahn der Vollendung ſtille ſtehen, oder wohl gar zurückſchreiten. Und geſetzt auch, daſs ſie den Flug der Davidiſchen Pſalmen nicht überträfen, daſs ſie zum Theil die Höhe, Kraft und edle Einfalt derſelben nicht einmal erreichten; ſo blieben ſie doch nicht ohne Nutzen für die hebräiſche Dichtkunſt im Allgemeinen, die ohne ſie gewiſs weit früher Paläſtina verlaſſen hätte. Erſt mit der Verpflanzung der Iſraeliten in die babyloniſchen und aſſyriſchen Staaten verdorrte dieſe ſchöne Blume, ihres vaterländiſchen Bodens beraubt, nachdem ſie viele Jahrhunderte hindurch die ſüſseſten Wohlgerüche verbreitet hatte. Die Propheten Haggai, Zacharias und Malachias vermochten es, trotz

*) Unter Propheten verſtand man bei mehreren Nationen, beſonders bei den Aegyptern die oberſten Prieſter, die Vertrauten der Gottheit, die Theilnehmer ihrer Geheimniſſe, die Ausleger der Natur. Eben dieſen Begriff verbanden auch die Hebräer damit; ſie betrachtete ihre Propheten als Männer, durch welche Gott zu ihnen rede. Ihre Sprache war die Sprache der Dichtkunſt: dieſs erfoderte die Majeſtät deſſen, der durch ſie ſeine Geheimniſſe verkündigte. Ihre Weiſſagungen waren erhabene Sprüche eines vom Feuer der Begeiſterung durchglüheten Herzens. M. ſ. über dieſen ganzen Gegenſtand Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II. 67.

aller ihrer Anstrengung nicht, sie wieder in's Leben zurückzurufen.

4.

Nationalfeste und die den Gesang begleitende Musik trugen gleichfalls zur Vervollkommnung der hebräischen Dichtkunst bei.

Die hebräischen Gesänge athmen fast alle religiöse Empfindungen, Grundsätze und Hoffnungen. Ein grosser Theil derselben ward zur Feier des Sabbats, oder der hohen Nationalfeste verfertigt, zu denen alles nach Jerusalem zusammenfloss. Mit Freuden erinnerte man sich hier an die mannigfaltigen Schicksale der Väter unter der Leitung Jehovah's. Mit Freuden rief man sich die neueren Wohlthaten der Gesetzgebung und Religionsverfassung in das Gedächtniss zurück, die man dem Ewigen verdankte. Mit Freuden ergoss man hier sein dankerfülltes Herz dem Geber der frohen und trüben Tage des Lebens, und ermunterte sich für die Zukunft durch neue Hoffnungen, Aussichten und Erwartungen. Auch die Pilger, die aus den Provinzen zur Feier der höchsten Feste nach Jerusalem wallfahrteten, ermunterten sich auf ihrer mühvollen Reise durch religiöse Freudengesänge *). Bald sangen sie, sich im trunkenen Vorgenuss des langersehnten Festes auffodernd, einander zu:

Kommt, lasst uns dem Jehovah jauchzen!
Uns Jubel singen ihm, dem Felsen unsres Glücks!
Lasst dankend vor sein Angesicht

Uns

*) Die Stufenlieder, oder Aufsteigepsalmen sind vermuthlich nichts weiter, als Reisegesänge derer, die nach Jerusalem zum Feste wallfahrteten. Denn das Aufsteigen ist im Hebräischen der gewöhnliche Ausdruck von denen, die, besonders zu den Nationalfesten, nach Jerusalem zogen. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 367. 368.

Uns treten, und ihm Lieder jauchzen!
Denn grofs ist er Jehovah unser Gott,
Ein grofser König über alle Götter.
Der Erde Gänge sind in seiner Hand,
Sein sind der Berge Höhn.
Sein ist das Meer, das er erschuf,
Das feste Land, das seine Hand gemacht.
Kommt drum, ihn anzubeten,
Zu beugen unsre Knieen vor dem Gott,
Der uns zum Volk erschuf. *)

Bald schilderten sie ihre Sehnsucht nach dem Heiligthume Gottes, und priesen ihre Brüder glücklich, die dasselbe in ihrer Nähe hatten:

Wie schön sind deine Zelte, Gott!
Mein Herz verlangt und lechzt nach deinem Hof!
Laut jauchzet es nach dir, Jehovah! hin.
Dem Vogel gleich, der seine Wohnung fand,
Gleich wie die Schwalbe, die ihr Nest
Und in ihm ihre Jungen wieder sieht:
So auch, Jehovah! schau' ich deinen Altar an,
Mein König, und mein Gott!

O Selige, die stets in deinem Pallast sind!
Die stets dein Lob erhöhn!
Doch selig auch, wer muthvoll auf dich blickt,
Und gern zu dir hinauf die Strasse zeucht! **)

Dergleichen feierliche Veranlassungen, die öfters wiederkehrten, und jedesmal die Seele mit den rührendsten und erhebendsten Empfindungen füllten, mussten

*) M. s. Psalm 95. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 122.

**) M. s. Psalm 84. Wie zart und innig ist in diesem Liede die Empfindung!

die Poesie, die Dollmetscherin dieser erhabenen Gefühle, nicht wenig begünstigen und eine Menge von Liedern erzeugen, die, weil sie gottesdienstlich waren, auch durch Hülfe des Gottesdienstes sich leichter erhielten. Sehr viele der Psalmen gehören zu dieser Gattung, die ohne jene Nationalversammlungen nie der Harfe der Sänger entlockt worden wären *). Diese Feierlichkeiten aber wurden dadurch für die Vervollkommnung der hebräischen Dichtkunst noch nützlicher, dass der gottesdienstliche Gesang mit Musik begleitet wurde. Die Zeiten der Schophetim, oder Richter, waren vermuthlich der Zeitpunkt, wo Poesie und Tonkunst bei den Israeliten zusammentrafen, und Deborah's Siegsgesang vielleicht hiezu das eigentliche Muster. Die musikalischen Instrumente, welche die Kraft und Wirkung des Gesangs erhöhten, waren entweder begleitend, oder herrschend. Da die Musik dem Volk unter freiem Himmel zuschallte; so läfst sich hieraus die Menge von Sängern und Instrumenten erklären, die in einem verschlossenen Raume alles betäubt haben würden. Die Aduffe, mehrere Arten von Posaunen und Pfeifen, und eine Gattung von Castagnetten, waren bei der vollstimmigeren Musik der Freudenrufe und Tempelpsalmen die vorzüglichsten Instrumente. Für die sanftere Musik hingegen wählte man nur einzelne musikalische Werkzeuge, als Horn, Flöte, Harfe, Cither: und da man vermuthlich jedem Instrumente seinen eigenen Affekt abgelernt hatte, so wufste man auch, welches derselben für jede Art der, durch die Sprache der Dichtkunst ausgedruckten, Empfindung gewählt werden müsse. Daher gab es Lie-

*) Da Moseh diese Feste und Nationalversammlungen anordnete und einrichtete; so ist er auch in dieser Hinsicht für die hebräische Poesie sehr nützlich, ja gleichsam der Vater und Schöpfer derselben gewesen.

der für die Flöte, für die Harfe, für die Cither, die nur durch Begleitung des ihnen harmoniſchen Inſtruments das Herz belebten, erheiterten, tröſteten. Das Sylbenmaaſs der hebräiſchen Gedichte iſt an keine eigentliche Skanſion gebunden. Freie metriſche Regionen, um mich der Worte des hier als Meiſter urtheilenden Herder's zu bedienen, ſchweben in der Luft: Melodie und Affekt beſtimmen das Gleichmaaſs, oder die Abwechſelung derſelben nur im Allgemeinen. Dieſs ſagen die in den Pſalmen ſo oft vorkommenden Sela, die nach Vergleichung der entſcheidendſten Stellen nichts weiter, als Veränderung der Tonart anzeigen, die ſich entweder wachſend, oder durch Uebergang in eine andre Taktart äuſsern konnte. *)

1. Heldenſagen aus dem heroiſchen Zeitalter der Hebräer.

5.

Sage vom Stillſtande der Sonne und des Mondes auf Joſuah's Geheiſs.

Mit dem Einrücken der Iſraeliten in Kanaan begann das Heldenzeitalter ihrer Dichtkunſt. Auf jedem ihrer Schritte umſchwebten ſie hier die Geiſter ihrer Väter, deren Staub daſelbſt im friedlichen Schooſs der Erde ſchlummerte. Wie muſste ſie dieſer Gedanke be-

*) Man ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II. S. 376. Der Inhalt des Liedes, der Affekt deſſelben, veränderte ſich, und da die Melodie für Sänger und Tonkünſtler noch nicht ſo genau bezeichnet war; ſo ſtand im Liederbuch bei den Hauptſtellen dieſs Sela. Affektvolle Lieder haben es daher am meiſten, einförmiglehrende Pſalme gar nicht.

geiſtern, wie mit Muth, Tapferkeit und Entſchloſſenheit im Kampf mit allen denen erfüllen, die ihnen den Beſitz dieſes von ihren Ahnen beſeſſenen, und von Gott verheiſsenen Landes ſtreitig machten! *) Mit welch glühendem Enthuſiasmus muſsten ſie für Gegenden ſtreiten, die einſt der Schauplatz ſo vieler Erſcheinungen Jehovah's waren, wo ein Abraham, Iſaak, Jakob ſo oft göttlicher Geſichte und Unterredungen gewürdigt wurden, worauf ſo viele Verheiſsungen des Allwaltenden ruhten! War es daher ein Wunder, wenn ſie die mit der gröſsten Anſtrengung des Geiſtes und Körpers vollbrachten Thaten in dem wundervolleſten Lichte betrachteten, wenn ſie ſich Gott ſelber, als unter ihnen ſtreitend dachten, wenn ſie wähnten, daſs Sonne, Mond und Sterne, daſs alle Elemente an ihrem Kriege Antheil nähmen, ſich mit ihnen gegen ihre Feinde verſchworen hätten? War es ein Wunder, wenn ſie redeten, wie ſie dachten, wenn das Feuer der Phantaſie auch ihre Sprache durchglühete, ſie kühn, bilderreich und lebendig machte? Daher tragen die aus jenen Zeiten des iſraelitiſchen Staats erhaltenen Nachrichten faſt alle das Gepräge der Poeſie, ſind voll von Metaphern, Gemälden und Perſonifikationen, und gleichen in vielen Stücken den Heldenſagen der homeriſchen Gedichte. Denn auch hier intereſſiren ſich die Elemente, oder die ſie bewohnenden Gottheiten, für die Fehden der griechiſchen Heroen. Vielleicht wurden auch mehrere dieſer hebräi-

*) Bei allen Heldenthaten, welche in dieſem Zeitraum vollbracht werden, heiſst es: der Geiſt des Herrn zog ihn an, das heiſst, der iſraelitiſche Nationalgeiſt befeuerte ihn. Aehnliche Redensarten ſind auch die: der Landesgott weckte ihn, der Geiſt Jehovah's trieb ihn, obgleich derjenige, der ſich von ihm getrieben wähnte, oft nichts weniger, als ein moraliſch guter Menſch war. M. ſ. Herders G. d. h. P. II. S. 251.

ſchen Nachrichten aus Liedern geſchöpſt, und behielten, auch in die Geſchichte verflochten, noch ihre poetiſche Farbe. Wenn daher erzählt wird, daſs Jericho's Mauern vom heiligen Drommetenhall darniederſtürzten, ſo iſt dieſs Dichterſprache, welche den ſtürmenden Angriff verſchweigt, der damit verbunden war. Der gröſste Theil des Buchs Joſuah und der Richter iſt voll von dergleichen dichteriſchen Heldenzügen, und dieſe geben, nach Herder, den damit angefüllten Erzählungen mehr Poeſie, als manche Heldengedichte mit dem wunderbarſten Mythos haben möchten. *) Wir brauchen nur eine derſelben auszuheben, um von den übrigen einen Begriff zu machen. Wir wählen dazu die Sage vom Stillſtande der Sonne und des Mondes, die mit Recht zu den kühnſten derſelben gerechnet wird. Joſuah begann mit Tagesanbruch die Schlacht mit den Amoritern, und kämpſte fort bis ſpät in die Nacht hin. Der Tag ſchien, zur Vollendung ſeines Siegs ſich gleichſam zu verlängern. Sonne und Mond erblickten ſeine Thaten, und ſchienen verwundernd auf ihrer Laufbahn ſtille zu ſtehn, um an ſeinem Siegstriumphe Theil zu nehmen. Die ganze Natur verſchwor ſich zur Niederlage der Feinde. Jehovah ſelber erfüllte ſie mit tödtlichem Schrecken, und ein Hagelwetter raſſelte furchtbar auf der Fliehenden Rücken. Die Erzählung davon im Buch Joſuah lautet alſo:

Als nun der Feind von Iſrael entfloh,
Den Weg hin nach Bethhoron zu;
Da warf Jehovah groſser Steine viel
Vom Himmel über ſie,

*) M. ſ. Herder's Geiſt d. hebr. P. II. 254. Im Liede der Deborah ſtreiten ſogar die Sterne. Dergleichen Ausdrücke waren jetzt in der Sprache der Hebräer weder kühn noch fremde.

Den Weg hin, bis gen Azekah.
Mehr fielen von der Hagelsteine Last,
Als selbst das Schwert vorher zu Boden warf.

Da war's als Josuah zum Herrn der Herrscher sprach,
Als dieser ihm den Amoriter gab,
Vor allem Israel;
Vor allem Israel sprach er:

Steh, Sonne, still zu Gibeon!
Verweile, Mond, im Thal!
Da stand die Sonn', es weilete
Der Mond im Thale Ajalon's,
Bis daſs vollendet war der Sieg,
Der Sieg für Israel.
Denn zeugt das Buch der Heldenlieder nicht: *)
Still in des Himmels Mitte stand

*) Hier wird ausdrücklich ein Buch der Heldenlieder erwähnt, worin diese wunderbare Begebenheit besungen war. Schon Moseh begann ein Buch der Kriege Jehovah's, gleichfalls in der Sprache der Dichtkunst. Vielleicht, sagt Herder zu obiger Erzählung, äuſserte Josuah den Wunsch laut und öffentlich, daſs sich der Tag doch verlängern möchte. Ein heiterer Himmel machte, daſs es länger, als gewöhnlich helle blieb. Grundes genug für Josuah und die unter ihm streitenden Krieger, zu wähnen, die Sonne sey wirklich in ihrem Laufe vom Jehovah aufgehalten worden, um den Sieg der Israeliten zur Reife kommen zu lassen. Noch mehr nahm diese Meinung zu, als noch ein Hagelschauer die fliehenden Feinde verfolgte: denn von wem konnte dieſs anders kommen, als von dem Herrn der Natur, der sich sichtbar der Sieger annahm? Nun war nichts natürlicher, als daſs der Siegsgesang dieſs Prachtgemälde eines Tages ohne seines gleichen, zusammenstellte, den Helden redend einführte, Jehovah gleichsam selbst unter seinen Befehl gab, und Sonn, und Mond zu Bewunderern seiner Thaten, zu Theilnehmern seines Sieges machte. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 250.

Die Sonne da, ging nicht zur Ruh,
Obschon der Tag vollendet war.
Nie war ein Tag, wie dieser Sieges-Tag,
Vor ihm und nach ihm her,
An dem Gott selbst des Helden Wort
Sich unterwarf, und es erfüllete:
Denn Er, Jehovah selbst, stritt mit für Israel.

2. Lehrpoesie.

a) Die Fabel.

6.

Jotham's Fabel an die Sichemiten.

Die Fabel ist eine zu natürliche und fassliche Lehrerin der Lebensweisheit, als dass man sie nicht schon frühzeitig zu anderer Belehrung gebraucht haben sollte. Im Morgenlande geschah dies bereits im grauesten Alterthum: denn hier, oder nirgends, ist das Geburtsland der Fabel. Ueber den wahrscheinlichen Ursprung derselben ist bereits mehrmals geredet worden. Jede Wiederholung würde daher nur Zeitverlust seyn. Allein nicht blos Versinnlichung einer allgemeinen moralischen Wahrheit, wie in den meisten Theorien der Poesie behauptet wird, ist der Zweck derselben; vielmehr erfand und erzählte man sie in den ältesten Zeiten fast einzig und allein, um gewisse einzelne, besondere Vorfälle zu erläutern. Man suchte bei einem gewissen wirklichen Falle die Gemüther durch Hülfe eines erdichteten ähnlichen Falles auf den moralischen Standpunkt zu leiten, aus welchem jener sollte beurtheilt werden. Die Anwendung derselben

bezog ſich daher gemeiniglich auf Zeit und Ort, und war, ohne mit dieſen bekannt zu ſeyn, nicht möglich. Man gebrauchte die Fabel entweder, um den Geſichtspunkt anzugeben, woraus ein einzelner Fall beurtheilt werden muſste, oder die Hauptmomente und entſcheidenden Züge deſſelben in ein helleres Licht zu ſtellen. *) Und wirklich iſt nichts ſo geſchickt, uns die Hauptumſtände eines wirklichen Falles ſchnell und richtig überſehen zu laſſen, als eine guterfundene Fabel. Die Beſtimmtheit der Charaktere, der Verhältniſſe und Beziehungen des in ihr vorkommenden Kreiſes lebendiger und lebloſer Weſen macht, daſs wir vermittelſt ihrer faſt in einem Augenblicke Verhältniſſe einſehen, wozu wir ſonſt vielleicht einen groſsen Aufwand von Worten nöthig hätten. Nicht zu gedenken, daſs wir fremde Angelegenheiten immer mit unpartheiiſcheren Augen anſehn, als unſere eigenen, die uns Eigenliebe und Selbſtſucht gewöhnlich durch ein verſchönerndes Glas erblicken laſſen. Unſrer eigenen Beobachtung und Unterſuchung überlaſſen, würden wir vielleicht Jahre lang hingehn, ohne dieſen oder jenen an uns befindlichen moraliſchen Flecken wahrzunehmen, den uns der vorgehaltene Spiegel des Fabeldichters ſogleich nach ſeiner ganzen Beſchaffenheit darſtellt. So gern wir auch unſre Au-

*) M. ſ. Praktiſche Anleitung, Geiſt und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden II. 3. ff. Wäre Verſinnlichung einer allgemeinen moraliſchen Wahrheit blos Zweck der Fabel, ſo würden viele der älteſten und beſten Fabeln, die auf keinen allgemeinen moraliſchen Satz zuſammengehn, nichts taugen. Man wünſchte oft, den Groſsen der Erde das von ihnen begangene oder noch zu beſorgende Unrecht anſchaulich vorzuſtellen, ohne daſs man doch den Muth beſaſs, ihnen geradezu ſeine Meinung zu ſagen. Auch in ſolchen Fällen warf man den Schleier der Fabel über die Wahrheit.

gen zudrücken möchten; ſo werden wir dennoch gezwungen, unſre wahre Geſtalt zu erblicken. Wir glaubten unſre Gedanken auf fremde Angelegenheiten zu richten; doch indem wir noch ſorglos dem Erzähler lauſchen, indem wir vielleicht gar ſchon dem in der Fabel aufgeſtellten Weſen ein hartes Urtheil ſprechen, verſchwindet mit einemmale die Täuſchung, und wir bemerken ſchamroth und verlegen, daſs wir uns ſelbſt und mit Recht verdammten. Daſs indeſs die Fabel urſprünglich mehr zur Erläuterung und Verſinnlichung wirklicher Vorfälle, als allgemeiner moraliſcher Wahrheiten erfunden und angewendet wurde, beweiſt die noch ſehr ſinnliche und ſchwache Denkkraft des Zeitalters, worin ſie ſich zuerſt entwickelte. Um zu allgemeinen Wahrheiten zu gelangen, muſs man ſich erſt einen anſehnlichen Schatz von Erfahrungen eingeſammelt, und ſeinen Verſtand genug ausgebildet haben, um ſie neben einander zu halten und die allgemeinen Berührungspunkte herausfinden zu können. Dieſes aber war damals, als ſich die Fabel bildete, noch nicht möglich. Man hatte ſo wenig abſtrakte Ideen, als man ſie zu bezeichnen wuſste: denn auch die Sprache war noch ganz bildlich. Kaum wuſste man noch, was in einzelnen Fällen recht, oder unrecht, löblich, oder zu tadeln ſey; wie ſollte man alſo ſchon zu allgemeinen moraliſchen Sätzen gelangt, wie auf den Einfall gekommen ſeyn, dergleichen durch Hülfe der Fabel zu verſinnlichen? Um den Einwohnern von Sichem theils den ſchlechten Charakter des zum Thron erhobenen Abimelech zu ſchildern, theils die aus ſeiner Erhebung den Angeſehenſten und Beſten im Volk bevorſtehenden traurigen Folgen ſinnlich darzuſtellen, trat Jotham, der jüngſte Sohn eines verdienten Vaters, der aller ſeiner Kinder durch Meuchelmord beraubt war, auf die

Höhe eines Berges, erhub ſeine Stimme und ſprach zu den Sichemiten, die den Mörder aller ſeiner Brüder zum Herrſcher erwählt hatten, alſo:

Wohlan, ihr Sichemiten, höret mich,
Und Gott hört einſt auch euch!

Es gingen jüngſt die Bäume hin,
Zu ſalben einen König über ſich.
Sie kamen zu dem Oelbaum: „Lieber! war
Ihr Wort, ſey König über uns!"
Da ſprach der Oelbaum weislich: „Wie? ſoll ich
Aufgeben meinen fetten Saft, darob
Die Götter mich und Menſchen ehren, und
Hingehen, daſs, ihr Bäume, über euch
Mein Haupt erhaben ſey?" *)

Drauf ſprach der Bäume Chor zum Feigenbaum:
„Komm, Lieber! ſey du unſer König denn!"
Der Feigenbaum verſetzte: „Wie? ſoll ich
Aufgeben meine Süſsigkeit
Und ſchöne Jahresfrucht,
Und hingehn, daſs, ihr Bäume, über euch
Mein Haupt erhaben ſey?"

Drauf ſprach der Bäume Chor zum Weinſtock: „Komm!
Du, Lieber, und ſey unſer König denn!

*) Sehr glücklich ſchildert der Fabeldichter die Vorzüge des Privatſtandes vor dem Glanze der königlichen Würde. Der Oelbaum will ſich lieber ſeines fetten Saftes im Stillen freuen, als darauf Verzicht thun, um die Herrſchaft über die andern Bäume zu erhalten. Die Königshöhe mit ihrer Freudenloſigkeit und ihren Gefahren reizt ihn nicht; ſein niedriger, aber freyer Privatſtand iſt ihm lieber. Uebrigens fällt dieſe Fabel in das Heldenzeitalter der Iſraeliten. Man findet ſie im Buch der Richter 1. K 7.

Der Weinstock gab zur Antwort: „Wie? soll ich
„Aufgeben meinen süssen Most,
„Der Götter und der Menschen fröhlich macht,
„Und hingehn, dass, ihr Bäume, über euch
„Mein Haupt erhaben sey?“

Zum Dornbusch sprachen alle Bäume jetzt:
„So komm und sey du unser König denn!“
Erwiedernd hub der Dornbusch an:
„So fern, ihr Bäum', es wahr ist, dass ihr mich
„Zu eurem König salbt, so kommet her,
„Und traut euch sämtlich meinem Schatten an.
„Doch weigert ihr euch, das zu thun,
„So gehe Feuer von dem Dornbusch aus,
„Und fresse selbst die Ceder Libanon's!

7.

Fabeln der Propheten Nathan und Jesaias.

Ein Hauptgrund, warum die Fabel im Orient so vorzüglich zu Hause war, ist vermuthlich der hier seit den ältesten Zeiten herrschende Despotismus. Man wagt' es nicht, freimüthig seine Meinung zu sagen, zumal wenn der König, oder die Freunde desselben, sich dadurch beleidigt finden konnten. Wollte man nun dennoch diese, oder jene nützliche Wahrheit verbreiten, und selbst dem Despoten eine warnende Lehre geben, so kleidete man sie in das Gewand der Fabel. In diesem Kleide zog sie nicht blos die Aufmerksamkeit des Volks auf sich, das sie ihrer Anschaulichkeit wegen äusserst liebte, *) sondern

*) Für das sinnliche Volk, so wie für Kinder, ist die Fabel besonders gemacht. Ihre lebhaftere Phantasie erleichtert bei ihnen die Täuschung, dass Thiere und Gewächse reden und handeln können, und macht ihnen hiedurch die Erzählung anschaulicher, so wie die dadurch versinnlichte Lehre interessanter.

auch der Glanz des Hofes blendete und ſchreckte ſie nicht zu ſehr, um ſich in dieſem demüthigen Gewande ſelbſt dem Ohre des Fürſten zu nähern. Als daher David jenen abſcheulichen Verrath und Mord an Urias begangen hatte, um ſich das Weib deſſelben zuzueignen, kam der Prophet Nathan zu ihm, und erzählte ihm folgende Fabel: *)

Zween Männer lebten einſt in einer Stadt,
Der eine groſs und reich, der andre arm.
Der reiche Mann beſaſs der Schafe viel,
Und viel der Rinder auf der fetten Flur;
Allein der Arme hatte nichts, als blos
Ein einzig kleines Schäflein, das er ſich
Für Geld erkauft. Er füttert' es mit Fleiſs,
Damit das Schäflein wachſ' und groſs bei ihm
Und ſeinen Kindern würde, ſeine Luſt.
Es aſs daher von ſeinem Brod, und trank
Mit ihm aus gleicher Schale drob, und ſchlief
Auf ſeinem Schooſs, und, ſeiner Tochter gleich,
Hielt es der arme Mann. Da kam ein Gaſt
Zum Reichen hin. Der Reiche ſchonete
Aus ſeiner Schaf' und Rinder Zahl ein Stück
Hinwegzunehmen zu des Gaſtes Mahl,
Der zu ihm kam. Da nahm der reiche Mann
Dem armen Mann das Schäflein, ſeine Luſt,
Und tiſcht' es auf dem Gaſt, der zu ihm kam.

David ahnete die nahe Beziehung der Fabel auf ihn nicht ſogleich. Er hielt ſie vielleicht für einen wirk-

*) Man findet dieſe ſchöne mit edler Einfalt und Naivität erzählte Fabel 2 Samuel. XII, 1. Möge doch nichts durch die metriſche Ueberſetzung von ihrer Schönheit verloren gegangen ſeyn!

lichen in ſeinem Lande geſchehenen Vorfall. Entrüſtet über des Reichen Frevel rief er daher aus: »So wahr der Herr lebt, der Mann, der dieſes that, iſt des Todes ſchuldig!« Sobald aber Nathan darauf verſetzte: »Du biſt der Mann;« ſo ward ſein Herz, wie vom Donnerſchlag im Innerſten erſchüttert. Die Abſicht Nathan's bei dieſer Fabel konnte nach allen Umſtänden keine andere ſeyn, als den König durch Hülfe derſelben in den wahren Geſichtspunkt zu ſtellen, woraus er ſein Vergehen betrachten ſollte. Und in der That erkannte David ſogleich das in dem erzählten Falle liegende Unrecht, und entſchied alsbald darüber, indem ſeine Eigenliebe ſich nicht dabei betroffen wähnte. — Um den zu jedem Guten ſo trägen Iſraeliten ſeines Zeitalters die ganze Abſcheulichkeit, ſamt den traurigen Folgen ihrer Sorgloſigkeit, Laſterhaftigkeit und moraliſchen Trägheit auf's lebhafteſte vor Augen zu ſtellen, und wo möglich ihr Herz zu erſchüttern, nahm der Prophet Jeſaias gleichfalls zu der ſinnlichen Kraft der Fabel ſeine Zuflucht. Was er ihnen in dieſer Abſicht erzählte, war folgendes: *)

An einem fetten Ort beſaſs mein Freund
Einſt einen Weinberg, zäunt' ihn ringsher ein,
Führt' um ihn eine hohe Mauer auf,
Und ſenkte drein der edlen Reben viel.

*) Jetzt hatte der Verſtand der Iſraeliten ſchon eine gröſsere Reife erlangt, als zur Zeit Jotham's. Allgemeine Sätze waren daher demſelben nichts Fremdes, nichts Unbegreifliches mehr. Kein Wunder alſo, wenn die Wahrheit, welche durch dieſe Fabel verſinnlicht werden ſoll, ſchon allgemeiner iſt als in den vorigen, wenn ſie nicht zur Erläuterung eines einzelnen wirklichen Vorfalls, ſondern zur anſchaulichen Darſtellung eines allgemeinen moraliſchen Satzes erfunden wurde.

Auch einen Thurm erbaute er in ihm,
Grub eine Kelter aus, und wartete
Mit Sehnſucht, daſs er Trauben brächte. Doch
Heerlinge bracht' er ſtatt der Trauben nur. —

So richtet denn, ihr Männer Judah's! ſprecht,
Jeruſalem's Bewohner, zwiſchen ihm
Und ſeinem Weinberg, ihr, den Richtſpruch aus!

Was ſoll er fürder mit dem Weinberg thun,
Das er nicht lange ſchon mit ihm gethan?
Warum trug er denn Heerlinge zur Frucht,
Da man nur Trauben ſich von ihm verſprach?
Wohlan, ſo höret denn, ihr Männer! wie
Dem Weinberg es hinfort ergehen ſoll!
Zerſtöret werde ſeine Mauer, daſs
Verwüſtung fort ſein Loos ſey, weggebrannt
Sein Zaun, daſs ihn zertrete, wer da will.
Er liege wüſte! werde nie behackt,
Beſchnitten nie, daſs Diſtel nur und Dorn
Fort auf ihm wachſe! Dem Gewölke ſelbſt
Will ich gebieten, daſs kein Thau ihm je,
Kein Regen ihm Erquickung niederträuft! *)

*) M. ſ. Jeſaias VI. 1. ff Der Prophet macht in der Folge ſelbſt die Anwendung von dieſer Fabel auf die Iſraeliten, indem er ihnen zeigt, daſs ſie eben ſo von Gott zurückgeſetzt, verabſäumt und ihren Feinden überlaſſen zu werden verdienten, als der Weinberg der Verwüſtung überlaſſen werden ſollte.

b) Denksprüche.

8.

Ursprung der Denksprüche.

So bald die Menschheit zur Kultur der bürgerlichen, oder gesellschaftlichen Verfassung gelangt war: sobald sie Beobachtungsgeist und Ruhe genug hatte, um die Handlungsart Anderer ungestört und genau genug betrachten zu können; so bald fing man auch an, sich aus häufig wiederkehrenden Erfahrungen Lebensregeln abzuziehen. Anfangs betrafen diese Lebensregeln blofs das eigene Individuum des Menschen: denn der noch ungebildete Mensch ist im höchsten Grade eigennützig und selbstsüchtig. Bald aber dehnten sie sich auch auf seine Familie aus, deren Wohlfahrt zu genau mit der Seinigen zusammenhing, als dafs sie ihm gleichgültig seyn konnte. Allein er stand mit seiner Familie nicht allein in Verbindung, sondern die ausser derselben ihn zunächst umgebenden Menschen hatten gleichfalls einigen Einflufs auf ihn. Daher wurden denn auch diese mit in die Lebensregeln, die er sich gelegentlich sammelte, hineingezogen. Es entstand daher zuvörderst eine gedoppelte Klasse von Lebensregeln: einmal für den einzelnen Menschen in Hinsicht auf seine Familie, und dann für ihn und die ganze Familie im Verhältnifs zu denen, die mit ihrem Wirkungskreise zunächst an dieselbe gränzten. Eine dritte Klasse von Klugheitsregeln gesellte sich zu den vorigen, sobald der Mensch in einem Staate lebte, wo Einer oder Wenige das Ruder führten. Gegen diese vermochte sich der einzelne Mensch nicht anders, als durch ein kluges Benehmen zu sichern: daher mufste er bald darauf denken, sich gewisse Regeln zu sammlen, durch deren Befolgung er den schweren Arm

derſelben von ſich zurückhalten konnte. Allein nicht bloſs Menſchen ſind die Urheber unſrer Wohlfahrt und unſers Jammers, unſrer Ruhe und unſrer Unruhe, unſrer Sicherheit und unſrer Unſicherheit. Noch in weit höherem Grade ſtehen wir unter den Einflüſſen einer allwaltenden Gottheit, die uns eben ſo gut leicht vernichten kann, als ſie uns das Daſeyn ſchenkte. Nicht lange konnte der Menſch die Abhängigkeit ſeines Lebens und ſeiner Schickſale von dieſer Gottheit verkennen: die Naturbegebenheiten, beſonders aber die ſchrecklichen muſsten ihn bald auf das Daſeyn derſelben leiten *). Allein eben deshalb konnte die herrſchende Empfindung in Hinſicht auf dieſes mächtige Weſen auch nicht Liebe, ſondern ſie muſste Scheu ſeyn. Aus dieſer Scheu nun entwickelte man ſich gewiſſe Regeln für das Betragen der Menſchen gegen die Gottheit, durch deren Beobachtung man den Zorn derſelben zu verhüten und in Friede und Ruhe leben zu können wähnte. Auf dieſem Wege bildete ſich allmählig eine Art Lebensweisheit, die unter allen Nationen und Himmelsſtrichen faſt dieſelbe Farbe hatte, und nachmals den Grund zu der praktiſchen Philoſophie abgab. Sie war das Reſultat der im Lauf des Lebens gemachten Erfahrungen, in kurzen Sätzen vorgetragen, die als Warnungen, als Bemerkungen, als Ermahnungen hingeſtellt wurden. Hauptſächlich waren es Männer von hohem Alter, vorzüglichen Talenten, und feinem Beobachtungsgeiſte, welche die im Lauf ihres geſchäftigen Lebens gemachten Bemerkungen

*) Das Schreckliche macht weit ſtärkeren Eindruck auf das Gemüth des rohen Wilden, als das Angenehme. Daher iſt es wahrſcheinlich, daſs die furchtbaren Naturbegebenheiten früher auf die Idee von höheren, mächtigeren, auf ihre Ehre eiferſüchtigen Weſen leiteten, als die in der Natur verbreiteten Segnungen.

gen der lauſchenden Jugend als Lehren der Weisheit mittheilten, und dafür von jenen mit dem Namen der Weiſen beehrt wurden. Der bildliche, kurze, und daher oft räthſelhafte Ausdruck dieſer Sprüche machte, daſs ſie leicht im Gedächtniſs Wurzel faſsten, und ſich Jahrhunderte hindurch durch mündliche Ueberlieferung erhielten. Endlich, nachdem die Schreibkunſt erfunden war, beſchäftigten ſich einzelne Männer damit, eine Anzahl von Weisheitsregeln zuſammen zu ſtellen, und ihnen durch ſchriftliche Aufzeichnung eine ſichere Dauer zu geben. Allein der Schatz derſelben war zu groſs und zu zerſtreut, als daſs die erſten Sammlungen gleich alles dahin gehörige aufzufaſſen im Stande geweſen wären. Es waren daher nicht nur öftere Nachleſen möglich, ſondern ſie wurden auch von Freunden dieſer Dichtart wirklich angeſtellt. Ja die höhere Kultur der ſpäteren Zeiten verſucht' es ſogar, um dem Alterthum in dieſer Gattung des poetiſchen Vortrags nicht nachzuſtehn, gleichfalls, Weisheitsſprüche zu dichten und ſie an jene älteren anzuſchlieſsen. Allein da das menſchliche Leben nach dem Verlauf von Jahrhunderten weit verwickelter und kunſtvoller geworden war; ſo muſsten ſich dieſe neueren Gnomen, wenn ſie paſſende Lebensregeln ſeyn ſollten, auch durch ihre künſtlichere Form von jenen ehrwürdigen Ueberreſten der edlen Einfalt des Alterthums gar merklich unterſcheiden, um ſo mehr, da dieſe letzteren bloſs Reſultate der wirklichen Erfahrung, in der ſinnlichen Sprache der Vorwelt, waren, die neueren Denkſprüche hingegen ihr Daſeyn der Kunſt verdankten. *)

*) Die Hebräer nannten ihre Denkſprüche Maſchal, das heiſst kurze nachdrückliche Sprüche zu einem klugen Verhalten des Lebens. Bei den Griechen hieſsen ſie Gnomen, bei den Lateinern Sentenzen. Man muſs von ihnen die Sprüchwörter unterſcheiden.

9.

Salomo's Denksprüche.

Die Erfinder der ältesten Denksprüche pflegen gewöhnlich bei allen Nationen, samt ihren Weisheitslehren, vergessen zu werden. So war es auch bei den Hebräern, welche diesen Zweig der Lehrpoesie schon in den grauesten Zeiten der Urwelt kannten *). Allein da in der Folge sich Salomo nicht bloss durch einen vorzüglicheren Grad der Weisheit vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, sondern sich auch durch einen Schatz von Gnomen um sein Volk verdient zu machen suchte; so stellte man ihn dankbar an die Spitze aller alten Weisheit und Gnomik, wo sein Name bald alle seine Vorgänger in dieser Dichtart verdunkelte. Man würde daher irren, wenn man glaubte, dass alle unter Salomo's Namen auf uns gekommene Weisheitssprüche wirklich die Arbeit dieses sinnreichen Königs seyen. Der grösste Theil derselben zeichnet sich durch Witz und Scharfsinn, durch Bemerkungsgeist und Laune aus. Wo aber ist der scharfsinnige und witzige Kopf, aus dem ein solcher Vorrath von Gnomen in solcher Mannigfaltigkeit und Abwechslung hervorfliessen könnte? Wären sie alle aus Einer Quelle entsprungen,

Zwar wurden einige derselben, besonders die ältesten, einfachsten und kürzesten, durch die häufige Anwendung und den allgemeinen Gebrauch zu Sprüchwörtern; allein alle konnten diess Glück nicht haben, am wenigsten die späteren, künstlicheren und gedehnteren. M. s. über die Denksprüche überhaupt: Salomo's Denksprüche übersetzt von Ziegler, Einleitung S. 6. ff.

*) Schon vor Moseh kleidete man Gesetze und Lebensregeln in das Gewand der Gnomik. Zu den Zeiten Simson's spielte man an Freudenfesten mit Räthseln. Dass die Hebräer überhaupt Freunde von diesem Zweige der Lehrpoesie waren, zeigen die ansehnlichen Sammlungen von Gnomen in hebräischer Sprache.

sicher müſsten dann weit mehr gemeine, nüchterne und platte Sprüche, mehr Wiederholungen darunter vorkommen, als wir in dieser Sammlung wirklich finden. Der feinste Witz hätte bei einer so anhaltenden Anstrengung ermatten, der gröſste Scharfsinn abgestumpft werden, die lebendigste Laune ersterben müſsen. Höchstens, sagt der vortrefliche Eichhorn, kann man ohne Unwahrscheinlichkeit annehmen, daſs von Salomo die Einleitung in den ersten neun Kapiteln förmlich ausgearbeitet, und daſs von ihm viele von den in den zwei folgenden Büchern gesammelten Sentenzen, die seinen Namen tragen, ausgesprochen wurden: dagegen aber ist auch unleugbar, daſs unter den Denksprüchen im ersten und zweiten Buche des zweiten Theils viele Aussprüche anderer Weisen vorkommen. Das erste Buch gleicht einem künftlich ausgearbeiteten Ganzen mit Ründung und Einheit. Da es nun vom zweiten Theil auch durch eine eigene Aufschrift getrennt wird; so war es auch Anfangs wohl allein nur im Umlauf. Der zweite Theil ward ihm erst späterhin angeschlossen, weil er seines Inhalts wegen es verdiente, ein Gesellschaftsstück von jenem zu werden. Und sind gleich mehrere Sittensprüche von ganz verschiedenen Weisen aus dem Alterthum in ihm zu einem Buche verbunden worden; so konnte man sie dennoch unter dem Namen Salomo's vereinigen, theils weil eine Anzahl Sprüche ihn wirklich zum Urheber hatte, theils weil sie seines Ruhms nicht unwerth waren, und unter seinem Namen bekannter zu werden verdienten. Der erste Anhang vom dreiſsigsten Kapitel an soll von einem gewiſsen Agur herrühren. Dieſs mag seine Richtigkeit haben; allein wir wiſsen nichts näheres von dieſem Manne. Auch über Lemuel, an den die Weisheitslehren im zweiten Anhang

gerichtet ſind, läſst ſich nichts Gewiſſes ſagen. Vermuthlich war er nicht einmal eine wirkliche Perſon. Der Weiſe, welcher die Lebensregeln im letzten Kapitel niederſchrieb, wollte darthun, was ein König zu beobachten habe, der das Glück ſeiner Unterthanen befördern wolle. Er läſst daher einen königlichen Prinzen nach dieſen Regeln gebildet werden, und legt ſie der Mutter deſſelben in den Mund. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind daher, um Eichhorn's ſchöne Sprache beizubehalten, alle Weisheitsquellen, welche die weiſen Männer mehrerer Zeitalter geöffnet hatten, in die Sammlung der Gnomen Salomo's, wie in einen Strom, zuſammengeleitet*). Sie begreift Sprüche aller Art, mit aller nur erſinnlichen Mannigfaltigkeit und Abwechſelung. Ein groſser Theil derſelben iſt ernſthaften Inhalts, und enthält Gedanken über Tu-

*) So legten die Griechen ihrem Pythagoras, als dem erſten helleniſchen Weiſen, Weisheitsſprüche von ganz andern Verfaſſern bei. So ward Odin, als der weiſeſte und berühmteſte nordiſche König, Urheber aller Gnomen des Nordens. So ſind die arabiſchen Sentenzen des Meidani, Abn-Obeid und Mophaddel nichts, als Blumenleſen von Ausſprüchen ſehr verſchiedener Weiſen. M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das alte Teſtament III. unter dem Abſchnitt: Sprüchwörter Salomo's. Faſt bei allen Völkern finden wir in den früheſten Zeiten ihrer Geſchichte Denk- und Sittenſprüche. Sie waren die erſten Behältniſſe der Völkerweisheit, und ſind es noch bei denen Nationen, bei denen Beobachtungsgeiſt und Nachdenken noch nicht lang erwachten. Wo nur die Geſchichte Licht auf Nationen zur Zeit ihrer Bildung fallen läſst, ſagt Eichhorn ſehr richtig, da finden wir ſie zu den Zeiten, wo ihre Kenntniſſe noch nicht weit vorwärts ſind, Räthſel geben und errathen, leichte Lehren und Erfahrungen in verflochtene Knoten von Worten knüpfen und ſie löſen, in witzigen Einfällen ſcherzen, und um Lehrer der Weisheit ſitzen, die ihnen die Erfahrung ihres Lebens und der verfloſſenen Jahrhunderte in kurzen Sprüchen mittheilen. M. ſ. Eichhorn's Einleitung in's A. T. III. §. 630.

gend und Laſter, Glück und Unglück, Erfahrungen und Regeln des Lebens, allgemeine und beſondere Pflichten. Andre ſind Kinder einer heitern Laune und eines muntern Scherzes. Selbſt räthſelhafte Einfälle und wahre Grifen ſind in dieſer Sammlung. Vortrefliche Sprüche wechſeln mit mittelmäſsigen und gemeinen Sentenzen, moraliſche und religiöſe Gnomen mit wirthſchaftlichen und politiſchen Ausſprüchen. Jeder Denkſpruch ſteht da, wie er ſich in den Kreiſen des geſchäftigen Lebens geſtaltete; jeder iſt mehr Werk des Zufalls und des Witzes, als des Nachdenkens und tiefer Unterſuchungen. Die Erfahrungsſätze ſind bald allgemeiner, bald beſtimmter, wie die ſie erzeugenden Umſtände es mit ſich brachten. Die räthſelhaften Einfälle ſind ein leichtes Spiel des Witzes und der Laune. Faſt alle dieſe Gnomen haben poetiſche Farbe und die ſchönſten Parallelismus. Allein bei aller Lebensweisheit, welche die meiſten enthalten, bei aller Schönheit der Einkleidung, welche den meiſten eigen iſt, haben ſie, im Ganzen genommen, doch auch alle Fehler, die von gröſseren Sammlungen dieſer Art unzertrennlich ſind.

10.

Nutzen der Denkſprüche.

Einige Proben aus der unter Salomo's Namen bekannten Gnomenſammlung.

Der Nutzen, den die Denkſprüche gewähren, iſt zwiefach: ſie ſind theils für den Verſtand des noch nicht zu einem höheren Grade der Aufklärung gelangten Menſchen eine ſehr nützliche Uebung, theils leiten ſie das Herz oft da, wo es auf raſche Handlung aukommt, durch heilſamen Rath, wie an der Hand

eines Freundes. Die in den Gnomen enthaltenen Lehren ſind nicht ſelten in Bilder gehüllt. Um dieſe nun zu erklären und die darin enthaltenen Lehren herauszufinden, muſs der Verſtand ſich geſchäftig beweiſen: dieſs aber kann er nicht anders, als durch Anſtrengung ſeiner Kräfte, als durch Vervollkommnung ſeines Scharfblicks und der Gabe, alles ſchnell und richtig zu überſchauen. Noch mehr aber gewinnt das Herz durch die Gnomen. Da ſie meiſtens von ſinnlichen Dingen ausgehn, ſo treffen ſie daſſelbe ſtark und tief, und verweilen gewöhnlich eben ſo lang darin, als ſie ſchnell von demſelben aufgenommen werden *). Kommt daher einmal der Fall, daſs man ſich, ohne lange Ueberlegung, zu einer Handlung entſchlieſsen muſs; ſo tritt ſogleich ein ſolcher Denkſpruch vor die Seele, und die Stimme fremder Erfahrung leitet den Verlegenen auf den ſicherſten Weg hin. Sie ſind Stimmen aus dem Alterthum: wer ſollte nicht Vergnügen finden, ſie zu hören? Sie ſind nicht ſelten, wie Eichhorn ſagt, ächte Perlen des Witzes: wer ſollte ſie nicht achten? Sie ſind kurz, und deſto faſslicher, und ermüden nicht, wie moraliſche in langen Ketten von Schlüſſen herablaufende Betrachtungen. Wie wahr und ſchön geſagt iſt es nicht, wenn es dort von der Weisheit heiſst: **)

*) Am meiſten gilt dieſs von den älteſten einfachſten und kürzeſten Gnomen, die als Kinder einer edlen Einfalt und Natur ſich dem unverdorbenen Herzen am meiſten empfehlen und am längſten im Gedächtniſs verweilen.

**) Die ganze Sammlung der unter Salomo's Namen bekannten Denkſprüche beſteht aus zwei Haupttheilen. Der erſte, in den neun erſten Kapiteln, enthält eine Empfehlung der Weisheit und Warnungen vor den trügeriſchen Künſten, welche den Menſchen leicht vom Pfade der Weisheit abziehn. Hier und da ſind einzelne Gnomen eingeflochten. Die oben angeführte Stelle

Dem Manne Heil, der Weisheit fand!
Und dem, der Einsicht sich verschafft!
Ihr Preis ist schöner, als des Silbers Preis,
Und mehr, als Gold, ist ihr Gewinn.
Kostbarer, als Korallen, ist ihr Werth,
Und alles Kleinod ihr nicht gleich.
In ihrer Rechten hält sie Lebensfrist,
In ihrer Linken Ruhm und Ueberfluss.
Ihr Weg ist eine Rosenbahn,
Und Frieden jeder Pfad von ihr.
Sie ist ein Lebensbaum
Für jeglichen, der sie umfasst.
Heil dem, der fest sich an sie hält!

Wie treffend und herzlich heisst es in einer andern Stelle:

Von ganzem Herzen traue deinem Gott;
Doch nie verlass auf deine Einsicht dich!
Bei allen deinen Schritten schau' auf ihn;
So wird er ebnen deines Lebens Bahn!

Sey nicht in deinen Augen klug!
Gott ehr', und wende dich vom Bösen ab!
Diess wird Gesundheit deinem Körper seyn,
Erquickung seyn für jedes Glied von dir.

findet sich III, 13 ff. Sie ist deutlich genug, um ohne Erklärung verstanden zu werden. Die Zieglersche Uebersetzung ist zu Grunde gelegt. Der zweite Haupttheil der Salomonischen Gnomen vom zehnten Kapitel bis zum dreissigsten enthält lauter einzelne Denksprüche. Diese sind eben deshalb älter, als das mehr zusammenhängende Lob der Weisheit. Er wird wieder durch Ueberschriften in mehrere Abschnitte zerlegt. Hier und da sind Anhänge beigefügt; auch hat es wohl zu keiner Zeit an Interpolationen gefehlt, die bei so kurzen Sprüchen um so viel leichter waren, als bei zusammenhängenden Gedichten.

Verehre Gott mit deinem Ueberfluſs,
Und mit den Erſten deiner Früchte ihn!
Dann werden deine Scheuren alle voll,
Voll Moſtes jede deiner Keltern ſeyn.

Nie ſey Jehovah's Züchtigung dir leid,
Nie ſeine Weiſung dir zuwider, Menſch!
Denn, wen Jehovah liebt, weiſt er zurecht,
Und züchtiget den Sohn, deſs er ſich freut.

Ganz aus Erfahrung geſchöpft und durch alle Zeiten bewährt ſind folgende Sprüche:

Des Guten Angedenken bleibt geehrt:
Allein des Böſen Name wird verflucht.

Der Mann von weiſem Geiſt nimmt Lehren an:
Wer thöricht ſchwatzt, der ſtürzt in's Unglück ſich.

Des Guten Wünſche gehen nur auf Glück:
Auf Unglück nur des Böſen Sehnſucht hin.

Wer ſich auf Reichthum ſtützt, fällt um,
Die Guten aber grünen, wie ein Blatt.

Wer durch unrechtes Gut ſein Haus befleckt,
Der läſst nur Wind dereinſt zum Erbtheil nach:
Allein des Redlichen Erwerb
Sprieſst immerdar, gleich einem ſtarken Baum.

Den Böſen trifft, wofür er lebt,
Der Wunſch des Guten wird von Gott gewährt.

Ein Sturmwind brauſt — der Böſe iſt nicht mehr:
Allein der Gute ſtehet ewig feſt.

Ich ſchlieſse meine Beiſpielſammlung mit dem ſchönſten Kranze, der vielleicht im ganzen Alterthum den häuslichen Tugenden eines braven Weibes gewunden

wurde. Voll inniger Beistimmung des Herzens ruft der Dichter dieses erhabenen Lobgesangs weiblicher Grösse aus *):

Ward Jemand eine brave Frau zu Theil,
Dem übertrift Korallen selbst ihr Werth,
Das Herz des Mannes mag ihr sicher traun,
Ausbeute fehlt ihm nie. **)
Sie thut ihm Gutes, — Böses kennt sie nicht —
Durch alle Tage ihrer Lebenszeit.
Baumwolle sucht und Wolle sie,
Und schafft daraus mit froher Hand.
Sie ist gleich einem Kaufmannsschiff,
Von fernher führt sie ihren Unterhalt. ***)

Noch eh es dämmert, steht sie auf,
Und theilt den Hausgenossen Speise, theilt
Den Mädchen ihre Arbeit zu.

Ihr weiser Fleiss erwirbt sich Ackerfeld,
Kauft es mit Wahl, und bauet es.

*) M. s. Sprüche Salomo's XXXI. 10. ff. Der Verfasser dieses Lobgesangs weiblicher Tugend ist unbekannt. So viel aber zeigt die Länge und grössere Ausführlichkeit desselben, dass er nicht in die ältesten Zeiten der hebräischen Vorwelt gehören kann. Die ältesten Gnomen waren kürzer, einfacher und gedrängter. Darum aber ist dieses vortreffliche Ueberbleibsel des minder grauen Alterthums nicht weniger schätzbar.

**) Wer eine so vortrefliche Frau gefunden hat, die ihm mehr werth ist, als alle Kleinode, der kann sich sicher auf sie verlassen: denn sie sorgt für sein Bestes, und gewinnt durch ihrer Hände Fleiss und durch ihre wachsame Sorge für das Hauswesen immerfort. Wo sie ihrem Gatten Freude zu machen weiss, da thut sie es.

***) Von allen Seiten her weiss sie zu gewinnen.

Von dem Ertrage ihrer Handarbeit
Legt sie Weinberge an,
Mit Kraft umgürtet ihre Lenden sie,
Und machet ihre Arme stark. *)

Sie fühlt den Lohn von ihrer Thätigkeit:
Ihr Licht verlöscht die ganze Nacht durch nicht. **)

Sie strecket ihre Hand zum Rocken aus;
Die Spindel greifet sie mit flacher Hand.

Dem Dürftigen ist offen ihre Hand;
Sie bietet sie dem Armen dar.

Sie fürchtet nicht den Winter für ihr Haus;
Zwiefach bekleidet ist ein Jeder drinn.

Sie hat sich Decken selbst mit Müh gewebt,
Baumwollenes, und purpurnes Gewand.

Ihr Mann ist in der Rathsversammlung gross,
Er kehret mit des Landes Greisen heim. ***)

Sie fertigt feine Kleider zum Verkauf:
Der Kananiter kauft ihr Gürtung ab. †)

*) Der Geschäftige gürtete im Morgenlande das lange Gewand, das ihn während der Arbeit hinderte, in die Höhe. Daher sagt dieser bildliche Ausdruck nichts weiter, als: sie ist immer unermüdet und kraftvoll.

**) Sie sieht es selbst, wie viel Gutes sie findet, und freuet sich des. Allein diese Freude macht sie nicht unthätiger, sondern treibt sie zu immer grösserer Geschäftigkeit an.

***) Ihr Mann gehört zu den Ersten in der Stadt: dies aber hält sie nicht ab, sich um das Hauswesen zu bekümmern, und jede Erwerbsquelle zu nützen, die der Wohlstand ihr öffnet. Was ihr Mann in der Rathsversammlung ist, das ist sie ihren Hausgenossen.

†) Der Kananiter ist hier der Phönikier. Ein Beweis, dass selbst nach Phönikien Gewänder aus Palästina abgesetzt wurden.

Hoheit und Ruhm ist ihr Gewand:
Entgegenlächelt sie dem neuen Tag.

Mit Weisheit öffnet sich ihr Mund: es ruht
Auf ihrer Zung' ein lieblicher Befehl.

Sie achtet auf der Hausgenossen Thun,
Und Brot für Träge giebt sie nicht.

Erwachsne Söhne preisen ihren Ruhm,
Und selbst ihr Mann lobpreiset sie.
„Viel Weiber handeln brav, spricht er,
„Doch keine irgendwo wie Du.
„Anmuth ist Wahn, und Schönheit Dunst.
„Ein biedres Weib allein verdient den Preis!
„Lobt sie für ihres Fleisses Emsigkeit,
„Preist in der Volksversammlung ihren Ruhm!

11.

Koheleth's Lehren, oder der Prediger Salomo's.

Auch Koheleth's Lehren sind ein Garten voll lieblicher Blüten und nützlicher Pflanzen, in dem man nicht ohne Vergnügen und Nutzen verweilen kann. Auch hier finden wir die Resultate der Erfahrungen weiser Männer gesammelt, um durch diese Stimme des Alterthums dem Unerfahrnen zu rathen, und den Neuling auf der Bahn des Lebens zu leiten. Nur Schade, dass auf vielen Stücken dieser nützlichen gnomischen Blumenlese noch so grosses Dunkel ruhet! Selbst der Titel desselben ist grossen Schwierigkeiten unterworfen. Bald versteht man unter Koheleth eine Akademie der Weisen an Salomo's Hofe, deren Reden und Sprüche sich in dieser Sammlung befän-

den: *) bald erklärt man dies Wort durch Prediger, oder Redner. Dass Salomo nicht selbst Verfasser dieses Buchs sey, ja, dass sein Ursprung nicht einmal in das Zeitalter dieses weisen Königs fallen könne, beweist die Sprache desselben, die voll von Worten ist, welche erst in spätern Zeiten hebräisches Bürgerrecht erlangten. Der Ausdruck, sagt Eichhorn, ist in dieser Gnomensammlung durchaus Chaldäisch gefärbt, rauh, jung und spielend, wie er in einem Zeitalter zu seyn pflegt, wo die Sprache schon ausgeblühet hat. Und zu diesem chaldäischgefärbten Ausdruck kommt noch die ganze Einkleidung, die unmöglich so, wie sie in diesem Buche gefasst ist, von Salomo kommen konnte. Auch verschiedene andere in das Innere der Sammlung verflochtene Umstände führen uns durchaus auf einen andern Verfasser und ein anderes Zeitalter, als der Titel angiebt. Vermuthlich schrieb daher ein Schriftsteller aus den spätern Zeiten des hebräischen Alterthums diese philosophischen Betrachtungen unter Salomo's Namen nieder, um seinen Weisheitssprüchen durch diesen berühmten Namen des weisesten Königs mehr Ansehn und Eingang zu verschaffen. Ueberhaupt war es im Alterthum etwas Gewöhnliches, ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher anzuschliessen und gleichsam an die Nägel zu hängen, die dazu bestimmt waren. So wie daher David's Name die Ueberschrift zu den von verschiedenen Dichtern gesungenen Psalmen gab; so konnte man auch leicht auf den Einfall kommen, den Namen des durch

*) Koheleth von einer Akademie von Weisen zu verstehen ist darum nicht gut möglich, weil ihr Prediger I. 12. von sich selbst sagt: ich war König zu Jerusalem. Da nun die redenden Personen nicht wechseln, so muss Koheleth, oder der Prediger (Redner) vermuthlich Salomo selbst seyn. M. s. Eichhorn's Einl. in das A. T. III. §. 657.

Räthſel und Weisheitsſprüche bekannten Salomo einer Sammlung fremder Denkſprüche vorzuſetzen. Die Quellen, woraus der uns unbekannte Verfaſſer dieſer Gnomenleſe ſchöpfte, waren theils ſeine eigene, theils fremde Erfahrungen, die er ſich durch das Leſen ſeiner Vorgänger erworben hatte. Sagte dies auch der Verfaſſer nicht ſelbſt, ſo würd' es doch die bald reinere, bald vermiſchtere Sprache, der bald erhabnere, bald gemeinere Stil verrathen. *) Uebrigens iſt das Buch nicht bloſse Zuſammenſtellung fremder Bruchſtücke ohne Plan und Ordnung. Vielmehr iſt alles noch nach einem ſichtbaren Plane geordnet, alles wie in eine Kette verſchlungen. Nichtigkeit der menſchlichen Dinge! iſt der Faden, woran alle in dieſem Buche vorkommenden Sprüche aufgereihet und zu einem Ganzen verbunden ſind. Um dieſe Nichtigkeit der menſchlichen Dinge zu verſinnlichen, ſammlet der Verfaſſer, mit Eichhorn zu reden, allerlei Bemerkungen über das menſchliche Leben, ſeinen mannichfaltigen Wechſel, und ſeine Labyrinthe. Alles, was ihm vor Augen kommt, Geſchäfte und Muſse, Vergnügen und Miſsvergnügen, Frohes und Trauriges legt er auf die Wagſchaale, und wägt ab, was wahr und was falſch, was fortdauernd und was vergänglich, was ſcheinbar und was wirklich iſt. Allein dieſe Bemerkungen über den Weltlauf ſind nicht nach einem künſtlichen Plane, ſondern nach den Geſetzen der Vergeſellſchaftung der

*) Hierin verſtöſst der Sammler dieſer Gnomenleſe ſehr gegen die Regeln der Kunſt: denn zu Salomo's Zeiten, worein er dies Buch verſetzt wiſſen will, war die Sprache weit reiner. Auch würden nicht, wenn der Verfaſſer der einzige Salomo geweſen wäre, ſolche Ungleichheiten in der Schreibart Statt gefunden haben. Daher hat der Sammler auch von dieſer Seite ſchlecht für die Tauſchung der Leſer geſorgt.

Ideen verbunden. Daher ſpringt er von einem Stande in den andern, von einer Lebensart in die andere, und kehrt mit unter auch zu manchen ſchon anderwärts beigebrachten Betrachtungen und Beiſpielen zurück. Dabei wählt er eine eigene Art der Einkleidung, die wie eine Unterredung zweier Weiſen über das menſchliche Leben und den Weltlauf ausſieht, wie eine Unterredung zwiſchen einem hitzigen Forſcher und einem bedächtigen Lehrer. Jener betrachtet, dieſer lehrt, jener klagt, dieſer tröſtet, jener überſpannt, dieſer mäſsigt das Ueberſpannte. Jener findet, wie ein Neuling in der Welt, nichts am rechten Orte, und verrückt alles, dieſer ſetzt wieder zurecht, was jener verrückt hat. Wie ein raſcher Jüngling, verwirſt und verdammt der Beobachter alles, was ihm vorkommt: der Lehrer dagegen prüſt und erörtert langſam wie ein alter Weiſer, und richtet mit kalter Bedächtlichkeit wieder auf, was jener zu Boden getreten hat. Jener ſpricht mit einer gewiſſen Selbſtgenügſamkeit immer in ſeinem werthen Ich: dieſer aber redet in dem ſanften Tone eines Lehrers, bedient ſich des vertraulichen Du, und weiſt den jungen Klügler, der in der Hitze über alle Gegengründe wegſchieſst, in die Schranken der Wahrheit zurück. Wird der Erſtere zu heftig, ſo unterbricht ihn der Letztere, um ſeiner Hitze Einhalt zu thun, und läſst ihn, nach einer kleinen Pauſe, da wieder fortreden, wo er vorhin ſtehen blieb. *) Indeſſen iſt die Form des Buchs doch weder eigentlicher Dialog, noch völlige Frag' und Antwort, oder Zweifel und Auflöſung; es iſt eine ganz eigene Art

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 661. Gewiſs wird der Leſer dieſes Urtheil eines ſo ſachkundigen Mannes, und ſo ſchön vorgetragen, hier mit Vergnügen finden.

von künstlicher Komposition, von der das ganze Alterthum kein Gegenstück aufweist.

12.

Charakter des Koheleth nebst einigen Proben daraus.

Schon die Absicht des Verfassers dieser Gnomenlese, die Nichtigkeit der irdischen Dinge zu schildern, läst uns kein lachendes Kolorit erwarten. Vergänglichkeit, Hinfälligkeit, Nichtigkeit unsrer selbst und alles dessen, was uns umgiebt, und uns angeht, ist Titel und Schlusswort, Anfang und Ende dieses Buchs. Ueberall durchkreuzen sich die Schatten der schwärzesten Laune, überall sieht der darin aufgestellte flüchtige Beobachter der menschlichen Schicksale durch das Glas der Melancholie, und findet nur Jammer und Elend auf Gottes schöner Erde. Die Sprache, die er redet, ist die Sprache der Leidenschaft. Kein Wunder also, wenn er sich durch die Wellen des Affekts überall von der rechten Strasse abziehn läst, worauf er sich nur durch das Steuerruder der Vernunft erhalten konnte. Kein Wunder, wenn er jetzt verwirft, dann billigt, jetzt lobt, dann tadelt, jetzt überspannt, dann nachläst, jetzt widerspricht, dann sich verbessert. Kein Wunder, wenn nur hier und da ein Stral der froheren Aussicht das düstre Nebelgewölk der Schwermuth etwas aufhellt. Allein bei allen Uebertreibungen, die sich der rasche und kühne Beurtheiler der Welt und des menschlichen Schicksals erlaubt, und erlauben muste, wenn der alte Weise, nach dem Plane des Dichters, seine Ueberspannungen mäsigen, und unser eigenes Urtheil leiten sollte — *), bei allen diesen, dem leidenschaft-

*) Der Wechsel der Personen ist leider durch keine äusseren Zei-

lichen Menſchen noch jetzt ſo gewöhnlichen, Uebertreibungen, enthält dieſe Gnomenſammlung doch unzählich vieles Wahres, Brauchbares und Nützliches. Ich kenne kein Buch aus dem Alterthum, ſagt Herder in ſeinen Briefen über das Studium der Theologie, das die Summe des menſchlichen Lebens, ſeine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geſchäften, Entwürfen, Spekulationen und Vergnügen zugleich mit dem, was in ihm wahr, daurend, fortgehend, wachſend, lohnend iſt, reicher, kürzer und eindrücklicher beſchriebe, als den Koheleth. Wahrlich ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geſchäften und Erfahrung, wenigſtens in ihrem Alter an ihm auſserordentlichen Geſchmack gefunden, und darauf zuletzt gleichſam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniſs leſen den Hiob, Leute im Kabinet leſen den Prediger am Abend ihrer Tage. Was Bako und Andre für politiſche Weisheit in den Sprüchen Salomo's fanden, iſt bekannt; allein was für allgemeine hiſtoriſchphiloſophiſche Lebensweisheit im Prediger ſey, iſt vielleicht noch nicht dargeſtellt, wie ſichs gebührte. Wenige Worte in ihm ſind das Reſultat groſser Bücher, Lebensläuſe und Weltperioden, und wahrlich ſind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtſchaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele *). Ein künſtliches Gewebe darf man im Koheleth nicht ſuchen **). Das meiſte

chen bemerkbar gemacht. Daher iſt es mit einigen Schwierigkeiten verbunden, überall beſtimmt anzugeben, wo der Forſcher aufhört, und der weiſe Lehrer anhebt. Indeſſen ſind doch der Stellen nur wenige, wo man in dieſer Hinſicht ganz verlegen wäre. Ton und Inhalt entſcheiden faſt allenthalben.

*) M. ſ. Herder's Briefe über das Studium der Theologie I, 178.

**) Am beſten iſt es, ſagt Herder, ſich nicht viel über den Plan

meiſte ſind einzelne Bemerkungen über Weltlauf und irdiſche Schickſale des Menſchen. Dieſe ſind, nach Herder's Ausdruck, zuſammengeſchoben, und mit den Allgemeinſätzen, was endlich des ſimpelſte Reſultat von allem ſey, leicht umfaſst und gebunden. Wir wollen einige derſelben, wie ſie ſich uns darbieten, hier ausheben, und damit dieſen Abſchnitt ſchlieſsen. Ohne Erinnerung wird man ſogleich ſehen, was Behauptungen des raſchen Suchers und Richters, und was Bemerkungen des warnenden Lehrers ſind, der alles, was er ſagt und urtheilt, auf der Wagſchale der Vernunft abwägt.

Groſs iſt der Menſchen Elend; niemand weiſs,
Was ſich hinfort für ihn ereignen wird.

Wer will's vorherverkünden, was geſchieht?
Wie Keiner je dem Winde wehren mag,
Daher zu wehn, woher ſein Odem haucht,
So wehret Niemand auch dem Todestag,
Daſs er nicht komme, wann die Stunde ſchlägt.

Nie übereile Unzufriedenheit
Mit deinem Schickſal dich, nur in der Bruſt
Des Thoren wohnt ein unzufriednes Herz! *)

Nie forſche nach: wie kommt's, daſs beſſer einſt
Die Zeiten waren, als ſie jetzt es ſind?
Nicht weiſ' iſt dieſe Frag', und ohne Frucht! **)

dieſes Buchs zu bekümmern, ſondern ihn ſo frei anzunehmen, als man kann, und dafür das Einzelne zu nutzen.

*) Eine ſehr richtige Bemerkung! Unzufriedenheit mit ſeiner Lage iſt immer Thorheit: ſie beſſert nichts und ſchadet ſehr viel, indem ſie uns in der Erfüllung unſrer Pflichten, das heiſst, in der Beförderung unſeres eigenen Beſtens, verdroſſen und träge macht.

**) Zweckmäſsiger und nützlicher iſt es, dazu beitragen, daſs die Zeiten ſich beſſern, als über ſie klagen.

Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer ſatt:
Wer aber liebt der Ruhe Stöhrung wohl,
Die nichts vergilt? — Wie ſtrebt man doch nach Tand!

Dem Sklaven ſelber iſt der Schlummer ſüſs,
Er ſättigte ſich reichlich, oder nicht.
Allein dem Reichen gönnt den ſüſsen Schlaf
Sein Reichthum nicht. Wie niederſchlagend iſt's,
Den Reichthum ſtets von ſeinem eignen Herrn
Mit Sorg und Müh und Angſt bewacht zu ſehn!

Wie ſich die Güter mehren, mehren ſich
Zugleich auch die Verzehrer. Was gewinnt
Der Reiche denn von ſeines Reichthums Glanz,
Als daſs ſein Auge ſich daran ergötzt?

Sieh unverwandt auf Gottes Wege hin!
Wer ebnet, was des höchſten Macht gekrümmt?
Lacht dir das Glück: wohlan! ſo freue dich!
Allein am Unglückstage faſſe Muth!

Mein Loos wird einſt dem Loos des Thoren gleich:
Warum wär' ich denn weiſer, als der Thor?
Iſt nicht mein Streben nach der Weisheit Tand? *)

Wie du nicht weiſst, woher die Winde wehn,
Nicht weiſst, wie in der Mutter Leibe ſich
Zum Menſchenkörper formt der Embryo:
So kennſt du auch die Werke Gottes nicht,
Die Werke des, der Jegliches beſtimmt.

*) Wer erkennt hier nicht den raſchen Beurtheiler der menſchlichen Schickſale, der nur die Oberfläche betrachtet, ohne in das Weſen, die Urſachen und Abſichten derſelben einzudringen? der alles überſpannt, weil er ſeine Urtheile nicht durch die Vernunft, ſondern durch die Hitze ſeiner Leidenſchaften beſtimmen läſst?

Am Morgen säe deinem Samen drum,
Und laſs am Abend auch den Arm nicht ruhn!
Denn unbekannt iſt's ja, ob jenes dir,
Ob dieſs geräth, und deine Mühe lohnt.
Zwiefache Hoffnung winkt alsdann dir doch.
Dann iſt des Lebens Bahn voll Heiterkeit,
Dann weilt's mit Freuden unterm Himmel ſich.
Lebt auch der Menſch der Jahre viele dann;
In jeglichem vermag er ſich zu freun
Und unterliegt dem Sturm des Unglücks nicht.

Was uns die Zukunft bringen ſoll, iſt Tand.
Drum freu', o Jüngling! deiner Jugend dich!
Erheitre dir in deines Lebens Lenz,
So gut du es vermagſt, das Herz. Was nur
Den Wünſchen deiner Seele ſchmeicheln kann,
Was deinen Augen lüſtet, das vollzieh:
Denn wiſſe nur: es kommt einſt böſe Zeit!
Verſcheuch darum, was irgend Unruh ſchafft,
Verſcheuch, was Schmerzen deinem Leibe bringt.
Denn wie der Morgenröthe Purpurglanz;
Fleucht auch der Jugend frohe Zeit dahin. *)

*) Auch hier ſpricht der raſche Forſcher, der alles nach dem Schein beurtheilt. Uebrigens liegt dieſer metriſchen Einkleidung die Ueberſetzung der Lehren des Koheleth vom Herrn Profeſſor Schmidt zu Grunde.

c. Räthſel.

13.

Urſprung und Beſchaffenheit der hebräiſchen Räthſel.

Sobald eine Nation die Hülle der roheſten Sinnlichkeit in ſo weit abgeſtreift hat, daſs ſie nachzudenken und ſich zu bilden anfängt, ſobald findet ſie auch Vergnügen daran, ſich, gleich Kindern, in der früheſten Periode ihrer Vernunſtentwickelung, Räthſel aufzugeben, und zu löſen, leichte Lehren und Erfahrungen in verflochtene Knoten von Wörten zu ſchlingen, und zu entwirren, in witzigen Einfällen zu ſcherzen, und in vertraulichen Kreiſen förmliche Wettſtreite in Erfindung und Enträthſelung kurzer und ſinnreicher Sprüche anzuſtellen. Daſs Himmelsſtrich, Nahrung, Lebensart und hundert andere Dinge mehr auf das Gepräge und die eigenthümliche Beſchaffenheit der Räthfel und witzigen Sprüche der Nationen Einfluſs habe, bedarf keines weiteren Beweiſes. Daher kommt es denn, daſs das eine Volk platt, grob und unbeholfen in ſeinen Scherzen iſt, das andere hingegen fein, beiſsend und launicht; daſs das eine künſtlich gerundete und zugeſpitzte Sprüche liebt, das andre gemeine und offene: daſs das eine die Knoten ſeiner Räthſel verwickelter und feſter ſchlingt, das andre ſie loſer und minder verſchlungen hängen läſst *). Die Hebräer waren von dieſen Spielen des Witzes ſo wenig Feinde, daſs uns die Geſchichte vielmehr die erſten Spuren von Räthſelpoeſien bei denſelben zeigt. Um die Gäſte an ſeinem Hochzeitfeſte angenehm zu unterhalten, erfand Simſon Räthſel, ja die Königin von Saba kam ſogar aus Arabien, um einen Kampf in Lö-

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in's A. T. III. §. 630.

ſung und Erfindung räthſelhafter Einfälle mit Salomo zu wagen. Das vorletzte Kapitel der unter Salomo's Namen erhaltenen Sprüche enthält ſogar eine ganze Menge von Räthſeln, vermuthlich um die ernſtere Gnomenſammlung durch dieſe muntern Spiele des Witzes und der Laune mannigfaltiger und unterhaltender zu machen. Betrachten wir nun die aus dem hebräiſchen Alterthum erhaltenen Räthſel näher: vergleichen wir ſie mit den Sittenſprüchen, oder Gnomen, um den unterſcheidenden Charakter beider Dichtarten kennen zu lernen; ſo finden wir, daſs die letzteren, ſelbſt da, wo ihr gewöhnlich ernſthafter Ton etwas munterer iſt, beſtändig eine Anweiſung zum Leben, Winke zur Vorſichtigkeit und Klugheit, Aufſoderung zum weiſen Genuſſe der irdiſchen Güter, in ſich ſchlieſsen. Die Räthſel, oder Scherze hingegen ſind mehr Kinder einer frohen Laune, als der ernſteren Weisheit *), mehr zeitverkürzende Spiele, als fruchtbare Wahrheiten und Lebensregeln. Sie ſind ein verſchlungenes Bild, wobei der Verſtand ſich bemühte, die bildliche Sprache auf's höchſte zu treiben und hinter einer lachenden Hülle eine Erfahrung zu verſtecken, worauf ein entfernter Wink in der zweideutigen, oder völlig dunkeln Sprache, oder eine bildliche Anſpielung leiten ſoll. Erfahrung liegt daher ſowohl beim Räthſel, als beim Denkſpruch zu Grunde: allein das Räthſel hat nicht die Abſicht, dadurch nützlich zu werden. Um deſswillen iſt es ihm auch nicht um Deutlichkeit zu thun: vielmehr ſucht es die darzuſtellende Erfahrung, oder Bemerkung mit Fleiſs zu

*) Unter Weisheit verſteht das Alterthum meiſtens ein vorzüglicheres Talent, auf die Dinge um ſich her aufzumerken und ſich Lebensregeln zu ſammlen. Ein Weiſer iſt daher derjenige, der ſich einen vorzüglichen Schatz von nützlichen Erfahrungen geſammelt hat, und ihn noch immer zu vermehren ſucht.

verhüllen und unkenntlich zu machen. Ist dagegen der Denkspruch hier und da nicht ganz klar, so ist er es nur in so weit, als die bildliche Sprache des Alterthums den Sinn verschleiert. Der Denkspruch entwickelt sich aus dem Nachdenken über Weltlauf und Menschenschicksal, über Glück und Unglück, über Tugend und Laster. Die Hauptidee, warum er sich auf mannigfaltige Weise, wie um seinen Angel, drehet, ist die: »Nur die Tugend macht glücklich und das »Laster elend. Wer daher glücklich seyn will, der »wähle die erste, und fliehe das letztere.« Auch beim Räthsel ist das Nachdenken geschäftig; allein hier sinnt es nur darauf, durch Witz und Scharfsinn die einzukleidende Erfahrung in einen Knoten von Worten zu schürzen, damit sie der Scharfsinn eines Andern durch Auflösung des Knotens finde. Vergnügen und Unterhaltung ist daher die erste Absicht desselben: Erweckung und Uebung des Nachdenkens, Scharfsinns und Witzes nur in den späteren Zeiten hinzugekommene Nebenabsicht. So oft nun in den Alten von Sprüchen bei Gelagen und Feierlichkeiten, zur Unterhaltung und Belustigung der Gäste die Rede ist; so oft muss man sich Räthsel darunter denken, die auch die Hebräer durch eine eigene Benennung von den Sittensprüchen unterschieden. *)

*) Ueber den Unterschied zwischen dem Denkspruch und dem Räthsel sehe man Ziegler's Uebersetzung der Denksprüche Salomo's Einleitung S. 9. Der Denkspruch gehört zur didaktischen Poesie: denn sein Zweck ist Belehrung. Das Räthsel hingegen, dessen Hauptabsicht angenehme Unterhaltung ist, ist mehr unter die epigrammatische Dichtart zu rechnen. Allein weil es doch in vielen Punkten mit dem Denkspruche übereinkommt; so wird man gegen die ihm hier angewiesene Stelle nichts einwenden.

14.

Einige Proben hebräiſcher Räthſel.

Schon in den früheſten Zeiten waren die Hebräer Freunde der Räthſel. Es verging nicht leicht ein Freudenmahl, ohne daſs ſich witzige Köpfe durch Aufgabe und Löſung räthſelhafter Sprüche mit einander gemeſſen hätten. Ja, man ſetzte nicht ſelten ſogar Preiſe auf die geſchickteſte Schürzung und Auflöſung von dergleichen künſtlichen Knoten. Ein Beiſpiel davon gab Simſon. Dieſer, glaubte, als er ſeine Hochzeit feierte, nicht beſſer für die Unterhaltung ſeiner Gäſte ſorgen zu können, als wenn er ihnen ein Räthſel zur Löſung vortrüge. Sieben Tage lieſs er ihnen Zeit, darüber nachzudenken, und verſprach dem Enträthſeler eine reichliche Belohnung. Allein eben dieſe Belohnung verlangte er auch für die geſchickte Schürzung des Knotens, wenn es niemand gelingen ſollte, ihn zu löſen.

Ich will mit euch im Räthſel ſprechen,
Errathet ihr's!

ſagte er zu den verſammelten Hochzeitgäſten, die ſich dergleichen ſehr gern gefallen lieſsen, und ihm daher zur Antwort gaben:

So nenn' uns denn das Räthſel,
Wir hören an.

Feierlich beginnt nun Simſon:

Vom Freſſenden kam Speiſe,
Und Süſsigkeit vom Grauſamſtarken.

Vergeblich war alles Denken und Sinnen der Hochzeitgäſte: ſie vermochten den ihnen zu feſt geſchürzten Knoten nicht zu löſen. Endlich nahmen ſie zur

Weiberlist ihre Zuflucht. Simson ward berückt, verrieth selbst sein Geheimniss, und nun lautete die Enträthselung also:

> Nichts übertrift an Süssigkeit den Honig,
> An Stärke nichts den Leu.

Simson merkte sogleich, auf welchem Wege ihnen diese Lösung gelungen sei, und rief daher aus:

> Gewiss! mit meinem Kalbe pflügtet ihr!
> Ihr hättet sonst mein Räthsel nie gelöst. *)

Dass der Geschmack an den Räthseln bei den Hebräern sich auch nach dem Heldenzeitalter derselben noch erhielt, dass er sogar in den Zeiten der höchsten Kultur, unter Salomo's Regierung, noch sehr herrschend war, zeigt nicht nur die unter Salomo's Denksprüchen befindliche Sammlung derselben, sondern auch die Königin von Saba, die blos in der Absicht nach Jerusalem reiste, um sich mit dem Weisesten der israelitischen Könige in Schürzung und Auflösung von Räthseln zu messen. Giebt es einen grösseren Beweis, dass man auch damals noch auf diese Spiele des Witzes die höchste Achtung setzte? Man reihte dabei die verschiedensten Dinge zusammen, die sich unter einem Hauptbegriffe ähnlich wurden. Je verschiedener, sagt Herder, desto scharfsinniger, desto besser. Vorzüglich freute man sich, Analogie aus dem Reich der Natur und der Sitten paaren zu können. Doch genug von diesen Spielen eines kindlichen Witzes, die uns nicht selten in den Stand setzen, in die eigensten Gänge des Geistes alter Völker hineinzublicken! Noch einige Proben davon mögen diesen Abschnitt beschliessen.

*) Alle diese Sprüche sind in Parallelismus, ja sogar in Reimen abgefasst. Bei den Arabern waren die Reimen in dieser Gattung der Poesie noch viel gewöhnlicher.

Beschwerliche und unerträgliche Dinge.

Drei Dinge sind der Erde selbst beschwerlich,
Und auch ein Viertes ist ihr unerträglich.

Auflösung.

Der Sklave, wenn er König,
Der Narr, wenn er zu satt ist,
Die Buhlin, die zur Frau wird, *)
Die Magd, die ihre Frau erbt.

Vier kleine äusserst geschäftige Wesen.

Vier Thierchen sind die kleinsten auf der Erde,
Und sind doch weiser, als die grössten Weisen.

Auflösung.

Das Ameisvölkchen ohne Heldenkräfte,
Das sich im Sommer seine Nahrung sammelt,
Bergmäuse, auch ein Völklein ohne Stärke,
Das gleichwohl sich sein Haus im Felsen anlegt.
Heuschrecken; — über sie regiert kein König,
Doch ziehn sie aus und theilen pfeilschnell Alles.
Die Eidechs, die man leicht mit Händen greifet,
Und die doch wohnet in der Fürsten Häusern.

*) Eigentlich die Verachtete, Gehasste. Ich habe hier eine bestimmtere Art verächtlicher Frauenzimmer gesetzt, die, wenn sie zu Ehren kommt, sich nicht darin zu finden weiss, und übermüthig wird. Ziegler übersetzt übrigens: die Verachtete, die wieder mit ihrem Manne vereinigt wird, das heisst die Konkubine, die der Mann verstiess, und nun wieder vorzieht. Ich bin in meiner Uebersetzung Herder'n gefolgt, dessen Worte ich meistens beibehalten habe. M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. 286.

Dinge von ſtolzem Gange.

Drei Dinge haben ſtolzen Gang,
Und auch des Vierten Tritt fällt ſchön in's Auge.

Auflöſung.

Der Leu', ein Held und Fürſt im Kreis der Thiere,
Nie kehrt er um vor'm Blicke ſeines Feindes.
Der Hahn, der ſtolz auf ſeinen Sporen ſchreitet.
Der Widder, der vor ſeiner Heerd' einherzieht.
Ein König, der mit ſeinen Völkern aufbricht. *)

d. *Eigentliches Lehrgedicht.*

15.

Aſſaph iſt der beſte hebräiſche Lehrdichter in dieſer Periode.

Zwar kleideten die Hebräer die Lehren der Weisheit und Tugend, die aus ihren Bemerkungen über Weltlauf und Menſchenſchickſal hervorgingen, am liebſten in das Gewand der Fabel, oder der Denkſprüche; allein darum lieſsen ſie auch das ausführlichere Lehrgedicht nicht unverſucht. Schon in der vorigen Periode benutzte Moſeh dieſe Dichtart, um dem verſammelten Iſrael mancherlei nützliche Wahrheiten an das Herz zu legen, und es vor allem zu einer herzlichen unausgeſetzten Verehrung Jehovah's zu ermuntern. In dieſem Zeitraum machten ſich D a v i d, vorzüglich aber A ſ ſ a p h, um die Lehrode ſehr verdient. **) Der Erſtere hatte im Lauf ſeines Lebens

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie, II, S. 287.

**) Unter den Lehroden Aſſaph's iſt der drei und ſiebenzigſte Pſalm, der eine Theodicee über das Glück der Böſen enthält, ſo wie der Funfzigſte vorzüglich zu merken. Den Erſtern findet man überſetzt in Herder's Geiſt d. hebr. P. II. S. 356. ff.

mannichfaltige Erfahrungen von der Gerechtigkeit und Wiedervergeltung Gottes, von der über alles waltenden Vorsehung desselben, von dem beruhigenden Bewusstseyn redlich gehandelt zu haben, und den marternden Vorwürfen eines bösen Gewissens eingesammelt. Diese waren so lebhaft in seiner Seele, dass sie sich bei jeder Gelegenheit aus seinem Innern hervordrängten, und die treflichsten Stellen in seinen Psalmen bildeten. Hierdurch erhielten mehrere seiner Lieder, wenigstens theilweis, ein didaktisches Ansehn. Allein weit mehr, als David, war Assaph, ein Levit vom Geschlechte Gersom, und Sangmeister David's, im Lehrgedicht in seiner wahren Sphäre. *) Seine Seele war nicht so zartfühlend, als die Seele des königlichen Sängers, allein dafür auch freier und leidenschaftloser. Der Grund davon war vermuthlich, weil sein Leben nicht so sehr der Sammelplatz des Unglücks und der Leiden war, als das Leben David's. Die heitere Ruhe, die über seine Tage verbreitet war, musste daher auch alle Wellen der Leidenschaft in seinem Herzen verhüten und eine angenehme Stille darin erhalten. Seine Sprache ist ernsthaft, stark und ungewöhnlich. Hier und da erhebt sie sich bis zur Kühnheit, und ist nicht selten etwas dunkel. Jeder seiner Lehrpsalmen ist nach einem schönen Entwurfe ausgeführt. Vorzüglich gilt dieses Urtheil vom funfzigsten Psalm, den man ihm durchaus nicht absprechen kann, wenn auch einige andere ihm beigelegte Lieder des Psalmbuchs in spätere Zeiten gehören. Er war einer der frühen Weisen, welche die Unzulänglichkeit der äussern Religionsgebräuche, woraus die Israeliten schon zu seiner Zeit zu viel machten, anerkannten, und auf Tugend, Rechtschaffen-

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. S. 404.

heit und Reinigkeit der inneren Gesinnungen drangen. Der funszigste Psalm beweist dies deutlich, und macht ihn des Namens eines Weissagers, das heisst: eines Gottesweisen auf der Harfe, würdig, welchen ihm der Verfasser des ersten Buchs der Chronik beilegt. *) Gott erscheint in diesem Psalm eben so feierlich, wie er vormals auf Sinai erschien, um eine Untersuchung anzustellen, ob die Israeliten auch seine Gebote erfüllten. Er findet, dass sie zwar die Opfergesetze nicht übertreten, übrigens aber sehr viele andre Gebot der innern Rechtschaffenheit aus den Augen setzen. Deshalb zeigt er ihnen, dass ihm an allen Opfern, an und für sich, sehr wenig liege, und dass Redlichkeit des Herzens unendlich mehr Werth habe, als Opfer. Doch man lese diese treffliche Lehrode hier selber:

Jehovah, spricht der Gott der Götter,
Und ruft der Erde zu
Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang.
Von Zion her, des Landes schönster Krone,
Erscheinet Gott, von Licht umstrahlt.
Jehovah kommt! Er schweiget nicht!
Vor ihm verzehrend Feuer,
Sturmwetter um ihn her.
Er ruft dem Himmel aus der Höhe,
Der Erde ruft sein Mund zu seines Volks Gericht:
„Versammlet meine Freunde,
„Die einen Bund mit mir
„Errichten bei des Opfers Flammen!
„Vernimm, mein Volk!
„Vernimm, ich rede jetzt zu dir,

*) M. s. 1. Buch der Chronik XVI. 5. XXIX. 30. 2 Chronik XXIX. 37.

„Und rufe Zeugen gegen dich,
„Daſs ich Jehovah bin, dein Gott!
„Nicht um der Opfer ſtraf' ich dich: *)
„Denn immer rauſcht die Opferflamme.
„Ich will kein Rind aus deinem Hauſe,
„Aus deinen Horden keine Böcklein:
„Denn alles Waldthier iſt ja mein!
„Mein all' die Heerden, die bei Tauſenden
„Der Berge Haupt ernährt.
„Die Vögel im Gebirge ſind
„Mir allzumal bekannt.
„Mein iſt der Fluren Stolz. **)
„Nie, — hungert' ich, — ſprach' ich dich an:
„Denn mein iſt ja die Erd', und was ſie füllt.
„Ich ſollte Fleiſch der Stiere eſſen?
„Ich Blut der Böcke trinken? — —
„Dankopfer bringe Gott,
„Was du gelobt, bezahle ihm,
„Dann ruf zu mir im Unglücksſturm: ***)
„Ich rette dich, und mir erſchallt dein Preisgeſang!"
Doch zum Verruchten ſpricht der Herr:
„Was redeſt du von dem, was ich gebot,
„Was führſt du mein Geſetz im Mund', und haſſeſt doch

*) Nicht weil die Opfer unterblieben, ſtraf' ich dich; denn dieſe werden mir immer dargebracht; ſondern weil man durch Darbringung derſelben glaubt, alles gethan zu haben, und keine Rückſicht auf die Beſſerung des Herzens nimmt.

**) Die gröſseren Gattungen des Wildes werden hier der Fluren Stolz genannt. Die Darbringung ſolcher Opfer bedarf Gott nicht, denn alle Opferthiere gehören ja Gott, der ſie ſchuf.

***) Sündopfer gefallen mir nicht: denn eure Pflicht wäre es, euch vor Sünden in Acht zu nehmen. Lieber ſind mir Dankopfer, als Beweiſe, daſs ihr meine Wohlthaten erkennt, und dafür dankbar zu ſeyn wünſchet.

„Den Unterricht, den es dir giebt;
„Verwirfst, was ich befahl.
„Du siehst den Dieb, und liebest ihn,
„Der Ehebrecher ist dein Freund,
„Vom Bösen läst du deine Lippen triefen,
„Betrug erkünstelt deine Zunge,
„Du setzest dich und sprichst
„Verderben deinem Bruder,
„Bereitest deiner Mutter Sohn;
„Empfindungslos, den Untergang.
„So handelst du — ich schweige: —
„Gleich wähnst du, ich soll seyn wie du. *)
„Doch strafen will ich dich,
„Will deine Thaten dir vor deine Augen stellen.
„Merkt, Frevler, auf mein Wort:
„Daſs, wenn mein Arm vertilgt, alsdann kein Retter hilft!
„Dankopfer nur gefallen mir.
„Das ist der Weg, worauf sich meine Hülfe zeigt."

3. Lyrische Poesie.

a. Reine Empfindung.

Hymnen, Siegsgesänge, Oden und Lieder.

16.

Die lyrische Poesie verdankt ihrer Verbindung mit der Musik den gröſsten Theil ihrer Ausbildung.

Die lyrische Poesie, als die natürlichste und früheste Gattung der Dichtkunst, die mit der Menschheit selbst

*) Nämlich eben so gleichgültig gegen die Sünde. Daſs ich dies nicht bin, sollen die traurigen Folgen deiner Vergehungen dir zeigen. M. s. Herrn Doktor Knapp's Uebersetzung der Psalmen, S. 118.

gebohren wurde und reifte, hatte schon in der vorigen Periode einen ziemlich hohen Gipfel der Ausbildung erreicht. Die mannichfaltigen Wohlthaten, welche die Israeliten dem Jehovah verdankten, die Schicksale und Verheissungen ihrer Väter und ihre eigenen Leiden und Freuden, liessen es ihnen nie an Stoff zu frohen Liedern und Klaggesängen fehlen. Dazu kam ihre vorzüglich lebhafte Phantasie, die ihnen alles Abwesende vergegenwärtigte, alles Geistige versinnlichte, alles Todte belebte, und die höchst bilderreiche und volltönende Sprache, die zur Sprache der Musen erkohren zu seyn schien, und sich fast ohne Mühe zu Liedern gestaltete. Endlich fehlt' es auch von jeher nicht an vorzüglichen Köpfen, welche alle diese Vortheile benutzten, und durch Anstimmung ihrer Gesänge auch andere minder unternehmende Freunde der Dichtkunst zur Nachahmung reizten. *) Vor allen aber trug die Musik, so bald sie erfunden war, und mit dem Liede vereinbart wurde, dazu bei, der Poesie einen ganz neuen Schwung und Wohllaut zu geben, und sie dadurch mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegen zu führen. Die Bilderrede, um Herder's Ausdruck zu gebrauchen, hatte vorher nur die natürlichste Dimension, die Systole und Diastole des Herzens und des Odems, den Parallelismus. Mit der Musik aber bekam sie höhere Töne, abgemessene Kadenzen, ja sogar Reime. Was vorher Odem war, ward nunmehr klingender Laut, Tanz, Chorgesang, ein Saitenspiel der Empfindung. Durch die Musik ward der stolze Gang der Bilderrede gebändigt und in eine höhere Harmonie gezogen. Diese Harmonie richtete sich nach dem Affekt, der das Lied

*) Ich habe dieser die hebräische Dichtkunst begünstigenden Umstände schon einigemale erwähnt, daher hab' ich nicht nöthig, hier länger dabei zu verweilen.

beſeelte. Anders ward daher der Gang des ſtaunenden Hymnus und der feurigen Ode, anders des ſanfteren Liedes der Freude, oder des wehmüthigen Klaggeſanges. Hiedurch entſtanden Unterabtheilungen des Geſanges, das ſanfte Lied der Freude, oder der Liebe, der Klaggeſang, und der Hymnus. Durch den Geſang erhielt das Lied eine Art von Melodie, folglich Plan, Entwurf und Fortgang, wovon die Bilderrede vorher weniger wuſste. Der freiere Rhythmus der Vorzeit, den der Inhalt angab, ward ausgebildeter, ohne ſich jedoch in das Regelnmaaſs eines Alkäos, oder Pindaros einzuzwingen. Endlich brachte die Muſik auch Wohlklang in die Dichtkunſt, und da dieſelbe jetzt noch von aller ermattenden Kunſt frey war; ſo konnte ſie ſich eben deshalb auch mehr dem Schwunge des Herzens nähern. *) Uebrigens war der gröſste Theil der mit der Muſik begleiteten Poeſie der Morgenländer Chorgeſang, oft ſogar Geſang in mehreren Chören, und zuweilen ſogar mit pantomimiſchem Tanz verbunden. *) Welche begeiſternde Fülle, ſagt Herder, dies in jenen Zeiten, wo der Affekt noch wenig geregelt war, dem Geſange gegeben habe, wenn ihn ein verſammeltes Volk zum Preiſe Gottes, oder einer erhaltenen Wohlthat wegen, anſtimmte, bleibt der Empfindung eines jeden ſachkundigen Richters überlaſſen. Dort kam es nicht auf künſtliche, ſondern auf begeiſternde Muſik und Sprache an: kein kalter Wohlſtand feſſelte, kein nordiſcher Him-

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie III. 26. ff.

**) Dieſer pantomimiſche Tanz begleitete den Geſang ſchon in der Wiege der Dichtkunſt. Wenn der rohe Wilde ſeine Empfindung ausdrückte, ſo wählte er dazu jedes Zeichen, welches dieſelbe zu verſinnlichen im Stande war, folglich Sprache, oder Geſang, Mienenſpiel und Geberden.

Himmel ſchlug Seelen und Töne zu Boden. So ſang das Iſraelitiſche Volk, ſo oft die Geſetzlade aufgenommen wurde, auf ſeinen Zügen, unter der Begleitung ſchmetternder Inſtrumente:

Auf, Jehovah!
Zerſtreue deine Feinde!
Es fliehn hinweg vor deinem Blick die Haſſer!“

So ſang es, ſo oft es in das Lager einzog:

Zurück kehr' itzt Jehovah!
Zurück auch du, zahlloſes Iſrael!

Im kriegeriſchen, ſiegdürſtenden Heldenzeitalter ſang es:

Hier iſt Jehovah's Schwert,
Hier Gideon!

Als man in der Folge dem Nationalgeſange einen gröſseren Umfang ertheilte, daſs er nicht mehr ganz von dem Volke geſungen werden konnte; ſo ſangen ihn eigene, dazu abgerichtete, Chöre. Allein das ganze Volk begleitete die ſingenden Chöre auf ihrem Zuge und ſtimmte von Zeit zu Zeit, an ſchicklichen Stellen, in den Geſang ein. Auf dieſe Art zog die iſraelitiſche Nation bei dem Siegsgeſange Barak's und Deborah's durch Fluren und Haine den bewohnten Städten zu, und ſtimmte von Zeit zu Zeit ein in den Triumphgeſang Jehovah's. Noch glänzender aber war der ſchon oben erwähnte feierliche Zug David's, der Prieſter, Leviten, Stammhäupter und eines groſsen Theils der Iſraeliten auf die Burg Zion, um durch Aufſtellung des Heiligthums der Nation förmlich davon Beſitz zu nehmen*). Viele tauſend muſikaliſche In-

*) M. ſ. Geſänge David's und ſeiner Zeitgenoſſen neubearbeitet von Nachtigal, Einleitung S. 3 ff.

ſtrumente begleiteten hier die weitſchallenden, für dieſe Feier verfertigten Geſänge, die durch prächtige, in beſtimmten Zeiträumen und Entfernungen dargebrachte, Opfer unterbrochen wurden *). Daſs ſowohl mit dieſen, als mit den früheren iſraelitiſchen Chorgeſängen pantomimiſcher Tanz verbunden war, iſt ohne Zweifel. Denn je mehr eine Nation noch auf den Spuren der Natur einhergeht, deſto mehr wird ſie auch, gleich den Kindern, durch den mit Muſik verbundenen Geſang zum Tanze fortgeriſſen. Die Muſik verlangt nach der Geſellſchaft des Tanzes; und lebhafte, in Worten ſich ergieſsende, Empfindungen wollen Ausdruck der Geberden. In unſrer Natur, ſagt Herder, eben ſo wahr, als ſchön, ſind die mancherlei Sinne vereint und wirken auf eine Seele. Warum müſsten ſie denn auſser uns getrennt ſeyn? Warum ſollte nicht das innere Auge, das Himmelsgeſichte ſchauet, von dem innern Ohr, das Himmelstöne hört, unterſtützt werden? Und warum ſollten beide zu ihrem lebendigſten Ausdruck ſich nicht der Geberden für die Bilder, ſich nicht des Tanzes für den Rhythmus der Töne bedienen dürfen? Sowohl in der Poeſie, als Tonkunſt, iſt der Rhythmus nichts, als Tanz. Die Bilder der Erſtern ſind nichts anders, als Geberden der groſsen, allgemein belebten Natur, die ſich im Antlitz und in der Seele des Menſchen ſpiegeln **). Kein Wunder alſo, wenn die Hebräer, ſo

*) Auch Weiber waren bei dieſem Zuge. Sie ſchlugen die Aduffen, das ganze Volk aber ſang von Zeit zu Zeit, vermuthlich durch die zuſammenſtimmenden Chöre aufgefodert: „ſo iſt es, oder, ſo ſey es! oder, gelobt ſey Jehovah, oder, gütig iſt Jehovah, ewig währt ſeine Gnade.

**) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II. 367. Wenn hier von Vereinigung des Tanzes mit der Poeſie die Rede iſt, ſo muſs man nicht an unſre künſtlichen Tänze denken. Vielmehr war

bald die Musik sich an ihre Dichtkunst anschloss, nach dem Beispiel aller natürlichen Völker, auch den Tanz mit ihren Chorgesängen vereinigten, das heisst die Empfindungen und den Affekt des Gesanges nicht bloss durch das Spiel ihrer Mienen bezeichneten, sondern auch durch ihre Geberden und das bald langsamere und feierlichere, bald raschere und lebhaftere Einherschreiten mimisch nachahmten. Schon beim Gesange der Israeliten am rothen Meer, dessen in der Geschichte der ersten Periode der hebräischen Poesie bereits erwähnt ist, vereinigten sich die drei verschwisterten Künste, Dichtkunst, Musik und Tanzkunst. Die Aduffe war das musikalische Instrument der tanzenden Weiber, und die dunkeln einsylbigen Endworte vermuthlich der Männer Nachhall. Allein die Zeiten der Schophetim, oder Richter waren doch vielleicht der recht eigentliche Zeitpunkt des Zusammentreffens dieser drei natürlichen und beglückenden Künste.

17.

Beschaffenheit der hebräischen Musik vorzüglich in Hinsicht auf ihre Verbindung mit der Dichtkunst.

Nichts gestaltet sich so sehr nach Zeiten und Sitten, als die Tonkunst. Was Wunder also, wenn das Wenige, was wir von der Musik der Hebräer wissen, sie uns in ganz anderm Lichte zeigt, als die unsrige.

Tanz in jenen Zeiten ein nach dem Takt der Instrumente und dem Affekt des Gesangs geordnetes, bald feierlich langsames, bald lebhafteres Einherschreiten, mit der Sprache der Mienen und dem Spiel der Hände verbunden. Auch die Griechen gebrauchten den Tanz von dieser Art bei gottesdienstlichen Feierlichkeiten, und die Spartaner tanzten sogar in die Schlachten.

Diefen Unferfchied vermehrte noch der ganz eigene Geift, der den Orient von jeher vor dem Abendlande auszeichnete. Die höchfte Einfalt, Kunftlofigkeit und Natur war unftreitig der Charakter der morgenländifchen Tonkunft; zumal wenn fie den Gefang begleitete. Zu David's Zeiten waren eigene Sangmeifter, Menazeach, angefetzt, die aller Wahrfcheinlichkeit nach, theils die Singweife und die Taktart angaben, nach denen jeder Gefang gefungen werden follte, theils die zur Begleitung bequemen Infrumente bezeichnete *). Auch bemerkte er vermuthlich durch Zeichen die Abfchnitte der Chöre, fo wie die Stellen, wo alle Chöre zufammenfingen, oder das Volk einftimmen follte. Endlich gehört' es auch wohl zum Gefchäfte derfelben, die unter ihnen ftehenden Sänger mit den Liedern und ihrer mufikalifchen Vertheilung bekannt zu machen. Dafs alle Sylben und Worte der Lieder in diefem Zeitalter von den Tonkünftlern bereits komponirt worden wären, läfst fich nicht erwarten. Unmöglich konnten ja auch dergleichen Kompofitionen den, oft aus vielen taufend Ifraeliten beftehenden, Chören, die den Gefang zum Theil mit Aduffen begleiteten, bekannt gemacht werden. Alles, was man bei fo zahlreichen Chören zu thun vermochte, war, dafs man von Zeit zu Zeit, vielleicht

*) Die berühmteften Sangmeifter zu David's Zeiten waren Affaph, Heman und Jedithun. Da zu ihrer Zeit Dichtkunft und Mufik noch vereinigt waren, fo lieferten diefe Männer auch Proben ihrer poetifchen Talente. Vorzüglich aber zeichnete fich Affaph unter ihnen aus. Die Kinder Korah gehörten wahrfcheinlich zur mittleren Klaffe. Alle, gewiffen Singweifen angepafste, Pfalme, hatten vermuthlich die Ueberfchrift: Lamnazeach. Am beften erklärt man diefelbe wohl durch: „dem Sangmeifter zu überbringen! oder diefer Pfalm ift in Chören zu fingen. M. f. Gefange David's und feiner Zeitgenoffen von Nachtigal, Einleitung S. 19.

durch Verſtärkung der Inſtrumentalmuſik, dem Volk ein Zeichen gab, wo es einſtimmen ſollte. Uebrigens hatten die Hebräer, ſo wie die alten Griechen, beſonders aber die Athener, unſtreitig gewiſſe, ihnen bekannte, Singweiſen, welche verſchiedenen Inſtrumenten angepaſst waren und ſich hauptſächlich durch veränderten Takt, und verſchiedene Bewegung unterſchieden. Ganz anders waren dieſe weiſen bei'm Schlachtgeſange und dem gottsdienſtlichen Hymnus, ganz anders bei'm Klaggeſange und dem Liede der Liebe. Wahrſcheinlich deuten hierauf die Ueberſchriften mehrerer Pſalmen: Al Muthlaben, Al Agelet Haſchachar, Al Schoſchanim, und einige andere. Die Ueberſchriften: Al Nechilot, Al Githit, Al Machalat und Al Scheminim hingegen bezeichneten die für dieſe Singweiſen paſſenden Inſtrumente. Die vorzüglichſten der uns dem Namen nach bekannten hebräiſchen Inſtrumente waren: die Harfe, die Flöte, die Cither, das Horn, die Poſaune, die Cymbel, die Caſtagnette, die Aduffe, die Pauke und mehrere Arten der Pfeife. Daſs einige derſelben bei der Verbindung mit der Dichtkunſt herrſchend, andre bloſs begleitend waren, iſt ſchon oben erinnert worden. Zu den begleitenden gehörten unſtreitig die lauteren, die zur vollſtimmigen Muſik der Freudenrufe und Tempelpſalmen erfodert wurden. Die Caſtagnette ſchlug man vorzüglich, um das Chor damit zu lenken. Die Flöte, Cither und Harfe waren die ſanfteren und herrſchenden Inſtrumente, die man ſo genau ſtudirt hatte, daſs man wuſste, welche Gattung von Leidenſchaften jedes derſelben weckte, welche Empfindungen des Herzens jedes aufregte, oder beſänſtigte *). Da nun alle Kraft der Muſik auf Sim-

*) Einiges über dieſen Gegenſtand iſt ſchon oben beigebracht wor-

plicität beruht; so hatte der Tonkünstler, wie Herder sehr richtig bemerkt *), mit den einfachen Tönen eines geliebten Instruments das Herz des Liebhabers ganz in seiner Macht, und spielte gleichsam unmittelbar auf demselben; indess das harmonische Geschrei aller Instrumente, der künstlichste Luftbau, der je die Wolken berührte, zwar das Ohr des Kenners ergötzt, allein ganz ohne Wirkung für das Gefühl dessen bleibt, dem es bloss um Rührung zu thun ist.

10.

Ueber das Sylbenmaass der Hebräer.

Dasselbe Dunkel, was für uns auf der Musik der Hebräer ruhet, verbirgt uns auch die eigentliche Beschaffenheit ihres Versbaues. So viel wir aus den Ueberresten ihres poetischen Geistes schliessen können, war ihnen das eigentliche prosodische Sylbenmaass der Griechen und Römer unbekannt. Dennoch schwebte ihr Gesang nicht ganz in dithyrambischer Freiheit. Vielmehr hatten sie ein gewisses freieres Sylbenmaass, wo lange und kurze Sylben, nach Maassgabe des Affektes, wechselten, der die poetischen Ergüsse ihres Herzens belebte **). Langsam und feierlich war der Gang ihrer Lehrgedichte, ihrer gottesdienstlichen Hymnen, ihrer staunenden Naturbetrachtungen. Leichter und munterer war der Rhythmus

den, als der Nutzen, den die Musik der Dichtkunst gewährt, auseinandergesetzt wurde.

*) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 376.

**) Ein lebhafter Affekt beflügelt gleich sehr unsre Schritte und unsre Worte. Ernst und Feierlichkeit der Empfindung hingegen macht auch unsre Worte feierlich, und drückt sich ab in unsern Mienen, Gange und Geberden.

in den Liedern, die das Glück der Liebe fangen, die das mannigfaltige Gute des menfchlichen Lebens fchilderten, die Vorfätze und Hoffnungen, Wünfche und Erwartungen der gefühlvollen Seele enthielten. Am munterften und rafcheften waren die Siegsgefänge, die Ausrufe der Freude, die Darftellungen des Entzückens über die Wohlthaten Jehovah's. Nach einigen Pfalmen zu urtheilen fcheint es auch, als wäre ihnen ein Strophenbau im Ganzen nicht unbekannt gewefen. Dafs fie wenigftens beliebte Gänge zu einigen Inftrumenten und Materien hatten, auf welche nachher andre Gefänge verfertigt wurden, läfst fich nicht verkennen. Allein bis auf eine genauere Zahl erftreckt fich diefe Beftimmtheit nicht: am wenigften dehnt fie fich auf feftgefetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe aus. Die Kunft der eigentlichen Profodie, fagt ein Kenner, ift bei allen Völkern von der fpäteften Erfindung. Sie erhub erft da ihr Haupt, als die Gedichte nicht mehr für das freie, wollufttrunkene Ohr und für die mit dem Gefange lebendig zufammenzitternde Saite, fondern fchon für Schrift und Buchftabenmenfur gemacht wurden. So weit aber kam es bei den Hebräern gewifs nicht, zum wenigften nicht zu der Zeit, als ihre Dichtkunft noch, ohne Pflege der Kunft, als eine reizende Blume auf offner Flur, im Sonnenfchein des von natürlichen Empfindungen durchglühten Herzens blühte. Da ftrömte ihre Rede in mufikalifchen Wellen heraus. Der Geift ihres Mundes flofs mit dem Geifte, der ihr Saitenfpiel belebte, zufammen, und unftreitig that fie gerade da die ftärkfte Wirkung, wo vielleicht der kühnfte Bruch des Sylbenmaafes, der gröfste Kampf der Worte war. Auch noch jetzt weifs keine freie poetifche Nation, fo fehr fie auch in Liedern lebe, fo treffliche dichterifche

Denkmale, so rührende und passende Melodien sie habe, von diesem Kunstbau der Grammatik. Wie sollte nun das älteste Volk von dieser Art, ein Volk von einer so kurzen, bildervollen, feurigen und gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache damit bekannt gewesen seyn? Chorgesang, Affekt und Parallelismus sind es, die ihren Versbau beleben *).

a. Hymnen, oder Lobgesänge auf die Gottheit. **)

19.

Hannah's Lobgesang.

Sobald eine Nation einige Begriffe von der Gottheit hatte, so gab sie sich auch Mühe, den Zorn derselben von sich abzuwenden und ihre Liebe zu gewinnen. Was war nun natürlicher, als dass sie ihr in

*) M. s. Herder's Briefe über das Studium der Theologie I. 122. und Leutwein's Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst, Tübingen 1775. Auch die Araber hatten in den früheren Zeiten kein eigentlich prosodisches Sylbenmaass, sondern sie erfanden es erst in den späteren Zeiten. Am frühesten ward es von den Griechen ausgebildet, von denen es zu den Römern überging. Die deutsche Sprache hatte schon lange Gedichte aufzuweisen, ehe sie eine eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben hatte. Erst Opitz verhalf ihr zu derselben. Die italienische, spanische, französische Sprache zählt noch jetzt ihre Sylben, statt sie zu messen, und dennoch fehlt es denselben nicht an Meisterwerken im Fach der Dichtkunst.

**) Unter Hymnen versteht man Gesänge an die Gottheit von vorzüglicher Erhabenheit, in einer Form des dichterischen Styls, worin sich hoher lyrischer Schwung mit einer durchaus herrschenden Feierlichkeit vereinigt. M. s. Kurzgefasstes Handwörterbuch über die schönen Künste. I, S. 611.

dieſer Abſicht von dem etwas abgab, was ihr ſelbſt Vergnügen machte, daſs ſie dieſelbe an ihren Speiſen und Getränken Antheil nehmen lieſs, daſs ſie ihr ausgeſuchte Thiere ihrer Heerden weihete, oder ſchlachtete, daſs ſie ihr die Erſtlinge von dem Ertrage ihrer Gärten, Weinberge und Aecker brachte? Allein wie ſollte man dieſe Geſchenke der Gottheit, deren Wohnung man ſich frühzeitig im Himmel dachte, zu ihr hinaufbringen, wie es anfangen, daſs ſie derſelben theilhaftig wurde? Man bemerkte täglich, daſs, wenn man Körper durch das Feuer auflöſte, ein Theil davon ſich im Rauch in die Luft erhub. Kein Wunder alſo, wenn in der Seele des noch ungebildeten Menſchen der Gedanke erwachte, das zu verbrennen, was man der Gottheit ſchenken, wodurch man ihr ſeine Dankbarkeit bezeugen, oder ihre Huld erflehen wollte. So entſtanden auf einem ganz natürlichen Wege die Opfer, die wir bei allen roheren Völkern der alten und neuen Zeiten in mannigfaltigen Geſtalten finden. Indem man aber dieſe Opfer brachte, war das Herz ſo voll von dem Einfluſs der Macht und Wohlthätigkeit der Gottheit, war die Phantaſie ſo lebhaft, die Empfindung ſo feurig, die Vorſätze, Wünſche und Hoffnungen ſo lebendig, daſs man unmöglich zu ſchweigen vermochte. Ueberdem gefiel man ſich ſelbſt beim Lobe ſeiner Thaten und ſeines Einfluſſes zu ſehr, als daſs man nicht geglaubt hätte, auch die mit menſchlichen Schwächen gedachte Gottheit durch Lobgeſänge vergnügen zu könneu. Auf dieſe Weiſe entſtanden die Hymnen, oder die Geſänge zum Preiſe der Gottheit, deren Urſprung ſich zu ſehr in das graueſte Alterthum verliert, als daſs wir ihn zu beſtimmen vermögend wären. Gewiſs war kein Volk, das nicht dergleichen kannte und in Verbindung mit den Opfern, oder ohne

dieſelben, abſang. Wie ſollt' es nun den Hebräern daran gefehlt haben, die ſich einer beſondern Aufſicht ihres Jehovah rühmten, die von jeher ſo auffallende Beweiſe ſeiner Weisheit, Macht und Güte erhalten hatten? Unſtreitig ſangen ſie daher Hymnen, ſobald ſich ihr Herz in Liedern ergoſs, ſobald ſie der Harfe harmoniſche Töne entlockten. Denn von jeher war vermuthlich Muſik damit verbunden, welche der Stimme zu Hülfe kam, und ſie begleitete. Auch der Tanz vereinigte ſich gewiſs ſehr bald damit, und machte den Geſang ausdruckvoller und kräftiger *). Schon im vorigen Zeitraum gab es eine Menge von gottesdienſtlichen Hymnen, die jedoch gröſstentheils ein Raub der Zeiten wurden. Weit glücklicher waren mehrere der Sänger, welche in dieſer Periode das Lob der Gottheit ſangen. Der von David mehr vervollkommnete und durch Muſik und Dichtkunſt verſchönerte Tempeldienſt hat manche treffliche Darſtellungen von dieſer Gattung erhalten. Doch ſchon vor dieſen Zeiten erhub ſich die friedliche Stimme der tieffühlenden Hannah, die ſtatt der vorigen Siegsgeſänge eine ſtille häusliche Wohlthat des Allwaltenden verherrlichte. Ihr Sohn Samuel, werth einer ſo gefühlvollen und zärtlichen Mutter, und von Moſeh's Geiſt belebt, gelangte aus der Niedrigkeit zur Würde eines Landesfürſten und Richters. Welche Freude, welch Entzücken für das warme Herz der liebenden Mutter, in dem Sohne, der ſie von der Schmach der Unfruchtbarkeit errettete, nun auch den Stolz und Beglücker ihres Vaterlandes zu ſehen! Die Wonne ihrer Seele war zu groſs und zu gerecht, als daſs ſie vermögend geweſen wäre, dieſelbe in ſich zu ver-

*) Man erinnere ſich an das, was kurz vorher von der Verbindung des Geſanges mit Muſik und Tanz geſagt iſt.

ſchlieſsen. Sie ergoſs ſie daher in folgendem, vom innigſten Danke durchglühten, Hymnus:

Mein Herz erjauchzet über Gott:
Voll durch Jehovah iſt der Becher meines Glücks!
Weit öffnet ſich zum Lobgeſang mein Mund:
Denn hocherfreut macht ſeine Hülfe mich.

Nein! Niemand iſt ſo herrlich, als du Gott!
Kein Gott iſt auſser dir, kein Retter ſonſt, als du!
Was redet ihr von Höhn ſo viel, von Höhn! *)
Hinweg aus eurem Mund das ſtolze Wort;
Gott weiſs es: alle Thaten wäget Er.

Des Helden Bogen liegt zerbrochen da,
Und die da wankten, gürtet' er mit Kraft!
Die Satten betteln Brot,
Die Hungrigen frohlocken jetzt.
Sie, die unfruchtbar war, gebieret ſiebenmal,
Und die der Söhne viel umringten, ſteht verwaiſt.

Jehovah tödtet und belebt,
Führt in das Todtenreich hinab und führt herauf;
Jehovah machet arm und reich,
Läſst fallen und erhebt vom Fall.

Vom Staub' erhebt ſein Arm den Niedrigen,
Dem Darbenden hilft er vom Feldſtein auf,
Daſs er ihn ſetze auf der Edlen Sitz,
Zum Erb' ihm gebe einen Fürſtenſtuhl.

Der Erde Veſten ſind Jehovah's Werk,
Das Erdenrund hat er darauf geſenkt,

*) Von Höhen, mit denen man ſich befeſtigte, wodurch man ſich ſicher glaubte, worauf man ſtolz war. M. ſ. Herder's G. d. h. P. II. S. 299.

Die Schritte ſeiner Treuen ſichert er:
In Nacht verſinkt der Frevler und verſtummt:
Denn nicht durch Stärke ſiegt der Held.

Jehovah! — Seine Feinde werden beben,
Wenn er im Himmel donnert, über ihnen!
Jehovah wird des Landes Gränzen richten,
Und Heldenſtärke ſeinem König geben
Und des Geſalbten Macht erhöhn! *)

So ſang Hannah, ſtill und friedlich, nachdem ſich die hebräiſche Poeſie eine geraume Zeit bloſs auf Schlachtfeldern umhergetummelt hatte. Noch mehr trug Samuel durch Stiftung der Prophetenſchulen dazu bei, daſs ſeine Nation unvermerkt die Kriegsdrommete mit der Flöte und Harſe verwechſelte. Die Schüler der Natur, der Nationalweisheit und Nationalgeſetze, die unter ſeiner Leitung und Aufſicht auf Höhen wohnten und ſangen, weckten durch ihre ſanftere Poeſie auch ſanftere Empfindungen in den Herzen ihrer Zeitgenoſſen. Selbſt Saul empfand bei ihren Liedern königlich und edel; und die Wolken ſeines melancholiſchen Unmuths verſchwanden, ſobald Geſang und Harſe vor ihm ertönten. Gewiſs erſcholl in dieſen Zeiten der friedlicheren Dichtkunſt auch mancher Hymnus zum Lobe deſſen, der Thal und Flur ſo herrlich kleidete, und die ganze Natur mit zahlloſen Schönheiten ſchmückte. Allein nachdem einmal der Ton und Gang der Religionsgeſänge David's der herrſchende geworden war, nachdem ſich jedermann beſtrebte nach dem Muſter ſeines groſsen Vorbildes zu ſingen; ſo verloren ſich die früheren Hymnen aus

*) Durch Samuel ſalbte Jehovah Iſrael einen tapfern und glücklichen König.

dem Gedächtniſſe des Volks in eben dem Maaſse, als die Vorliebe zu den neuern Liedern zunahm. Kein Wunder alſo, wenn ſich von denſelben, den Pſalm Moſeh's ausgenommen, nichts mit Gewiſsheit in der von David benannten Pſalmenleſe findet.

20.

David's Hymnen.

Die durch Samuel's Prophetenſchulen bewirkte Stimmung der Iſraeliten wirkte auch auf David's Bildung ſehr heilſam. Er übte ſich in den Thälern, bei der Heerde ſeines Vaters mit eben dem Fleiſse in Muſik und Dichtkunſt, wie Samuel's Zöglinge auf den freieren Höhen. Als Saul's Waffenträger, vermocht' er durch ſeine vertraute Freundſchaft mit den Muſen nicht wenig über das Herz dieſes jähzornigen Königs, und die Harfe begleitete ihn als Tröſterin, da er verbannt und einſam in den Wüſten Judah's umherirrte. Dafür aber erhub er ſie auch mit auf den Thron und rühmte ſich als König mehr ſeiner Lieder, als ſeiner Krone. Sein Beiſpiel war zu ermunternd, als daſs er nicht viele Nachahmer gefunden hätte. Hierdurch leitete er die ganze Nation in kurzem zur ſanfteren Gattung der Muſik und des Geſanges. *) Die Tempelmuſik erhielt den höchſten Glanz und die feierlichſte Würde. Alle Sänger ſeines Zeitalters dichteten für den Gottesdienſt, und ſtimmten den Ton ihrer Harfen nach der ſeinigen. Sehr viele gottesdienſtliche Lieder wurden dem Gedächtniſs eingeprägt, und ſchon zu ſeinen Lebzeiten war eine Menge ſeiner Hymnen zu Volksgeſängen geworden. Die meiſten derſelben finden ſich unſtreitig in der nach ihm be-

*) Die vorigen wilden und kriegeriſchen Zeiten hatten auch der Poeſie einen wilden und kriegeriſchen Geiſt eingehaucht.

nannten Pfalmenlefe. Viele darin ihm beigelegte Lieder find indefs nicht von ihm: andere hingegen, unter fremden Namen, tragen das Gepräge feines Geiftes. Der Hauptzug ihres Charakters ift Wahrheit. Jeder feiner Gefänge ift ein treuer Spiegel feiner Seele, ein wahrer Abdruck feines Lebens und feiner Empfindungen. Ueberall zeigt fich fein zartes Herz, überall feine äufserft empfindfame Seele. Er werde von Gott, oder von feinen Feinden geängftet, fagt Herder, wie krümmt fich fein Geift! wie wimmert feine Harfe! Er fchmilzt unter Schmerz und Thränen. Bald aber wurden diefe Thränen Zutrauen zu Gott, und kindliche Ergebung in die Fügungen Jehovah's. Und warum follt' er auch dem nicht vertrauen, der ihn aus fo viel Gefahren errettete, der ihn aus der Niedrigkeit hervorzog, und feinen Hirtenftab mit der Krone verwechfelte? Daher fprechen feine Lieder zu dem Allwaltenden überall offen, vertraut und herzlich, wie zu feinem wohlthätigften, treueften Freunde. Allein die fchönften Jahre feines Lebens wurden fo oft und fo viel von den Stürmen des Unglücks und der Leiden verfinftert: feine Seele fo vielfach geängftigt; dafs nicht felten die Stimme der Klage in die frohefte Akkorde feiner Harfe einfällt. Seine Sprache ift daher hier und da wie erdrückt, fein Gram erwacht bisweilen, wo er nicht erwachen follte; mitten in Hymnen und Dankgebeten, fein Unmuth verleitet ihn oft, durch die leichtefte Berührung gereitzt, zu harten Worten und Verwünfchungen. Allein diefe Flekken vergifst man leicht, wenn man die trefflichen Stellen über Weltregierung, Gerechtigkeit und Wiedervergeltung Gottes lieft, die er den meiften feiner Gefänge einflicht. Allenthalben fpricht er wie ein irdifcher Stellvertreter Gottes. Dadurch wird jeder feiner Ausdrücke, jede feiner Wendungen geiftig, da-

durch erhalten alle seine Lieder eine religiöse Farbe. Man lese den achten Psalm über die Würde des Menschen, um sich einen Begriff von David's Hymnen zu machen. *)

Jehovah, unser Herr!
Wie glänzend ist dein Ruhm,
So weit der Erde Gränze reicht!
Dein Lob schallt weiter, als der Himmel ist.
Selbst aus des Kindes und des Säuglings Mund
Bereitetest du, Herr! dir Preis,
Um zu beschämen, wer dich hasst,
Wer dir zuwider ist, sich gegen dich empört! —
Betracht' ich deiner Hände Werk,
Den Himmel über mir,
Betracht' ich Mond und Sterne, die du schufst: —
Was ist der Staubgebohrne dann,
Herr, dass du sein gedenkst?
Was ist der Mensch, dass du so sehr ihn liebst?
Nur wenig hast du ihn der Gottheit nachgesetzt,
Mit so viel Glanz und Ruhm gekrönt!
Du setzest ihn zu deiner Schöpfung Herrn:
Du machst ihm alles unterthan,
Das Schaaf, das Rind und alles Wild,
Das auf den Fluren haust,
Die Vögel in der Luft, die Fisch' im Meer,
Und was hindurch die Bahn der Fluten geht.
Jehovah, unser Herr,
Wie glänzend ist dein Ruhm
So weit der Erde Gränze reicht!

*) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie I. S. 209.

Wer verkennt hier die Züge, welche nach der obigen Auseinandersetzung den Charakter der gottesdienstlichen Gesänge David's ausmachen? Wer verkennt die lauterste Wahrheit der Empfindung? Wer die innigste Herzenssprache? Wer die herzlichste Zuneigung zu Gott, als dem ersten Beglücker der Menschheit, als dem gütigsten Erretter und Erhalter seines Lebens? Zu den vollendetsten Lobgesängen des königlichen Dichters, die nicht nur Abwechselung und Gegensätze, sondern auch fortgehende lyrische Handlung haben, gehört auch der vier und zwanzigste Psalm, oder der Einzug Gottes auf Zion. Wahrscheinlich gehört derselbe zu den Liedern, die von David und andern Sängern seines Zeitalters zu der feierlichen Besitznehmung von Zion, durch Aufstellung des Heiligthums der Nation verfertigt wurden. In mehrere Chöre vertheilt, lautet es also:

Erster Chor.

Jehovah's ist die Erd', und was sie füllt,
Der Weltkreis und was ihn bewohnt.

Zweiter Chor.

Auf Meeren ruht durch ihn der Erde Grund,
Auf Wassern festigte er sie.

Dritter Chor.

Wer darf hinaufgehn auf Jehovah's Berg?
Wer stehn, wo er hochheilig wohnt?

Erster Chor.

Wer reiner Hand und reines Herzens ist,
Nicht Götzen dient und nicht dem Wahngott schwört.

Zwei-

*) Man sehe Gesänge David's und seiner Zeitgenossen, übersetzt und geordnet von Nachtigal, besonders die treffliche Einleitung.

Zweiter Chor.

Dem theilt Jehovah's Rechte Segen zu,
Der darf getrost dem Gott der Hülfe nahn.

Dritter Chor.

Hier ist ein Volk, das ihn verehrt,
Das gern, Gott Jakob's, vor dein Antlitz tritt!

Alle Chöre.

(als das Heiligthum die Thore erreicht hatte.)

Erhebt, ihr Thore, euer Haupt!
Erhebet euch, der Urwelt Pforten, ihr!
Denn der erhabne König naht.

Eine Stimme.

Wer ist der König, der da naht?

Eins der Chöre.

Jehovah, der Starke, der Held,
Jehovah, der Sieger im Streit.

Alle Chöre.

Erhebt, ihr Thore, euer Haupt!
Erhebet euch, der Urwelt Pforten, ihr!
Denn der erhabne König naht.

Eine Stimme.

Wer ist der König, der da naht?

Alle Chöre.

Jehovah, der Weltenbeherrscher,
Der ist der erhabene König.

*) Diese Vertheilung in einzelne Chöre ist nach Maasgabe des Inhalts gemacht. M. s. Nachtigal's Gesange David's und seiner Zeitgenossen.

21.

Assaph's Hymnen.

Assaph gehörte zu den Sangmeistern, welchen David die zum Tempelgesang bestimmten Leviten unterordnete. Allein Musik und Dichtkunst waren damals noch zu genau verbunden, als dass der Tonkünstler nicht auch Dichter gewesen wäre. Gewöhnlich passte daher der Dichter seinen Liedern selbst die dazu schickliche Singweise an: ein glücklicher Umstand, da er den Affekt seiner Gedichte am besten kannte, und daher auch allein die entsprechendste Musik dafür wählen konnte. Auch Assaph versuchte daher Lieder, und seine Versuche waren glücklich. Ob aber die unter seinem Namen in der Psalmenlese erhaltenen zwölf Gesänge ihn wirklich zum Verfasser haben, ist eine andere Frage. *) Bei einigen zum wenigsten entscheidet der Inhalt, bei andern der Gang des Liedes, dass sie nicht in David's Zeitalter gehören können. Zweie derselben verfolgen die Geschichte der Hebräer bis tief nach David's Zeiten hinunter. Nur der schon oben als Lehrgedicht erwähnte funfzigste Psalm ist mit Gewissheit dem Sangmeister David's beizulegen. Vielleicht gab es einen jüngeren Assaph zur Zeit des Exils und nach der Rückkehr aus demselben, der den grössten Theil der unter Assaph's Namen erhaltenen Psalmen verfertigte. Vielleicht zierte auch nur ein späterer Dichter seine poetischen Darstellungen mit dem Namen jenes berühmten Sängers der Vorzeit, um ihnen dadurch mehr Eingang zu verschaffen. Doch wie dem auch seyn mag, diese Lieder gehören mit zu den besten und vollendetsten. Die Empfindung darin ist nicht so zart und innig, wie in den

*) M. s. Eichhorn's treffliche Einleitung in die Bücher des alten Testaments III. §. 622. 2.

Poeſien David's; allein ſie iſt dafür auch ruhiger, leidenſchaftloſer und gleicher. Das Gepräge der darin herrſchenden Sprache zeichnet ſich durch Neuheit, Nachdruck und Ernſt aus. Hier und da wird ſie kühn und dunkel: doch gilt dies vorzüglich nur von dem Lehrpſalm. *) Zur Probe des poetiſchen Charakters Aſſaph's diene folgender Nationalgeſang zum Preiſe Jehovah's: **)

Gott iſt in Judah hochberühmt!
In Iſrael ſein Name groſs!
In Salem iſt ſein Zelt, ***)
Sein Wohnpallaſt auf Zion's Haupt.
Daſelbſt zerbricht ſein Arm des Bogens Pfeil,
Schild, Schwert und Kriegsgeſchoſs! †)

Berühmt biſt du, o Berg!
Geprieſener, als jedes Raubgebirg. ††)
Nun ſtehn ſie, ihrer ſelbſt beraubt,
Die Muthigen, und ſchlafen tiefen Schlaf!

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 622. a.

**) Dieſer Hymnus ward vermuthlich in Chören nach der Aufſtellung des Heiligthums auf Zion geſungen. Ein eigentliches Siegslied nach der Rückkehr aus einem glorreichen Kriege ſcheint er nicht zu ſeyn. Uebrigens iſt jeder Zug darin, ſo wie in den meiſten Pſalmen der Hebräer, nationell. Man ſehe Geſänge David's und ſeiner Zeitgenoſſen von Nachtigal S. 192.

***) Salem ſteht für Jeruſalem. Vielleicht ſang dieſen dritten und den folgenden Vers ein zweites Chor.

†) Nach Zion's Beſitznehmung hören nun alle Kriege auf.

††) Die Raubgebirge ſind entweder, die von wilden Thieren bewohnten Berge, Libanon, Baſan und andere, oder, nach Herder, die Gebirge, worauf ſich die Feinde vormals flüchteten und das Land beraubten.

Entkräftet hängt ihr Arm,
Zuvor von hoher Kraft geſtählt!
Von deinem Schelten, Jakob's Gott,
Entſchlummerte der Reiter und ſein Roſs! *)

Furchtbarer du, wer mag vor dir beſtehn,
Wenn dein ergrimmter Zornhauch ſchnaubt?
Vom Himmel donnerſt du Gericht! **)
Die Erd' erſchrickt und ſchweigt,
Wenn du zu richten dich erhebſt,
Zu retten, wer in Noth auf Erden ſeufzt!

Der Menſchen Grimm gönnt die nur Siegespreis,
Die Rüſtung ihres Zornes gürteſt du
Als Siegsgewand dir um. ***)
Gelobt, und bringt Geſchenke dar
Jehovah, eurem Gott!
Geſchenke bringt dem Schrecklichen,
Ihr Gränzen ſeines Reichs!
Er bändiget der Krieger Stolz
Iſt fürchterlich der Erde Königen!

*) Alle Feinde ſind nach der Beſitznehmung Zion's gedemüthigt. Niemand wagt es mehr, einen Krieg mit den Iſraeliten zu beginnen.

**) Wenn dein Donner erſchallt, ſo zittern die Frevler, ſo ſinken die Feinde deines Volks und deines Namens erſchrocken in den Staub. Selbſt der ganze Erdkreis erbebt, wenn du als Richter im Gewitter ſprichſt, wenn du in Sturmgewölken herabſteigſt, um den Verbrecher zu ſtrafen und die geängſtigte Unſchuld von ihren Unterdrückern zu befreien.

***) Je furchtbarer der Feind iſt, der ſich gegen dich auflehnt, deſto glänzender iſt der Sieg über denſelben. Selbſt dem wütendſten Widerſacher nimmſt du ſeine Rüſtung und kleideſt dich als Sieger darein.

22.

Hymnen der Kinder Korah.

Der Verfasser dieser trefflichen Lieder ist unbekannt; denn das Geschlecht Korah war blos der Chor, dem sie zur Ausführung bestimmt wurden. Vom David sind sie nicht: dies zeigt der poetische Geist derselben, der sich von dem Geist der Gesänge des königlichen Dichters merklich unterscheidet. Die geängstigte Seele David's vermocht' es nicht, sich so hoch emporzuschwingen. Auf ihm liegen überall Lasten von Leiden, die ihm den raschen Fortgang erschweren, die ihm den freieren Flug unmöglich machen. Auch hat David seinen eigenen Lieblingsausdruck, den er nie verleugnet und der diesen Gesängen fremd ist. Vermuthlich sind sie von einem Sänger aus Heman's Chor, dessen Name vergessen ist. Ohne daher einen Namen aus der Luft zu greifen, wollen wir dem Sänger dieser, vielleicht trefflichsten und prächtigsten, Lieder des hebräischen Alterthums mit stiller Bewunderung danken und seine Asche segnen. Reiche Dichtung, rascher Gang und rauschender, oft stürmender Schwung sind der Charakter dieser musterhaften Hymnen. Sie sind offen, rund und feurig und zugleich voll der erhabensten und rührendsten Stellen. *) Folgender Lobgesang auf die Hülfe Jehovah's wird dies Urtheil bestätigen:

Der Herr ist unsre Zuversicht und Macht,
Ist unsre Hülf' im Trübsal, stark und treu.
Drum fürchten wir uns nicht, wankt' auch die Welt!
Versänken auch die Berg' in's Meer!

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. S. 408. Am wenigsten sind die Lieder Assaph's ein poetisches Flickwerk, aus den Blumen verschiedener Dichter zusammengeflochten. Dazu sind sie zu charakteristisch und zu trefflich.

Laſst ſchallen ſeiner Fluten Sturm!
Laſst brauſen ſeiner Wogen Ungeſtüm!
Laſst Berge zittern ſeiner Majeſtät!
Dennoch erfreut der Bäche Fruchtbarkeit
Jehovah's Stadt, den Wohnſitz ſeiner Macht.
Gott thront in ihr: ſie wanket nicht,
Gott hilft ihr, ſchaut auf ſie herab,
So oft der Morgen graut.
Es ſtürzen Völker, Königreiche ſinken.
Er donnert, und die Erde ſchmilzt.
Der Welten Gott, Jehovah iſt mit uns;
Iſrael's Gott iſt unſre Burg.
Geht, ſchaut die Werke an
Des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüſteneien macht,
Jetzt bis zum Rand der Welt
Die Kriege ruhen heiſst!
Sein Arm zerbricht den Bogen, der uns dräut,
Den Spieſs zerſplittert ſeine Hand.
Sein Feuer zehrt die Kriegeswogen auf.
„Laſst ab, ruft er, und wiſſet, ich bin Gott!
„Der Völker König, König aller Welt!

Der Welten Gott, Jehovah iſt mit uns,
Iſrael's Gott iſt unſer König! *)

23.

Hymnen einiger ungenannter Dichter.

Eine ziemlich groſse Anzahl von Hymnen in der Pſalmenleſe iſt ohne den Namen ihrer Verfaſſer. Viele davon ſind wahrſcheinlich erſt lang nach David's Zei-

*) M. ſ. über die Geſänge der Kinder Korah auch Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II. S. 363.

ten verfertigt, ohne deshalb den früheren Gedichten an poetischem Werthe nachzustehn. In einigen sieht man bereits eine verfeinertere Lehre, als sie im Zeitalter der ersten Israelitischen Könige war. Auch unter ihnen giebt es treffliche Stücke, sowohl von Seiten des hohen und kühnen Schwunges, der wahren und innigen Empfindung, des raschen und majestätischen Ganges, als der bilderreichen, edlen und kräftigen Sprache, die ganz nach dem Vorbilde der älteren Gesänge gemodelt ist. Fast alle sind sie mit einer Wärme von Nationalgefühl gesungen, dass man wie mit Gewalt in ihr Interesse gezogen wird. Die Namen ihrer Verfasser aufsuchen zu wollen, ist wegen Mangel an Nachrichten eben so unmöglich, als ohne Nutzen. Sie leben fort in ihren Liedern die Sänger dieser zum Theil vortrefflichen Gesänge, erwärmen noch jetzt so manches gefühlvolle Herz, erheitern noch jetzt so manche von Unmuth und Trübsal umnachtete Seele. Wenn nun auch ihre Namen nicht mehr in das Ohr der sie bewundernden Nachwelt tönen, wirken sie nicht dennoch noch fort, sind sie nicht dennoch Wohlthäter der Menschheit, nicht dennoch unsterblich? Wir segnen ihr Andenken mit herzlichem Danke und bewundern ihre dichterische Gröfse, wenn gleich ihre Namen verstummten. Wie manches Herz voll Gefühl für die Wunder der Natur hat wohl nicht alle Jahrhunderte hindurch, die der hundert und vierte Psalm durchlebte, dieser erhabene Lobgesang der göttlichen Weisheit, Majestät und Güte schon mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllt und zur lautesten Bewunderung des Unendlichen fortgerissen! Kaum vermag die Dichtkunst einen erhabneren Hymnus auf die Schöpfung und Einrichtung des Erdkreises hervorzubringen, als diesen. Wie ist alles darin Kraft und Leben, Geist und Empfindung, Odem Gottes! Welch

eine Reihe der prächtigsten Bilder und Gemälde, der lebendigsten Personifikationen, der kühnsten und reizendsten Metaphern verflicht sich hier zu dem vollkommensten Kranze! Doch man lese und urtheile dann selber, ob ich zu viel behauptete:

Jehovah, du mein Gott! wie groſs bist du!
Wie prachtvoll ist das Kleid, das dich umglänzt!
Wie ein Gewand umhüllet dich das Licht,
Wie ein Gezelt spannst du den Himmel aus.
Aus Fluten wölbst du deine Säle dir,
Der Wagen, der dich fährt, ist das Gewölk.
Des Windes Flügel trägt, Jehovah, dich!
Der Sturm ist der Verkünder deiner Macht,
Dein Diener ist des Blitzes Flammenstral.
Du gründetest die Erd' auf ihr Gewicht,
Drum wankt sie nun und nimmermehr.
Mit Meeren, wie mit einem Kleid,
Umhülltest du sie, Herr!
Das Wasser stieg hoch über Berg' empor,
Das Wasser floh vor deinem Drohn,
Vor deines Donners Hall stürzt' es sich schnell hinab.

Da ragten die Gebirg' empor,
Da senkten sich die Thäler rings umher,
Hin an den Ort, wo du sie gründetest.
Nun wiesest du dem Wasser Gränzen an,
Die nie es wieder überschreiten darf,
Nie wieder decken darf das Land.

Jetzt sprangen Quellen in dem Thal durch dich
Und rannen zwischen Bergen hin,
Draus löscht das Thier des Feldes seinen Durst,
Draus trinkt das Wild, und über ihnen sitzt

Der Vögel Chor und singt vom Schattenbaum,
Mit grünen Zweigen überdeckt.

Die Berge wässerst du aus deinem Wassersaal,
Mit Früchten, die du schaffst, ersättigst du die Welt, *)
Läſst Gras aufsprieſsen für das Vieh
Und Saat dem Menschen zum Genuſs.
Daſs er das Brot sich aus der Erd' erzieht, **)
Und sein Gesicht von fetter Speise glänzt,
Ist dein: auch daſs er Wein sich pflanzt,
Wein, der des Menschen Herz erfreut,
Und Brot, das stärkt des Menschen Herz.

Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft:
Die Cedern Libanon's, die er gepflanzt:
Damit darauf der Vogel nisten mag,
Der Geier, dessen Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jener Berge Höhn,
Der Bergmaus wies er in den Felsen Zuflucht an.

Den Mond schuf er zur Theilerin der Zeit,
Die Sonne kennt die Zeit des Untergangs.

Du rufst der Finsterniſs, so wird es Nacht:
Dann regen stracks des Waldes Thiere sich.
Der junge Löwe brüllt nach Raub,
Auch er heischt Nahrung von dem Herrn der Welt.

Jetzt tritt verjüngt die Sonn' aus dem Gewölk,
Schnell flieht das Wild vor ihrem Stral,

*) Gott wird hier unter dem Bilde eines Hausvaters vorgestellt, der immerfort für seine Erde und Menschen und Thiere schafft und waltet, M. s. Herder's G. d. h. P. I. S. 74.

**) Gott lieſs Saat wachsen, damit der Mensch sie säe, und so für seinen Unterhalt besorgt sey. Daſs er in Trägheit seine Kräfte verzehre, ist wider Gottes Absicht.

Und lagert scheu in seinen Hölen sich.
Dann geht der Mensch von neuem an sein Werk,
Er geht zum Ackerbau, bis dass der Abend graut.

Wie viel sind deiner Werke doch, o Gott!
Und alle schaffteſt du mit Weisheit sie.
Die Erd' ist deines Haushalts voll!
Das grosse Meer, so weit, so breit!
Wie wimmelt's da! Wer nennt die Zahl
Der Thiere klein und gross, die es ernährt?
Da segeln Schiffe durch die Flut,
Da scherzt der Leviathan, den du schufst,
Dass er im Weltmeer treiben mag sein Spiel!

Zu dir hofft alles auf, o Gott!
Dass du ihm Speise reichst zu seiner Zeit.
Du giebst, so sammlen sie.
Du öffnest deine Vaterhand;
Und alles wird des Guten satt.

Du wendest weg dein Angesicht;
Und was da lebt, erschrickt.
Du nimmst den Odem weg; so stirbt's,
Und kehret wieder in den Staub.
Du hauchest deinen Odem aus,
Und es wird neubeseelt,
Der Erden Antlitz formt sich neu.

Jehovah's Ruhm bleibt immerdar!
In seinen Werken freut Jehovah sich,
Er blickt die Erd' an, und sie bebt,
Er rührt den Berg an, und er dampft,

Mein Lebenlang sing' ich Jehovah drum,
Lobpreise meinen Gott, durch den ich bin,

Und lieblich tönet mein Gesang von ihm.
Ich freue mich Jehovah's meines Herrn.
Preis' ihn, den Unaussprechlichen, mein Geist!
Hallelujah! *)

24.

Stufenpsalmen oder Reiselieder von ungenannten Dichtern. **)

Unter den Psalmen der ungenannten Dichter findet sich auch eine Sammlung Reiselieder. Man hielt dieselben vormals für Gesänge, die man bei der Rückkehr aus den babylonischen Staaten angestimmt habe. Ob man nun gleich diese Meinung nicht ganz verwerfen kann; so sind sie doch gewiss nur zum Theil bei jener Gelegenheit gedichtet. Die grössere Anzahl derselben enthält unstreitig Empfindungen frommer Wallfahrer nach Jerusalem, die zu den hohen Festen eilten. Wenn wir nun gleich nach keinem Jerusalem reisen, sagt Eichhorn sehr treffend, wenn gleich unsre Hofnungen und Wünsche sich nicht in Zion, wie in einem Mittelpunkt vereinigen; so schlägt doch unser Herz bei diesen Liedern hoch empor, und sie versenken uns in so frohe Empfindungen, dass man wünschen möchte, wir hätten auch Gegenstände, die wir mit so hohem Nationalgefühl besingen könnten. Vermuthlich sind diese Reiselieder von einem Verfasser: denn sie haben, im Ganzen genommen, fast alle denselben Geist und Schwung, dieselbe Lieblichkeit, Länge

*) Die Herdersche Uebersetzung ist hier zum Grunde gelegt, und grossen Theils beibehalten.

**) M. s. über die Stufenpsalmen, oder Reiselieder: Eichhorn's Einleitung in's A. T. III. S. 412. und Herder's Geist der hebr. Poesie II. S. 367.

und Abwechselung. Sie sind alle voll kurzer tiefer Herzensregung: nur fällt der Ausdruck hier und da etwas in's Spielende. Die Empfindung in denselben haucht ganz den Geist der Religiosität und der Andacht. Alle Ideen drehen sich um das Heiligthum Gottes, dem der Pilger nahet, um die Glückseligkeit dort anzubeten, und seine Opfer darzubringen, um die Wohlthaten, die Jehovah den Israeliten von jeher erzeigte, und die der redliche Verehrer des Allgütigen noch immerfort von ihm erwarten dürfe. Wir schliessen daher diese Gesänge, als eine sehr verwandte Dichtart, an die Hymnen an, denen sie blos an kühnem Schwunge, an prächtiger Bildersprache, an Stärke, Fülle und Leben der Empfindung nachstehn. Zur Probe stehe hier der Segen eines alten Vaters, womit er seinen jungen Sohn auf seine Reise nach Jerusalem begleitet. *) Erwartungsvoll blickt der Jüngling nach den Bergen hin, wo das Heiligthum Gottes thront, und woher sich nach den Ideen der Israeliten Jehovah's Segen über das ganze Land verbreitet. Der graue Vater kann sich beim Abschiede von seinem Sohne, den er vielleicht das erstemal aus seinen Armen entläſst, nicht satt segnen. Ein Wunsch drängt daher den andern, ein Ermunterung zu getrostem Antritt der Reise die andere.

Hinaus, hinaus blick' ich nach jenen Bergen,
Woher mir Hülfe kommt:
Von dem Allmächtigen kommt meine Hülfe,
Der Erd' und Himmel schuf!

Er wird den Fuſs dir nimmer gleiten lassen,
Nie schlummern, der dein Hüter ist:
Denn sieh, es schläft und schlummert nie
Der Schutzgott Israel's.

*) M. s. Herder's Geist der hebr. Poesie II. 371.

Jehovah wird dein Hüter seyn,
Dein Schatten wird Jehovah seyn,
Der dir zur Seite mit dir zeucht,
Daſs Tages dir der Sonne Stral,
Daſs Nachts das Mondlicht dir nicht schade.
Der Herr behüte treu vor jedem Unfall dich;
Er nehme deines Lebens wahr!
Ja, dich behüten wird der Herr,
Bei deinem Ausgang jetzt, und wenn du wiederkehrst,
Behüten dich in Ewigkeit!

b) Siegsgesänge.

25.

Alter und Geschichte der hebräischen Siegsgesänge.

Der Ursprung der hebräischen Siegsgesänge ist in den Zeiten zu suchen, wo der Befreier der Hebräer den kriegerischen Geist seines Volks zuerst entwikkelte *). Denn in der Sagengeschichte waren die Israeliten noch zu sehr friedliche Hirten, als daſs wir hier schon Kriege und Siegsgesänge bei ihnen suchen dürften. Lamech's Triumphlied auf die Erfindung des Schwerts hat zwar Aehnlichkeit in Ton und Empfindung; allein bei allem dem ist es doch nicht hieher zu rechnen. Am arabischen Meere umschlang der erste Lorbeerkranz das Haupt der Hebräer, das bis dahin nur die friedliche Myrthe umwunden hatte. Hier war daher auch der Ort, wo der erste Siegsgesang derselben scholl, und das Herz zu neuer Tapferkeit

*) M. s. über die Siegsgesänge der Hebräer: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, vierten Bandes zweites Stück, die erste Abhandlung von Herrn Freudentheil.

begeisterte. Jehovah war Nationalgott der Israeliten, war König und Feldherr derselben; wie war es daher anders möglich, als dass ihm der Sieg zugeschrieben, ihm das Triumphlied geweihet wurde? Daher die gottesdienstliche Empfindung, daher der Geist der Religiosität und der Andacht, den es athmet. Ein noch weit fruchtbarerer Boden für diese schöne Blume der Poesie war das Heldenzeitalter, wo die gesammte hebräische Dichtkunst ein kriegerisches Gewand anlegte und es an den kühnsten Abentheuern nicht fehlte. Eine Menge derselben waren in den Moschelim, in dem Buche der Kriege Jehovah's und in dem Heldenbuche enthalten: allein gröfstentheils sind nur noch Bruchstücke davon übrig, die uns mit Bedauren auf den vorigen Reichthum schliessen lassen. Ein grosser Theil des Buch's Josuah und der Richter ward vielleicht nach dergleichen Gesängen gearbeitet. Die dichterische Sprache, die hier und da in vorzüglichem Grade darin herrscht, so wie der ganze darin webende Geist, deutet auf vorhandene, zum Grunde gelegte, Lieder. Das amoritische Siegslied und der Gesang der Deborah gehören in diese Periode. Der letztere ist im hohen Grade vollendet. Die meisten poetischen Ergüsse von dieser Art dagegen waren wohl mehr eine Reihe von leidenschaftlichen Ausrufungen, welche der glückliche Vorfall des Tages bewirkte, und die sich durch Feuer und Assonanzen auszeichneten. So sangen bei Saul's Rückkehr aus dem Kriege mit den Philistäern die Weiber:

Tausend schlug Saul!
Zehntausend schlug David!

Die mit dergleichen Freudenrufen verbundene Musik, und der sie begleitende pantomimische Tanz vermehrte die Wirksamkeit derselben unendlich. Hier-

durch wurden sie erst recht bezeichnend und malerisch. Aug' und Ohr vereinigten sich nun, die Niederlage des Herzens zu bewirken, das sonst vielleicht wo nicht unempfindlich geblieben, doch nicht in so hohem Grade erschüttert und durchglühet worden wäre. Und nicht blofs Männer nahmen an diesen Siegsgesängen Theil, sondern auch Weiber, die kriegerischen Geist und Neigung zu Poesie, Musik und Tanzkunst im Heldenzeitalter mit den Kriegern theilten, waren dabei geschäftig. Vorzüglich schlugen sie zum Reigen der Helden die Aduffen und fielen von Zeit zu Zeit auch chorweis in den Gesang ein. Mit dem Ende des heroischen Zeitalters der Hebräer verstummte auch der Siegsgesang eine Zeitlang, und als er wieder ertönte, war der Geist derselben weit milder, gehaltener und sanfter. Diefs geschah vermuthlich erst in den kriegerischen Zeiten David's und der auf ihn folgenden Könige. Denn die Zöglinge der Prophetenschulen in ihren ländlichen Hütten beschäftigten sich wohl zu sehr mit Naturpoesien, als dafs die Thaten der Vorwelt noch ihre Harfe zu nachhallenden Siegsgesängen begeistert hätten. David aber, der seine Krieger durch Gesang zur Tapferkeit entflammte, verherrlichte auch die Siege derselben durch ermunternde Lieder. Oft belebte er selbst mitten im Sturm des Kriegsgewitters seine Hofnung auf ein glückliches Ende durch Triumphgesänge. Die feurigsten Gelübde erhuben sich hier auf den Flügeln der Andacht zu Jehovah, um den Beistand desselben zu gewinnen. Den Dank für die geleistete Hülfe sang der königliche Dichter nach dem Getümmel des Kampfes bald in seinem eigenen Namen, bald in der Seele seines Volkes. War das letztere, so wurden diese Nationalgesänge einstudirt, um bei'm Siegsge-

pränge im Heiligthum des Landesgottes gefungen zu werden. Das Vorbild zu denfelben waren immer noch die grauen Lieder aus dem Heldenzeitalter, die ihr Alter und die Würde der Sänger geheiligt hatte. Auch gab es jährlich wiederkehrende Fefte, die an die alte Heldengefchichte erinnerten und neue Triumphgefänge nach dem Mufter der Alten erzeugten. Endlich erhub fich die frohe Ahnung der Propheten, wenn fie auf Flügeln der Begeifterung fich in eine glückliche, mit den fchönften Farben ausgefchmückte, Zukunft verfetzten, nicht felten zu Triumphgefängen. Bald find es ihre eigenen Empfindungen, die fie fchildern, bald fingen fie im Geifte der glücklichen Nachwelt, die ihre Einbildungskraft fich fchaffte und mit dem Zauber eines goldenen Zeitalters mahlte. Jehovah felber redet hier nicht felten zu den Feinden und verlacht bald ihren Hochmuth, bald fingt er als Sieger, aus der Schlacht zurückkehrend, ein Triumphlied.

26.

Charakter der hebräifchen Siegsgefänge. Schilderung Jehovah's als Kriegsgott.

Nach den Begriffen der Hebräer war Gott ihr höchfter König, und ihre Regenten nur Stellvertreter deffelben auf Erden. Ihre Sache war daher feine Sache, und wer fie bekriegte, oder beleidigte, der Feind Jehovah's. Kein Wunder alfo, wenn fie denfelben in ihren Gefängen nicht fowohl um Hülfe anflehn, als vielmehr auffodern, die Ehre feines Namens zu retten, feiner vorigen Thaten zu gedenken, fein Land zu befchützen, für fein Volk zu ftreiten. Kein Wunder, wenn auch die Siegsgefänge alles auf ihn, als König und Feldherrn der Ifraeliten zurückführen,

wenn

wenn der Geist der Religiosität sie ganz belebt, wenn sie ganz im Ton und in der Farbe der Hymnen auf den Landesgott erscheinen. Schon Moseh's Siegsgesang am rothen Meere trägt das Gepräge: er wird vor Jehovah gesungen, und Jehovah ist darin der Kriegsheld, der sein Volk von den nachsetzenden Aegyptern errettete *). Nach diesem Vorbilde enthalten auch alle folgenden Lieder von dieser Gattung Lob der Gottheit; nur wird dieser Charakter in den Siegsgesängen David's merklicher, als in den Früheren. Der eigene Geist des gefühlvollen Königs, der allen seinen Gedichten sanftere und religiösere Empfindungen einhauchte, beseelt auch diese Klasse derselben. Jetzt verstummt die selbstvertrauende Sprache der Krieger des heroischen Zeitalters. Kein Josuah gebeut der Sonne und dem Monde mehr in ihrem Laufe einzuhalten. Jehovah unterwirft seine Natureinrichtung nicht mehr dem Wunsche und Willen der Helden. Man preisst nicht mehr, wie vormals die Tapferkeit und den Heldenmuth einzelner Krieger, oder Stämme: das Bild des Kriegsgottes erhält so viel Glanz, dass es die Thaten der Krieger verdunkelt. Selbst bürgerliche Tugenden werden dem triumphirenden Volke an den Siegesfesten empfohlen. Alle Züge des Helden werden gesammelt und zur Schilderung des Kriegsgottes vereinbart. Gleich dem Helden rüstet er sich zum Kampfe, besteigt den Kriegswagen und lenkt seine Rosse auf das Schlachtfeld. Ein ehrfurchtsvoller Schauer bebt bei seiner Ankunft durch alle Pulse der Natur hin: die Erde zittert, die Himmel triefen. Vor ihm her zieht die Pest, und Raubvögel fliegen unter ihm auf. Vor seinem Fusstritt wankt die Erde, vor

*) M. s. diesen Siegsgesang Moseh's oben bei der Geschichte der ersten Periode.

ſeinen Blicken zerſtieben die grauen Berge der Vorwelt. Wie Spreu vom Windſtoſs verweht wird, verſchwinden alle ſeine Feinde, wenn er Rache athmet. Er erhebt ſich, und ſeine Gegner werden zerſtreut wie Rauchgewölke in den Lüſten. Er ſchnellt ſeine Pfeile und die Berge wimmern. Sein Arm zerbricht die Bogen ſeiner Widerſacher, zertrümmert ihre Lanzen, zerſplittert ihre Pfeile, vertilgt ihre Kriegeswagen mit Feuer. Schilt er, ſo verſinken Roſs und Reuter in Todesſchlummer. Entnervt iſt der Arm des muthigſten Streiters, gelähmt der Fuſs des unternehmendſten Helden. Den Harniſch des bezwungenen Kriegers gürtet er als Siegsgewand um ſich. Er wäſcht ſeine Füſse mit dem Blute der Erſchlagenen, ficht im dickſten Haufen und verleiht als Feldherr ſeinen Verbündeten alle Eigenſchaften und Tugenden der Helden. Iſt der Feind bezwungen, ſo verläſst er triumphirend und im blutigen Gewande das Schlachtfeld. Er freut ſich ſeiner Stärke, zieht zurück mit ſeinen Lieben und wird mit Chorgeſang empfangen. Die ganze Natur, die vorher bebte wird entzückt, und genieſst mit ihm die Wonne des Triumphes. Der Erdkreis jauchzet, Berg und Thale frohlocken, und die Meere ſtimmen brauſend in ſein Lob ein. So erſcheint der Kriegsgott in den Siegsgeſängen der Hebräer *). Er verficht ſeine eigene Sache, ſtreitet für ſein Volk, für ſein Reich und ſeine Krone. Schande ruhte daher nach dieſer Vorſtellung vom Jehovah auf jeden, der nicht Theil nahm an ſeinen Kriegen, der ſich feige zurückzog, oder aus Selbſtſucht ſich um die Landeswohlfahrt nicht kümmerte. Ihn traf der Spott der Sieger, der Hohn der Groſsen und die Verach-

*) Man vergleiche die vorhin erwähnte Abhandlung von Herrn Freudentheil über die Sieglieder der Hebräer.

tung der Geringeren. Der Siegsgeſang Debobah's giebt uns davon ein Beiſpiel: denn Verhöhnung in den Nationalgeſängen war die vorzüglichſte Strafe ſolcher Abtrünnigen und Pflichtvergeſſenen. Allein noch öfter traf in den Siegshymnen der Spott der Satyre die Feinde. Die Gehäſſigſten und Furchtbarſten von dieſen waren die Babylonier. Was Wunder alſo, wenn wir in den Siegsgeſängen auf dieſes Volk die ſchärfſte Lauge der Satyre finden. In dem Siegsgeſange, den Jeſaias in der Seele des iſraelitiſchen Volks auf den geſtürzten König von Babylon anſtimmt, verfolgt er denſelben mit ſeinem Spott bis in die Unterwelt hinunter.

27.

Siegsgeſang der Iſraeliten über die Amoriter, die Moab's Sieger geweſen waren.

Schon Moſeh begann ein Buch der Kriege Jehovah's, welches unſtreitig mit mehreren Siegsgeſängen durchflochten war. Allein nur wenige poetiſche Stellen ſind davon übrig geblieben. Zu dieſen gehört auch ein Siegslied über die Amoriter, welche zuvor Moab bezwungen hatte. Auch hierin ſchwingt der Dichter die Geiſsel der Satyre, die ſich ſchon Moſeh in ſeinem, am rothen Meer geſungenen, Triumphliede erlaubte, über die Beſiegten. Die Iſraeliten ziehen in das eroberte Chesbon und Sichon ein. Sie prunken damit, daſs ſie nun auch die Eroberer Moab's bezwungen haben, und rühmen ſpottweis die Thaten der Ueberwundenen.

Auf! kommt hinein nach Chesbon!
Baut und befeſtigt Sichon!
Ein Feuer ging aus Chesbon
Und eine Flamm' aus Sichon.

Sie frafs die Berge Moab's,
Die Höhnbewohner Arnon's.

Weh Moab dir, ja wehe!
Hier bift du, Volk des Chemos!
Es flohen deine Söhne,
Es fielen deine Töchter
Dem Sichon in die Hände,
Dem Amoriterkönig.

Ihr Joch ift nun zerbrochen,
Von Chesbon bis gen Dibon.
Wir machten bis gen Nophach,
Gen Medbah, alles öde. *)

27.

Siegsgefang der Deborah.

Unter die fchönften Früchte des Heldenalters gehört der Gefang der Deborah. Vielleicht giebt es nichts Kühneres, Stärkeres und Mahlerifcheres von diefer Gattung im ganzen Alterthum. Schon in der Wiege der Dichtkunft gefellten fich Mufik und Tanzkunft zu ihr, um fie noch mehr zu beleben und bezeichnender zu machen. Am vollkommenften aber war die Vereinigung jener drei verfchwifterten Künfte wohl in diefem Gefange, der unter den Hebräern zum eigentlichen Mufter wurde. Drei Hauptheile fallen hier ftatt pindarifcher Strophen ganz deutlich in's Auge: der Eingang, das Gemälde der Schlacht und der Spott auf den Triumph des Sifsra. Der Eingang ward vermuthlich hier und da vom Zuruf des Volks unterbrochen. Das Gemälde der Schlacht

*) M. f. Herder's Geift der hebr. Poefie II, 240.

war ganz mimiſch und enthält Lob und Tadel für die hergenannten Stämme, je nachdem ſie an dem Kriege Antheil nahmen, oder ſich ihm entzogen. Auf das lyriſchdramatiſche Schlachtgemälde folgt der ſchneidendſte Spott auf die Feinde und den Feldherrn derſelben, Siſsra. Mit dem wiederholten Namen der Könige belegt, läſst Daborah die Feinde in's Schlachtfeld daher ſchreiten. Sie kämpfen gegen Iſrael, und gegen die mit ihm verbündetee Sterne, um von den Wellen des Kiſon verſchlungen zu werden. Siſsra fliehet und die Sängerin verfolgt ihn im Geiſte bis in Jael's Zelt hin. Er heiſcht nur Waſſer: allein ſchöne geronnene Milch in glänzender Schale erhält er ſtatt deſſen. Sehr mahleriſch iſt die nun folgende Schilderung des Todes, den die Wirthin dem berauſchten Feldherrn mit Nägel und Hammer bereitet. Mit ſarkaſtiſchem Spotte verweilt nun der Geſang bei dem Sterbenden. Muſik und Tanz wetteifern alle Zuckungen deſſelben auf das Täuſchendſte nachzuahmen. Da liegt er unter den Füſsen eines Weibes der ſtolze Feldherr, im letzten Kampfe des Lebens und des Todes*). Schrecklich windet er ſich auf dem blutigen Boden, bis der Odem ihm ausgeht. Nun beginnt ein neuer, in gleichem Grade ſarkaſtiſcher, Auftritt im Hauſe des Gefallenen. Voll Erwartung ſchaut die Mutter des Getödteten mit ihren Frauen aus dem Gitter ſeiner Ankunft entgegen. Er verweilt länger, als man wähnte; doch iſt man geneigt, dieſs längere Verweilen der Vertheilung der im Felde gemachten Beute beizumeſſen. Schon ſehen ſie im Geiſte die gefangenen Jungfrauen vor ſich, ſchon weiden ſie ſich in voraus an den prächtigen Kleidern, die der Sieger erbeutete, bis die ſchreckliche Todesnachricht das ganze ſchöne Ge-

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II, 258 ff. und Briefe über das Studium der Theologie I, 104.

bäude ihrer Hoffnung auf immer vernichtet. Doch genug zur Einleitung: nun zu dem treflichen poetischen Denkmal des kriegerischen Alterthums selber:

Dass Israel sein Rachschwert würgen hiess,
Dass willig sich zum Streite bot das Volk,
Lobsinget Gott dafür! *)

Hört mich, ihr Könige! neigt Fürsten mir das Ohr!
Ich will Jehovah jetzt, Jehovah will ich singen
Will spielen jetzt dem Schutzgott Israel's!

Jehovah, als von Seir aus du zogst,
Einherzogst von den Bergen Edom's, du!
Da bebete das weite Erdenrund,
Der Himmel troff,
Die Wolken träuften Wasserstrom.
Da sanken Berge vor Jehovah's Antlitz,
Der Sinai zerfloss vor ihm,
Dem Schutzgott Israel's. **)

In Samgar's Tagen feierten,
Es feierten zu Jael's Zeit die Strassen.
Die Strassengänger gingen krumme Pfade, ***)

Es feierten Israel's Versammlungen,
Sie feierren, bis ich Deborah aufstand,
Bis aufstand **ich**, die Mutter Israel's ****)

*) Deborah dankt den Heerführern und ihrem Gefolge, dass sie sich willig zum Streit verstanden. Sie lebte in einem Freistaat, dem sie nichts zu befehlen hatte.

**) Das Lob Jehovah's beginnt vom Zuge Israel's in der Wüsten, von seiner Gesetzgebung, und den ersten, wandelbarsten Siegen.

***) Es war überall so unsicher, dass wer sich aus seinem Hause wagte, Schleichwege suchte.

****) Die Häupter des Staats berathschlagten sich nicht, wie die öffentliche Rettung anzufangen sey: daher stand ich auf, wie-

Sie hatten neue Götter sich gewählt,
Da stürmt' an den Thoren der Krieg,
Und war nicht Schild, selbst Lanze nicht zu sehn
Bei euch ihr Vierzigtausend, Israel's. — *)
Euch dankt mein Herz, ihr Führer meines Volks,
Und ihr Freiwilligen:
Lobsingt Jehovah mit mir!

Die ihr mit Pracht auf Eselinnen reitet,
Die ihr auf schöngewirkten Decken sitzt,
Die ihr zu Fuss die Strassen wandelt,
Sinne auf ein Lied. **)

Ein Lied zum Gesange der Hirten
Die zwischen den tränkenden Brunnen
Die Heerde mit Labsal erfreun.
Dass man daselbst Jehovah's Güte preise
Dass Landvolk rühme seine Thaten:
Den da zog in die Engen sich
Hinab, Jehovah's Volk! ***)

Wohlauf, wohlauf Deborah!
Erwecke den Geist und erhebe den Sieg!
Auf Barak, und hole Gefangene dir,

wohl ein Weib, um durch Rath und That Israel's Mutter zu werden. Götzendienst war die Ursach des Verfalls.

*) Ueberall war Krieg, nirgends Vertheidigung. Nur mit Mühe überredete Deborah den Barak mit ihr zu den Waffen zu greifen. Um so feuriger dankt sie nun für die geleistete Hülfe.

**) Ihr Reichen und ihr Armen, ihr Vornehmen und Geringen, stimmt in mein Lied ein! freut euch der wiederhergestellten Sicherheit!

***) Man stritt am Thabor zwischen den Bächen des Kison. Hier sollte diese That auch in den Liedern der Hirten fortleben.

Abinoam's Sohn! *)
Entgegen zog mit ihm ein Häuflein Starken da,
Es zog mit mir Jehovah's Volk
Entgegen den Mächtigen!
Von Ephraim begann auf Amalek der Zug;
Nach ihm kamst, Benjamin mit deinen Völkern, du.
Von Machir kamen auch Kriegführer an,
Es zogen auch von Zebulon
Zu Hülfe, die den Stab der Mustrung trugen.
Die Fürsten Isaschar's zählt auch Deborah's Heer.
An Kriegesmuth dem Barak gleich
Sprang Isaschar in's Thal.

Nur an den Bächen Ruben's war
Des Ueberlegens viel.
Was sassest du, o Ruben, sprich!
Bei deinen Heerden da?
War, auf das Blöken deines Viehs
Zu horchen, dir zu lieb?
Ha! an den Bächen Ruben's ist
Des Ueberlegens viel!

Auch über'm Jordan, Gilead,
Sass da in stiller Ruh:
Auch Dan verzog: denn hier
Wohnt' er in Schiffen ja
Am fernen Meergestade sass
Selbst Asser, träg' und still:
Denn seine Buchten schirmeten
Vor Feinden seine Ruh.
Nur Sebulon's Volk

*) Deborah ermuntert sich selbst zum Gesange und fodert auch Barak auf, seine Gefangenen vorzuführen, das heisst in ihrem Liede Triumph zu halten.

Verachtete muthig des Todes Geschoss,
Und Naphthali auf den Gebirgen umher. *)

Dagegen stritten die Könige nun,
Die Könige Kanaan's stritten
Zu Tanach über den Wassern Megiddo's!
Doch was sie begehrten,
Das Silber, empfingen sie nicht:

Vom Himmel stritten die Sterne
Aus ihren Bahnen mit Sissra.
Es schwemmten die Wasser des Kison
Sie weg, die geschlängelten Ströme. **)
Erhebe dich mächtig, mein Geist!

Da stampften die Hufe der Rosse
Bei'm Fliehen, bei'm Fliehen der Helden!
Flucht Meros, so rufet die Stimme des Herrn,
Flucht ihre Bewohner, spricht sie!
Sie kamen zur Hülfe Jehovah's nicht mit,
Zur Hülfe Jehovah's im Heer
Die ihm ergebene Helden nicht mit!

Gesegnet von den Weibern seyst
Du Jael, Heber's Weib!
Vor allen Zeltbewohnerinnen
Seyst hochgesegnet du!

Er foderte Wasser, sie reichte ihm Milch,
In glänzender Schale, geronnene Milch,
Und griff zu dem Nagel mit muthiger Hand,

*) Hier nennt Deborah alle die Stämme, die an dem Kriege Theil nahmen und nicht Theil nahmen, die Ersteren mit Lob, die Letzten mit Schande.

**) Die ganze Natur schien sich zur Niederlage der Feinde zu verschwören.

Zum Hammer griff Jael, erfaſst' ihn und ſchlug
Auf Siſsra, den Helden, zerſchellt' ihm das Haupt,
Durchbohrte, durchbohrte die Schläfe ihm darauf.
Da lag er ihr unter den Füſsen, gekrümmt,
Wand ängſtlich ſich im Staub' umher,
Er krümmte ſich unter den Füſsen und ſank,
Da wo er ſich krümmte, da ſank er erblaſst.

Durch's Gitter aber ſchaute jetzt
Die Mutter Siſsra's, ſprach:
Was ſäumt ſein Wagen doch ſo lang?
Was zögert ſein Geſpann?

Die Frauen tröſten ſie ringsum,
Auch ſie kehrt ſchnell das Wort:
Gewiſs, ward reiche Beut' ihr Lohn,
Die jetzt der Held vertheilt!

Der Mädchen eins, zwei, für den Mann,
Für Siſsra Prachtgewand!
Zwiefachgeſtickter, bunter Schmuck,
Zum Siegsaufzug des Raubs!" **)

Alſo verderbe wer Jehovah haſst!
Doch wer dich liebt, der ſey der Sonne gleich,
Wenn ſie hervor im höchſten Glanze geht!

*) Der Jael patriotiſche That befreiete Iſrael vom Haupt ſeiner Feinde. Sie reichte ihm ſtatt Kühlung einen berauſchenden Trank und ermordete ihn als er in Betäubung da lag. So wie dieſes patriotiſche Weib gelobt wird, ſo wird dagegen Meros, ein unbekannter Flecken, verflucht, weil er Iſrael nicht zu Hülfe kam.

**) Ein ſehr bitterer Spott! Die Feinde kamen zu rauben, und Siſsra's Mutter freute ſich vielleicht ſchon auf die ſchöne Beute. Allein ihre Freude wandelte ſich in Trauer. Statt ſchöner Kleider und andern koſtbaren Schmuck zu erhalten, erhielt ſie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes.

28.

Triumphgesang der Israeliten über den Fall des Königs von Babylon nach Jesaias.

Ein würdiges Gegenstück zum Siegsgesang der Deborah ist das Triumphlied, welches Jesaias in der Seele der Israeliten, die den König von Babylon gestürzt sehn, mit dem beissendsten Spotte anstimmt. Selbst die Tannen und Cedern Libanon's freuen sich hier, und gesellen sich zum Jubelchor der Frohlockenden, weil sie nun nicht mehr die Axt des fremden Herrschers fürchten dürfen. Sogar in der Unterwelt trift den gestürzten Tyrannen noch die Verspottung des Propheten. Mit Zittern erheben sich die Schatten der im Todesreich befindlichen Könige bei der Ankunft des neuen Geistes: allein ihre Furcht verwandelt sich in Verachtung, als sie sehen, zu welcher Tiefe er herabfiel. Hierauf wird die vorige Gröfse des entseelten Weltbeherrschers seinen jetzigen Erniedrigungen gegenüber gestellt, um den Unterschied desto anschaulicher zu machen. Dahin ist nunmehr aller Glanz, der ihn vormals umstrahlte: dahin alle Macht, die mit einem Winke Tausenden Leben oder Tod ertheilte. Moder und Gewürme sind jetzt seine Decke. Er ist gefallen der schöne Morgenstern, gefallen der Sohn der Morgenröthe. Grofs waren noch vor kurzem seine Plane, kühn und verwegen seine Entwürfe. Gleich Jehovah, über Wolken und Sternen auf dem Götterberge zu thronen, war seine Absicht. Allein in die Tiefe des Abgrundes hinabgestürzt sieht er nun zu seiner Quaal ein, dafs er bei aller seiner Hoheit nichts war, als ein schwacher Sterblicher. Wer ihn sieht, erstaunt über seine Verwandlung- Selbst der Ehre des Begräbnisses ward er nicht einmal gewür-

digt. *) Doch hier ist es selber dies erhabene Triumphlied:

Wie ist er nun so tief gebeugt
Der prunkende Tyrann!
Wie ist sie nun so tief gestürzt
Die goldumstrahlte Stadt!

Zerbrochen hat den Herrscherstab
Des Frevelnden der Herr,
Womit sein Grimm die Völker schlug,
Die er mit Füßen trat!

In Ruh' ist nun die ganze Welt,
Und singt Triumphgesang,
Die Tannen selbst auf Libanon,
Die Cedern freuen sich. **)

„Nun, sagen sie, sind wir geschützt;
„Denn seit der Wüthrich fiel,
„Wird keine Axt, uns abzuhau'n,
„In Zukunft wieder nah'n.

Das Reich der Schatten lebte selbst,
Als er herniederstieg,
Und foderte die Fürsten auf,
Zu beugen sich vor ihm.

Allein in Wechselchören singt
Ihr Lied, seit sie dich sahn:

*) M. s. Jesaias's Orakel XIV. 4. ff. Ich habe mir die Freiheit genommen, dieses Triumphlied in ein bestimmtes Sylbenmass einzuschliessen, das, nach meinem Gefühl, den Charakter desselben nicht zuwider ist.

**) Selbst T nnen und Cedern freuen sich, dass sie nicht mehr abgehauen und zum Bollwerk gebraucht werden.

„Erwürget bist du nun, gleich uns,
„Bist nun nicht mehr, als wir!

„Folgt' auch dein Stolz hieher dir nach,
„Dir nach der Harfe Klang?
„Ha! Motten sind dein Bette jetzt,
„Dein Teppich jetzt Gewürm!"

Wie fielst du doch vom Himmel, du,
Der Morgenröthe Sohn?
Wie bist du von der Welt vertilgt,
Dem jedes Volk erlag?

Gedachtest du im Herzen nicht:
Zum Himmel steig' ich auf,
Und gründe meinen Herrscherthron
Hoch, wo die Sterne glühn?

Sprachst du nicht: „Zu der Götter Sitz
Dem Nordgebirg, klimm' ich,
Und schleudre Blitze vom Gewölk,
Das unter mir sich thürmt? *)

Zur tiefsten Unterwelt hinab
Sankst du, du stolzer Thor!
Und wer dich sieht, erstaunt und fragt:
„Ist dies der Erdengott?

„Ist dies der Mann, vor dem die Welt
„Erbebte, der ringsum
„In Wüsten alles wandelte,
„Wohin sein Schwert nur drang?

*) Die Alten dachten sich im Norden sehr hohe Berge, auf denen die Gottheit zuweilen gleichsam Feste feiere. Daher hielt man das Nordlicht für solch eine Feierlichkeit.

„Der viel der Städte, wilden Grimms,
„In Trümmer niederwarf?
„Und nimmer den Gefangenen
„Zur Heimath kehren liefs?“

Mit Leichenpomp der Gruft vertraut,
Ruh'n alle Fürsten drinn;
Du aber liegst im Staube da,
Weil dein das Grab sich schämt.

Verächtlich stöfst es dich zurück,
Der grofsen Ahnherrn Schimpf,
Bedeckt mit Leichen liegst du da,
Die man in Gruben wälzt.

Auch dein Gebein vermodert dort,
Fern von der Ahnherrn Gruft: *)
Denn öde ward durch dich das Land,
Durch dich fiel Weib und Mann!

29.

Jehovah's Triumphlied über Babel, gleichfalls nach Jesaias.

Das Triumphlied, welches Jesaias Jehovah selbst in den Mund legt, um des gestürzten Babylon's zu spotten, verdient, seiner poetischen Schönheit wegen, hier noch eine Stelle. Dafs auch hierin Spott der herrschende Ton ist, lehrt sogleich die erste Ansicht. Der Seher schildert die besiegte Stadt als ein üppiges herrschsüchtiges Weib, das sich über alles erhaben

*) Nicht einmal die Ehre geniefsest du, am Grabmal deiner Väter beigesetzt zu werden. Dies Familiengrabmal schämt sich deiner, daher wirst du samt den mit dir erschlagenen Kriegern in eine Grube zur Vermoderung hinabgewälzt.

wähnte, und nun plötzlich von der eingebildeten Höhe in den Staub der tiefſten Verachtung herabſinkt. Ihres Schleiers und ihrer Prachtgewande beraubt, ſieht ſie ſich ſogar dazu verdammt, als Sklavin die Mühle zu nehmen, und zu mahlen. Nie fürchtete ſie Wittwe zu werden, und nun muſs ſie plötzlich Gatten und Kinder betrauern. So ſehr ihre Gaukler und Zauberer vorher ihr ſchmeichelten, ſo ſehr verſtummen ſie jetzt und verlaſſen ſie mit allen ihren Künſten.

Herunter mit dir in den Staub,
O Jungfrau, Babylon!
Zur Erde ſetze jetzt, Chaldäerin, dich nieder!
Hin iſt dein Thron, man nennt hinfort
Nicht zartes Liebchen nun dich wieder!
Ergreif die Mühl' und mahle Mehl,
Leg' ab den Schleier, laſs die Locken fliegen!
Entblöſse deine Schenkel,
Und wate durch den Strom!
Dein Schooſs ſoll aufgedeckt,
Dir jede Hüll' entriſſen werden: *)
Denn unerbittlich üb' ich Rache! —

So iſt Jehovah unſer Rächer!
Weltſchöpfer iſt ſein Name,
Iſrael's Gott iſt er!

Da ſitze denn verſtummt, und ſchleich in's Dunkel,
Du Tochter der Chaldäer nun!
Forthin wirſt du nicht länger heiſsen
Der Königreiche Herrſcherin!

*) M. ſ. Jeſaias XLVII. Beſchäftigung der Sklaven war es, auf Handmühlen zu mahlen, in Flüſſen zu arbeiten, und Dämme zu machen. Sklaven war es auch nicht erlaubt, Gelock zu tragen.

Wohl zürnt' ich auf mein Volk,
Und liess entweihn mein Eigenthum.
Ich übergab es dir, da fühltest du
Nie Mitleid für das Unglückselige:
Auf Greise legtest du sogar dein schweres Joch,
Und ewig wähntest du zu herrschen.
Drum kam dir dies nicht in den Sinn,
Nie träumtest du solch einen Ausgang dir.

So höre denn, du Ueppige, mich jetzt!
Die du, in Sicherheit versenkt, einst sprachst:
„Ich bin's, und keine sonst!
„Nie werd' ich Wittwe seyn, nie kinderlos!"
Stracks soll dich beides treffen,
Der Wittwen Schmach und Kinderlosigkeit.
An einem Tage treff' es dich,
Es treffe dich mit seiner ganzen Last,
Trotz deiner Zaubereien Menge,
Trotz der Beschwörungskünste Zahl!

Auf deine Schalkheit trautest du,
Und wähntest, dass dich niemand sähe.
Doch thörten dein Verstand und deine Weisheit dich!
Ich bin's ja, dachtest du, sonst keine!

Drum übermannt dich Jammer nun,
Wogegen du nicht Zauberkünste kennst,
Und Elend, unversöhnbar, stürmt auf dich!
Ha! schnell und unverhofft erscheint dein Untergang."

Tritt auf mit deinen Gauklern nun,
Und mit der Zaubereien Menge,
Die du von Jugend auf so emsig triebst!
Vielleicht vermagst du dir zu helfen,
Vielleicht kannst du dich widersetzen. —

Doch

Doch deiner Plane bist du satt! —
So treten denn die Himmelstheiler auf *)
Und retten dich aus deiner Noth!
Die Sternbeschauer, die am neuen Monde
Dein Schicksal dir verkündigten!

Jedoch, den Stoppeln gleich, frisst sie das Feuer auf,
Sie retten sich nicht aus der Glut, —
Fürwahr nicht eine Glut, an der man sich erwärmt,
Kein Feuer, um daran zu sitzen! —
So werden dich die Künste lohnen, die
Von jeher dich beschäftigen,
Und so die Zauberer, womit
Von frühster Jugend an du schon im Bunde standest,
Verzweifelnd irrt ein jeglicher umher,
Und Niemand rettet dich! **)

c. Oden.

30.

Einige Vorerinnerungen über diese Benennung.

Mit dem Namen der Ode bezeichnen wir hier alle diejenigen lyrischen Gesänge, die an kühnem Fluge, an poetischer Fülle, an schöner Bildersprache den Hymnen gleichen, und nur darin von denselben abgehn, dass die darin herrschenden Empfindungen nicht durchaus das Gepräge der Religiosität und An-

*) Die Astrologen und Augurn, die den Himmel in gewisse Regionen theilten und beobachteten, und das Schicksal einzelner Menschen und ganzer Staaten darnach bestimmten.

**) M. s. Justi's Triumphgesang über Babylon in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der biblischen Litteratur II. 4. S. 735.

dacht tragen, nicht unmittelbar das Lob der Gottheit zum Gegenſtande haben. Uebrigens ſind wir weit entfernt, die hebräiſchen Lieder von dieſer Gattung mit den Oden eines Alkäos, Pindaros, Horatius zu vergleichen, oder ſie wohl gar mit dem Maasſtabe der neueſten Theorien zu meſſen und ſo lang zu recken und zu dehnen, bis ſie ſich nach einer der ſpäteren Odengattung benennen laſſen. Das Fachwerk der griechiſchen, lateiniſchen und noch mehr der neueſten Poetik iſt den uralten morgenländiſchen Poeſien durchaus nicht angemeſſen. Unpaſſend ſind daher die Fragen und Geſichtspunkte, unter welche Klaſſe von Gedichten jeder Pſalm, jeder Prophet gehöre. Sie gehören, wie Herder ſehr richtig hierauf antwortet, ſamt und ſonders unter keine der neueren Klaſſen und Arten, nicht blos, weil, den Regeln nach, noch keine dieſer Klaſſen und Arten erfunden war, ſondern weil überhaupt kein Sänger des hebräiſchen Alterthums im Sinn der Griechen und Römer, geſchweige der Neueren, Dichter ſeyn wollte. Ihre Poeſie war nicht Kunſt, ſondern Natur, Beſchaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks und der Wirkung. Die ſchönſten Denkmale des dichteriſchen Alterthums der Hebräer ſind individuell, und verlieren bei einer ſolchen Klaſſifikation aus andern Zeiten und von andern Völkern eher, als daſs ſie dadurch gewönnen. Sie werden von ihrer lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des ſeynſollenden Geſchmacks verdämmert. *) So weit Herder, und wer, der die Natur und das eigenthümliche Gepräge der hebräiſchen Dichtungen kennt, wird ſeine Behauptung nicht gern unterſchreiben? Allein da es nun einmal zur beſſeren Ueberſicht des Gebiets der Dichtkunſt zu allen Zei-

*) M. ſ. Herder über das Studium der Theologie I. S. 14. 15.

ten und in allen Ländern nöthig ist, gleichsam gewisse Provinzen abzusondern und zu benennen; so wird man es auch uns nicht übel nehmen, unter dem Namen des Hymnus, der Ode, des Liedes diejenigen morgenländischen Gedichte zusammen zu fassen, die mit den Hymnen, Oden und Liedern der Griechen und Römer die gröfste Aehnlichkeit haben. Zu ununtersuchen: ob Hiob ein wahres Drama, und das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey, dies überlassen wir Lowth und denen, die gleich ihm in griechische und römische Namen verliebt sind. Doch genug zu unsrer Entschuldigung, und nun zu den hebräischen Gesängen selber, die wir mit dem allgemeinen Namen der Oden belegen zu dürfen glauben. Die Psalmenlese, die an Hymnen so fruchtbar ist, hat auch von dieser Gattung der Poesie noch einige Darstellungen erhalten. Allein der Geist des Davidischen Zeitalters führte alles so sehr auf Jehovah zurück, und die folgenden Zeiten stimmten so sehr in diesen Ton der Religiosität und Andacht ein, dafs sich nur wenige Oden aus jenen Zeiten erhalten haben. Dazu kommt noch vorzüglich, dafs sich fast alle jene Stücke, die nicht David's allgemein beliebten Namen trugen, oder sich nicht durch Ton und Inhalt zur Aufbewahrung im Tempel eigneten, durch Sorglosigkeit verloren gingen. Sehr unbillig ist es daher auch, die Poesie der Hebräer im Ganzen mit den dichterischen Denkmalen anderer Völker zu vergleichen, da man von ihr nur so wenige Aeste kennt, da sich von ihr nur so viel aus dem Schiffbruch der Zeiten erhalten hat, als sich an Namen der Könige, der Religion und etwa der Reichsgeschichte erhalten hat. Alles, was David sang, war das Abbild seines religiösen Herzen. Selbst seine individuellen Psalmen, die er nicht zum Tempelgebrauch verfertigte, sondern

wodurch er ſich in den mannichfaltigen Lagen ſeines Lebens bald tröſtete, bald ermunterte, bald erheiterte, tragen einen mehr oder weniger gottesdienſtlichen Charakter. Sie gehören alſo in dieſer Rückſicht faſt ſämtlich zu der Klaſſe der Hymnen. Nur diejenigen unter denſelben, in denen vom Anfang bis zu Ende ein ruhiges Zutrauen ſpricht, möchte man ihres ſchwächeren Fluges wegen zu den Oden oder zum Liede rechnen. Die Oden Aſſaph's ſtimmen faſt alle den Lehrton an: daher iſt ihrer ſchon oben unter dem Lehrgedicht Erwähnung geſchehen. Am ſchönſten ſind die unter dem Namen der Kinder Korah vorhandenen Gedichte von dieſer Gattung. *)

31.

Königsbraut. Eine Ode der Kinder Korah.

Unter den ſchönſten Oden des hebräiſchen Alterthum gehört unſtreitig der fünf und vierzigſte Geſang der Pſalmenleſe. Alles, was man nur hohes, reizendes und ſtarkendes von einem lyriſchen Gemälde erwarten kann, iſt hier geliefert. Welch ein Reichthum der Sprache, welch eine Pracht des Ausdrucks, welch eine Abwechſelung und Mannichfaltigkeit der Bilder, der Wendungen, der Glieder! Wie leicht und ſchön verbindet ſich hier alles zu einem vollendeten Kranze! Wie anſchaulich, wie mahleriſch tritt uns hier jede Schiderung vor's Auge! Eine Ankündigung des Inhalts macht den Anfang. Alsdann wird uns der Bräutigam in allen Schmuck der Schönheit, der Grazie und der Königstracht gekleidet, vorgeſtellt. Der Dichter bemüht ſich, erſt unſre Ehrfurcht zu wecken, bevor er ihm die Braut zur Seite

*) Den Charakter der unter dem Namen der Kinder Korah vorhandenen Geſänge haben wir ſchon oben aus einandergeſetzt.

ſtellt. Alle Segnungen, die Gott jemals dem Geſchlechte David's verſprach, werden auf ihn gelegt, und er als Held und König, mit dem goldenen Scepter in der Hand, und das reiche Salböl auf dem Haupte, in Kleidern, von Wohlgerüchen duftend, geſchildert. Hierauf wendet ſich der Geſang an die Geliebte des Königs. Viele der Königstöchter erfreuen ihn in ſeinem Palaſt; allein nur eine iſt ſeine Schöne, ſeine Liebe! Als Braut und Gemahlin ſteht ſie ihm zur Seite, in das feinſte Gold gekleidet. Kindlichſchön wendet ſich der Geſang an die beſchämte, furchtſame Braut und ermuntert ſie aus dem Schleier hervor zu blicken, und auf den liebenden König zu achten. Vergeſſen müſſe ſie jetzt ihrer vaterländiſchen Fluren und ihres Volkes, und dem Könige ſich neigen. Liebe und Sehnſucht nach ihren Reizen werde ſie von ſei- ſeiner Seite dafür lohnen. Bald werden die Töchter Tyrus ſie mit ſchönen Brautgeſchenken erfreuen, und mächtige Fürſten ſie um ihre Fürſprache bitten. Schmeichelnd tritt der Geſang nunmehr noch näher, und giebt ihr zu verſtehen, daſs ſie nicht nur im Putze glänze, ſondern, daſs ihre gröſste Lieblichkeit ihr verborgenes Selbſt ſey, womit ſie bei weitem alle Edelgeſteine überſtrale. Die keuſche Sitte des Orients verbeut dem Dichter, hier mehr zu thun, als anzudeuten. Reich bekleidet wird ſie nun in den Palaſt geführt. Unter Geſang und Jubel verliehrt der Sänger den Zug aus dem Auge. Sittſam und beſcheiden wünſcht er ihr noch nach, daſs es ihr nicht an Nachkunft fehle. Auf dieſe Art ſchlieſst der Geſang mit ſo viel Pracht und Anmuth, als er fein und künſtlich anfing. *) Nach dieſer Einleitung leſe man ihn nun ſelber:

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie II. S. 328.

Mein ganzes Herz — es wallt im Glückwunſch auf!
Dem Könige weih ich mein frohes Lied,
Ihm meine Lipp' und meinen Griffel. *)

Schön biſt du! vor den Erdenſöhnen ſchön!
Auf deinen Lippen thront die Huld:
Darum beglückt dich Gott
Mit Glück, das nie verwelkt!

Gürt' an dein Heldenſchwert:
Es iſt dein Schmuck und deine Pracht!
Glück deinem Schmuck!
Zeuch hin in's Feld, der Wahrheit wegen,
Und um der Unterdrückten Recht!

Ha! deine Hand wird kühne Thaten thun!
Die ſcharfen Pfeile deines Köchers —
Ich ſeh's, ſchon fallen dir zu Fuſs,
Durchbohrt, die Völker hin! —
Sie dringen, König! in der Feinde Herz!

Dein Thron iſt ewig, Herr!
Dein Königsſcepter ein gerader Stab.
Du liebſt das Recht, das Unrecht haſſeſt du.
Drum hat dein Gott, o König! dich geſalbt,
Geſalbt vor deinen Brüdern dich
Mit ſüſsem Freudenöl!
Von Myrrhen, Aloe und Kaſia
Umduftet ringsher dein Gewand.

Aus Elfenbeinpaläſten
Armeniens erfreun, in deinem ſtolzen Schmuck,
Viel Königstöchter dich,
Doch dein G e m a h l ſteht dir zur Seite
In Ophir's Golde da.

*) Ich folge hier der Mendelsſohnſchen Ueberſetzung.

Wohlan, o Jungfrau! hör' und schau,
Und neige mir dein Ohr!
Vergiss nun deines Volks und deines Vaterlands;
So wird der König sich nach deinen Reizen sehnen:
Denn er ist jetzt dein Herr; drum neige dich vor ihm!

Und Tyrus Töchter werden bald
Vor dir mit Prachtgeschenk erscheinen;
Flehn werden dir die Reichen ihres Volks.

Des Königs Braut ist Schönheit ganz,
Ist im Verborgenen viel schöner noch
Als ihrer Kleider Gold,
Als alle Edelstein' in ihrem Schmuck.

Die Reichgeschmückte, jetzt
Wird sie geführt zum Könige.
Die Jungfraun folgen ihr,
Begleiterinnen, und Gespielinnen.
Sie werden eingeführt mit Freudenschall,
Mit Jubeltanz; jetzt gehen sie hinein
In ihres Königs glänzenden Palast.

Statt deiner Väter werden dir
Hinfort, o Königin! nun deine Söhne seyn.
Zu Fürsten setzen wirst du sie,
Im weiten Land' umher.

Ich aber breite deinen Ruhm
Hin von Geschlechte zu Geschlecht;
Durch meine Lieder singen dich
Die Völker immerdar!

32.

Ueber den Urſprung und die Beſchaffenheit der Pſalmenleſe. *)

Die meiſten der bisher angeführten lyriſchen Geſänge befinden ſich in der unter David's Namen vorhandenen Pſalmenleſe. Auſser dem neunzigſten Pſalm, der vermuthlich mit Recht dem Moſeh beigelegt wird, gehört keins dieſer Lieder über David's geſangreiche Zeiten hinauf. Ton und Inhalt verrathen kein höheres Alterthum. Nirgends iſt darin der freie Kreis von Dichtungen, wie ſie zur Zeit der Rohheit und kriegeriſchen Streifereien, im hebräiſchen Heldenzeitalter, geſungen zu werden pflegten. Das Leben David's iſt dagegen in den hier geſammelten Liedern wie in einer langen Reihe von Gemälden dargeſtellt, und die Lagen der hebräiſchen Nation von David bis nach dem Ende des Exil's ſind darin mit ſo lebendigen Gefühl, mit ſo vieler Selbſttheilnehmung und Anſchaulichkeit geſchildert, daſs nur Dichter, die dies alles ſelbſt erlebten, dergleichen Schilderungen entwerfen konnten. Endlich athmen die ſämmtlichen in der Pſalmenleſe befindlichen Lieder durchaus den Geiſt, den David durch ſeine Poeſien in der lyriſchen Dichtkunſt zu dem Herrſchenden machte. Denn David gab dem lyriſchen Geſange eine ganz eigene Richtung. Er war es, der ihn verſchönerte, verfeinerte, zu ſanfteren Empfindungen herabſtimmte. Er war es, der ihm eine durchaus religiöſe Wendung gab, der dem lyriſchen Ausdruck eine Lieblichkeit ertheilte, die er im heroiſchen Zeitalter durchaus nicht haben konnte,

*) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand ſehe man Eichhorn's Einleitung in's A. T, wo man alles Hiehergehörige unter dem Abſchnitt Pſalmen eben ſo meiſterhaft als ausführlich erörtert finden wird.

Er war es endlich, der die Empfindungen der Rache gegen die Feinde von ihrer vorigen Rohheit und Schrecklichkeit um ein Groſses herabſtimmte, der Jehovah aus der eingeſchränkten Schutzgottheit eines kleinen Landes, was er vormals war, ſchon mehr zum Regierer des ganzen Weltalls emporhob, der die Eigenſchaften Gottes der menſchlichen Natur und einzelner Tugenden und Laſter lehrreicher und fruchtbarer entwickelte, als es das Zeitalter Moſeh's, oder der Schophetim verſtattete. Die meiſten der vorhandenen Pſalmen wurden unſtreitig in David's Zeiten ſelbſt verfertigt. Er ſelbſt ſang alles, was ihm angenehmes, oder trauriges begegnet war, und noch begegnete, und auch andre Dichter ehrten in Liedern ſeine Freuden und Leiden. Die Aufſtellung der Bundeslade auf Zion, die Wiederherſtellung der alten Feſte und die Verſchönerung des Gottesdienſtes durch Muſik und Geſang, waren gleichfalls ſehr ergiebige Veranlaſſungen zu dichteriſchen Darſtellungen. Auch dafür dichtete David, und die Töne ſeiner Harfe weckten auch fremde Saiten zu ähnlichen Liedern. Kein Wunder alſo, wenn die hebräiſche Urſchrift dem königlichen Sänger ein und ſiebzig Pſalmen in der Ueberſchrift beilegt, und die ſiebzig Dollmetſcher dieſe Anzahl noch vergröſsern. Auſser David nennt uns das hebräiſche Alterthum, als Verfaſſer der Pſalmen, noch Aſſaph, der ſich hauptſächlich als Lehrdichter auszeichnete, Heman, Ethan und Salomo. Heman, als Sangmeiſter das Haupt der Kinder Korah, war durch ſeine Weisheit ſo berühmt, daſs man ſogar die Weisheit Salomo's nach ihr zu meſſen wagte. Das unter ſeinem Namen erhaltene Lied iſt elegiſch. Auch Ethan's Weisheit war ſehr berühmt, und gleichſam der höchſte Gipfel, auf den ſich ein

Sterblicher erheben könne. Das ihm beigelegte elegische Lied scheint nicht von diesem Zeitgenossen und Sangmeister David's herzurühren, sondern in Hiskias Regierung zu gehören. Ob die unter Salomo's Namen vorhandenen Psalmen von diesem Könige gesungen wurden, ist zweifelhaft. Manche der ihm beigelegten Lieder sind ihm blofs gewidmet. Von einem grofsen Theile gerade der schönsten lyrischen Gesänge, hauptsächlich der mit dem Namen der Kinder Korah bezeichneten Oden und Elegien, sind uns die Dichter durchaus unbekannt. Einige der von unbekannten Verfassern gesungenen Psalmen sind Reiselieder, andre Lobhymnen auf Siege und andre dem Volk zu theilgewordene Wohlthaten, noch andre Hallelujagesänge, die unter dem Schall der Pauken und Drommeten gesungen wurden. Viele derselben, besonders die Reiselieder, entstanden wohl, als die langunterbrochenen, jährlichen Wallfarthen nach Jerusalem, wahrscheinlich unter Hiskias, wieder angefangen und mit grofsem Eifer betrieben wurden. Selbst in den trüben Zeiten, wo die Nationalreligion vom Götzendienst verdrängt wurde, ergossen einige edle Sänger ihre Seele in wemüthigen Klagen über das eingerissene Verderben, und seufzten dem Jehovah nach, der ihr Vaterland gleichsam verlassen hatte. Auch von diesen Liedern finden sich noch einige in der Psalmenlese. Endlich fällt auch eine Anzahl schöner elegischer Psalmen in die Zeiten, wo die Israeliten, fern von den Gräbern ihrer Väter, unter dem Babylonischen Himmel seufzten. Mit banger Wehmuth sehn die Dichter in demselben nach dem Lande hin, das so lang der Stolz ihrer Nation war, das die Geister ihrer Vorfahren gleichsam noch umschwebten, worauf sich alle ihre Hoffnungen gründeten. Sie seh-

nen sich kummervoll nach Zion, und geloben ihm, es nie zu vergessen. Bis nach den Zeiten der neuen Pflanzung des israelitischen Volks an Jordan reicht vielleicht keiner der vorhandenen Psalmen. Man begnügte sich jetzo, die in mehreren Sammlungen erhaltenen Lieder der Vorzeit zu unsrer jetzigen Psalmenlese zusammenzustellen, ohne dabei gerade einen genau bestimmten Plan zu befolgen. Daher die Unordnung, die allenthalben in dieser Sammlung herrscht; daher Lieder David's in allen fünf Büchern, daher alte und neue Gesänge unter und neben einander; daher endlich sogar die Wiederholung schon vorgekommner Psalmen.

d. Lieder.

33.

Die meisten Lieder der Hebräer sind verloren gegangen. Salomo's Hoheslied.

Nur Tempelgesänge, Königspsalmen und Reichsstücke waren dem hebräischen Alterthum wichtig genug, um sie zu sammlen und auf die Nachwelt zu bringen. Alles was nicht hieher gehörte, so schön es auch seyn mochte, ward seinem Schicksale überlassen. Diess Schicksal aber war grausam genug, um nichts davon auf unsre Zeiten kommen zu lassen. Verhallt sind daher alle die schönen Lieder, die Kinder der frohen Natur und der sittsamen Freude, deren die heiligen Dichter hier und da gedenken; verhallt die Gesänge des geselligen Vergnügens, die Ermunterungen zum Genuss des Lebens, die Auffoderungen zu muthiger Ertragung der Mühseligkeiten und Beschwerden, die den Sterblichen auf jeden

Schritt begleiten. Dahin ist die Stimme des Bräutigams und der Braut, deren Jeremias erwähnt: *) dahin jene Freudengesänge der Ernte und Weinlese **), deren so oft gedacht wird: dahin die Stimme der Müllerin und anderer Geschäfte ***). Alle Töchter des Gesanges sind im Staube entschlafen. Einst erhöhten Lieder die Freuden des Mahls †) und des erheiternden Bechers; allein kein Laut davon ist mehr übrig. Die Freude und Wonne der ländlichen Feste ist samt den sie verkündenden Liedern auf dem Felde verschwunden. Verstummt ist das Jubelgeschrei der fröhlichen Winzer, verstummt die lieblichen Gesänge der Keltertreter. Selbst das Hohelied ††) wie würd' es bis auf unsre Zeiten gerettet seyn, wenn nicht Salomo's Nam' es geschützt, und die spätere sammelnde Zeit einen lieblichen, mystischen Sinn, die Beschreibung künftiger Salomonischer Zeiten, darin gefunden hätte. Um desto schätzbarer muss uns dieses Myrthensträuschen der Liebe seyn, gesetzt auch, dass es nicht von den Händen des weisesten und geschmackvollesten israelitischen Königs gebunden wäre. Zwar sind Lieder der Liebe von soviel Süssigkeit und Anmuth keinem Zeitalter angemessener, als dem Salomonischen. Das Pilgerleben der Patriarchen war zu mühvoll, als dass hier eine so zarte Pflanze der Liebe gedeihen konnte. Die Zeiten Moseh's passten wegen ihrer Strenge zu den Empfindungen nicht, die aus

*) M. s. Jeremias IV. 37.

**) Jesaias IX, 3. Jeremias XXV, 10.

***) Koheleth XII, 4.

†) Sirach XXXII. 7. 9.

††) Ueber das Hohelied verdienen vorzüglich Herder in seiner trefflichen Uebersetzung und Erläuterung desselben, und Eichhorn in seiner Einleitung in das A. T. unter dem Abschnitt: Hoheslied nachgelesen zu werden.

dieſen Liedern athmet. Der Geiſt des Heldenzeitalters geſtattete noch weniger ſo zarte und weiche Gefühle, und David's mit Blut beſprützte Hände brachen ſich zwar der Lorbeern genug zum unverwelklichen Kranze: allein die ſanfte Myrthe der Liebe ward für Salomo's Scheitel geſpaart, unter deſſen friedlichem Scepter ſich Ruhe und Ueberfluſs, Sicherheit und Ueppigkeit gatteten. Allein hierdurch iſt noch nicht entſchieden, daſs die Liebe nur einmal im hebräiſchen Alterthum, nur unter Salomo, ſüſs und zart beſungen wurde. Konnte nicht ein ſpäterer Dichter, gleich gefühlvoll und durch Liebe beſeligt, als Salomo, ſeine Laute nach dem Saitenſpiele des liebenden Königs ſtimmen? So wie David's Geiſt noch in den ſpäteſten, lyriſchen und religiöſen Geſängen lebte, eben ſo konnten auch ſpätere Dichter es wagen, die Regungen ihres liebenden Herzens nach dem Muſter des erſten Sängers der Liebe, des Salomo, zu ſingen, ja ſogar ihre Geſänge durch Salomo's Namen vor dem Untergange zu ſichern. Ziehen wir nun vollends noch die Sprache und den Genius des Hohenliedes zu Rathe; ſo können wir Salomo durchaus nicht mehr als den Dichter deſſelben betrachten. Die zum aramäiſchen ſich hinneigende Sprache verräth ein Zeitalter, wo die Hebräer mit den Aramäern ſchon einen vertrauteren Umgang hatten. Die hier als Hauptſtadt und Reſidenz genannte Stadt Tirza, genoſs erſt lang nach Salomo die Ehre, Jeruſalem zur Seite zu ſtehen, und ſchwerlich würde Salomo ſich ſelbſt ſo ſtolz geſchildert haben, als es im Hohenliede geſchehen iſt. Der Urſprung dieſes lieblichen Geſanges muſs daher durchaus in ſpätere Zeiten fallen. Auch ſo viel ſcheint ausgemacht zu ſeyn, daſs die Lieder der Liebe nicht Empfindungen verſchiedener Dichter enthalten, ſon-

dern dafs diefe reizenden Kränze von einer und derfelben Hand gewunden wurden. Vom erften Kufs im Anfang an, bis zur leifeften Stimme der ehlichen Treue, am Ende herrfcht immer diefelbe zarte, weiche und füfse Art, die Liebe zu empfinden und zu geniefsen. Und wo find zwei Seelen unter Liebenden, die fich an Empfindung und Genufs derfeiben fo ununterfcheidbar glichen und fie fo gleich in ihre Laute fangen? Diefe Lieder find fichtbar zu verfchiedenen Zeiten und bei verfchiedenen Veranlaffungen entftanden: und doch ift die Aufmerkfamkeit der Liebenden vom Anfang bis zu Ende auf diefelben Punkte geheftet. Die Einbildungskraft verweilt überall bei denfelben Gegenftänden und faugt überall Honig aus denfelben Blumen. Rehe und Gazellen fpielen um die Liebenden. Sie hören Tauben girren und fehen Heerden über Berge wallen. Sie weilen in Gärten, fteigen auf Hügel, klimmen auf Berge um die Würze der Liebe einzuathmen. Und fo vom Anfang bis zu Ende. Daher ift der Bilderkreis allenthalben verwandt und eng und ftark zufammengezogen. Ift Aehnlichkeit der Phantafie irgendwo zu erkennen, fo ift es in diefen Liedern: und hat jedes Herz feine eigene Art zu empfinden; fo müffen die Gefänge Ausflufs eines und deffelben Herzens feyn. Vielleicht kehren auch deshalb einerlei Anfangs- und Schlufszeilen wieder. So oft eine Scene der Liebe genoffen ift, wird ein Schlummerlied gefungen, und wenn dem Dichter das Bild feiner Huldin von neuem vorfchwebt, fo fteigt fie ihm von ferne auf wie eine Prachtgeftalt. Endlich läfst uns auch die öftere Rückkehr zn denfelben Ausdrücken auf den Urfprung aller diefer Lieder von einem Verfaffer fchliefsen *). Ob indefs Dichter und Samm-

*) Die hier vorgetragenen Gedanken gründen fich hauptfächlich auf Herder's und Eichhorn's Unterfuchungen.

ler dieſelben Perſonen waren, dieſs iſt eine andre Frage. Das hinter jeder geſchilderten Scene der Liebe, wo ihr Wonnegefühl in Berauſchung übergeht, ertönende Schlummerlied ſcheint einen vom Sänger verſchiedenen Sammler zu verrathen, der als mitfühlender Zuſchauer der Liebenden dem Traume ihrer Seligkeit eine endloſe Dauer wünſchte. Allein der Dichter konnte ja auch ſelbſt dieſe ſeine Lieder nach einiger Zeit in Ordnung bringen, und ſie alſo ſtellen, daſs die Liebe allmählig bis zur Höhe des vollkommnen Genuſſes hinanſtieg. Dort ſchloſs er dann mit einem Schlummerliede, indem er ſeiner Liebe ununterbrochene Dauer wünſchte.

34.

Inhalt des Hohenliedes und Proben aus demſelben.

So viel fremdartige Dinge auch Myſtiker und Allegorienhaſcher in dem Hohenliede zu finden glaubten und in daſſelbe hineintrugen: ſo ſieht doch jedes unbefangene Auge in allen ſeinen Schilderungen und Gemälden nichts, als Liebe. Liebe, einfältig ſüſs, zart, natürlich, wie ſie geſungen werden muſs, iſt der Inhalt, iſt die Seele deſſelben. Jetzt iſt ſie feurig und wallend, jetzt ſehnend und beſitzend, im Genuſs und im Schimmer, in Pracht und in Einfalt des Landes. Es giebt faſt keine Lage und Wendung, keine Tagesſtunde und Jahreszeit, keine Abwechſelung und Einkleidung, die nicht in dieſem Liede wenigſtens als Knoſpe vorkäme *). Die Liebe des Mannes und des Weibes, des Jünglings und des Mädchens vom erſten

*) Ich habe hier, wo ich Herder'n folgte, mitunter deſſelben ſchöne und bilderreiche Sprache beibehalten, weil ich ſie nicht gern durch Umſchreibung wäſſern wollte.

Kuſs und Seufzer, bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu ſeinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu ſeinem Fuſsſchmuck, nackte Geſtalt des Körpers und Kleidung, Pallaſt und Hütte, Feld und Garten, Straſse der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug — alles iſt erſchöpſt, alles gefühlt und genoſſen. Allein, wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgebrochenen Girren und Klagen ſingen; ſo wählte und erfand ſich zu jeder Zeit und unter jedem Himmel das kürzeſte Gedichte immer die Liebe. Wie der Geſang auch heiſse: iſt er Liebe; ſo iſt er nur Hauch, nur Seufzer. Nichts in der Welt erfodert auch ſo innige ganze Gegenwart, als Liebe und dieſe ihre kurze Abdrücke und Spuren. Sie iſt Flamme des Herrn, Blitzſtral, Funke. — Das Hohelied für ein Drama halten, worin nach einigen die keuſche eheliche Liebe, nach andern das Glück der ehelichen Treue aufgeführt werde, verräth wenig eindringende Bekanntſchaft mit demſelben*). Nichts iſt den Sitten und der Denkungsart des Morgenlandes mehr entgegen, als ein ſolches Drama. Das Lied der Liebe kann nichts anders ſeyn, als eine Sammlung einzelner Empfindungen der Liebe, in einzelnen Ergüſſen, Idyllen, Wettgeſängen. Nimmt man das öftere wiederkehrende Schlummerlied zum Ruhepunkt, und überſchaut, was zwiſchen zweien Schlummerliedern in der Mitte liegt; ſo drängt ſich die Bemerkung auf, daſs der Geſang immerfort von zarten Empfindungen der Sehnſucht anfängt, und bis zum Wonnegenuſs der Liebe hinaufſteigt. Nächſt dem iſt zwiſchen dieſen Abſätzen Einzelnheit der Lieder, Wechſel der Scenen, Mannigfaltigkeit der beſungenen Gegen-

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das Alte Teſtament III, 535.

Gegenftände fichtbar. Dafs überall Rundung und Einheit bemerkbar ift, diefs ift gewifs nicht Spiel des Zufalls, fondern Werk des kunftvollen Sammlers. Was in diefe Einheit nicht pafste, das ftellte er an's Ende. Hienach zerfällt das Hohelied in vier Abfätze von Liedern, und einen Anhang. Alle vier Abfchnitte befchlofs der Ordener mit einem theilnehmenden Zuruf. Den erften, dritten und vierten endet er mit dem reizenden Schlummerliede, und den zweiten mit der Einladung zum Genufs und dem Wunfch feiner Fülle:

Effet, Traute! und trinket,
Und werdet trunken, ihr Lieben!

Ein füfser Seufzer, vielleicht mit einer fchmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenrofe, nach des Orients Sitten, dem Geliebten überfendet, verräth das liebende Mädchen, und eröfnet die Wechfelgefänge der Liebe:

Er küffe mich mit feines Mundes Küffen!
Denn lieblicher ift feine Lieb' als Wein!
Wie deiner Salben Duft,
So ift zerfliefsender Balfam dein Name:
Drum lieben alle Jungfraun dich.

Zeuch mich dir nach!
Wir eilen zu dir! —
Mich führete in feine Kammer
Der König ein —
Wir jauchzen, wir erfreuen uns dein!
Gedenken an deine Liebe
Mehr, als an Wein.
Von Herzen lieben wir dich! *)

*) M. f. Herder's Lieder der Liebe im Anfang.

Alle Jungfrauen lieben den König. Er zieht die Eine vor — aber bald ist sie wieder unter ihren Freundinnen, die statt Eifersucht nur Liebe kennen. Selbst in der Ferne ist er ihr nahe; sie spricht mit ihm, so oft sie's wünschet. Bald ändert sich die Scene. Das liebende Mädchen wird zur Hirtin, der König zum Hirten. Der Schauplatz ist freies Feld, voll ländlicher Einfalt, von sanfter Mittagsruhe gefächelt. Unruhig fragt sie in fremden Gezelten nach dem Geliebten:

O sage mir, den meine Seele liebt,
Wo weidest du?
Wo lagerst du am Mittag?
Daſs ich nicht, gleich einer Verhülleten, gehe
Zu Heerden deiner Gespielen!

Lieblich deutet der Gefundene ihr an, sich unbekannt und schüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihre Paar Ziegen nach den Gezelten seiner Hirten zu weiden. Dort werde sie ihn finden.

Und weissest du das nicht,
Du Schönste von den Weibern?
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide bei den Zelten
Der Hirten deine Ziegen!

Und nun das Folgende — welche süſse Träumereien der Liebe!

O schön bist du, meine Liebe,
Auch hold bist du,
Deine Augen Täubchen. — —
O schön bist du mein Lieber!
Auch hold bist du,
Und unser Bette grünt.

Die Balken unſrer Häuſer Cedern,
Die Wände Cypreſſen;
Und ich die Roſe des Feldes,
Die Lilie im Thal.

Wie die Lilie unter den Dornen,
Iſt meine Freundin unter den Töchtern. — —

Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde
So iſt mein Lieber unter den Söhnen.
In ſeinem Schatten erquick' ich mich,
Und ſitze nieder, und ſeine Frucht
Iſt meinem Munde ſüſs.

Er hat mich geführt in ein Haus des Weins!
Und ſein Panier über mir droben
Iſt Liebe!

O ſtärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank vor Liebe.

Seine Linke mir unter'm Haupt,
Seine Rechte umfaſst mich!

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem's,
Bei den Hinden, bei dem Rehe der Flur,
Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt! —
Bis daſs es ihr gefällt.

Der Geliebte iſt lang entfernt geweſen. Einſam wie ein eingeſchloſſenes Täubchen in den Felſenritzen hat das liebende Mädchen die trüben Tage des Winters verlebt. Jetzt erweckt ſie plötzlich die Stimme des Geliebten, der fernher kommt, und ihr Frühling und Freude bringt. Voll Entzücken ruft ſie aus:

Die Stimme des Lieben!
Er kommt, ha! er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel . .
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da stehet er schon
Dort hinter der Wand;
Schaut durch das Geländer
Durchspähet das Gitter.
Er spricht, mein Lieber,
Er spricht zu mir:

Steh auf, meine Liebe!
Steh auf meine Schöne!
Und eile zu mir!

Denn sieh! entflohn ist der Winter,
Vorüber der Regen vorüber.
Schon siehet man Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man höret die Stimme der Turteltaube
Auf unserer Flur.
Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süsse gewürzt.
Des Weinstocks junge Trauben —
Sie duften schon.
Steh auf meine Liebe!
Steh auf meine Schöne,
Und eile zu mir!

Mein Täubchen in des Felsens Spalten,
Und in der Steige hohlen Klüften,
Lass deine Schöne mich sehn!

Laſs deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme iſt lieblich,
Voll Liebreiz deine Geſtalt!

Geſänge

b) vermiſchter Empfindung, oder Lieder der Wehmuth.

35.

David's Klaggeſang auf ſeinen Freund Jonathan.

Nicht immer tönten die Saiten der hebräiſchen Sänger hohe und prachtvolle Lieder, nicht immer ſcholl die Laute der Liebe; auch die ſanftere Trauerharfe liſpelte nicht ſelten harmoniſche Klagen in die Geſänge der Andacht, des Siegs und der Freude. Doch erwachten ihre wehmüthigen Laute nicht früher, als bis die Zeiten des kriegeriſchen Ungeſtüms verbrauſst und ſtillere Tage an ihre Stelle getreten waren. Vorzüglich aber war es David's gefühlvolle, durch mancherlei Leiden weichgemachte, Seele, die ſich ſchon frühzeitig an den ſanften Ackorden der Wehmuth weidete. Sein ganzer Charakter erhielt durch die vielen Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ſeines Lebens eine elegiſche Stimmung, ſo daſs ſich hier und da ſelbſt in den feurigſten Stellen ſeiner Oden die Stimme der Wehmuth einmiſcht. Selbſt ſeine Hymnen haben daher nicht jene kühne gewaltige Handlung, nicht jenes ſtarke Gefühl der Kraft, das Höchſte zu erreichen und zu ermeſſen, welches wir bei andern Dichtern finden, und welches den Charakter der Odenbegei-

ſterung ausmacht *). Vielmehr finden wir ihn nicht ſelten in jenem Zuſtand der Ermattung, worin der Elegienſänger, ohne ſtark und mächtig ſtreben und verabſcheuen zu können, dennoch erregt genug iſt, um das Spiel der Phantaſie, um den Gegenſtand der Begeiſterung zu unterhalten, mit Vergnügen bei ſeinen Vorſtellungen nnd Bildern zu verweilen, und ihnen das Gepräge der Schönheit aufzudrücken. Eine der ſchönſten Elegien des ganzen Alterthums iſt der Klaggeſang des königlichen Sängers der Iſraeliten auf den Tod des Königs Saul und ſeines Freundes Jonathan. Mehr als Brüder ſich lieben, liebten ſich beide Herzensvertraute, beide gleich geſtimmte, Leid und Freuden unter ſich theilende Seelen. Ehr' und Leben ſetzte Jonathan für David in Gefahr, vertrat ihn unaufhörlich bei ſeinem argwöhniſchen Vater, und machte ſich nichts aus dem Verdacht der Schlaffheit, den ihm die Entſagung der Königskrone zuzog. Es war ihm genug, ſeinem Freunde dadurch den Weg zum Throne zu bahnen, und nach ihm der Nächſte zu werden. Nur eine ſo feurige und uneigennützige Freundſchaft, als die Freundſchaft des edlen Jonathan, war im Stande, ein ſo heroiſches Opfer zu bringen. Und dieſer edle, dieſer groſsmüthige, dieſer ſo äuſserſt zartfühlende Freund welkte dahin in der Blüte der Jahre, wie eine kaum ſich entknoſpende Roſe, die ein rauher Windſtoſs entblättert. Wie muſste dieſs David's Herz erſchüttern! wie der Schmerz in allen ſeinen Nerven zucken! wie alle Freude des Lebens auf geraume Zeit von ihm verſchwinden! Sobald die wilde Traurigkeit ſich in ſo weit gelegt hatte, daſs er zur Vertrautin ſeines Kummers, zur Harfe greifen konnte, ſo

*) M. ſ. Handwörterbuch über die ſchönen Künſte unter dem Artikel Elegie S, 371.

ſang er dieſe Klage auf dem Grabe ſeines entſchlummerten Freundes, worin er zugleich Saul mit beweinte:

Iſrael's Reh! ſo biſt du auf deinen Höhen verwundet!
Ach, wie fielen durch's Schwert ſterbend die Helden dahin!
Sagt es nicht an zu Gath! Verkündiget's nicht auf den Straſsen
Aſklon's' daſs Freudengeſang nicht ſich erhebe darob!
Unter den Frauen der Philiſtäer, damit nicht in Reigen
Jauchzend die Tochter ſich drehe vor den Verächtern des Herrn!
Berge Giboah euch tränke hinfort nicht Regen noch Thau mehr!
Immerdar laſte der Fluch, öde Gebirge, auf euch!
Denn auf euch ward Helden ihr Schild zu Boden geſchlagen,
Königsſchild, als ob nie es geſalbt ward mit Oel!
Ionathan's Bogen — er wandte ſich nie vom Blut der Erſchlagnen,
Nie von den Nacken zurück. Nie kam des Königs Schwert
Thatenlos aus dem Kampf zurück! Vom Blut der Erwürgten
Trof es, ſo oft es ſein Arm wider die Feinde erhub!
Saul und Jonathan, lieblich und hold einander im Leben,
Gingen auch ungetrennt liebend dem Schattenreich zu.
Schneller, als Adelersflug, und tapferer, als muthige Löwen,
Waren ſie beide, wenn Krieg hin in das Schlachtfeld ſie rief.
Töchter Iſrael's, weinet um Saul! Er wird euch nun nicht mehr
Kleiden in Purpurgewand, kleiden in goldenen Schmuck! —
Ach wie ſind ſie die Helden gefallen im glühenden Streite!
Jonathan, liebliches Reh, ach! auf den Höhen fielſt du!
Leid iſt mir es um dich, mein Bruder Jonathan, leid mir!
Lieblich wareſt du mir, wechſellos ſchlug dir mein Herz!
Sonderbar liebet' ich dich, dich meiner Seele Vertrauten,
Alſo liebet die Braut ſelber den Bräutigam nicht!
Ach wie fielen die Helden im Streit! Wie liegen die Waffen,
Die ſie einſt ſchmückten entſtellt jetzt und zerſplittert umher!

37.

Sehnsucht nach Jerusalem.

Ein Klaggesang aus der Psalmenlese unter dem Namen der Kinder Korah.

So wie die unter dem Namen der Kinder Korah in der Psalmenlese befindliche Reihe von Liedern, die schönsten Hymnen und Oden enthält, so enthält sie auch eine der schönsten Elegien aus dem ganzen hebräischen Alterthum. Von Leiden und Mißmuth umnachtet, richtet der Sänger den starrenden Blick auf die rauschenden Wogen der Ströme, die aus dem Phiala stürzen. Anfangs scheinen die rollenden Wellen seinen Kummer gleichsam mit hinwegzutragen; bald aber wird seine Traurigkeit nur noch größer. Endlich fällt ihm ein, daß seine Freundin die Harfe, die schon oftmals seinen Trübsinn erheiterte, ihm treu blieb. Begierig greift er nach ihr, und auf den Flügeln ihrer Harmonien schwebt seine erheiterte Seele in die frohlockenden Chöre Jerusalem's zurück, deren er so lang entbehrte. Trefflich ist die Abwechselung dieses elegischen Gemäldes, bis zu Thränen rührend die darin herrschende Farbe der Wehmuth, sanft und bezaubernd der Gang und Traum der sich beruhigenden Gedanken. Doch man lese und empfinde selber:

Wie nach dem Quell der Hirsch sich sehnt,
So schmacht' ich Gott nach dir:
Es dürstet meine Seele hin
Nach Gott der ewig lebt.

Wann wird der Tag mir doch ergraun,
An dem mein Fuß zurück

Zu Gottes Tempel kehrt, mein Aug'
Des Höchsten Antlitz schaut?

Längst waren Thränen, früh und spät,
Mir Speise schon und Trank,
Da Tag für Tag man zu mir sprach:
„Wo ist denn nun dein Gott?"

Da dacht' ich denn mit Thränen, wie
Ich einst zum Tempel ging,
Mitging im frohen Reigentanz,
Im Haufen Dankender.

Was grämst du dich mein Herz in mir,
Une pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! noch danken wirst
Ihm, deinen Retter, du!

Und dennoch härmet sich mein Geist! —
So denk ich dein auch hier
Am Jordan und am Libanos,
Hier zwischen Berg und Strom! —

Wie Woge dort in Woge rauscht,
Rauscht auch dein Meer auf mich!
Es rolle jeder Strom von dir
Herr! über mich dahin.

Und doch hält mich am Tage noch
Aufrecht Jehovah's Hand:
Und in der Nacht dringt mein Gebet
Mein Lied zu ihm hinan!

Zu Gott auf fleh' ich, meinem Schutz:
Warum vergisst du mein?
Warum muss ich so traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind?

Es ſchmettert mir durch mein Gebein,
Wenn mich mein Feind verſchmäht,
Wenn Tag für Tag er zu mir ſpricht;
„Wo hilft dir nun dein Gott?“

Was grämſt du dich mein Herz in mir,
Und pochſt unruhig auf?
Erwarte Gott! noch danken wirſt
Du deinem Retter, ihm!

Ja! richte mich, führ' aus mein Recht! —
Von einem wilden Volk,
Von einem Mann von Trug und Liſt,
Jehovah! rette mich!

Denn dir vertrau' ich ja, o Gott!
Warum entfernſt du mich?
Warum muſs ich ſo traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind?

O ſende Herr mir deinen Rath,
Daſs er mich leite, mich
Zum Berge deiner Majeſtät
Hinführ', und deinem Zelt!

Zu Gottes Altar geh' ich dann,
Des ich mich hoch erfreu,
Und danke dir mit Harf' und Lied,
Jehovah, du mein Gott.

Was grämſt du dich, mein Herz in mir,
Und pochſt unruhig auf?
Erwarte Gott! noch danken wirſt
Du, deinem Retter, ihm!

38.

Jeremias Klaggesänge.

Auch in den Liedern der Propheten ertönt so manche rührende Klage der Wehmuth, so mancher herzerschütternde Nachhall bestandener Leiden, so mancher mitleidige Seufzer beim Hinausblick in ein entfernteres Meer von Unglück, so manche leisere Stimme der Schwermuth, mit dumpfen Trauertönen der Harfe begleitet, über verderbte Sitten, den Urquell alles Jammers. *) Vorzüglich aber ergoss sich die weiche Seele Jeremias's in eine Folge wehmüthiger Klagen, die jedes gefühlvolle Herz mit süsser Schwermuth erfüllen. Dies sind lauter Trauerlieder und Todtengesänge bei und über den Trümmern der verwüsteten Stadt Gottes gesungen. Jerusalem war von den Chaldäern eingeschlossen und seiner Zufuhr beraubt. In kurzem wüthete daher die schrecklichste Hungersnoth unter den Belagerten. Die Strassen lagen voll Leichen der Verschmachteten: der Säugling seufzte mit sterbenden Lippen nach Nahrung, und hauchte den letzten Odem in den Schoos der trostlosen Mutter. Ja, Mütter schlachteten ihre Kinder, um die Qualen des Hungers zu mildern. Endlich wich die Mauer der Gewalt der Mauerbrecher und die Feinde drangen mit Sturm in die Stadt ein. Nun floss Blut von allen Seiten. Jünglinge und Greise, Mütter und Töchter sanken unter dem fressenden Mordschwert. Selbst im Tempel, dem Zufluchtsort der Zitternden, kannte das Herz des Feindes kein Mitleid. Auch hier fielen Kinder und Aeltesten, Propheten und Priester. Mord-

*) Hieher gehört besonders der Klaggesang im neunten Kapitel der Weissagungen (V. 17-22). Jeremias's, der aus dem gefühlvollesten Herzen, aus dem innigsten Mitleid mit dem Unglück der Israeliten herfloss.

geſchrei lärmete, wo kurz vorher Hymnen zu Gott ertönten. Endlich ſank auch der Tempel von ſeiner majeſtätiſchen Höhe. Die mit Gold geſchmückten Wände wurden niedergeriſſen und die Steine auf den Straſsen herumgeſtreuet. Nach der Laube Gottes, dem Tempel, traf auch den Garten, die Stadt, das Schrecken der Verwüſtung. Die Thore wurden niedergeriſſen, die Riegel zerbrochen und die Feſtungswerke geſchleift. Ein groſser Theil des überwundenen Volks ward in das Land des ſtolzen Siegers geſchleppt. Selbſt der König ſeufzte hier in ſchimpflicher Knechtſchaft. Dies iſt der Inhalt, dies der Ideenkreis der Klaggeſänge Jeremias's. Wer kann hieraus auf etwas anders, als Elegien über den gänzlichen Untergang der hebräiſchen Staatsverfaſſung ſchlieſsen? Nicht die Unfälle der Iſraeliten nach der Schlacht bei Megiddo, wie einige vermuthen, ſind daher der Inhalt dieſer Trauerlieder, nicht der Tod des an ſeinen Wunden geſtorbenen Königs Joſias, ſondern Tempel und Stadt und Bürger: ihr kläglicher Tod durch Hunger und Siegerſchwert und das traurige Geſchick der Uebriggebliebenen, fern von dem liebſten und reizendſten, was ſie kannten, von ihrem Vaterlande, zu leben und nicht mehr der Hülfe ihres Jehovah ſich erfreuen zu können. Empfindungen über das Elend der Iſraeliten unter Nebukad-Nezar eröffnen das Trauerdenkmal des elegiſchen Sängers und ſchlieſsen daſſelbe. Der Dichter gehorcht, ohne einen künſtlichen Plan vor Augen zu haben, überall den Winken ſeines Herzens. Nur verfolgt ſeine Einbildungskraft jedesmal denjenigen Gegenſtand des Leidens am meiſten, nachdem ſein Herz bei Ergreifung der Trauerharfe am ſtärkſten hingezogen wurde. Der erſte Trauergeſang bejammert daher hauptſächlich die Todtenſtille

in Ierusalem. In dem zweiten sinkt die Stadt samt dem Tempel in Trümmer. Der dritte hallt die Seufzer der Patrioten nach, die dies Unglück erlebten. In dem Vierten werden die einzelnen Züge des Elends nochmals kürzlich zu einem Trauergemälde zusammengedrängt. Die Seufzer der vertriebenen Bürger im Letzten schliessen sich mit der Bitte um bessre Zeiten. *) Dabei fliessen überall Empfindungen über verwande Gegenstände und Unglücksfälle in der Hauptempfindung ein, und geben den Bildern und Vorstellungen eine angenehme Mischung. Die dem Herzen der Patrioten geschlagenen Wunden, bluten bei der leisesten Berührung. Uebrigens ist der Ton dieser Trauerlieder sanft, rührend und für jedes Herz von einiger Fühlbarkeit hinreissend. Die Sprache ist edel, und erhält sich in der dem elegischen Gedicht angemessenen Region. Die Bilder sind weder prächtig noch niedrig, sondern von mittlerer Art, wie der Trauergesang sie fodert. Sie dringen sanft ein, und quellen aus einer unerschöpflichen Fülle. Bei aller Wiederholung derselben Auftritte ist die Schilderung und der Ton der Klage doch immer abwechselnd, mannigfaltig, unterhaltend. Die Dichtungen sind leicht, natürlich und machen den tiefsten Eindruck. Die fünf Trauergesänge, woraus das Ganze besteht, wurden wahrscheinlich, nach und nach, zu verschiedenen Zeiten gesungen, wenn der Schmerz auf's neue in das zartfühlende Herz des Dichters zurückkehrte. Jeder derselben ist für sich vollendet und verfolgt seinen eigenen Gegenstand. Auch haben die meisten ihren eigenen Versebau. **) Zur Probe fügen wir

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. unter dem Abschnitt Klaglieder des Jeremias.

**) Alle diese fünf Lieder zerfallen in zwei und zwanzig Abschnitte, oder Verse, nach der Zahl der hebräischen Konsonanten.

eine metrische Uebersetzung von der grösseren Hälfte des ersten Trauerliedes bei, das hauptsächlich die Todtenstille um Ierusalem bejammert.

Ach! wie liegt sie, die Stadt so öde, die sonst so voll Volks war!
Einer Wittwe nun gleich, klaget und jammert sie laut.
Sie, die einst Fürstin hiess in der Völker Reihe, die alle
Ehrten, als Königin, sie — sank zur Sklavin hinab!
Ach! sie weinet des Nachts, dass der Wang' entrollen die Thränen,
Und von den Freunden spricht keine ihr Tröstung in's Herz!
Alle Nächsten verachten sie jetzt, und sind Feinde geworden,
Tief in dem Elende seufzt Judah, und schimpflichem Dienst!
Unter den Heiden wohnt sie und findet nicht Ruhe vom Jammer,
Alle Verfolger umher häufen nur Drangsal auf sie.
Wüste gen Zion hinauf sind die Strassen, und menschenleer alle:
Denn es wallet zum Fest keiner der Pilger nun mehr!
Oede steht jegliches Thor, die Priester seufzen nnd winseln,
Und der Jungfraun Gestalt welkt, die so reizend geblüht!
Hoch auf jauchzen die Feinde, vom Sieg und Wohlergehn trunken,
Denn ob unsern Vergehn züchtigt uns zürnend der Herr.
Unsere Frevel verdienten es schon längst, dass gefangen
Vor dem Feinde daher unsere Kinder nun ziehen! — —
Aller Reiz ist dahin von der Tochter Zion's, verdorret
Jegliche Blüte, die sonst sie so entzückend geschmückt!

In den drei ersten Elegien besteht jeder Vers aus drei kleinen Zeilen, die im dritten dadurch genau bestimmt sind, dass mit dem Konsonanten des Verses alle drei Zeilen anfangen. In den beiden ersteren wird durch das Ende des Sinnes, oder der Sentenz der Theilungsart immer bezeichnet. In den beiden letzten Elegien besteht jeder Vers aus einem Distichon: nur sind im fünften Liede die beiden Zeilen weit kürzer, als im vierten. Vielleicht liesse sich aus dieser metrischen Beschaffenheit der Klaggesänge Ieremias's die elegische Versart der Hebräer näher entwickeln. M. s. Eichhorn's Einleitung in's A. T. III. §. 654.

Gleich den Widdern, die nicht mehr Weide finden, und muthlos
Vor den Treibern einher gehn, ſind die Groſsen der Stadt.
Harmvoll denket ſie jetzt, wie verlaſſen ſie iſt, und wie elend,
Und wie der Freuden ſo viel einſt ſie im Glücke genoſs.
Unter der Knechtſchaft Joch iſt gebeugt ihr Volk, und es hilft ihm
Keiner. Dem Feind' iſt ihr Harm Freude, ſein Sabbath, Geſpött.
Schwer verſündiget, hat an dem Herrn ſich Ierusalem, darum
Muſs wie ein unrein Weib Zion's Gebohrne ſein.
Wer ſie ſonſt ehrte, verſchmähet ſie jetzt, in der Blöſse ſie ſchauend:
Aber ſie ſeufzet und beugt ſchamroth ihr Antlitz hinweg;
Schmutz entſtellt ihr Gewand! Wann hätte ſolcherlei Ausgang
Jemal ihr Herz ſich geträumt! Schrecklich der Höhe entſtürzt,
Liegt ſie da, und kein Troſt von des Freundes Lippen erquickt ſie.
„Ach Herr! ſiehe mein Weh, höre des Feindes Geſpött!
„Klagt ſie, geraubet hat er dir alle Kleinode! den Niemand
„Wagt' es, zu wehren der Schaar, als ſie in's Heiligthum drang
„In dein Heiligthum Gott, von dem du doch ſelber gelobteſt:
„Nimmermehr ſollte der Fuſs frevelnder Heiden ihm nahen!
„Angſtvoll gehet dein Volk nach Brodt, giebt ſeine Kleinode
„Alle für Speiſe dahin, daſs ſich erlabe ſein Herz.
„Ach Herr! ſieh doch herab von deinem Himmel und ſchaue,
„Wie mich entſtellte dein Grimm! wie er mich elend gemacht!
„Die ihr vorüber geht, euch ruf' ich, verweilet und richtet:
„Giebt's wohl noch irgend ein Leid, das mich, Gebeugte, nicht traf?
„Ach! voll Jammers gemacht hat am Tage ſeiner Erbitterung
„Mich der Herr, hat im Grimm Feuer vom Himmel geſandt,
„Das im Gebeine mir wühlt, das jedes Mark mir verzehret!
„Hat mich in Netze verſtrickt, denen mein Fuſs nicht entrinnt!
„Oede gemacht hat er mich, daſs ich täglich klage und jammre,
„Hat, was ich jemal verbrach, jeglichen Frevel, im Grimm
„Aufgeweckt, daſs in Haufen ſich nun, wie ein wüthendes Kriegsheer,

„Meiner Vergehungen Zahl über mich stürzen, und mir
„Jegliche Kraft erliegt, mir Muth und Hofnung verschwindet.
„Nimmer entklimm ich darum, nimmer dem Staube hinfort,
„Drein mich die Hand des Zürnenden warf! Zertreten im Grimme
„Hat er die Starken zumal, denen vertraute mein Herz.
„Aufgerufen ein Heer, zu verderben der Jünglinge Haufen,
„Hat, wie des Kelterers Fuss jauchzend die Traube zertritt,
„Ach! zertreten die Jungfrauen umher, die Töchter von Judah
„Darum wein' ich, darob trocknet mein Auge vom Thau
„Quellender Thränen, nie, dass mir zürnet der, der allein nur
„Hülfe zu schaffen vermag, der nur zu retten versteht,
„Und dass gefallen durch's Schwerdt mir die Jünglinge sind, die mich schätzten,
„Und voll Stolzes der Feind immer sich höher erhebt!

c. Orakelpoesie, oder Prophetengesang.

39.

Ursprung und Charakter der hebräischen Propheten.

Wie die ältesten Weisen unter allen Nationen ihren Zeitgenossen die Resultate ihrer Erfahrungen als Lebensregeln in kurzen Sprüchen mittheilten: wie sie dieselben in zweifelhaften Fällen leiteten: wie sie ihnen durch ihre schärferen und richtigeren Blicke in die Zukunft sogar über entferntere Zeiten Aufschlüsse und Belehrungen gaben; davon ist schon mehr, als einmal die Rede gewesen. *) Ein grosser Theil

*) Schon in der Einleitung ist einiges über die Entstehung der Orakelpoesie vorgekommen. Ueber den Ursprung und die Bestimmung der Seher bei den Hebräern sehe man vorzüglich Eichhorn's Einleitung in das A. T. III im Anfang.

Theil dieser Weisen, dieser Männer von mehrerer Erfahrung, von reifererBeurtheilungskraft und gründlicherer Beobachtungsgabe, glaubte entweder selbst mit der Gottheit in näherem Verhältniss zu stehn und ihrer Offenbarungen gewürdigt zu werden, oder gab es bloss vor, um bei dem Volke mehr Glauben zu finden, öfterer zu Rathe gezogen zu werden und folglich mehr Nutzen stiften zu können. Bei manchem mag auch wohl Eigennutz, oder Eitelkeit, oder andre unreine Absichten mit unter den Triebfedern gewesen sein, die sie zur Rolle eines Weisen, eines Lehrers und Rathgebers des Volks bestimmten. Dass sie ihre Aussprüche und Lehren in das Gewand der Poesie einkleideten, ist nicht zu verwundern: denn einmal gab es zu den Zeiten, wo die ältesten Weisen als Volkslehrer und Seher auftraten, noch keine andre Sprache, als die poetische, und dann musste der Gedanke, gleichsam Dollmetscher der Gottheit zu seyn, im Namen Gottes zu reden, und verborgene Weisheit zu verkündigen, nothwendig in einen Zustand der Begeisterung versetzen, wo man auch, nach Erfindung der Prosa, noch die Sprache der erregten Affekten, der Leidenschaft, der Dichtkunst zu reden, sich gezwungen sahe. Und was denn einmal üblich geworden, das ward beibehalten, gesetzt auch, dass die Begeisterung des vermeintlichen Sehers kein heiliges Feuer des Himmels, sondern nur die erkünstelte Glut der Gaukelei und des Betruges war. Denn nachdem einmal der Glaube an Propheten, Seher und Vertraute der Gottheit aufgekommen war, so fehlt' es unter allen Nationen nicht an Männern und Weibern, die denselben, sei es aus edlen oder unedlen Absichten, zu unterhalten und zu befestigen suchten. Und in der That gab dieser Glaube dem Menschenfreunde, der ihn weislich zu benutzen wusste, eine treffliche Gelegenheit,

ſich die bleibendſten Verdienſte um die Menſcheit zu erwerben. Daher kam es denn, daſs als Moſeh für den künftigen Staat der Hebräer in den arabiſchen Wüſten Geſetze entwarf, ſchon ganz Vorderaſien und Aegypten, in allgemeinen und beſondern Angelegenheiten, durch Propheten und Götterſprüche geleitet wurde. Der ſtarke Hang der Iſraeliten zu Wahrſagen und Vorherverkündigen der Zukunft, der es nur zu ſehr vermuthen lieſs, daſs dies Volk ſich in kurzem ſeinen Nachbarn hierin gleich machen würde, vermochte daher den Geſetzgeber der Hebräer, die Prophetenwürde gleichſalls mit in ſeine Staatsverfaſſung zu verflechten und durch gehörige Beſtimmung nicht nur unſchädlich, ſondern ſogar nützlich zu machen. Dadurch verhinderte er auf der einen Seite, daſs ſich nicht Verführer und Phantaſten zu Volkslehrern aufwarfen, und wohl gar ſeine Grundſätze von einem Gott untergruben; und auf der andern wafnete er die Patrioten und Weiſen ſeiner Nation, die ſich durch Rath und Lehren um ihre Landsleute verdient machen wollten, dadurch, daſs er ſie für Propheten erklärte, mit dem Anſehn und der Sicherheit, den rechtſchaffne Demagogen in ihrem Wirkungskreiſe nicht entbehren konnten. Er verhieſs daher nicht nur von Zeit zu Zeit dergleichen Seher und Stellvertreter der Gottheit, ſondern beſtimmte auch, um wahre Propheten von Betrügern unterſcheiden zu können, genau, was ein ſolcher Lehrer Gottes vortragen und lehren, wozu er ermahnen und wofür er warnen werde. Hauptſächlich ſollten ſie Erklärer und Erläuterer ſeines Geſetzes ſeyn, ſollten die Ermahnungen und Drohungen ſeiner letzten Worte an das verſammelte Iſrael von Zeit zu Zeit wiederholen, entwickeln, und auf die jedesmaligen Umſtän-

de anwenden, sollten sich dem Strom des Sittenverderbnisses entgegenstellen, König und Volk aus dem Schlummer einer gefährlichen Sicherheit aufrütteln, und selbst des Lasters auf dem Throne nicht schonen: ja im Fall, dass es nöthig wäre, sogar Tod und Untergang und Verderben drohen. Die ganze Reihe der Propheten, deren Orakelsprüche wir noch übrig haben, erhielten sich in dem ihnen von Moseh vorgezeichneten Gleise. Sie sind Weise, die sich durch Verstand und Menschenkenntniss, durch Beobachtungsgeist und Erfahrungen auszeichneten, gute, rechtschafne Männer, die sich dem Strom der einreissenden Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit entgegenstemmten; Eiferer für Wahrheit, Tugend und Religion; Stimmen an Volk und König. Sie sorgten für die Aufrechthaltung der Mosaischen Staatsverfassung; sie traten in bedenklichen Lagen dem Fürsten zur Seite um ihm zu rathen; sie verbreiteten, wie durch den Mund Gottes, manche helle Idee, die ausserdem nicht so in Umlauf gekommen wäre; sie thaten tiefe Blicke in die Zukunft und beriethen die Kurzsichtigen; sie wachten besonders über die Erhaltung der Lehre von der Einheit Gottes, die der Sinnlichkeit ihrer Zeitgenossen so wenig einleuchtete, und daher mehrmals in Gefahr war, vergessen zu werden. Oft bauten sie ihre Orakel auf einander fort, und die späteren Seher erläuterten nicht selten die Aussprüche ihrer älteren Brüder. In allen, oder doch den meisten noch vorhandenen Aussprüchen der Propheten, kommt ein Vorgefühl der Zukunft vor. Sie versprechen Glück, oder Unglück, frohe, oder trübe Zeiten nach Beschaffenheit der moralischen Denkart und Handlungsweise ihrer Zeitgenossen. Sie ertheilen in ungewissen Fällen Rath: sie empfehlen Anstalten, wegen der Vor-

theile, die sie versprechen. Alles dieses ist nicht ohne Blicke in die Zukunft möglich. Begnügt man sich nun mit einem noch so allgemeinen Vorgefühl der Zukunft, um eine damit verbundene Rede Weissagung zu nennen; so sind die meisten Aussprüche der hebräischen Seher Weissagungen oder Orakel. Verlangt man aber zu einer Weissagung Beschreibungen zukünftiger Vorfälle nach ihrem ganzen Umfange und ihren kleinsten Theilen; so möchten sich wohl nicht viel Aussprüche von dieser Art unter den Orakeln derselben finden. Die Propheten sind Dichter, sehr viele ihrer Bilder, Gemälde, Gleichnisse dienen zur Darstellung, zum poetischen Schmucke: daher muss man bei ihrer Auslegung nicht jedes einzelne Bild und Gemälde zergliedern und historisch erklären, sondern sich mit einer allgemeinen Auslegung begnügen.

40.

Aehnlichkeit und Verschiedenheit der hebräischen Orakel.

In allen Aussprüchen der Israelitischen Seher, sie mögen nun moralisch, oder erzählend, oder eigentlich prophetisch seyn, herrscht der Geist und die Sprache der Dichtkunst. Den Propheten durchströmten zu starke, zu hohe Empfindungen, er musste daher die Sprache der Leidenschaft reden. Er sprach als Stellvertreter, als Dollmetscher Gottes, dies musste seine Phantasie beflügeln, und seinen Ausdruck kühn, lebendig und bilderreich machen. Er sprach grösstentheils von wichtigen im erhöhenden Dämmerlicht der Zukunft ihm entgegenschimmernden Dingen: musst' er daher nicht mit Bildern und Vergleichungen kämpfen, um dasjenige, was er selber gleichsam wie in einem

optiſchen Spiegel erblickte, in gleichem Zauberlichte darzuſtellen. Ich übergehe, daſs die Orakel bereits ſtatt fanden, ehe ſich die Proſa bildete, und wo daher das poetiſche Gewand das einzige war, was der Seher ſeinen Ideen unterwerfen konnte. Allein obgleich alle Propheten der Iſraeliten, mehr oder weniger, in geflügelten Bilderreden ſprechen: ſo herrſcht in ihren Orakeln, nach der Verſchiedenheit des Genies und Charakters ihrer Verfaſſer, doch ein ſehr angenehmer Wechſel in Sprache und Vorſtellungen, in Bilderkreis und Dichtungen, in Gleichniſſen und Gemählden. Die Sprache iſt bald ſtark, bald lieblich, bald kurz und gedrungen, bald reich und üppig, bald voll Mitleid, bald voll Gröſse. Dieſer Prophet tritt brauſend und voll Ungeſtüm einher, ein andrer kommt ſtill und leiſe. Bald hat der Ausdruck etwas Sanfttönendes, bald etwas Rauſchendes, bald etwas Zartes, Sanftes, Schmelzendes. Der eine hat eine unerſchöpflichreiche Phantaſie und läſst ohne Erläuterung ein Bild das andere drängen; der andre iſt ärmer und dürftiger. Der eine bildet hoch und prächtig und entfeſſelt ſich von allem, was ihn hindern will, ſtark und tönend einherzuſchreiten; der andre hält ſich bedächtig in der Nähe der Erde, ſein Odem iſt ſanfter, ſein Fuſstritt leiſer, und nur hier und da ſprieſst ein Blümchen in ſeinen Spuren. Der eine ſieht bei ſeinen Bildern auf Korrektheit und einen feinen Umriſs; der andere vergiſst Rundung und Feile. Der eine ſchafft einfache Bilder und Vorſtellungen: der andre ſetzt kühnere und üppigere Gemälde zuſammen. Art der Einkleidung, Gegenſtand und Zeitalter der Sänger formen auch ihre Sprache und Dichtung. Geſichte, oder allegoriſche Gemälde haſſen eine prächtige Sprache, und lieben den einfachen Ausdruck;

Triumphgesänge und Freudenlieder erfodern höhere Metaphern und Bilder und eine Art von lyrischen Schwunge. Elegien lieben ein zärtlichfliessendes Sylbenmaass, und eine Kette sanfter Bilder. Moralische Reden stehen in der Mitte. Strafen sie das Laster, so schildern sie die Früchte desselben mit grausvollen Farben, und stellen das Gemälde der Tugend, aus den lichtvollsten Bildern geschaffen, gegenüber. In Glück und Freude ist die Sprache der Seher jauchzend und auffliegend, bei Leid und Elend dumpf erdrückt, und zur Erde tönend. Auch mit dem Zeitalter wechseln Sprache und Bilder der Orakelpoesien auffallend sichtbar. Den späteren Propheten, wo die Sprache gleichsam schon verlebt war, fehlt es an Korrektheit, an Kraft und Feinheit der Darstellung, an lieblicher Rundung. Sie sprechen oft geziert und spielend, haschen sichtbar nach den ihnen nicht genugsam entgegenkommenden Bildern, und erhaschten sie einige, so kehren sie ohne Unterlass wieder zu denselben zurück. Die Freiheit der Zeiten athmet auch im freien und ungebundenen Geiste der in dieselben gehörenden Orakel. Der Druck der Knechtschaft hingegen lastet gleichfalls auf dem Gesange der Propheten. Was die ältern Seher in Sprüche kleideten, das bemerken die späteren in Gesichtern. Endlich geben auch Vaterland, erste Bildung, Stand und Lebensart der prophetischen Weisen ihren Poesien ein ganz eigenes Gepräge. Der Priester kennt auch in seinen Dichtungen nur Tempel und Altäre. Der Hirt verweilt selbst in seinen Liedern gern bei ländlichen Scenen, bei Bächen und Heerden. Der Mangel an früher Bildung verräth sich sowohl in fehlerhafter Sprache, als in geschmackloser Zusammenkettung einzelner Glieder zu einem Ganzen. Daniel und Zachari-

as ſind überall mit Geiſtern und Engeln umringt: denn auf ihnen ruht der Geiſt der Chaldäer.

Jonas's Orakel.

41.

Geſchichte Jonas's, Charakter ſeiner Poeſie und Probe von derſelben.

Die Geſchichte Jonas's iſt höchſtwahrſcheinlich nicht wirkliche Geſchichte, ſondern Dichtung, und in weit ſpäteren Zeiten entſtanden, als der Seher lebte. Sie hat Einheit, Kürze, Rundung, wie ein morgenländiſches Gedicht von dieſer Gattung ſie haben kann. Selbſt Einheit des Zwecks iſt darin nicht zu verkennen. Dieſer iſt vermuthlich kein anderer, als lebendige Darſtellung eines Propheten in den mancherlei Fehlern, welche das Seheramt hatte, und haben konnte. Jonas ſträubt ſich, dem an ihn ergangenen Befehl gemäſs, dem entfernten, reichen und majeſtätiſchen Ninive Unglück zu verkünden. Er fürchtet Spott und Verachtung dort einzuernten, oder wohl gar das Ende ſeiner Tage zu finden, beſteigt daher ein Schiff, und flieht weſtwärts. Eine Flucht zur See war damals noch höchſt gefährlich: wie thöricht war daher dieſe ſeine Selbſtverbannung aus dem Lande Jehovah's, deſſen Auftrag zu vollziehen er zu feig war! Während der Fahrt entſteht plötzlich ein Sturm. Man vermuthet, daſs die Gottheit einen Verbrecher verfolge, es wird gelooſt, und das Loos trift Jonas. Aufrichtig bekennt er ſeine Schuld und wird in's Meer geworfen. Ein wunderbarer Fiſch kommt herbei, ver-

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. unter Jonas. Herder über das Studium der Theologie I. 135. Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel V. 382.

ſchlingt ihn und bringt ihn nach einiger Zeit wieder an's Tageslicht. Gerettet, geht er darauf nach Ninive und vollbringt Jehovah's Willen. Die Bewohner der reichen, üppigen Stadt ſind aufmerkſam auf ſeine Worte und beſſern ſich. Jehovah's Drohungen bleiben daher unerfüllt, und Jonas, unwillig darüber, zürnt und wünſcht ſich den Tod. Nun erfolgt die lehrreiche Enthüllung des Stücks durch den Kürbis, auf eine Weiſe, die für den leidenſchaftlichen Seher nicht beſchämender, zugleich aber auch nicht fruchtbarer ſeyn konnte. Der Verluſt des Wunderbaums, der ihm Schatten gab, betrübt ihn ſo ſehr, daſs er den Tod herbei wünſcht, und Jehovah ſollte mit einer ſo bewohnten, ſich beſſernden Stadt nicht Mitleid fühlen? — Iſt dieſe ganze Geſchichte Dichtung, ſo iſt das Wunderbare darin ſchön, zweckmäſsig zur Darſtellung und zum Schmucke nöthig, und dieſs Gedicht erhält ſeine Stelle unter den beſten didaktiſchen Poeſien des Morgenlandes. Dagegen empört ſich alles, wenn man hier wirkliche Geſchichte annimmt. Wann übrigens der Verfaſſer dieſes Gedichts lebte, ob daſſelbe Urbild, oder Abbild ſey, und aus welchen Quellen er ſchöpfte, dieſs läſst ſich nicht entſcheiden. Die Sprache wechſelt in dieſem Werke nach der Verſchiedenheit des Gegenſtandes. Die Erzählung iſt in ſchlechter Proſa geſchrieben: allein die eingewebte Hymne, oder das Danklied an Jehovah nach erfolgter Rettung hat etwas Feierliches. Die Ausdrücke und Vorſtellungen darin ſind gröſstentheils als Blumen aus den ſchönſten Liedern der Pſalmenleſe geſammelt, und in einen lieblichduftenden Kranz gebunden. Man leſe hier dieſes ſanfte Lied, und urtheile ſelbſt über den Werth deſſelben.

Ich rief zum Herrn in meiner Angst,
Und Antwort gab er mir:
Vom Bauch der Hölle fleht' ich auf,
Und du vernahmst mein Flehn.

In's Herz des Meeres warfst du mich,
Der Strom umgab mich rings;
All' deiner Wogen Donnersturm
Rollt über mich dahin!

Da sprach ich: „zwar der Gegend fern,
„Worauf du schaust, seufz' ich:
„Doch blick' ich fort und fort zurück
„Zum Tempel deines Ruhms."

Die Wasser drangen tiefer mir
Bis an die Seel', o Herr!
Der Abgrund schloss mich um und um,
Meergras umschlang mein Haupt,

Versunken war ich tief hinab
In Klüfte, öd' und dumpf,
Mit ihren Riegeln lag auf mir
Die Erde ewiglich.

Da liessest aus der Grube du
Mein Leben auferstehn:
Als schon Verzweiflung mich ergriff,
Gedacht' ich, Herr! an dich.

Schnell stieg zu dir mein Flehen auf,
Zum Tempel deines Ruhms;
Erbarmungslos irrt nur umher,
Wer Lügengötzen dient!

So komm' ich mit des Dankes Lied
Drum, Herr! und opfre dir,
Was ich dir lobt' in meiner Angst,
Der du mich rettetest!

Joel's Orakel.

42.

Charakter der Gesänge Joel's und Probe davon.

Joel lebte wahrscheinlich in den blühenden Zeiten der Hebräer. Seine Originalität machte es sogar wahrscheinlich, dass er vor den meisten der noch vorhandenen israelitischen Seher weissagte. *). Er geht von Anfang bis zu Ende seinen eigenen Gang, und erfindet sich seine eigenen Bilder, Gleichnisse und Gemälde. Eine schreckliche, durch Heuschrecken angerichtete, Verwüstung gab ihm zu seinen Vorträgen Veranlassung. Er beginnt mit einem elegischen Gemälde der Landesverheerung und endet mit Aussichten in heitere Tage. Die Heuschreckenschwärme sind im Anzug. Schrecklich sind die Scenen des Elends und des Mangels, die sie drohen, und die der Geist des Sängers vorhersieht. Er läst sie den Wollüstling, den Ackermann, den Winzer beweinen. Nach einer kurzen Pause beginnt der Trauergesang von neuem, zwar kürzer, aber auch stärker und nachdrücklicher. Furchtbar eröffnet er sich mit Posaunenklang und Kriegsgeschrei. Vor den Augen der Israeliten zieht das Heer des kommenden Feindes über die Berge

*) Joel's Zeitalter läst sich durchaus nicht mit Gewisheit bestimmen.

heran, lagert sich in Thälern, klettert über Mauern und ersteigt Palläste. Vergebens ringt der Dichter mit Worten und Bildern: er vermag es nicht, den Schreckenstag Jehovah's ganz zu malen. Vielleicht erbarmt sich der Allbarmherzige noch seines Volkes: so denkt er, und ermahnt zu Fasten, Klagen und Weinen. Seine Hoffnung hat ihn nicht betrogen. Ein Trostgesang rauscht vom Munde Jehovah's. Der Feind verschwindet, und Ueberfluss an Korn und Wein und Oel folgt auf den Mangel. Die glücklichsten Zeiten nehmen jetzt ihren Anfang. Ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und Standes ruhet der Geist Gottes auf dem israelitischen Volke, das ewige Triumphe feiert. Noch ist das Lied nicht zu Ende: die Freuden, die es sang, sind zu schön und bezaubernd, als dass man nicht gern noch etwas dabei verweilte. Ein entzückender Nachhall wiederholt daher nochmals die süssesten Töne. Schön und rührend ist das elegische Gemälde im Anfang: erhaben die allegorische Zeichnung des Heuschreckenschwarms, als eines feindlichen Kriegsheers; bezaubernd die Schilderung der glücklichen Zeiten, wo der Sänger alles aufbietet, sich selber zu übertreffen. Noch kein hebräischer Dichter vor ihm wagte die Bilder und Dichtungen, die er wagt. Wer daher in Joel, sagt Eichhorn sehr richtig, nicht den grossen Sänger und Maler nach seiner Phantasie erkennt, der hat wohl nie einen Dichter mit Geschmack gelesen. Die Turteltaube girrt im Anfang über den Verlust der Fluren, und der Adler schwingt sich am Ende der Sonne des Glücks entgegen. Man lese hier den Anfang des rührenden Liedes und richte! *)

*) Diese Uebersetzung ist aus Justi's geschmackvoller Verdeutschung des Propheten: doch mit einigen Abänderungen in Absicht des Sylbenmaasses.

Vernehmt mich, ihr Greise!
Merkt sämtlich auf, die ihr im Lande wohnet!
Ist, was geschah, zu eurer Zeit,
Zu eurer Väter Zeit geschehn?
Erzählet's euren Söhnen,
Lasst's ihren Kindern diese,
Und die der Folgezeit erzählen!

Was eine Brut Heuschrecken übrig liess,
Das ward der Zweiten Raub,
Und was der zweiten Brut entging,
Verschlang der Dritten Gier,
Und was die Dritte nicht verzehrte,
Ward von der Vierten weggemäht.

Erwachet, Trunkene! und klaget,
Ihr Weinberauschten, jammert!
Denn euren Lippen wird der Most entrückt!
Ein Heer fiel in mein Land
Gewaltig, ohne Zahl!
Gleich Löwenzähnen waren seine Zähne,
Gleich dem Gebiss der Löwin sein Gebiss.

Verödet hat es meine Reben,
Und meinen Feigenbaum zerstückt,
Ihn abgeschält, die Zweige weggebrochen;
Weiss stehn nun seine Ranken da.

O weine, Zion, wie die Braut im Trauerkleide
Um ihrer Jugend Trauten weint!
Entrissen ist Geschenk,
Und Opferwein Jehovah's Tempel,
Die Priester, Gottes Diener, jammern!

Verwüstet ist das Feld, die Landschaft trauert,
Verderbet ist Getraid' und Most,
Geschehen ist es um das Oel!

Drum klaget, Ackerleute,
Und heult, ihr Winzer, nun
Um Weizen und um Gerste!
Des Feldes Ernt' ist hin!
Verdorret steht der Weinstock da,
Der Feigenbaum verwelkt;
Granat- und Palm- und Apfelbäume,
Und alle Bäum' im Felde sind verdorrt;
Verschwunden ist der Menschen Freude!
Verhüllet euch, und klagt, ihr Priester!
Weint, Diener des Altars!
In Trauerkleidern übernachtet
Ihr, meines Gottes Diener:
Denn Speis' und Opferwein
Entgeht des Höchsten Tempel!

Ein Fasten kündigt an,
Versammelt die Gemeine!
Lasst Greise sich, und alle Landbewohner
In Gottes Tempel sich versammeln!
Und ruft zu ihm empor:
O weh! des Unglückstages!
Der Tag Jehovah's nahet,
Kommt, wie Verwüstung, vom Allmächtigen heran!
Verschlingt man nicht vor unserm Blick die Speise?
Und schweigt in unsres Gottes Haus
Nicht Freud' und Jubelsang? —

Verdorret sind die Samenkörner,
Im Erdenschooss verdorrt!

Leer ſind die Vorrathshäuſer,
Die Scheuren öde, weil kein Korn die Flur geſchmückt!
Wie ſtöhnt das Vieh! wie irrt die Rinderheerde
Beſtürzt herum, weil nirgend Weide grünt!
Das Schaf ſelbſt fühlet dieſe Plage!

Dich ruf' ich an, Jehovah!
Denn Glut verzehrt die Triften,
Und Sonnenbrand verſengt
Des Feldes Blum' umher.
Auch das Gewild lechzt auf zu dir:
Verſiegt iſt jeder Waſſerquell,
Verzehrt der Triften Mark von heiſser Sonnenglut!

Amos's Orakel.

34.

Inhalt und Charakter der Orakel Amos's.

Amos, ein Hirt im Reich Judah, begab ſich unter Jerobeam dem Zweiten in den Staat Iſrael, um daſelbſt nützliche Wahrheiten zu verbreiten.*) Der Abgrund von Sittenloſigkeit und Götzendienſt, worein dieſes Reich verſunken war, machte ihm die Stimme eines ſtrafenden Sehers ſehr nöthig: denn die widrigen Schickſale, die es trafen, die unerhörten Tyranneien und Grauſamkeiten, worunter es ſeufzte, waren nicht im Stande, es aus ſeinem Todesſchlafe aufzurütteln. Ja, ſeit der glänzenden Regierung Jerobeam's

*) Amos war aus Thakoa, einem Flecken im Stamm Judah, drittehalb deutſche Meilen von Jeruſalem, gebürtig. Von da begab er ſich im 27ſten Regierungsjahre des Königs von Iſrael Jerobeam's II. in's Reich Iſrael, um dort als Prophet aufzutreten.

des Zweiten war das Volk noch sicherer, die Grossen noch übermüthiger und tyrannischer geworden. Ein Prophet aus einem fremden Lande war daher geschickter, Aufsehn und Eindruck zu machen, als ein Eingebohrner, zumal da man im Reiche Israel eine Menge von Gauklern und Phantasten, welche die Wahrsagerkunst als eine Wissenschaft erlernten, im Solde hatte. Der Inhalt der Orakel Amos's ist sehr einfach. Er eifert gegen die Abgötterei des Volks und die Unterdrückungen, unter denen Samaria seufzte, und drohet in wechselnden Vorstellungen, Verderben und Untergang. Die sämtlichen Vorträge bilden ein in sich selbst vollendetes Ganzes. Es beginnt mit traurigen Aussichten und verliert sich in frohe Hoffnungen. Zuerst bereitet Amos auf die Ausführung des Satzes vor, dass aller Tyrannen und Götzendiener Strafe Gottes warte. Eine Reihe von Beispielen, aus der Landesgeschichte verflossener Zeiten ausgehoben, macht diess anschaulich. Hierauf bleibt der Seher bei den Gräueln stehen, welche das Reich Israel zerrütteten. Kurze Absätze und mannigfaltige Wendungen drehen sich wie um einen Angel. Hier und da, wo der Affekt eine gewisse Höhe erreichte, macht der Prophet eine Pause, und beginnt nach einiger Erholung seinen Gesang von neuem. Der zweite Theil der Orakel besteht aus einer Sammlung von Gesichten, die den Staat nach den Stufen seines allmähligen Untergangs schildern. Dem letzten derselben folgt der gewöhnliche Nachhall aller prophetischen Drohungen, eine Verheissung glücklicher Zeiten. — Der Charakter Amos's in poetischer Hinsicht ist sehr unterscheidend. Grosse Darstellungsgabe ist ihm in hohem Grade eigenthümlich *). Viele seiner Bilder und Gleichnisse

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III, unter dem Abschnitt Amos, und Niemeyer's Charakteristik der Bibel. V. 440.

ſind von ländlichen Scenen hergenommen, und dieſe gelingen ihm als Hirten vorzüglich. Ueberhaupt giebt die Lebensart den Gemälden und Vorſtellungen des Sehers eine ſchöne Miſchung von Bildung und ländlicher Einfalt. Seine Malerei iſt äuſserſt anſchaulich und ſinnlich. Er iſt der erſte unter den Propheten, der die Einkleidung in Geſichte gewählt hat *). Nicht zufrieden, ſeinen Gegenſtand von einer Seite zu ſchildern, zeichnet er ihn nach allen ſeinen Eigenheiten, und zwar jedesmal nach Natur und Wahrheit. Oft wetteifert er gleichſam, ſich ſelbſt zu übertreffen. Aecker und Rebenhügel, Triften und Heerden ſchweben überall vor ſeinen Augen. Beſonders iſt dieſs der Fall in der Schilderung des goldenen Zeitalters, welches er den Iſraeliten, nach angeſtellter moraliſcher Beſſerung, verkündet. Ganz neu iſt darin die Zeichnung der äuſserſten Fruchtbarkeit des Landes, wo ſich der Pflüger an den Schnitter, der Keltertreter an den Sämann anſchlieſst.

Dann wird Jehovah die zerfallne Hütte
Von Iſrael erneun:
Ausfüllen jede Lück' an ihr,
Was abgebrochen ward, ergänzen,
Sie bauen wie ſie vormals war! — —
Sieh! ſpricht der Herr, es kommt die Zeit,
Wo man zugleich das Feld durchpflügt,
Und Sichelklang vernimmt,
Wo man zugleich die Kelter tritt und ſäet,
Von ſüſsem Weine triefen wird
Alsdann der Berge Haupt,
Und Fruchtbarkeit die Hügel rings

Bekran-

*) Ueber den Urſprung und die Natur der Geſichte ſehe man weiter unten einige Gedanken.

Bekränzen, schön und hehr!
Zerbrechen soll alsdann mein Arm
Der Knechtschaft Joch für Israel.
Die wüsten Städte soll mein Volk
Aus ihrem Schutt erneun,
Und sie bewohnen, ungestört.
Weinberge pflanzen soll sein Fleiss,
Und mit Erquickung sich
Sein Herz daraus erfreun!
In Gärten wandeln soll's die Flur,
Und laben sich ihr Mund
An ihrer Früchte Süssigkeit
Dann will ich in ihr Land, gleich einem Baum,
Sie pflanzen, dass sie nimmer mehr
Ein Sturm daraus entwurzeln mag,
Ihr Eigenthum sey es auf immerdar!
So spricht Jehovah unser Gott.

Hoseas's Orakel.

44.

Inhalt und Geist der Orakel Hoseas's.

Auch Hoseas drohet den Israeliten Verstossung, als Strafe für ihre Treulosigkeit gegen Gott, und verheisst Begnadigung, so fern ihnen diese bittere Arzenei zur moralischen Genesung verhelfen werde.*) So einfach diese seinen Orakeln zu Grunde liegende Hauptidee auch ist, so weiss der Seher sie doch eben

*) Von Hoseas wissen wir sehr wenig. Er blühte unter Jerobeam II. M. s. Eichhorns Einleitung in das A. T. §. 553. Niemeyer's Charakteristik, d. B. V, 421.

ſo mannigfaltig einzukleiden, als auszuführen. Der erſte Theil derſelben hat ſeine eigene Abſicht, Rundung und Einheit. Das Verhalten des iſraelitiſchen Volks gegen Jehovah, ſo wie die Folgen deſſelben, werden ſymboliſch vorgeſtellt, und das Verhältniſs Jehovah's zu den Iſraeliten durch das Bild der Ehe verſinnlicht. Der zweite Theil enthält mehrere Reden des Propheten, deren Anfang und Ende ſich doch nicht jedesmal genau beſtimmen läſst. Die Ausſicht in glückliche Zeiten nach erfolgter Beſſerung iſt auch hier, wie gewöhnlich in den Orakeln der hebräiſchen Seher, die Gränze. Die Reden ſind durchaus mehr ſtrafend und ermahnend, als prophetiſch: nur das Vorgefühl der beſſern Zeiten, nach der Periode der Verbannung, giebt ihnen einen prophetiſchen Anſtrich. Sie beziehen ſich ſämmtlich auf das Reich Iſrael. Der Vortrag des Sehers, ſagt Eichhorn, gleicht einem Kranz aus den mannigfaltigſten Blumen gewunden. Bilder ſind in Bilder geflochten, Vergleichungen in Vergleichungen geſchlungen, Metaphern in Metaphern gereihet. Er bricht eine Blume und wirft ſie hin, um ſogleich wieder eine andere zu brechen. Wie eine Biene fliegt er von einem Blumenbeet zum andern, um ſeinen Honig aus den mannigfaltigſten Säſten zu ſaugen. Natürlich muſste hieraus eine Perlenſchnur von Bildern entſtehen, oft muſste er ſich der Allegorie nähern, oft in Dunkelheit herabſinken. Wenige Zeilen ſind leer von Vergleichungen, oft ſind dieſelben ſogar gehäuft. Die Ideen des Sängers liegen immer in einem engen Kreiſe beiſammen. Weit und immer neu iſt dagegen ſein Bilderkreis. Dabei wickelt er ſeine Bilder nicht aus, ſondern deutet nur von weitem darauf hin. Das Feuer ſeines Geiſtes geſtattete ihm keine lange Erörterung. Daher iſt meiſtens ſchon

in zwei, oder drei Versen ein kleiner Kranz gewunden, ein Ganzes geendigt. Gedrungene Kürze im Ausdruck, und daher rührende Dunkelheit ist eine nothwenige Folge von diesem Ungestüm der Seele. Auch vermisst man aus eben dem Grunde den feinen Umriss und die schöne Rundung, die man bei weniger originellen Dichtern findet. Die Farben sind dabei oft so stark aufgetragen, dass sie das Auge brennen. Einige Hülfe der Kunst würde die schönsten Gemälde aus dieser unerschöpflichen Fülle geschaffen haben. Dass auch die Regeln der Sprache, da wo sie unser Sehern zu stark fesseln, weichen müssen, läfst sich leicht vermuthen. Unbekümmert um Wendung und Ausdruck strömt er hervor, was der Reichthum der Phantasie ihm zuführt. Wo daher die Sprache dem Strom der Phantasie nicht weichen will, da bricht er sie, verschmäht die gewöhnlichen Worte und wählt die Seltensten, weil er mit jenen nicht stark genug daherzubrausen vermögend ist. Inversionen, verworfene Wortfügungen, und harte Zusammensetzungen sind daher beim Hoseas nichts Ungewöhnliches. Die in den drei letzten Abschnitten der Orakel unsers Dichters erzählte Geschichte von dem Betragen des ehebrecherischen Weibes ist nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit Dichtung. Zweck, Einheit und Rundung deuten durchaus darauf. So wie dies untreue Weib sich immer mehr vom Propheten entfernte; so auch Israel von seinem Schutzgott Jehovah. Wie jene, nach erfolgter Entfernung des Gatten aus ihrer Nähe, in einem ehrbaren Wittwenstande lebte; so suchten sich auch die Israeliten durch ein anständigeres Leben in der Verbannung der näheren Verbindung mit Gott wieder würdig zu machen. Und diese Wiedervereinigung mit Jehovah ist

es, welche der heilige Sänger am Ende ſeiner Orakel zur Belohnung gebeſſerter Geſinnungen und eines unſträflicheren Wandels verkündigt und mit den lieblichſten Farben ſchildert:

So kehre denn, o Iſrael, zurück!
Zurück zu ihm, Jehovah, deinem Gott!
Dein Frevel iſt's der dich zu Boden warf.
Vernimm, was dir mein Mund enthüllet hat,
Und kehre wieder zu dem Herrn,
Und ſprich zu ihm: „Herr tilge meine Schuld,
Und ſieh erbarmend wiederum auf mich:
Dann ſchallt mein Lobgeſang zu dir empor!
Nie wollen wir zu unſrer Hände Werk
Hinfort mehr ſagen: du biſt unſer Gott!
Denn nur bei dir Herr findet Troſt
Und Rath der Vaterloſ' allein!"

Verſöhnt ſpricht dann der Herr zu euch:
Zerreiſsen will ich euer Joch,
Mit warmer Lieb' euch, ſo wie ſonſt, umfahn,
Will von euch wenden meinen Grimm,
Ein Thau des Himmels will ich fort euch ſeyn,
Daſs Iſrael, wie eine Lilie,
Aufblüh' und ſeine Wurzeln weit umher
Verbreite, gleich der Ceder Libanon's
Und Zweige treibe, ſonder Zahl,
Und grüne wie der Oelbaum grünt,
Und dufte, wie der Libanon!
Im Schatten ruhen ſoll mein Volk,
Soll ſprieſsen wie die Halmenſaat,
Soll knoſpen wie die Rebe Augen treibt,
Und rings verbreiten ſüſsen Duft,
Dem Weine gleich vom Libanon!

Iesaias's Orakel.

45.

Inhalt und Geist der Orakel Iesaias's.

Die dem Iesaias beigelegten Orakel sind nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit eine nach dem Babylonischen Exil veranstaltete Blumenlese prophetischer Poesien, wovon eine Sammlung von ächten Weissagungen unsers Sehers die Grundlage wurde. Iesaias war ein berühmter Name: gern schloss man ihm daher, so wie dem David fremde Psalmen, und dem Salomo fremde Sittensprüche, auch fremde Orakel an. *) Dass nicht alle ihm beigelegte Vorträge von ihm herrühren können, zeigt sowohl die auffallende Verschiedenheit der darin herrschenden Sprache, Vorstellungen und der ganzen Manier; sondern auch der Inhalt derselben. In einer langen Reihe dieser Orakel ist überall das Babylonische Exil die Scene: der Dichter redet, als lebte er selbst im Exil, als spräche er zu Verbannten, die bereits an der Zurückkehr in ihr Vaterland verzweifelten. Die Bilder, deren sich der Dichter darin bedient, sind nicht, wie gewöhnlich, allgemein, sondern äusserst speciell, und die Umstände des Exils bis zu den grössten Kleinigkeiten herab verfolgt. Statt einer dichterischen Wahrheit, wie sonst bei den Propheten, findet man hier daher eine historische. Unstreitig sind aus diesen Gründen, nicht blos der ganze historische Theil des Jesaias, sondern auch die darauf folgende Reihe von Orakeln unächt; so wie gleich von Anfang an

*) Iesaias war 47 Iahr unter den Königen Usias, Iotham, Ahas und Hiskias, Volksführer. Wann er starb ist ungewiss. M. S. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 523.

eigene und fremde Arbeit durch einander liegt. Daher ist es zu erklären, wie zuweilen ganze Reihen von Orakeln hinter einander durch ein gewisses Band der Einheit verbunden sind, und dann einmal wieder ganz fremdartige Weissagungen lose dazwischen liegen. Man nahm die Ersteren vielleicht aus einer eigenen, nach gewissen Zwecken und Materien geordneten, Sammlung; die Letzteren aber trug man nach, so wie man sie einzeln vorfand und des Aufbewahrens für würdig hielt, oder mit diesen Blumen einen noch leeren Raum in den Orakellesen anfüllen wollte. Das poetische Verdienst der, Iesaias's Namen tragenden, Orakel, ist nach Verschiedenheit der Verfasser sehr verschieden. Ueberhaupt genommen, kommen sowohl in Hinsicht auf Sprache, als Darstellung, auf Anlage, als Ausführung treffliche Stücke darunter vor. Selbst spätere Stücke, welche die Zeiten des Babylonischen Exils verrathen, haben zum Theil ganz bezaubernde Reize. Iesaias selbst ist berechtigt, auf eine Stelle unter den ersten hebräischen Dichtern Anspruch zu machen. Seine Sprache ist überall edel und den Gegenständen durchaus angemessen. In seinen Erzählungen herrscht die natürlichste Einfalt: in seinen Ermahnungen und Strafreden treffen seine Worte tief, und winden sich schauerlich ab. Da, wo er endlich in eine glücklichere Zukunft hinaus blickt, ringt er mit Bildern, da kämpft er mit Gleichnissen und Dichtungen, um seiner Rede die höchste prophetische Würde und Salbung zu geben. Vorzüglich ist das Gesicht seiner Einweihung zum Seher ein wahres Muster in Anlage und Ausführung. Die Majestät und Würde dieser Dichtung übertrifft jede Beschreibung. Ganz anders ist der Ton und die Manier des Dichters, wo er gegen Unarten eifert, wo er drohet und

ermahnet. Hier ſeufzt er, hier klagt er nur. Hier bluten die Wunden ſeines Herzens: hier gatten ſich die ſchauerlichſten Bilder mit einander. Blickt er aber endlich hinaus in die ſeligen Tage der Zukunft — o! dann iſt ihm dieſe Welt zu eng, dann ſchwingt er ſich hinweg über Welten und Menſchen, dann ſchafft er ſich im Feuer ſeiner Begeiſterung eine neue Erde, wo alles im ſchönſten Roſenlichte die Augen bezaubert. Alle ſeine Bilder haben einen ſchönen Umriſs: alles iſt gehörig vorbereitet, geründet und vollendet. Man leſe hier die ſchöne Schilderung der nach dem Exil bevorſtehenden goldenen Zeiten und man wird nichts in der vorigen Behauptung übertrieben finden.

Blickt auf! Jehovah, unſer Gott,
Schlägt ab den Blütenaſt mit ſchrecklichem Gekrach
Die hohen Stämme ſind gefällt,
Gebeuget die Erhabenen.
Der dicke Wald iſt mit der Axt verhaun,
Der Hain auf Libanon durch ſtarken Arm geſtürzt.
Allein, ein neuer Zweig ſprieſst aus Iſais Stamm!
Ein Reislein wächſt aus ſeiner Wurzel aus.
Es ruht auf ihm Jehovah's Geiſt,
Der Weisheit, des Verſtandes Geiſt,
Der Geiſt der Klugheit und der Tapferkeit
Der Geiſt der Kenntniſs, und der Furcht des Herrn:
Sein Odem ſelbſt iſt voll der Furcht des Herrn.

Nicht wie ſein Auge ſiehet, richtet er:
Entſcheidet nicht, ſo wie ſein Ohr vernimmt,
Gerecht ſpricht er den Armen Recht,
Den Unterdrückten rächt ſein Arm,
Und ſchreckt das Land mit ſeinem Königswort.

Den Frevler tödtet er mit seiner Lippen Hauch.
Er gürtet fest sich mit Gerechtigkeit,
Und wapnet sich mit Treu'!
Dann wohnt der Wolf beim Lamm,
Beim Böcklein wohnt der Pardel da,
Ein Knäblein treibt das Kalb und treibt den jungen Leu
Mit seinem Hirtenstab.
Es grasen Kuh und Bär zugleich,
Und neben ihnen spielt der Jungen Schaar,
Uud gleich dem Stier gnügt sich der Löw' am Heu,
Das Kind spielt an der Schlangen Loch,*)
Der Knabe tändelt mit dem Horn
Des Basilisken ungestraft.
Kein Unheil wird auf meines Berges Haupt
Kein Frevel mehr vollbracht.
Denn voll von meiner Wahrheit ist das Land,
Wie, wenn des Meeres Flut
Sich über sein Gestade wälzt.
Dann steht die Wurzel Isai's
Dem Heerpanier der Stämme gleich,
Nach dem die Völker sich erkundigen,
Und stolz sich brüsten, daſs an ihm sie ruhn. —

Micha's Orakel.

46.

Inhalt und Geist der Orakel Micha's.

In den drei Volksreden, die uns von Micha übrig sind, eifert der Seher gegen Abgötter, Unterdrüc-

*) An der Höhle, wo die Schlangen verborgen liegen.

ker und Volksverführer, die sich für Propheten ausgaben.*) Die Strafe, welche er den Frevlern drohet, ist Verwüstung des Landes und Verbannung. An jede Strafpredigt schliesst sich jedoch eine schöne Aussicht in frohere Tage, nach den Zeiten des Exils, an. Alle diese Orakel sind sehr verwandten Inhalts; dabei aber herrscht sowohl in Sprache und Darstellung die gröfste Mannigfaltigkeit. Nur selten kehrt er in denselben Bilderkreis zurück; und wo dies gleichsam unvermeidlich war, da gehet das wiederkehrende Bild doch wie neuverjüngt aus des Dichters Hand hervor. Man betrachte die dreimalige Schilderung der goldenen Zeiten nach dem Exil, und man wird die grofse Abwechselung nicht verkennen. Die Erste besteht nur aus einigen leicht hingeworfenen Zügen. Die Zweite beginnt mit einer erhabenen Dichtung, wird aber durch einige Seufzer über die vorhergehende Verwüstung unterbrochen, worauf sie noch erhabener fortgeht. Die dritte Zeichnung des goldenen Zeitalters, womit sich die letzte Rede endigt, ist in hohem Grade triumphirend, lieblich und schmelzend und nach einer ganz neuen Form gedichtet. Kurz überall erscheint Micha als ein glücklicher Dichter, der sicher selbst mit Jesaias einen Wettstreit in Absicht auf Darstellung, Feinheit des Umrisses und Erhabenheit eingehn kann. Sehr majestätisch zeichnet er uns Gottes Ankunft auf Erden. Berge zerrinnen vor ihm, wie Wachs in der Nähe des Feuers; Thäler zerreifsen wie von Strömen eines vom Felsen herabstürzenden Wassers; der Tempelberg wird verwüstet und Buschwerk staudet auf ihm wild umher, bis der mäfsige Hügel vor der Phantasie des Sehers herrlicher emporsteigt,

*) Micha war ein Zeitgenofs des Jesaias, trat aber etwas später auf. M. s. Eichhorn's Einleitung III. §. 580.

und ſich auf die Berge der Erde gründet. Und ſo wie ſich Micha's Bilder, Dichtungen und Einkleidungen durch Stärke und Erhabenheit auszeichnen, ſo empfehlen ſie ſich auch durch die ſchönſte Vollendung. Jedes Bild, jede Vorſtellung windet ſich gleich fein und geſchmackvoll ab. Die Iſraeliten ſind dem heiligen Sänger eine Herde Gottes, die triſtenreichen Gegenden des Karmel und Baſan ihr Vaterland, und das Land der Verbannung ein wilder Wald, worin ſich die arme Herde verirrt hat. Endlich ſind die meiſten Vorſtellungen Micha's ſpecieller, als bei den übrigen Propheten. Daſs ſich unſer Seher durch einen häufigen Gebrauch von Wortſpielen auszeichnet, iſt im Geſchmack des Morgenlandes, wo die Paronomaſien zu den Blumen der Poeſie gehören. Um auch von dieſem Seher eine kleine Probe zu geben, heben wir die mittlere Schilderung des goldenen Zeitalters aus, das er nach den Tagen des Exils verkündigt:

Hoch über alle Berge ragen wird
Alsdann der Berg der Gottes Tempel trägt,
Wird auf der Erde Hügel allzumahl
Sich gründen, hoch und feſt!
Der Völker viele eilen dann herbei,
Und viel der Nationen kommen an,
Und ſagen: „auf! und laſſet uns zum Berg
„Jehovah's gehn! uns gehn zum Heiligthum
Des Gottes Iſrael's, daſs er auf ſeinen Pfad
Uns leit', uns führe ſeinen Weg!"
Denn ausgehn wird hinfort aus Zion das Geſetz,
Und aus Jeruſalem des Höchſten Wort.
Der Nationen Zwiſte wird
Jehovah ſchlichten, weit und breit,

Die Völker unter sich vergleichen
Daſs sie das Schwert zum Pflugschaar schmieden
Zum Rebenmesser Lanz' und Speer
Dann werden Völker gegen Völker nicht
Das Schwert mehr ziehn, nicht toben Kriegsgeschrei.
Ein jeglicher wohnt unbekümmert dann
Im Schatten seiner Rebenhügel,
Von seinem Feigenbaum umfächelt:
So spricht der Mund Jehovah's, unsers Herrn.
Denn wandeln wird hinfort ein jedes Volk
Ganz ruhig seinen Weg:
Wir aber wallen unsern Pfad
Im Namen Gottes ewiglich!

Obadias's und Nahum's Orakel.

47.

Inhalt und poetischer Charakter der Orakel beider Propheten.

Von Obadias ist nur ein Orakel gegen Idumäa erhalten worden.*) Die Gewandtheit des Ausdrucks und das dichterische Talent, das daraus hervorleuchtet, läſst vermuthen, daſs diese Weissagung nur Bruchstück eines gröſsern, vormals vorhandenen Werkes sey. Der Inhalt dieses Orakels ist sehr einfach. Obadias eifert darin gegen die Einwohner von Idumäa, die sich von jeher sehr tückisch und verrätherisch gegen ihre Halbbrüder, die Hebräer, bewiesen hatten.

*) Alle Nachrichten sowohl von der Person, als dem Zeitalter des Obadias sind verloren gegangen. M. s. Eichhorn's Einleitung III. §. 569.

Es war zu beſorgen, daſs ſie ſogar einmal, im Fall eines förmlichen Kriegs, die Chaldäer zur Zerſtörung des hebräiſcheu Staats unterſtützen würden. Daher erklärt ihnen der Seher, daſs auch ihre unüberwindlichen Felſenwohnungen ſie nicht gegen die Ahndungen Jehovah's würden ſchützen können, wenn ſie es wagten, an der Miſshandlung der Iſraeliten Antheil zu nehmeu. Da er nun bei dieſer Gelegenheit der möglichen und wahrſcheinlichen Zerſtöhrung des hebräiſchen Staats Erwähnung gethan hatte, um auch ſeiner eigenen Nation einige nützliche Wincke zu geben, ſo ſchlieſst er, im Gefühl ſeiner Nationalwürde, und nach dem Muſter der übrigen Propheteu, mit der Schilderung heiterer Zeiten und ewiger Triumphe. Das Eigenthümliche der Schreibart des Obadias beſteht im häufigen Gebrauch der Fragen und Ausrufungen: auch fällt er gern, ehe noch ein Abſatz zu Ende iſt, aus einer Perſon in die andere. Hin und wieder ſtellt er dieſelbe Idee mit verſchiedenen Worten, zuweilen auch von neuen Seiten, dar. Da wo er mannigfaltig zu ſeyn bemüht iſt, iſt er mehr gedehnt, ſpielend und geſchwätzig, als groſs und nachdrücklich. Kurz man ſieht es ihm an, daſs er in einem ſpäteren Zeitalter lebte, wo das dichteriſche Feuer der hebräiſchen Nation ſchon beträchtlich verloſchen war. Mehr poetiſches Verdienſt haben die Orakel Nahum's, die zu einem ſchönen Ganzen verbunden ſind.*) »Jehovah iſt ein gerechter Richter, und wird an Ninive die Härte ahnden, mit der es ſein Volk behandelt,« dies iſt die Idee, die der Seher in dichteriſchem Gewande vorträgt, und mit immer neuen Bildern, Far-

*) Nahum's Zeitalter läſst ſich durchaus nicht beſtimmen. Er blühte wahrſcheinlich, als es bereits um den Glanz der Reiche Judah und Iſrael geſchehen war. M. ſ. Eichhorn's Einleitung III. §. 345.

ben und Wendungen ausſchmückt. Eine Schilderung der Gerechtigkeit Gottes macht den Anfang. Nach dieſer Gerechtigkeit — dies iſt der Faden der Gedanken — wird auch Ninive ſeinem Untergange nicht entrinnen. Bei dieſer Idee wird die Phantaſie des heiligen Sängers ſo ſehr rege, daſs er den Untergang der ſtolzen Stadt des prunkenden Ueberwinders zu zeichnen, nicht umhin kann. Das auszeichnende Gepräge in der Sprache Nahum's iſt Darſtellung jeder Idee nach mehreren Seiten in möglichſt kurzen Sätzen. Sein vorzügliches Dichtertalent zeigt ſich ſowohl in der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der Darſtellung, als in der Neuheit der Wendungen, die er fremden, aus älteren Propheten entlehnten, Bildern und Vorſtellungen zu geben weiſs. Der ganze Bau und Gang des Dichters iſt geſchmackvoll, ſeine Darſtellung gefällig, ſein Ausdruck geſchmeidig, ſeine Wendungen rund und natürlich, ſeine Bilder von dem feinſten Umriſs und ſchöner Vollendung. Bald iſt die Sprache tönend, bald rauſchend, bald ſanft, lieblich und ſchmelzend, ſo wie der jedesmalige Inhalt es fodert. Jetzt zum Schluſs dieſes Abſchnitts nur noch eine Probe von den Poeſien beider Seher. Wir wählen vom Obadias den Schluſs ſeiner Orakel. Der heilige Sänger klagt zuerſt über den Verfall ſeiner Nation und endigt mit Hoffnung auf Gott. Die Zeit der Hülfe wird hierauf durch eine göttliche Antwort hinausgerückt. Ein Gebet unterbricht dieſe Antwort, die jedoch bald wieder anhebt und weiter fortgeht. Ein Lobgeſang anf Jehovah's Gnade iſt das Ende der Orakel.

Ach! wie bin ich ſo elend! Wie nach der Ernte vergebens,
Nach der Leſe umſonſt, Halmen und Trauben man ſucht:
Alſo ſuchte auch ich umſonſt nach labenden Trauben.

Wo ist der Fromme? — Dahin! — wo der Gerechte? — Nicht mehr!
Alle dürsten nach Blut dem Bruder selbst legen sie Schlingen
Und die begierige Hand greift nach dem Frevel umher.
Fürsten fodern Geschenk, vom Richter erkauft man das Urtheil.
Seiner Verbrechen rühmt sich schamlos der Grosse, mit Stolz!
Dornen gleich, verwundet der Beste. Wie stachlichte Hecken,
Wer am redlichsten denkt. Aber — bald kommt er der Tag,
Von dem Seher verkündet, ein Tag des Gerichts, mit ihm Elend!
Treulos ist selber der Freund, trau der Vertrauten nicht mehr!
Die in deinen Umarmungen ruht, birg ihr dein Geheimniss!
Väter ehret den Sohn, Mütter die Tochter nicht mehr!
Gegen die Mutter des Gatten empört sich das Weib! Gleich den Feinden
Hat der Hausgenoss selbst gegen den Herrn sich empört.
Aber ich blicke Jehovah nach dir. Auf dich meinen Retter
Hoff' ich dennoch getrost, und mich wird hören mein Gott!
Feindin, freue dich nicht, dass ich fiel! — Ich erhebe mich wieder!
Dunkel zwar ist es um mich, aber mein Licht ist der Herr
Tragen will ich — ich habe gefrevelt — das Zürnen Jehovah's
Endlich führt er mein Recht, nimmt sich am Ende mein an.
Bringt mich wieder an's Licht. Dann freu' ich mich seiner Erbarmung.
Meine Feindin wird's sehen, sehen, mit Schande bedeckt.
Höhne sie doch: „wo ist dein Jehovah?" Ich sehe sie fallen.

Einst kommt der Tag, dann baut man deine Mauer:
Noch ist er fern von dir!
Ein Näherer erscheint, wo Assur, wo Aegypten,
Aegypten bis zum Euphrat gegen dich,
Von Meer zu Meer, von Berg zu Berge zeucht.

Dann wird zur Wüſtenei dein Land:
Denn Frevler hauſen drinn!

Weide Herr, mit deinem Stabe
Doch dein Volk! doch deine Herde!
Führe ſie in Karmel's Wälder,
Wie nach Gilead und Baſan!

Sie ſollen Wunder ſehn, wie an dem Tage,
Als aus Aegypten fort du zogſt!
Es ſollen's Völker ſehn! Umſonſt iſt ihre Macht
Verſtummt ihr Mund, betäubt iht Ohr.
In Staub geſtreckt, wie Schlangen, liegen ſie!
In ihren Höhlen zittern ſie,
Wie Staubgewürm', umher!
Sie beben vor Jehovah's Macht,
Und beten an!

Wo iſt ein Gott, wie du, der ſo verzeiht?
Der ſo erläſst die Sünde deinem Volk?
Der ſo des Zorns vergiſst? ſich ſo erbarmt?
Auch uns wirſt du einſt wieder gnädig ſeyn.
Tief unſre Schuld verſenken in das Meer.
Dein Wort erfüllſt du Jakob, Abraham,
Was du verſprachſt; dies ſchwor vordem dein Mund!

Nun noch eine Probe aus den Orakeln des Propheten Nahum. Wir wählen dazu die ſchöne Schilderung von der Gerechtigkeit Gottes und das Gemälde von Ninive's Eroberung:

Ein eifriger Gott iſt Jehovah, ein Rächer,
Ein Rächer der Herr! gewaltig ſein Grimm!
An ſeinen Feinden rächt ſich Jehovah,
Wird deſs nicht vergeſſ'n, der gegen ihn frevelt.

Jehovah ſchont lang! — doch mächtig iſt er,
Er läſst kein Böſes ungerochen.
Jehovah — er wandelt in Wettern und Stürmen,
Es ſtäuben ihm unter dem Fuſstritt die Wolken!
Er zürnet dem Meer, und ſein Waſſer verſiegt!
Die Ströme vertrocknen vor ihm!
Baſan und Karmel verſchmachten,
Es welket des Libanon's Blüte,
Wie beben die Berge vor ihm!
Wie ſinken die Hügel umher!
Wie zittert bei'm Schelten des Herrn
Der Erdkreis, mit allem, was auf ihm ſich regt!
Wer ſtehet ſeinem Zorn? Wer duldet ſeinen Grimm?
Wie Flammen lodert er auf,
Selbſt Felſen zerſchmettert er, wann er entglüht!
Gut iſt der Herr!
Iſt eine Burg zur Zeit der Noth!
Er ſchützt, die zu ihm fliehn!
Allein, gleich reiſsenden Fluten,
Macht er dem Empörer ein Ende
Und Finſterniſs deckt ſeinen Feind.

Und dennoch wagt' es Ninive, ſich Jehovah zu widerſetzen! Allein die Strafe des Gerechten wird ſie nicht verfehlen. Sie wird ſtürzen und Iudah erlöſt ſeyn! In dem Augenblick ſieht der heilige Sänger ſeinen Ausſpruch erfüllt.*) Ninive taumelt, und iſt nicht mehr. Boten über Boten fodern Iudah auf, Feſte zu feiern und ſchildern den Fall der ſtolzen Feindin:

Roth iſt der Schild der Helden, roth,
Wie Purpur glühen die Krieger!
Wie Feuer blitzen die Sichelwagen im Streit!

Schon blinken die Speere!
Donnernd durchrollen die Wagen die Stadt,
Durchrasseln die Strassen!
Leuchten wie Fackeln,
Blinken wie schlängelnde Blitze, — —
Der König schaut nach seinen Helden umher,
Im Anzug stürzten sie nieder!
Dort stürmen sie gegen die Mauer,
Das Sturmdach steht verschränkt,
Die Flut durchbricht die Thore,
Das Schloss zerfliesst in Flammen!
Zum Scheiterhaufen wird die Königin geschleppt
Wie Tauben girren ihre Dienerinnen,
Und schlagen trostlos an die Brust.
Schon tönt es vom Klatschen der Geissel!
Schon rasseln die Räder, es wiehern die Rosse!
Schon rollen die Wagen! Ich sehe die Reuter,
Das flammende Schwert, und den blitzenden Spiess!
Da liegen Erschlagne in Haufen,
Gethürmte Berge von Leichen,
Unzählbare Schaaren der Todten,
Wer gehet, muss über sie fallen.*)

Habakuk's Orakel.

48.

*Inhalt und poetischer Werth der Orakel Habakuk's.***)

Habakuk gehört unstreitig zu den grössten Dichtern aller Nationen und Zeiten. Den Untergang des

*) M. s. Niemeyers Charakteristik der Bibel. V. S. 456.

**) Habakuk's Zeitalter ist unbekannt, doch muss er in blühenden Zeiten des hebräischen Staats und der hebräischen Sprache gelebt haben. M. s. Eichhorn's Einleitung in's A. T. §. 589.

hebräischen Staats durch die Chaldäer zu beklagen, ist die Absicht seiner Orakel. Die Stärke seiner Phantasie versetzt ihn mitten in die schrecklichsten Scenen des Jammers. Er sieht den Staat verwüstet, alle Grundsäulen der öffentlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit zertrümmert, und überall Verwirrung und Zerrüttung. Mit stummen Entsetzen starrt sein Auge die Auftritte des Gräuels eine Zeit lang an: endlich aber ergiefst sich sein Herz in die bittersten Klagen. Ja, er wendet sich sogar mit Fragen an Gott: wie lang solch ein Jammer dauern könne? Er war nöthig — ist Gottes Antwort; allein er geht vorüber. Auch der stolze Sieger wird einst fallen: denn meine Rache wird ihn nicht verfehlen. Hierauf erhebt sich der feurigste Hymnus zu dem Throne Jehovah's. Majestätisch zieht Gott vor der Phantasie des heiligen Sängers zum Gericht gegen die Chaldäer daher. Zwar seufzt der patriotische Seher, dafs Verwüstung seines Vaterlandes jenen Zeiten der Rache habe vorausgehn müssen, allein seine Seufzer verstummen bald bei der Aussicht in die glücklichsten Zeiten. Das Ganze zerfällt in drei Theile. Die Klage über die Zerrüttung des hebräischen Staats beginnt, und verbindet sich mit einer Schilderung des zerstöhrenden Feindes. Dann folgt die Verheissung Gottes, dafs die Chaldäer durch ihren eigenen Untergang ihren Stolz und ihre Grausamkeit büfsen sollen. Der erhabene Hymnus auf diese Verheifsung beschliefst endlich die Orakel. Habakuk hatte ein viel zu empfindsames Herz, eine viel zu feurige Phantasie, als dafs der Gedanke an die Verwüstung seines Vaterlandes nicht sein Innerstes erschüttert, nicht seine ganze Seele zerrissen hätte. Seine Klage ist daher nicht das wehmüthige Girren der Turteltaube im einsamen Walde, sondern der Nachhall des schmetternden Don-

ners in der Nähe von Felſen und Klippen. Er läſst die kriegeriſche Drommete die Schrecken verkünden, die ſeinem unglücklichen Vaterlande den Untergang drohen. Wer leiht mir Kraft und Worte, ſagt Eichhorn von unſerm Seher, den unnachahmlichen Sänger des Leids und der Freude, des Kummers und des Troſtes, des Uebermuths und des Spottes zu ſchildern? Ich kenne nichts Vollendeteres in der prophetiſchen Poeſie, als das Gedicht, das wir von ihm beſitzen; nichts Prächtigeres und Erhabneres, als den göttlichen Hymnus, der ſein Buch ſchlieſst: nichts Furchtbareres, als wo er ſchrecken, nichts Beiſsenderes, als wo er ſpotten, nichts Erquickenderes, als wo er tröſten will. In ihm ſind alle Eigenſchaften eines groſsen Dichters vereinigt: eine Einbildungskraft, voll lebendiger Schöpfung, ein Urtheil voll Richtigkeit, das den Dichtungen ſeiner glühenden Phantaſie Korrektheit und den feinſten Umriſs ertheilte; uneingeſchränkte Gewalt über die Sprache, um ihr nach Belieben Harmonie und Lieblichkeit und tönende Stärke zu geben. Mit lebendiger Mahlerei beginnt Habakuk und mit ihr endet er. Hat je ein Dichter einen übermüthigen Sieger mit helleren Farben geſchildert, als er die Chaldäer? Hat je ein Dichter beiſsender geſpottet, als er die gemiſshandelten Völker über die ſtolzen Tyrannen triumphiren läſst, nachdem auch ſie geſtürzt einem Sieger zu Füſsen liegen? Hat je ein Dichter die Feier der ganzen Natur bei der Ankunft Gottes höher und ſtärker dargeſtellt, als er? Alles Schauderhafte und Feierliche flieſst hier gleichſam in einen Strom zuſammen! — Auch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in den Orakeln unſers Propheten iſt bewundernswürdig. Nie bezeichnet er eine Idee mit denſelben Worten. So oft auch eine

Vorſtellung zurückkehre, er wirft ihr immer ein neues, angemeſſenes und entzückendes Gewand um. Dabei iſt jedes Bild, iſt jeder Gedanke ſchön gerundet und vollendet: nirgend iſt etwas Kaltes, Nüchternes und Fremdes, ſondern alles Feuer, Kraft und Odem. Wer könnte etwas hinzuthun, oder hinweg nehmen, ohne der Deutlichkeit, der Fülle, der lieblichen Rundung des Ganzen zu ſchaden? Die Sprachgewohnheit weicht dem heiligen Dichter, ſo oft es nöthig iſt, damit ſich der Ausdruck um den Gegenſtand und die Dichtung jedesmal auf das engſte winde, damit ſie volltönend und ſchwach, zart und ſtark werden könne, wo es jene verlangen. Der ſchöne Hymnus auf Jehovah diene zum Beweiſe der dichteriſchen Gröſse unſers Sehers.*)

Von deinen Thaten hört' ich Gott, den Ruf,
Und noch erbebt mein Herz davon!
Dein Werk, Jehovah! — zeig' es mit der Zeit,
Mach' es bekannt im Lauf der Jahr', und denke
Im Zorne der Barmherzigkeit!

Als Gott von Theman kam,
Als der Hochherrliche vom Berge Paran zog:
Da füllete der Himmel ſeine Zier,
Und ſeines Ruhmes war die Erde voll.

Wie Sonne war ſein Glanz.
Es ſchoſſen Stralen rings aus ſeiner Hand!
Und das war nur die Hülle ſeiner Macht.

Vor ſeinem Angeſicht ging Peſt,
Raubvögel flogen rings umher
Zu Füſsen ihm empor.
Er ſtand; die Erde wankete:

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebräiſchen Poeſie II. 102.

Er sah und Völker schraken auf!
Gebirge, Ewigkeiten alt,
Zerstoben unter seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höhn der alten Welt,
Wo er vor Alters zog.

Voll Angst sah' ich die Hütten Kusan's da,
Es wichen die Gezelte Midian's.
Ist auf die Ström' ergrimmt der Herr?
Geht auf die Wellen seines Zornes Hauch?
Zürnt er auf's Meer?

Denn du besteigst den Kriegeswagen, Gott!
Du zeuchst mit Rossen daher,
Ziehst deinen Bogen hervor,
Des Feldherrn Pfeile träufeln Blut,
Und Ströme zerreissen das Land.

Es sahen dich die Berg', und zitterten.
Es rollten die Wasser mit Toben dahin,
Die Wogen brauseten,
Die Höhen fleheten.

In ihrem Laufe standen Sonn' uud Mond,
Bei'm Glanzlicht deiner Pfeile, der Fliegenden,
Bei'm Blitzglanz deiner Spiesse!
Und zornig schrittst du auf dem Lande fort:
Im Grimm zertratest Nationen du:
Denn du zogst aus, zu helfen deinem Volk,
Zu helfen deinem Gesalbeten.
Zerschlugst den Gipfel von des Frevlers Haus,
Entblösstest seine Burg bis auf den Grund,
Durchstachst mit deinem Speer das Haupt
Der Führer ihrer Kriegerreihn.
Sie stürmeten hinan mich zu zerstreun,

Frohlockten schon wie den Bedrängeten
Sie fressen wollten, wie ein Höhlenthier
Den Raub der Nacht verzehrt.
Da stampften deine Rosse das Meer hinan;
Sie kamen auf schwellender Flut. —
Das hört' ich, und mein Herz erbebte,
Und meine Lippen zitterten:
Durch mein Gebein drang Schauder hin,
Die Füsse wanketen;
Der ich noch ruhen soll dem Drangsalstage,
Wenn auf uns kommet das Verwüstervolk!

Da wird der Feigenbaum nicht blühn,
Da wird der Weinstoek keine Früchte geben;
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Aecker bringen nichts zum Brot,
Das Schaf ist weggerissen aus den Horden,
Kein Rind ist in den Ställen mehr —

Und doch will ich mich in Jehovah freun,
Und jauchzen über meinen Rettergott!
Jehovah Gott ist meine Kraft
Durch ihn werd' ich einst hüpfen, wie ein Reh,
Auf meinen Höhn tret' ich noch hoch empor!

Zephaniah's und Haggai's Orakel.

49

Inhalt und Geist der Orakel beider Propheten.

Von Zephaniah haben sich nur noch zwei Volksreden erhalten. *) In der ersten droht der Seher seinem

*) Zephaniah lebte zu Josias's Zeiten. M. s. Eichhorn's Einleitung in's A. T. III, 300.

noch nicht vom Götzendienst ablassenden Volke den Untergang. Zugleich aber deutet er auch wie in dunkler Ferne auf die Zertrümmerung fremder Staaten. Auf den Fall der Besserung wird endlich den Israeliten die Rückkehr glücklicher Zeiten verkündet. Von demselben Inhalt und derselben Rundung ist auch der zweite Vortrag. Es wird darin zuvörderst der äusserst verdorbene Sittenzustand der Bewohner des Reichs Judah geschildert, dem nur Verderben folgen könne, und dann eine Aussicht in Zeiten voll reiner Gottesverehrung und Glückseligkeit eröffnet. Das dichterische Verdienst des heiligen Sängers ist nicht hervorstechend. Sein späteres Zeitalter und die vielen prophetischen Vorgänger, welche bereits dieselben Ideen vorgetragen hatten, liessen ihm fast nichts, als eine dürftige Nachlese übrig. Er verfällt daher meistens auf dieselben Ausdrücke in Wendungen, die schon häufig vor ihm gebraucht waren. Auch Korrektheit des Ausdrucks sucht man bei Zephaniah vergebens. Kein viel besserer Dichter ist Haggai. *) Die von ihm übrigen Orakel fallen in vier besondere Reden. Die erste muntert die nach Verlauf des Babylonischen Exils in das Land ihrer Vorfahren zurückgekehrte hebräische Kolonie zum Aufbau eines neuen Tempels durch das Versprechen auf, dass erst mit der Wiederherstellung dieses Palastes des Jehovah ein vollkommen glückliches Zeitalter beginnen werde. Die zweite begegnet dem niederschlagenden Gedanken, dass dieser zweite Tempel doch dem ersten an Pracht nicht gleichen werde. Jehovah, sagte er, werde Erd' und Meer erschüttern und dadurch Ausländer in Menge vermögen mit Geschenken in diesen Tempel zu eilen. Schon verarbeitete man die zum

*) Von Haggai's Person und Lebensumständen haben wir keine sichere Nachricht. —

Tempelbau zusammengebrachten Materialien, als der Seher in der dritten Rede den Anfang des vollen göttlichen Segens verkündete. Der vierte Vortrag endlich beantwortet einige Fragen die Serubabel an den Propheten gethan hatte. Die Schreibart in allen diesen Orakeln ist dem Gegenstande völlig angemessen, und da, wo der Seher in die Zukunft blickt, nicht ohne dichterische Schönheit. Unstreitig aber würde ein Dichter von lebhafterer und fruchtbarerer Phantasie doch die Herrlichkeit des zweiten Tempels mit reizenderen Farben gezeichnet haben. Zum Schlusse diene das sanfte Freudenlied, womit Zephaniah sein Orakel endigt.

Ein klein, geringes Volk bleibt dann in dir,
Und setzet auf Jehovah sein Vertraun.
Kein Frevel wird von ihm hinfort verübt,
Sein Mund kennt nicht Betrug und Täuschung mehr,
Drum soll es weiden, ruhn, und Niemand es
Aus seiner Ruhe stöhren: spricht der Herr.
Auf! singe Tochter Zion, jauchzend dann!
Frohlocke Israel, und freue dich,
Der du Jerusalem bewohnst!
Gewendet hat Jehovah sein Gericht,
Geschlagen deine Feinde allzumal!
Dein König bleibt, Jehovah bleibt bei dir!
Nun trifft dich fernerhin kein Uebel mehr.
Sei unverzagt! ruft man Jerusalem,
Ruft Zion zu: sei unbesorgt
Dein Gott, ein Held im Streit, hilft dir,
Hilft dir, und freuet hoch sich über dich!
Dich machet seine Liebe neu,
Laut jauchzt er über dich,
Mehr als am Feiertag!

Jeremias's Orakel.

50.

Inhalt und Charakter der Orakel Jeremias's.

Die Orakel Jeremias's betreffen theils die Israeliten, theils auswärtige Staaten.*) Die Israeliten werden ihrer Ruchlosigkeit und verderbten Sitten wegen getadelt und ihnen der Untergang ihres Staats verkündigt. Endlich werden auch den benachbarten Völkern ihre Schicksale angedeutet. Schon waren die Grundpfeiler des hebräischen Staats gesunken, als Jeremias als Demagog an die Spitze des verirrten Volkes trat und es durch Rath und Beistand, durch Bitten, Ermahnungen und Drohungen fast ein halbes Jahrhundert leitete. Je näher die Ahnungen des Unglücks waren, das seine Landesleute treffen sollte, desto schwerer lastete der Kummer auf seinem Herzen. Sein Geist war zu sehr gedrückt, um stark und furchtbar mahlen zu können. Er empfand schon selbst, was kommen sollte; daher konnte er nur seufzen, klagen, weinen. Herzerschütternd sind die Empfindungen der Wehmuth, die sich zwischen seine Ermahnungen und Warnungen mischen. Nie findet er Worte genug, um seinem Herzen Luft zu machen. Selbst da, wo er nur zu schildern hätte,

*) Jeremias war aus Anathot, einer Priesterstadt nicht weit von Jerusalem, gebürtig. Er trat zu den traurigsten Zeiten auf, um sein Vaterland zu retten; aber vergebens. Nebukad-Nezar der Sieger seiner ihn verkennenden Nation schätzte seinen Werth und gab ihm manche Proben seiner Gnade. Auf die Erlaubniss des siegreichen Königs, sich einen Aufenthalt zu wählen, blieb er in Palästina, um daselbst den Rest seiner Brüder durch Rath und Vorstellungen zu leiten. Als sie endlich nach Aeygpten flohen, so begleitete er sie auch dorthin. M. s. Eichhorns's Einleitung in's A. T. III. §. 535.

ergieſst ſich oft ein langer Strom wehmüthiger Klagen. Nur ſelten bricht ein Stral der Freude durch das ſchwarze Gewölk, das ſeine Seele umnachtet. Seine Mahlerei iſt äuſserſt anſchaulich, leicht, und voll ſanft fliesſender Bilder. Am ſichtbarſten verräth ſich ſein elegiſcher Charakter in denen Stellen, wo er Bilder und Vorſtellungen aus andern Propheten aufnimmt. Jedesmal giebt er ihnen dann die zarte und ſanfte Wendung, die dem Klaggeſange eigen iſt. Dieſe ſanften elegiſchen Empfindungen ergieſsen ſich in einem ruhigen Strome fort, bis wo die Orakel für die fremden Nationen ihren Anfang nehmen. Hier erhebt ſich mit einemmal die Sprache: Der Ton wird weit erhabener, und der Bilderkreis gröſser. Das vorher längere, zärtlich flieſsende elegiſche Sylbenmaſs wird kürzer und gepreſster. Alle dem elegiſchen Dichter leicht verzeihlichen Wiederholungen fallen hier weg: es verſtummen plötzlich Seufzer und Klagen. Die Urſache davon iſt vermuthlich theils der Wechſel des Gegenſtandes, theils der wörtliche Gebrauch, den Jeremias von fremden Orakeln andrer Propheten machte. Um die Unordnung in Abſicht der Zeitrechnung zu erklären, die in den Orakeln Jeremias's vorkommt, ſind ſchon mancherlei Muthmaſsungen angeſtellt. Am wahrſcheinlichſten iſt die von Eichhorn angeführte Hypotheſe. Vielleicht, ſagt dieſer ſcharfſinnige und vortreffliche Mann, lies Jeremias ſeine Weiſſagungen auf einzelne gröſsere und kleinere Rollen ſchreiben, wie ſie ihm der Zufall in die Hände gab. Als er darauf ſeinen Mitbürgern bei ihrer Verpflanzung nach Babylon eine Abſchrift davon mitgeben wollte; ſo diktirte er ſie aus den einzelnen Rollen, unbekümmert, ob alle der Zeitordnung nach auf einander folgen würden, oder nicht, ſo wie ihm eine

nach der andern in die Hände fiel, einem Nachschreiber, und behielt dann die einzelnen Rollen, aber in die Ordnung gelegt, in welcher er die neue Abschrift hatte nehmen lassen, zu seinem Gebrauch und für seine Landesleute die in Palästina zurückblieben. Doch wie dem auch seyn mag, bei aller Unordnung, worin die Orakel Jeremias's auf einander folgen, bleibt der poetische Charakter derselben unverändert. Die darin herrschenden Empfindungen sind bald bitterer Gram, über die sichere Ruhe seines Volks, über die Ueppigkeit mitten im Elend, über die Verkehrtheit taumelnder Fürsten und Staatsräthe, bald heftiger Unwille über Menschen die jede, zu ihrer Rettung ausgestreckte Hand von sich stofsen, bald beredte Klage. Wie rührend drückt sich sein Kummer in folgender Stelle aus:

Ich jammre um die Wunden meines Volks!
Ich traure tief, der Gram verzehrt mein Herz!
Ist denn kein Balsam mehr in Gilead?
Ist denn kein Arzt mehr da, der heilen kann?
Und doch wird meinem Volk die Wunde nicht geheilt?
Ach! dafs mein Haupt voll Wasser flösse!
Dafs meine Augen Thränenbäche würden!
Dann weint' ich Tag und Nacht
Die Hingewürgten meines Volks,
Ach! gäbe doch die Wüste Zuflucht mir,
Ich hüllte mich in ihre Einsamkeit!

Selbst die Bilder der Freude, die ihm tröstende Aussichten zuführten, haben mehr das Gepräge einer rührenden Zärtlichkeit, als jener heitern und hohen Wonne, die wir in den Schilderungen anderer Propheten finden. Man lese folgende Stelle zum Beweise des Gesagten:

So ſpricht Jehovah's Mund:
Mit wechſelloſer Liebe lieb' ich dich,
Erbarmungsvoll ruf' ich dich wieder
Ich will dich wieder baun, du Tochter Zion's, dich!
Im Feſtſchmuck ſchwebſt du dann,
Die Harfe in der Hand zum Reigentanz.
Dann pflanzeſt du Weinberge dir
Rings auf den Hügeln von Samaria.
Und wer ſie pflanzt, genieſset auch der Frucht.
Bald ruft der Wächter nun
Herab vom Berge Ephraim's:
Auf! eilt nach Zion! betet an den Herrn!
Von Rama her tönt Klaggeſchrei,
Von Rama Angſt und Jammerlaut,
Es weinet Rahel ihre Kinder,
Verzweiflungsvoll. Sie ſind dahin!
Doch ſpricht Jehovah's Mund:
Auf! weint nicht mehr ſo laut,
Waſcht ab der Thränen bittern Thau!
Nicht alle ſind dahin,
Sie kommen aus der Feinde Landen wieder!
Mein theurer Sohn bleibt Ephraim,
Bleibt der Erzeugte meiner Liebe
Nenn' ich ihn nur, ſo lieb' ich ihn ſchon wieder,
Es bricht mir über ihn das Herz,
Ich muſs mich ſein erbarmen!
So ſprach der Herr!

Ezechiel's Orakel.

51.

*Inhalt und Charakter der Orakel Ezechiel's.**)

Ezechiel erhielt, als der Sohn eines Priesters, eine priesterliche Erziehung. Allein das Schicksal wollt' es nicht, daſs er an dem Altar des Tempels zu Jerusalem dienen sollte. Sein männliches Alter fiel in die Regierung des Königs Jechonias, wo eine starke Kolonie von Hebräern in einige Provinzen des Babylonischen Reichs verpflanzt wurde. Er zog mit ihr, und verlebte seine übrigen Tage am Flusse Chabur, oder Chaboras, der bei Karkemisch in den Euphrat fällt. Der neue Aufenthalt in fruchtbaren Gegenden verdrängte nicht das Andenken an Jerusalem aus seiner Seele. Vielmehr war er mit seinem Geiste hier immer gegenwärtig, und führte seinen mit ihm verbannten Landsleuten die traurigen Scenen, die dort bis zur gänzlichen Zertrümmerung des Staats vorfielen, in Bildern und Gemählden vor. Denn noch immer beseelte die in Palästina zurückgebliebenen Israeliten der Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs gegen die Chaldäer, ihre Sieger. So muthig sich auch Jeremias dieser Empörungssucht entgegen stellte, so nachdrücklich er ihnen auch zeigte, daſs dadurch nur der gänzliche Umsturz des hebräischen Staats beschleunigt werde; so war doch alles Bitten, Ermahnen und Drohen vergebens. Der Seher ward der Feigheit beschuldigt, und Verfolgungen, Gefängniſs und Todesgefahr waren die Belohnung seines wohlgemeinten Ei-

*) M. s. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 345. und Niemeyer's Charakteristik der Bibel. V. 493.

fers. Phantasten und Betrüger, welche den unruhigen Hebräern in geflügelten Orakelsprüchen vorgaukelten, daſs es den Chaldäern nie gelingen werde, Jerusalem in Trümmer zu werfen, galten dagegen alles, und sprengten aus, daſs selbst die Verbannten in kurzem im Triumph zu ihren vaterländischen Fluren zurückkehren würden. Das Gerücht davon erscholl bis zu den Ufern des Chaboras, verbreitete auch hier Unruhe und Verwirrung, und hinderte die Exulirten sich durch häusliche Niederlassung ihr Leben erträglicher zu machen. Um nun die unglücklichen Schwindler zu beruhigen, so muſste jemand auftreten, und als Bote Gottes darthun, daſs die Rückkehr in ihr Vaterland noch nicht so nahe sey, als sie wähnten, daſs auch Jerusalem bald in Trümmer sinken und das ganze Volk, nach ihrem Beispiel, in ein fremdes Land geführt werden würde. Und dieser Bote Gottes am Chaboras war Ezechiel. Daher ist er auch in einem Theile seiner Orakel mit Jerusalem beschäftigt, daher sieht er in Gesichtern, was dort vorgeht; daher stellt er den Verbannten das Elend ihrer Paläſtinischen Mitbrüder auf das lebhafteste vor Augen. Was Jeremias in Jerusalem redete, anrieth und strafte, das redete, rieth und strafte er am Chaboras. Nach dieser Einleitung wird der ganz eigene Geist, der aus den Orakeln Ezechiel's athmet, und das ganz eigenthümliche Gepräge seiner Poesien nicht mehr befremden. Alle seine Vorgänger lebten noch auf ihren vaterländischen Fluren, und redeten zu einem Volk, in dessen Charakter Stolz auf sein Vaterland und seine Nationalkönige der erste Zug war, Ezechiel hingegen lebte fern von dem süſsen vaterländischen Himmel, und sprach zu Verbannten. Jene kleideten ihre Orakel in hohe Dichtersprache: dieser aber erzählt meisten Theils in ein-

facher Poesie und giebt durch Hülfe seiner unerschöpflichen Phantasie seiner Erzählung hohe Würde. Jene halten sich an ihre einfachern Nationalvorstellungen: er aber schafft sich neue Kunstgebilde und neue Welten. Zu dem eigenthümlichen Geiste des Ezechiel gehört auch das noch, dafs er alles ausführlich, nach seinen kleinsten Theilen erörtert. Er begnügt sich nicht, wie die ältern Propheten, auf das und jenes blofs hinzudeuten, sondern er entfaltet alles, und zeigt seine Ideen von allen nur denkbaren Seiten. Dabei läfst er seiner Phantasie fast überall den freien Lauf, so dafs die mannigfaltigsten Dichtungen zum Vorschein kommen. Bei ihm ist alles in symbolische Handlungen, in Fabeln, Erzählungen, Allegorien, und Gesichte gekleidet. Was in die Geisterwelt gehört, das zieht er in die Körperwelt herüber. Lange Reihen von Ideen bringt er oft in ein einziges Gemälde, und indem er sie in lauter der Sinnlichkeit nahe liegende Dinge auflöst, so entstehen daraus grofse, zum Theil herrlich glänzende Kunstgebilde. Allein so mannigfaltig auch die Arten seiner Dichtungen sind, so sind sie doch alle nach einer Form gearbeitet. Was er in einem Bilde, Gemälde oder Gesichte, in einer Allegorie, Parabel, oder Erzählung dargestellt hat, das wird in einer kleinen Rede gedeutet, die ihm der zur Seite stehende Jehovah auszusprechen giebt. Darin, dafs Gott den Sinn der Dichtungen entwickelt, unterscheidet sich unser Seher sehr charakteristisch von Daniel und Zacharias.*) Ueberhaupt sind bei ihm die hebräischen Nationalvorstellungen noch rein und unvermischt: bei den auf ihn folgenden Sehern sind sie schon mit Chaldäerweisheit vermenget. So sehr ihm auch alle Gattungen der prophetischen Poesie gelin-

*) Bei diesen ist ein Engel der Dollmetscher.

gen, so ist er doch in den hohen Entzückungen und Gesichten am gröfsten. Selbst seine Lage führte ihn ganz natürlich auf Visionen. Er wollte seinen Mitverbannten viele in Palästina und am Hof des Königs vorgefallne Auftritte erzählen. Eine blofs prosaische Erzählung war gegen den Geist eines von Jehovah beseelten Sehers: er mufste daher eine eigene Einkleidung wählen, um seinen Gegenständen die angemessene prophetische Würde und Salbung zu geben. In dieser Absicht rückte er sich selbst der Scene der Begebenheiten näher. Die Hand Jehovah's kam über ihn und versetzte ihn an den Ort, wo das zu sehen und zu hören war, was er seinen Mitverbannten verkünden sollte. Und nachdem er sich einmal an dieses Gewand gewöhnt hatte, so wählt' er es auch öfter, ohne die erwähnte Veranlassung zu haben. So ist die Wiederherstellung des jüdischen Staats bei ihm eine hohe Aussicht. Er steht auf Gräbern über den verrotteten Gebeinen der Todten. Die Gräber öffnen sich, die modernden Gebeine werden mit Fleisch bekleidet, es erhebt sich eine neue Schöpfung. Ein anderer Sänger würde sich in diesem Fall vielleicht mit einer blofsen, von der Wiedererweckung der Todten entlehnten Vergleichung befriedigt haben. Und so viel der Dichtungen des Ezechiel auch sind, so prangen sie doch alle im schönsten, im eigenthümlichsten Glanze. Wie prächtig ist bei ihm die Schilderung des erscheinenden Jehovah. Ein Wagenthron des Unendlichen voll Wundergestalten erscheint vor ihm und wird von dem Edelsten, was die Schöpfung hat, daher getragen. Alle hohe Scenen der hebräischen Geschichte, sind hier zu einem prachtvollen Ganzen verbunden. Nur Schade, dafs der heilige Dichter hier und da den Schmuck überladet, dafs er so lang' beschreibt und mahlt und schil-

schildert, bis alle Kleinigkeiten erschöpft sind. Eine glückliche Erfindung ist es bei dieser unermeſslichen Fülle hoher Bilder und kühner Gedanken, daſs er seine Dichtungen zuweilen durch kurze Reden unterbrechen läſst, um den Geist des Lesers gleichsam zu Odem kommen zu lassen. Man lese die prächtige Schilderung des erscheinenden Jehovah und bewundere!

Ich sah, und sieh! ein Wirbelwind kam her
Von Norden. Eine groſse Wolke, rings
In Gluth sich wälzend, glänzend rings umher.
Und mitten in ihr war's, wie Silbererz,
Im Feuer glühend. Mitten in ihr war's
Gestaltet, wie ein Vierfachlebendes; —
Doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen —
Vier Angesichte hatte jedes: vier
Geflügel: ihre Beine standen grad'
Und wie des Rindes waren ihre Füſse.
Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
Und Menschenhände bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches, und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schlossen sie
Sich an einander: keines kehrte um:
Ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug.
Und ihre Antlitze — zur Rechten waren
Sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz,
Zur Linken eines Stiers und eines Aars.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
Sich oben, zwei der Flügel schwangen sie,
Und zweie deckten ihre Leiber. Jedes

Ging ſtracks nach ſeinem Angeſicht: es ging
Wohin ſein Geiſt es trieb, und kehrte nimmer um.

Wie glühe Kohlen waren anzuſchaun
Die vier Geſtalten. Feuerfackelnglanz
Flog zwiſchen ihnen her, und Feuerlicht,
Und aus dem Feuer ſchoſſen Blitze. Wie
Die Blitze funkelten, ſo gingen ſie
Dorthin und hierher, waren hie und da.
Und über ihren Häuptern breitete
Ein Himmel ſich, wie ſchrecklicher Kryſtall:
Dicht an dem Himmel ſtanden ihre Flügel,
Grad' empor, an Flügel Flügel: zwei
Der Flügel trugen ihn: mit zweien bargen
Sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
Des Rauſchens ihrer Flügel: alſo rauſchen
Viel Waſſerſtröme: alſo rauſcht der Donner,
Schaddai's Stimme. Wenn ſie gingen, klang's
Wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und ſtanden ſie,
So ſenkten ſich die Flügel nieder. Dann
Tönt's über ihnen in dem Himmel droben:
Sie ſtanden mit geſenkten Flügeln da.

Und über ihnen, über'm Himmel droben
War's anzuſchauen, wie ſapphierner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne ſaſs
Geſtalt wie eines Menſchen. Der da ſaſs,
War anzuſchaun wie glühend Silbererz.
Ein Feueranblick drinnen und umher,
Von ſeinen Lenden auf und niederwärts
Ein Feueranblick und ein Glanz umher,
So wie der Bogen in den Wolken glänzt.
Am Regentage, ſo war ringsum Glanz
Den Anblick von Jehovah's Majeſtät

Sah ich und fiel hin auf mein Angeſicht,
Und hörte Stimme eines Redenden. *)

Daniel's Orakel.

52.

Beſchaffenheit der Orakel Daniel's. **)

Daniel war noch Jüngling, als er mit einer Menge ſeiner Landsleute von Nebukad-Nezar aus ſeinem Vaterlande nach Chaldäa verpflanzt ward. Das Glück war ihm in dieſem neuen Lande ſo günſtig, daſs er nebſt dreien andern an den Babyloniſchen Hof genommen, und in den zu den königlichen Dienſten nöthigen Wiſſenſchaften unterrichtet wurde. Er erhielt bei dieſer Gelegenheit den Namen Beltſazar und ſchwang ſich innerhalb vier Jahren bis zu dem Poſten des erſten königlichen Miniſters. Die mit ſeinem Namen bezeichneten Weiſsagungen haben vermuthlich drei verſchiedene Verfaſſer. Von Daniel ſelbſt ſind die Eröffnungen und Geſichte, die hauptſächlich im letzten Theile derſelben vorkommen. Nur er war vermögend, ſie ſo wahr und neu aufzuzeichnen, als ſie auf die Nachwelt kommen ſollten. Ein andrer zeichnete dann auf, was die Ueberlieferung von Daniel und ſeinen drei hebräiſchen Freunden meldete. Denn Daniel war für ſeine Glaubensgenoſſen ein viel zu wichtiger Mann, als daſs man ſich nicht

*) M. ſ. Herder's Geiſt der hebr. Poeſie I, 191.

**) Ueber Daniel und deſſen poetiſchen Charakter ſehe man Eichhorn's Einleitung III. §. 612. und Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel V. 574.

Mühe gegeben hätte, alle, auch noch so wunderbaren und abenteuerlichen, und durch eine lange Tradition kolossalisch vergröſserten Nachrichten zu sammeln, und vor dem Untergange zu verwahren. In spätern Zeiten, vermuthlich erst um die Zeit der Sammlung des Kanons, kam jemand, und verband so wohl die Aufsätze Daniel's, als die von ihm vorhandenen Nachrichten mit einander. Daniel bediente sich zu seinen Vorträgen bald der hebräischen, bald der chaldäischen Sprache: denn seine Stammbrüder verstanden beide. Der Sammler aber schrieb hebräisch, weil doch die Hauptaufsätze so geschrieben waren. Daſs übrigens die Orakel unsers Sehers nicht in Palästina, sondern unter einem fremden Himmel gesungen wurden, verräth das eigenthümliche Gepräge derselben nur zu deutlich. Zwar sieht man, daſs er die prophetischen Gesänge seiner Vorgänger gelesen habe, ja er kehrt oftmals zu ihrem Ausdruck und Bilderkreise zurück: allein sie erhalten doch jederzeit unter seinen Händen eine Schattirung, die sie sehr wesentlich auszeichnet. Die symbolische Poesie ist ihm die liebste: überall paaren sich Träume und Gesichte. Denn Träume wurden in Chaldäa und in den umliegenden Gegenden einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt und für Wirkungen der Gottheit gehalten. Kein Wunder also, daſs wir dergleichen auch im Daniel finden, daſs von nun an Träume und die ihnen verbrüderten Gesichte in allen Schriften und Einkleidungen der Juden herrschend werden. Die Gegenstände der Gesichte und Träume Daniel's sind nicht bloſs die künftigen Schicksale seiner Religionsverwandten, oder solcher Völker, die durch Kriege, oder Nachbarschaft mit ihnen verbunden waren, wie bei den frühern Propheten, sondern auch das künftige

Loos von Reichen, die zu ihren Zeiten gerade die erſten Reiche der Welt ausmachten, liegt, hauptſächlich in Beziehung auf die Juden, vor ſeinen Augen. Daſs es übrigens den Schilderungen unſers Sehers nicht an poetiſcher Schönheit fehle, beweiſe das kurze Gemählde, daſs er in einem ſeiner Geſichte von Jehovah entwirft, und worin er dem Ezechiel ziemlich nahe kommt.

Dies alles ſah ich, bis ſich Thron' erhoben,
Der Alte der Tage thronete:
Sein Kleid war weiſs, wie Schnee,
Wie reine Wolle ſeines Hauptes Haar,
Sein Thron war Feuerflamme,
Die Räder ſeines Thrones brennend Feuer.
Ein wälzender Feuerſtrom ging aus
Von ſeinem Angeſicht.
Tauſendmal tauſend dieneten ihm,
Zehntauſendmal tauſend ſtanden vor ihm.
Er ſaſs Gericht,
Die Bücher wurden aufgerollt.

Zacharias's und Maleachi's Orakel.

53.

Inhalt und Charakter der Orakel beider Propheten.

Zacharias erhub ſeine Stimme in der neuen Pflanzung der Hebräer am Jordan, um durch Vorſtellungen, Er-

munterungen und Verheifsungen die eifrige Fortfetzung des Tempelbaues zu betreiben.*) Der erfte Theil feiner Orakel enthält Ermahnungsreden und Gefichte: der zweite hingegen verweilt bei der Schilderung glücklicher Jahrhunderte. Die Einkleidung in den Reden ift einfach und gewöhnlich, die Gefichte aber haben einen ganz eigenen Charakter. Eine jede der fechs Vorftellungen, worein fie zerfallen, fymbolifirt entweder eine befondere Idee, oder ein befonderes Faktum. Hauptfächlich fchliefst fich unfer Seher an Haggai's Orakel an, und knüpft da den Faden wieder an, wo diefer ihn abbrach. Der Tempel wird vollendet, und nun mufs auch das Land, das fich deffelben rühmt, von allem gereinigt werden, was ihn entweihen könnte. Nur dann können Jehovah's Verheifsungen, nach ihrem ganzen Umfange, in Erfüllung gehen. Die Gefichte Zacharias's find aus eben der Quelle gefchöpft, woraus Daniel die Seinigen entlehnte. Allein beide weichen doch in der Art der Zufammenfetzung und dem Vortrag ihrer Gefichte von einander ab. Bei Daniel find fie allegorifcher, als bei Zacharias. Bei dem Erfteren find die Bilder zufammengefetzter, bei dem Letzteren weniger verkettet. Bei jenem fchweift zuweilen die Einbildungskraft in die weite Welt der Fiktionen aus: bei diefem ift fie weniger kühn und zügellos. Bei jenem fchafft fie centaurifche Geftalten; bei diefem fchliefst fie fich mehr an die wirkliche Welt an. Bei jenem find die Gefichte weit individueller mit Worten dargeftellt, und nach jedem Stück bis auf feine kleinften Züge vorgeführt: bei

*) Ueber Zacharias's Zeitalter und poetifchen Geift fehe man Eichhorn's Einleitung III. 601. und Niemeyer's Charakteriftik d. B V, 522. Er trat unmittelbar nach Haggai auf. Weitere Nachrichten von ihm fehlen uns gänzlich.

diefem werden meiftens die Hauptbilder genau und die Nebenbilder nur in fo weit verfolgt, als fie zur beftimmten Darftellung jener dienen. Wer dem Daniel, fo wie dem Ezechiel ihre Gefichte nachzeichnen wollte, der würde das Original meiftens in der Befchreibung bis auf die kleinften Schattirungen ausgeführt finden: bei den Gefichten des Zacharias hingegen würde die Phantafie des Mahlers noch manches Aufserwefentliche, zum Beifpiel die Drapperie, bei den erfcheinenden Perfonen, hinzuzufetzen haben. Selbft der Vortrag der Gefichte hat im Zacharias feinen eigenen Charakter. Der ihm zur Seite ftehende Engel deutet felten das Geficht freiwillig, fondern läfst fich erft vom Propheten dazu auffordern.*) Dabei ift die Phantafie unfers Sehers fehr korrekt. Nur felten ftöfst man bei ihm auf etwas Ueberfpanntes; und wenn er auch nicht immer neue Bilder fchafft, fo giebt er doch den Alten neue Wendungen. Schade, dafs er, nach Art der jüngern Dichter, die zu grofse ältere Mufter vor fich haben, und doch originell feyn wollen, hier und da fich den Fehler des Spielenden und Gedehrten zu Schulden kommen läfst, dafs er die kraftvolle Kürze der frühern Sänger, die ihm abgeht, durch Schmuck zu erfetzen fucht, dafs feine Sprache bei aller angewandten Mühe, über fie zu gebieten, und ihre vorige Schönheit wieder herzuftellen, doch nicht felten das fpäte Zeitalter und den fremden Himmel verräth und in's Tändelnde fällt. Noch weit mehr ift diefs der Fall in Abficht der Sprache des letzten prophetifchen Demagogen der Hebräer,

*) Diefes treffende Urtheil ift aus Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. 606. entlehnt. Man kann die Charaktere beider Seher nicht genauer und lebendiger zeichnen, als hier gefchehen ift.

von deren Reden und Gesängen etwas unsre Zeiten erlebt hat, des Maleachi.*) Er eifert gegen gewisse Missbräuche seines Zeitalters, besonders gegen die Unzufriedenheit seiner Mitbürger mit ihrem Schicksal, und gegen die Vernachlässigung so mancher Mosaischen Gesetze. Allein wir haben seine Vorträge nicht mehr in der Ausführlichkeit, womit er sie unstreitig gehalten hat. Er schrieb in einer bereits erstorbenen Sprache: kein Wunder, dass er, auch bei mehrerem poetischen Geiste, als ihm zu Theil wurde, keinen sehr hohen Schwung zu nehmen vermögend war. Zwar ist sein Ausdruck nicht ohne dichterische Farbe, auch schafft er sich zuweilen neue Bilder und Vorstellungen; allein es fehlt ihm doch gewöhnlich an Kraft, derselben die letzte Bildung und Vollendung zu geben. Sein Zeitalter war zu ohnmächtig und entnervt, als dass es noch irgend etwas Grosses und Vollendetes, gleich den goldenen Zeiten eines David, Salomo und Jesaias, hervorbringen konnte. Doch genug von ihm und der Beschaffenheit seiner Orakel! Jetzt nur noch eine Probe von dem Vortrage des dichterischeren Zacharias. Wir wählen dazu die Verheissung glücklicher Tage.

Jehovah sprach: zwar brannte sehr mein Zorn,
Und heiss entglüht, ob Zion's Frevel, war
Mein Grimm; doch kehr' ich wiederum
Versöhnt, o Zion, dir zurück!
Will wieder thronen zu Jerusalem,
Dass eine Stadt der Wahrheit und des Rechts

*) Ueber Maleachi, dessen Lebensumstände uns unbekannt sind, sehe man Eichhorn's Einleitung III. §. 608. und Niemeyer's Charakteristik der Bibel V. 526.

Jeruſalem genannt ſei, und der Berg
Jehovah's, eine Burg der Heiligkeit.
Noch ferner ſollen Greiſ' und Mütter dort
In Salem's Gaſſen wohnen, und
An Stäben wanken vor des Alters Laſt.
Von Knäblein wimmeln und von Mägdlein ſoll
Die Stadt und auf den Straſsen rings umher
Ertönen ihrer Spiele Wonneruf
Und dünkt es auch Unmöglichkeit dem Reſt
Von meinem Volk, wär's drum unmöglich mir?
Erlöſen will ich es vom Aufgang und
Vom Untergang der Sonnen her,
Es ſammeln zu Jeruſalem,
Damit mein Volk es ſey, und ich ſein Gott,
Der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit.
So ſtärkt denn eure Händ' und faſſet Muth,
Getröſtet durch des Sehers Mund!
Erheitert euch am Tage wo der Grund
Gelegt zum Tempel ward, dem Sitz des Herrn!
Umſonſt vor dieſem Tage war
Der Menſchen Fleiſs, des Thieres Mühe!
Es ſchirmte Friede nicht den Pfad
Der Wallenden. Der eine warf
Den Andern nieder in den Staub!
Und ich geſtattet' es. Doch nun will ich
Euch wieder ſeyn, der ich vor Zeiten war.
Des Friedens Blum' umduft' euch wiederum,
Der Weinſtock trage wieder Frucht,
Der Erd' entſproſſe neue Saat,
Und Thau entwalle dem Gewölk!

54.

Noch einige Bemerkungen über die Natur des Prophetengesangs, hauptsächlich über Gesichte und deren Ursprung.

Dass der grösse Theil der prophetischen Schriften Poesie sei, zeigt nicht nur die bilderreiche Sprache, der Schwung der Phantasie, die sie belebt, das Feuer der darin athmenden Empfindungen, und die ganze Art der Darstellung, sondern auch der Parallelismus, jener wesentliche Charakter der hebräischen Dichtkunst. Nach dieser Eigenthümlichkeit der morgenländischen, vorzüglich aber der hebräischen Poesie, erhalten gewisse bestimmte Abschnitte der Rede eine offenbar absichtliche Beziehung auf einander, es sei nun, dass beide völlig denselben Gedanken mit andern Worten ausdrücken, oder Gegensätze sind, oder sich mehr in der ganzen Art der Zusammensetzung der Worte entsprechen.*) Eine Rede erfordert einen ganz andern Periodenbau und weniger kurze Abschnitte, als der Parallelismus bildet. Wo daher die Propheten in ihren Orakeln dem Parallelismus

*) M. s. Niemeyer's Charakteristik der Bibel V. 333. So ist Parallelismus in den Worten, wenn Jesaias sagt:

Sucht Jehovah — denn er ist zu finden,
Ruft ihn an — denn er ist nahe!
Seinen Weg — verlasse der Sünder,
Seine Entwürfe — der Frevler!

So auch, wenn es in einer andern Stelle heisst:

Berge mögen sinken,
Hügel mögen wanken!
Sinken wird nicht meine Gnade,
Wanken nicht mein Bund des Friedens.

huldigen, da dürfen wir ſie nicht für Redner halten, ſondern wir müſsen ſie als Dichter betrachten und als Dichter würdigen. Dies iſt ſelbſt da der Fall, wo ihre Sprache, wie in den Geſichten, ſich bis zur einfachen Proſa herabläſst. Die Dichtung, die hier nicht ſelten äuſserſt kühn iſt, unterſcheidet dieſe Dichtart der heiligen Sänger, bei aller anſcheinenden Gleichheit, dennoch hinlänglich von der Proſa, und der Parallelismus vollendet das dichteriſche Gepräge derſelben. Uebrigens iſt die Form des Prophetengeſangs äuſserſt mannigfaltig und verſchieden, und ändert ſich ab, je nachdem der Gegenſtand, oder die Empfindung und die Abſicht der Seher es erfodert. In einigen Stellen erhebt er ſich zum feurigen Hymnus, zum jauchzenden Triumphgeſange, in andern läſst er ſich zur wehmüthigen Elegie herunter. Jetzt nähert er ſich dem Tone des Lehrgedichts, der Parabel, der Fabel, dann wird er zum beſchreibenden Gemählde, zum Symbole, zum Geſichte. Dieſe leztere Dichtart iſt jedoch nur einigen Sehern beſonders eigen. Ezechiel, Daniel, Zacharias haben ſie ſehr häufig: ſeltener findet man ſie bei Jeſaias und Jeremias, andere kennen ſie gar nicht. Betrachtet man die Geſichte von Seiten der Kunſt, ſo ſind ſie nichts weiter, als Erzählungen, oder Beſchreibungen hiſtoriſcher, oder allegoriſcher Gemählde. Ihre Gegenſtände können, ſowohl aus der Körperwelt, als dem Reich der Geiſter entlehnt, und ſo wohl Thatſachen, als Ideen ſeyn. Die Erſteren geben hiſtoriſche, die Letzteren allegoriſche Geſichte. Die Erſteren, ſagt Eichhorn, ſtellen die Dinge ſelbſt dar, die Letzteren laſſen etwas aus der Körperwelt an die Stelle der Ideen treten, das ihnen ähnlich iſt, oder doch nach einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, ähnlich heiſsen kann.*) Jene ſind mehr Kopien der

*) M. ſ. Eichhorn's Einleitung in das A. T. III. §. 603.

Natur, diese, Geschöpfe der Dichtung und Einbildungskraft. Die Ersteren sprechen für sich und erklären sich selbst; die Letzteren bedürfen zu ihrer Erklärung eines Winks auf die symbolisirte Idee, weil es zuweilen nicht möglich ist, dieselbe mit einem Stück aus der sichtbaren Welt so genau zu bezeichnen, dass es unmöglich wäre, die rechte Idee des Dichters zu verfehlen. Historische Gesichte können daher grossentheils sehr einfach seyn; allegorische hingegen hängen meistens in einer Kette von Dichtungen und Symbolen, die sich verlängert und verkürzt, je nachdem die Idee einfach, oder zusammengesetzt ist. Bei beiden Arten ist immer, wie bei jedem historischen, oder allegorischen Gemählde, ein Hauptbild nöthig, und dem zur Seite eine Reihe von Nebenbildern, die sich alle in dem Hauptbilde endigen, bald zur Auszierung, zum Licht und Schatten des Stücks, und zur Ausfüllung mancher Lücken, die dem Ebenmass nachtheilig seyn würden, bald zur deutlicheren und bestimmteren Ausführung des Hauptbildes. Gesichte und Gemählde, historischen, oder allegorischen Inhalts, sind sich daher in allen Stücken, wie in Anlage und Ausführung, so in Behandlung und Deutung vollkommen ähnlich. Daher muss sich jedes Gesicht in ein Gemählde bringen lassen und die Beschreibung eines Gesichts das Ansehn bekommen, als wäre es von einem Gemählde abgelesen. Das Schöne, Grosse, Erhabene eines beschriebenen Gesichts liegt nicht in der Erhabenheit und Fülle der Sprache, sondern in der Fiktion, oder in der gefälligen symmetrischen, oder kühnen, wunderbaren Zusammensetzung der Bilder. Was nun die Propheten in dergleichen Gesichten vortragen, das lassen sie meistens entweder durch Iehovah, oder durch Engel deuten. Allein diese Deu-

tung ist keine förmliche Auslegung, sondern sie giebt bloss Winke zum Aufschluss des Hauptbildes, indem entweder bloss Bild mit eigentlicher Rede, welche auf die symbolisirte Sache führt, gemischt, oder ein Wort der Erklärung dem Hauptbilde zur Seite gestellt wird. Daher wird auch die Deutung selten in simpler, offner Prosa gegeben, sondern in Bilder versteckt, aber in Bilder, die in der Dichtersprache schon ihre entschiedene Bedeutung haben. Dass die Gesichte, als das schicklichste Gewand für Weissagungen, von den frühern Sehern nich tmehr gebraucht wurden, davon liegt der Grund wohl in dem Mangel an bildenden Künsten in Palästina, die am ersten auf diese Art der Vorstellung hätten führen können. Nachdem aber die Hebräer mit den Chaldäern bekannt geworden waren, so nahmen sie von diesen auch ihre Philosophie von den Engeln, und ihre Begriffe von dem höhern Ursprung der Träume und deren bedeutenden Natur an, und so gelangten sie mit einemmale in den Besitz der ganzen Maschinerie, die zu einem Gesichte nöthig ist. Wenn endlich die Gesichte mit Hymnen, Trostliedern und Siegsgesängen geschlossen werden, so geschieht diess bloss der Mannigfaltigkeit und des Schmuckes wegen.

II. Perſiſche Dichtkunſt.

1. Sprache.

1.

Die Perſiſche Sprache, eine der Aelteſten der Welt, theilte ſich früh in verſchiedene Mundarten.

Die Perſiſche Sprache gehört zu dem Japhetiſch chaldäiſchen Sprachſtamm.*) Der Urſprung derſelben verliert ſich in das undurchdringliche Dunkel der Urwelt. Schon in den älteſten Zeiten theilte ſie ſich in verſchiedene Hauptmundarten, welche von den Provinzen, wo ſie geredet wurden, den Namen führten. Die Mutter aller Perſiſchen Mundarten wird von einigen Zendi genannt. In Georgien, Ivan und Azerbidſchgan, oder dem alten Medien, entſprungen, ſoll ſie ſich von da immer weiter verbreitet haben. Die vornehmſten Töchter dieſer fruchtbaren Mutter waren die Pehlwiſche und Parſiſche. Die Letztere ward bald die herrſchende Mundart Perſiens, und ſogar zur Hoſſprache ausgebildet. In dieſer feineren Ausbildung hieſs ſie Deri, oder der Deriſche Dialekt, und unterſchied ſich von dem gemeinen Parſi. Das Vaterland der Parſiſchen Mundart iſt das eigentliche Parſiſtan, oder derjenige Theil des groſsen Per-

*) Man ſehe Wahl's Geſchichte der morgenländiſchen Sprachen und Litteratur. S. 115. etc.

ſiſchen Reichs, der, ohne von Gebirgen durchſchnitten zu werden, ſich in einer langen reitzenden Ebene ausdehnt. Der reine Himmel und die lachende Anmuth dieſer Gegenden hatte auf die Bildung der Sprache einen ſehr glücklichen Einfluſs. Sie ward geſchmeidig, zart, und wohltönend und bekam bald einen Reichthum an angenehmen und fruchtbaren Ausdrükken, daſs ſie ſich dreiſt mit jeder andern Sprache meſſen konnte. Die frühe Verarbeitung derſelben zu ſchriftlichen und mündlichen Vorträgen machte, daſs ſie immer mehr abgeſchliffen und gebildet wurde, und ſchon über tauſend Jahre vor der Mohhämmediſchen Zeitrechnung durch die Deriſche Mundart ihre männliche Stärke erreichte. Durch die Bemühungen des Saſaniſchen Hauſes gelangte ſie endlich zu dem höchſten Gipfel der Ausbildung. Sie ward die regelmäſsigſte Sprache von der Welt, und gelangte zu einem Reichthum und einer Stärke, daſs ſie ſelbſt der Arabiſchen Sprache in dieſer Hinſicht nichts nachgab. An Anmuth und Wohlklang übertraf dieſe Mutter der Sprache Deutſchlands alle ihre Nachbarinnen bei weitem. Der aus ihr hauchende Geiſt war der Sanfteſte, und die Melodie derſelben bezaubernd. Vorzüglich erhöhte die Deriſche Mundart ſie zu unwiderſtehlichem Wohlklang. Das Sprichwort, das dieſelbe nebſt der Arabiſchen Sprache zur Sprache des Himmels erhebt, iſt Beweis davon. Auch iſt es die ſanfte bezaubernde Muſik derſelben, weſshalb eine uralte Sage ſie zu der Sprache macht worin die Urältern des Menſchengeſchlechts ſich gegenſeitig ihre Liebe entdeckten. Die Sprache in den Religionsbüchern der Parſen, dem Aweſta, iſt der Zend, eine uralte Mundart die man, ſo wie im Griechiſchen den alten Doriſchen Dialekt, als Religionsſprache beibehielt. Schon ihre Härte,

Unbiegſamkeit und Regelloſigkeit zeugt für ihr hohes Alter. Die Prieſter aber erhielten ſie mit Fleiſs dabei, weil dieſe Eigenheit ihr eine Art von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit ertheilte. Ihr ausnehmender Reichthum an Selbſtlautern machte ſie auſserdem zum Geſang geſchickt. Geſang aber begleitete bei allen Völkern des Erdbodens von jeher den Gottesdienſt. Auch ihre ſtarken, hoch und vielfach akcentuirten Wörter, ſo wie ihre bis zum Erſtaunen bildliche Beſchaffenheit und ihr volltönender Rhythmus eignete ſie ganz vorzüglich zur Sprache des Gottesdienſtes. Uebrigens ward dieſe, nicht jedermann verſtändliche Sprache des Heiligthums in Hinſicht auf ihre gottesdienſtliche Beſtimmung Zend genannt.

2. Gedichte.

2.

Alter der Perſiſchen Poeſie. Lokmann's Fabeln.

Wenn, nach der Natur der Sache, bei allen Völkern die Poeſie vor der Proſa vorangeht, ſo war dies auch ſicher bei den lebhaften und phantaſiereichen Perſern der Fall. Schon unter ihren Regenten aus dem Piſchdadiſchen Hauſe hatten ſie daher Dichter, ja es ward ſogar alles was vorgetragen werden ſollte, in das Gewand der Dichtkunſt gehüllt. Denn die Jahrbücher jenes Hauſes, den Aelteſten in Parſiſtan, waren wie die älteſten Annalen der Griechen und Römer vermuthlich nichts anders, als Geſänge, worin die wichtigſten Thaten und Vorfälle jedes Jahres beſungen und gegen

gegen die Vergeſſenheit geſichert wurden. Vorzüglich aber bediente ſich die Religion der Sprache der Muſen um ihre Empfindungen gegen die Gottheit auszudrücken. Der Zend Awelta des weiſen Zeretoſchtro verräth noch ganz den Geiſt der Dichtkunſt, den Religionsergüſſe in den früheſten Zeiten erregen. *) Auſserdem verſchönerten die Magier die Lehren ihrer Weisheit von welcher Art ſie auch waren, durch die Blumen der Poeſie. Ihre Sittenſprüche trugen das Gewand derſelben und wurden dadurch um ſo anziehender und reizender. Vorzüglich erwarb ſich Lokmann hiedurch einen groſsen Namen, und es iſt wahrſcheinlich, daſs ſich mehrere ſeiner Sprichwörter in Arabiſcher Sprache erhalten haben. Allein wer vermag es jetzt, ſie aus dem Haufen der in Arabiſchen Sammlungen enthaltenen Sprüche herauszufinden? Bekannter ſind ſeine Fabeln, die alle Spuren des Altherthums an ſich tragen. Wenn ſie den Fabeln der Aeſopos gleichen, ſo iſt das kein Beweis, daſs ſie aus dem Griechiſchen überſetzt, oder nach dem Muſter des Griechen verfertigt wurden, oder daſs beide Fabeldichter nur eine Perſon ausmachten. Vielleicht nahm Aeſopos von Lokmann das Muſter, von dem man frühzeitig Ueberſetzungen hatte: denn der Arabiſche Text von den Fabeln des Perſiſchen Weiſen iſt Ueberſetzung. Noch wahrſcheinlicher aber iſt es daſs jeder von beiden ſeinen eigenen Weg einſchlug und daſs ſie, von der Hand einer und derſelben Natur geleitet, es nicht vermeiden konnten, hier und da gleichſam in einem Punkte zuſammenzutreffen. Der Fabeln des Perſiſchen Weiſen, der, um ein Paar Jahrhunderte

*) Eine deutſche, mit Abhandlungen begleitete, Ueberſetzung des Zend Aweſta lieferte Herr Kleuker unter dem Titel: Zend Aweſta, Zoroaſter's lebendiges Wort.

älter als Zeretoſchtro, zu Anfange der Khejaniſchen Monarchenfolge blühte, *) ſind ſechs und dreiſsig. Sie führen den Titel: Al-Amthal, und erfüllen alle Forderungen, die man an gute Fabeln zu machen pflegt. Die dadurch verſinnlichten Wahrheiten und Sätze ſind gröſstentheils fruchtbar, die Erzählung deutlich, kurz und paſſend und alle Umſtände ſo ſchicklich verbunden, daſs man ihnen das Lob der Wahrſcheinlichkeit in hohem Grade zugeſtehen muſs. Ohne daher erſt mühſam die zu veranſchaulichende Lehre ſuchen zu müſſen, findet man ſie ſo gleich bei'm erſten Anblick. Zur Beſtätigung dieſes Urtheils mögen folgende zwei Fabeln dienen, die ich ſo gut ich vermochte, in Sylbenmaaſs gebracht habe. **)

Der Brombeerſtrauch.

Ein Brombeerſtrauch hub einſt zum Gärtner an:
O! daſs mich jemand näh'm und pflanzte mich
In einen Garten, pflegte mein daſelbſt,
Und tränkte mich, wenn mich die Sonne ſtach!
Ergötzen wollt' ich Fürſten ſelbſt, wenn ſie
Mich ſäh'n, mit Blüten rings umher geſchmückt,
Und koſteten von meiner ſüſsen Frucht.

Gereizt durch dieſe glatten Worte, nahm
Der Gärtner nun den Strauch und pflanzte ihn
In's beſte Erdreich, das im Garten war,

*) Folglich um acht Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung. M. ſ. Wahl's Geſch. der morgenländiſchen Sprachen S. 140.

**) Lokmann's Fabeln wurden von Olearius mit Sadi's Roſenthal 1653 in's Deutſche überſetzt. Moderniſirt erſchien dieſe Ueberſetzung, Wittenberg 1775. Eine vollſtändige Litteratur von Lokmann's Fabeln ſehe man in Sulzer's Theorie II. 172.

Pflegt' ihn mit Fleiſs, begoſs ihn, und war ſtets
Darauf bedacht, wie er ſein wartete.
Doch was geſchah? Der Strauch nahm immer zu,
Und breitete, je länger, um ſo mehr,
All' ſeine Zweig' und Blätter, unverſchämt,
Rings über alle Bäum' und Blumen aus.
Bis ſie zuletzt des ganzen Gartens Raum
Erfülleten, ſo daſs ſo gar kein Weg
Dem Wallenden darin mehr übrig blieb.

Je mehr man einen böſen Menſchen ehrt,
Um deſto mehr wächſt ſeine Bosheit nur!
Je eifriger man Gutes ihm erzeigt
Um deſto undankbarer lohnet er.

Der Knabe im Waſſer.

Einſt wollt' ein Knab' in einem Fluſſe baden,
Allein er hatte noch das Schwimmen nicht gelernt,
Und fing darum ſchon an, zu ſinken.
Da ſah er einen Mann vorüber gehn,
Und bat ihn flehentlich um Hülfe.
Schnell lief der Mann herbei und — ſchalt
Den Knaben aus, ſo gut er konnte,
Daſs er ins Waſſer ſich gewagt.
Ach lieber Mann, ſchrie hier der Knabe,
Errette mich nur erſt aus der Gefahr,
Dann frage mich, und ſchilt, ſo viel du willſt!

Iſt einer deiner Freund' in Noth
So ſchelt' ihn nicht, rett' ihn vielmehr daraus
Und haſt du ihn gerettet, dann
Magſt du ihn tadeln, wenn er es verdient.

In dieſer Manier ſind auch die übrigen Fabeln des Perſiſchen Dichters gearbeitet. Vielleicht gaben ihm, wie dem Aeſopos, einzelne Vorfälle Veranlaſſung, ſie zu erzählen und dadurch den Samen guter Lehre unter ſeinen Zeitgenoſſen auszuſtreuen. Von dem Ruhm ſeiner Weisheit zeugt folgende morgenländiſche Blume:

Von den Thoren hab' ich, ſprach Lokmann, Weisheit gelernt;
Was mir an ihnen miſsfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt.

Von den Liedern der Liebe, ſo wie überhaupt von der lyriſchen Poeſie der Perſer, die hier gleichfalls ſehr frühzeitig blühten, hat uns die zerſtöhrende Hand der Zeit und der Menſchen, leider! nichts übrig gelaſſen.

III. Hindoſtaniſche Dichtkunſt.

1. Sprache.

1.

Hindoſtan hatte von jeher mehrere Sprachen. Schanſkrit war die Aelteſte.

Auch die Indiſchen, oder Hindoſtaniſchen Sprachen verlieren ſich in Abſicht ihres Urſprungs und ihrer erſten Bildung in die Nebel des graueſten Alterthums.*) Selbſt die neueſten Mundarten derſelben ſind von ſo hohem Alter, daſs ſie ſich nicht bis zu ihrer Quelle verfolgen laſſen. Schanſkrit war, nach Anquetil du Perron die älteſte Sprache der Hindus, und gleichſam die Mutter aller Uebrigen. Daſs ſie wenigſtens Eine der Aelteſten geweſen ſei, erhellt daraus, daſs ſie ſelbſt von den gelehrteſten Brahmen nur mit Mühe verſtanden wird. Jetzt iſt ſie ſchon längſt in die Bücher verwieſen: nur in den Gebirgen, die Hindoſtan von Perſien ſcheiden, lebt noch ein Schatten derſelben. Die übrigen Hauptmundarten der Hindus weichen in ſo weſentlichen Punkten von einander ab, daſs man die Eine verſtehen kann, ohne die Andere

*) Ueber die Sprache der Hindus ſehe man Wahl's Geſchichte der morgenl. Sprachen S. 355 ff.

inne zu haben. Sie haben alle ihren Reichthum, doch die eine mehr, die andre weniger. An Regelmäſsigkeit und Einheit in ihrem innern Gewebe, fehlt es ihnen faſt ſämmtlich. Ihr tönender Charakter iſt nach der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche ſehr verſchieden, hier ſanfter und lieblicher, dort rauher und härter. Nur Schanſkrit nähert ſich an Wohlklang dem Perſiſchen Pehlwi. Was ſich von alter Hindoſtaniſcher Litteratur erhalten hat, iſt in Schanſkrit geſchrieben: doch leider! macht die Schwierigkeit der Sprache, daſs die darin aufbewahrten Früchte des Geiſtes uns ſo gut wie verſagt ſind.

2. Gedichte.

2.

Alter der Hindoſtaniſchen Poeſie. Bidpai's Fabeln und Erzählungen.

Die Hindus waren, wie alle Völker des Alterthums, ſchon in den früheſten Zeiten ihres bürgerlichen Daſeyns im Beſitz der Dichtkunſt. O, daſs daher nur ſo manche noch vorhandene, aber durch Unkunde ihrer Sprache verſchloſſene Schätze der Hindiſchen Poeſie geöffnet würden! Gewiſs würde der Forſcher der Menſchheit und der Freund der Muſen hier reiche Ausbeute für ſeine Wiſsbegierde finden. Es iſt keine Sprache von Hindoſtan, die nicht Sammlungen von Gedichten aufzuweiſen hätte. Vorzüglich aber ſind die im Schanſkrit abgefaſsten poetiſchen Darſtellungen ſehr angenehm, erhaben, edel im Aus-

druck, ſtark und feurig im Enthuſiasmus. Vermuthlich ging auch hier die Poeſie vom lyriſchen Gedicht aus, das man hauptſächlich zum Preiſe der Gottheit gebrauchte. Die verſchiedenen Arten der Lehrpoeſie, vorzüglich die Denkſprüche, Sprichwörter und Fabeln folgten hierauf unſtreitig und dienten den Weiſen der Nation, Lehren der Weisheit, Lebensregeln und Winke der Klugheit unter dem groſsen Haufen zu verbreiten. Dieſe Abſicht hatte vermuthlich auch der weiſe Bidpai oder Pilpai, der um die Zeiten Alexander's des Groſsen blühte, bei der Verfertigung ſeines: Kalilah u Damnah. Dies Buch iſt ein Gewebe von lehrreichen Erzählungen und Fabeln, die von den Eigenſchaften der Thiere entlehnt ſind. Moraliſche und politiſche Vorſchriften durchkreuzen ſich in demſelben. Ein Hindiſcher König, Dabſchelim, gab dem Weiſen Veranlaſſung, daſſelbe abzufaſſen. Nichts weiter als Mährchen iſt es daher, wenn man einen Perſiſchen König Houſcheng zum Verfaſſer macht und es das Geſchenk, oder Vermächtniſs des Houſcheng nennt.*) Dieſs Werk des Bidpai fand ſo viel Beifall, daſs es in kurzem faſt in alle morgenländiſche Sprachen übertragen wurde. Auch in den meiſten abendländiſchen Sprachen ſind Ueberſetzungen davon vorhanden. Und in der That verdient dieſs Buch ſowohl ſeines Inhalts wegen, als hauptſächlich wegen ſeiner gefälligen Einkleidung in fortlaufende Erzählungen und Fabeln, als ein würdiges Nebenſtück von Reineke Voſs, alle Aufmerkſamkeit.

*) Man hat dieſem Werke mancherlei Benennungen gegeben, wie man in Herbelot's Orientaliſcher Bibliothek und in Sulzer's Theorie II. S. 172 ſehen kann. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien unter dem Titel: Abuſchalem und ſein Hofphiloſoph oder die Weisheit Indiens. Leipzig, 1778.

Der darin herrſchende Ton iſt leicht, einfach, naiv und traulich; die Sprache deutlich und ungezwungen, und das Ganze ein angenehmes Gemählde des damaligen Sittenzuſtandes. Daſs die Fabeln ſich auch nach den Forderungen der Kunſt empfehlen, mögen ein Paar, die ich hier einrücke, beweiſen.

Der Fuchs und die Trommel.

Gereitzt vom Hunger ging der Fuchs einmal
Nach Futter aus; da ſah er einen Baum,
An deſsen Aeſten eine Trommel hing,
Die von dem Wind umhergeworfen ward.
Des Schalls Getöſe, das hiedurch entſtand,
Schreckt' eine lange Zeit den Fuchs zurück,
Und wehrt' ihm, näher zu ihr hinzugehn.
Doch ſiegten Neubegier und Nüchternheit
Zuletzt bei ihm, und machten ihn beherzt,
Er trat hinzu, betrachtete das Ding
Von allen Seiten, bückte ſich und hob
Vom Boden einen Stock auf, ſchlug damit
Dann an die Trommel und bemerkte nun,
Wie ſehr er ſich bei ſeiner Furcht betrog!
Das iſt doch ärgerlich, begann er drauf,
Daſs in der Welt faſt immer gradezu
Das Schlechteſte, den meiſten Lärmen macht!

Der Affe mit dem Linſenſack.

Mit einem Sack voll Linſen zog
Ein Landmann einſtens über Feld.
Ermüdet ſetzt' er ſich und ſchlief
Im Schatten eines Baumes ein.
Stracks ſchlich ein Affe ſich hinzu

Und stahl den Linsensack und stieg
Mit seiner Beut' auf einen Baum,
Und fing getrost die Mahlzeit an.
Von ungefähr entschlüpfte ihm
Der Linsen eine. Hastig griff
Er zu, sie aufzuhaschen, doch —
O weh! die andern kollerten
Darüber alle aus dem Sack.

Die Erzählungen Bidpai's, worein die Fabeln verflochten sind, sind zu lang, um davon ein Beispiel zu liefern. Ich füge daher nur noch ein Paar Hindostanische Blumen hinzu, die im Schanskrit geschrieben sind:

Rastlos grub ich nach Schätzen umher, ich forschte der Weisheit
Nach, wie sie blinkend Metall wandelt in neue Gestalt,
Pflügte den Ocean mit dem Schiff, bewarb um der Fürsten
Gunst mich, und kehrte der Welt wieder den Rücken, um ganz
Magischer Kunst mich zu weihn, durchwacht' an der Todtenverbrennung
Schauderregenden Ort, manche gräßliche Nacht.
Doch durch alle die Müh' und Gefahren — was hab' ich gewonnen?
Fort drum Habsucht von mir! alle dein Streben ist Tand!
Für den Mond ist die Nacht und die Nacht für den Mond nur geschaffen.
Wandeln sie beide zugleich; dann triumphirt die Natur.
Für den Strom ist der Lilie Glanz, und der Strom für die Lilie
Strom und Lilie im Bund, schmücken mit Glorie sich!*)

*) M. s. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen S. 367.

IV. Dſchineſiſche Dichtkunſt.

1. Sprache.

1.

Unter den Dſchineſiſchen Mundarten hat ſich die Mundart der Provinz Kiang-nan zur Gelehrtenſprache erhoben.

Der Umfang des Dſchineſiſchen Reichs iſt zu groſs, als daſs bloſs eine Sprache dafür hinreichen ſollte. Es giebt daher in Dſchina nicht bloſs mehrere Mundarten, ſondern auch mehrere Sprachen, als die Mütter derſelben. Gewöhnlich berechnet man die Provinzialſprachen dieſes Reichs auf zwanzig. Man muſs aber Dſchineſiſche Sprache von der Dſchineſiſchen Schrift, oder den mündlichen Ausdruck von der Schriftſprache unterſcheiden. Die Letztere iſt weder Buchſtaben - noch Sylbenſchrift, ſondern ein bloſses Syſtem von bildlichen Zeichen, und hat mit dem mündlichen Ausdruck wenig, oder nichts gemein. Die Bilderſchrift iſt jeder Provinz verſtändlich, ja ſelbſt Ausländer können dieſelbe enträthſeln lernen, ohne eine einzige Dſchineſiſche Sprache zu verſtehen. Die eigentliche Sprache von Dſchina iſt ſehr alt, und trägt noch jetzt die meiſten Spuren einer Urſprache an ſich. Am

gebildetsten ist die Mundart in der Provinz Kiang-nan, welche daselbst Kon hoa genannt wird. Doch nur ein Mongolisches Ohr konnte darauf kommen, aus drei hundert Sylben — denn aus so viel einsylbigen und unbiegsamen Wörtern besteht die Dschinesische Sprache — eine Mundart zu bilden, die sich bei jedem Worte durch fünf und mehrere Akcente unterscheiden muss, um nicht statt Herr eine Bestie zu nennen und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen.*) Ein Europäisches Ohr und Europäische Sprachorgane sind daher äusserst schwer, oder vielleicht gar nicht vermögend, sich an diese hervorgezwungene Sylbenmusik zu gewöhnen. Nur im Lande selbst ist es möglich zu einiger Kenntniss davon zu gelangen. Manche Wörter leiden wohl zwanzig bis dreissig verschiedene Bedeutungen, je nachdem der Redende die Stimme erhebt, oder senkt, den Ton verlängert, oder abkürzt, aspirirt, oder auf andre Weise modulirt. Daher kommt es, dass, nach le Comte, aus den hundert und dreissig Wörtern bloss durch die Aussprache tausend sechs hundert und fünf und sechzig ganz verschiedene entstehen können. Daher aber kommt es auch, dass die Dschinesen zuweilen, sich sogar ihre Meinung durch allerlei in der Luft, oder an der flachen Hand, oder sonst auf eine Art vorgezeichnete Charaktere der Schrift verständlich machen müssen. Der tönende Charakter der Dschinesischen Sprache hat etwas Angenehmes und Gesangartiges, und ist daher für den Dichter sehr brauchbar. Die Schriftsprache ist sehr reich an Charakteren und Bildern. Es verräth, wie Herder sagt, den unseligsten Kleinigkeitsgeist dieser Sprache, aus

*) M. s. Herder's Ideen zur Gesch. der Menschheit III, 11. Wahl's Gesch. der morgenl. Sprachen S. 43.

einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzig tausend zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich, nach sechs und mehr Schriftarten die Dschinesische Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet.

2. Gedichte.

2.

Alter der Dschinesischen Poesie. Probe eines Dschinesischen Gedichts.

Die Dschinesen verrathen sehr viel Liebe zur Dichtkunst und haben auch ziemlich viel Anlage dazu. Das Tönende ihrer Sprache kommt ihnen dazu gut zu Statten. Schon in den ältesten Zeiten verfertigten sie Gedichte. Ihre Annalen gehören unstreitig, wie bei allen Völkern, mit zu den ersten Versuchen ihres dichterischen Geistes. *) Die früheste Geschichte derselben ist daher ein Gewebe von Fabeln. Auch Weisheitssprüche und Klugheitslehren mögen sie wahrscheinlich, nach dem Gange der menschlichen Kultur, schon in den ältesten Zeiten, im poetischen Gewande vorgetragen haben. Ihre Verse haben ein gewisses Sylbenmaß, und werden theils gereimt, theils sind sie ohne Reime. Die Lezteren bestehen aus lauter Gegensätzen und sollen sehr viel Kunst verrathen. In einem ihrer kanonischen Bücher, dem Schiking, kommen sehr alte Lieder vor, die zum Theil nicht schlecht

*) M. s. Wahls Gesch. der morgenl. Sprachen und Liter. S. 43 ff.

sind. Die Zahl derselben beläuft sich auf dreihundert. Die Gegenstände, die sie behandeln, sind Sitten, Pflichten und Tugenden, die sie anempfehlen und lobpreisen. Sie sollen sich übrigens eben so wohl durch Lieblichkeit der Bilder, als durch Wohlklang auszeichnen. Eines derselben auf die Tugenden eines Dschinesischen Fürsten hat uns Jones mitgetheilt. Wir wollen dasselbe in einer metrischen Uebersetzung zur Beurtheilung beifügen.

Schön, wie der Bach durch Fluren rinnt,
Wie durch das Schilf der West,
Mit süßsem Schmeichelodem haucht,
So schön trittst du, o Fürst!
Von deinen Tugenden umringt,
In holdem Schmuck einher!

Gleich wie des Künstlers weise Hand
Das rohe Helfenbein
Gar wunderbar zu bilden weiſs;
So bildet unser Herz,
O Fürst, auch deine weise Huld
Und zeucht uns ganz nach dir.

Nicht schöner schmückt den Edelstein,
Nicht schöner glättet ihn
Des Schleifers Kunst, als du die Brust
Des, der dein Scepter küſst,
Des frohen Unterthans, o Fürst!
Mit holden Sitten zierst.

Ha! welche Würde strahlt dein Blick!
Wie schön gehst du einher!
Ein ganzes Chor von Tugenden

o Fürst, umschwebet dich,
Drum wird auch nie dein hohes Bild
Aus unsrer Brust entfliehn.

Der Fürst zu dessen Lobe dieses Lied verfertigt wurde, lebte ungefähr acht Jahrhunderte vor Christus: ein Beweis für das hohe Alter dieses lyrischen Gesanges. Auch führt Herr Wahl noch ein paar andre lyrische Gedichte auf den Kaiser Wen-wang in seiner Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur an, die nicht schlecht sind. Allein, so gern wir es thäten, so verbietet es doch der Raum, sie hier einzurücken.

Noch einige allgemeine Bemerkungen über die morgenländische Poesie im zweiten Zeitraum.

Die Poesi eder Hebräer erreichte in dieser Periode ihr goldenes Zeitalter, und trug, als ein saftreicher Baum, von zahlreichen Zweigen die lieblichsten Früchte. So wohl die Heldensage als die Lehrpoesie bildeten sich glücklich aus, und verdienten zum Theil Bewunderung. Vorzüglich empfahl sich die grosse Sammlung von Sittensprüchen und Klugheitslehren so wohl durch ihren gemeinnützlichen Inhalt, als durch eine angenehme und angemessene Einkleidung. Die lyrische Dichtkunst und der Prophetengesang hingegen erhuben sich zum höchsten Gipfel der Vollendung. Die Hymnen eines David, Assaph und mehrerer Ungenannten, die Oden und Siegsgesänge theils derselben, theils andrer Dichter, die dem Salomo beigelegten Lieder der Liebe, die elegischen Klagen Jere-

mias's, der kühne Flug in den Orakeln eines Jeſaias, Habakuk, Ezechiel und Zacharias, und der ſanftere und lieblichere Ton im Amos — welche Beweiſe für die hohe Stufe, welche die Hebräer in dieſem Zeitraum unter den von den Muſen begünſtigten Nationen einnahmen! Doch leider erhielten ſie ſich nicht lang auf dieſer hohen Stufe. Gegen das Ende ihrer Staatsverfaſſung waren ſie im Ganzen bereits ſehr tief geſunken, und wenn ſich ja einmal einige mit beſondern Talenten beglückte Geiſter höher erhuben als ihre Zeitgenoſſen; ſo waren ſie doch nur einzelne Nachtigallen in einem dem herbſtlichen Nordwind ſich nähernden Haine. Vergleichen wir nun die hebräiſche Poeſie in dieſem Zeitraum mit der gleichzeitigen Dichtkunſt andrer Völker; ſo werden wir eine kindliche Naivetät, ein herzliches Gefühl für Religion und Andacht, eine edle, jeden fremden Zierath haſſende Einfalt, und eine Kraft, Stärke und Fülle ohne gleichen, als die charakteriſtiſchen Züge derſelben, finden. — Die Poeſie der Araber hatte ſich in der vorigen Periode bereits ſehr glücklich ausgebildet. Es iſt daher nicht zu vermuthen, daſs ſie im jetzigen Zeitraum werde aufgehört haben, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten. Doch leider! fehlt es uns nicht nur an gewiſſen Denkmalen der arabiſchen Dichtkunſt aus dieſen Zeiten, ſondern auch an beſtimmten Nachrichten über dieſe Art der Geiſtesentwickelung der Araber. Aus eigenthümlichen Wurzeln entſproſſen, war ſie auch jetzt gewiſs der reine Abdruck des Volks, das ſie erfand, ſo wie ſeiner Sprache, Lebensart, Religion und Empfindungsweiſe. Räthſel und Weisheitsſprüche, in einer ſinnreichen Sprache vorgetragen, machten vielleicht einen vorzüglichen Zweig derſelben aus. Doch

hörten ſie gewiſs auch nicht auf, ihre Gefühle in lyriſchen Geſängen zu ergieſsen. Die Perſer und Hindus hatten in dieſem Zeitraum auch ſchon die Reize der Dichtkunſt ketnen lernen, und bedienten ſich derſelben gleich ſehr zu ihrer Belehrung und zum Vergnügen. Die beiden Weiſen, Lokmann und Bidpai waren zugleich Freunde der Muſen und Wohlthäter ihrer Zeitgenoſſen. Auf den Namen der übrigen Sänger von Perſien und Hindoſtan, ſo wie auf den Arten ihrer poetiſchen Verſuche und ihren Verdienſten ruht der undurchdringliche Nebel der Vorwelt. Auch von den dichteriſchen Fortſchritten der Dſchineſen in dieſer Periode wiſſen wir ſehr wenig. Nur ſo viel iſt ausgemacht, daſs ſie nicht mehr im Anfange ihrer poetiſchen Laufbahn ſtanden, ſondern ſicher eine ziemliche Strecke auf derſelben zurückgelegt hatten. Die noch übrigen Produkte ihrer lyriſchen Muſe laſſen uns das mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen. Faſſen wir nun die Poeſien des Morgenlandes überhaupt in's Auge, um das unterſcheidende Gepräge derſelben in Hinſicht auf die abendländiſchen zu beſtimmen; ſo werden wir, auſser dem Parallelismus, den wir darin nicht ſelten, und bei den Hebräern immer finden, überall eine gewiſſe Kürze und Gedrungenheit bemerken, die der ganze Bau und Genius der morgenländiſchen Sprachen nöthig macht. Selbſt die gedankenreichſten orientaliſchen Gedichte haben, mit abendländiſchen verglichen, einen ſehr geringen Umfang. Es fallen hier ſo viel dehnende Hülfswörter und andre, dem Europäer zur Verſtändlichkeit dienende Redetheile weg, wodurch die Sprache des letztern einen etwas ſchwerfälligen und ſchleppenden Gang erhält. Im Orient iſt dagegen alles raſch und lebendig; die warme

Phan-

Phantaſie der Orientalen macht, daſs ſich Gedanken an Gedanken, Bilder an Bilder, Gemählde an Gemählde drängen. Dies geht beſonders in einigen hebräiſchen Orakeln ſo weit, daſs ein Bild hinter das andre herſtürzt, gleichſam als ob es ihm noch zuvorkommen wollte. Kaum iſt eine Blume gebrochen, ſo wird ſie dahin geworfen, um eine zweite zu pflücken. So angenehm dies aber für die Phantaſie ſeyn mag, ſo mühſam iſt es für den Verſtand, dem es um Belehrung und Einſicht zu thun iſt. Ein zweites charakteriſtiſches Merkmal der orientaliſchen Poeſie, das ſich gleichfalls auf die Natur der morgenländiſchen Sprachen gründet, iſt ein höchſt ſinnlicher, durch Metaphern, Bilder und Gemählde ſelbſt die geiſtigſten Ideen veranſchaulichender Ausdruck. Was ſchon von der hebräiſchen Sprache behauptet iſt, daſs in ihr alles Leben, Bild und Gemählde ſei, das gilt, mehr oder weniger, von allen Sprachen des Orients. Die lebendige, ſinnliche Phantaſie des Morgenlandes kann nicht umhin, alles zu beleben, alles Geiſtige in die Körperwelt herüberzuziehn, und alles Körperliche und Lebloſe in Empfindung und Handlung zu ſetzen. Daher ſcheint ſelbſt das empfindungsreichſte abendländiſche Gedicht, mit einem orientaliſchen verglichen, gleichſam ohne Geiſt und Odem. Wenn uns hier nur ein ſchönes Gemählde des Menſchen, obgleich mit den angemeſſenſten Farben und der geſchickteſten Vertheilung von Licht und Schatten vor Augen geſtellt wird; ſo tritt dort der Menſch ſelbſt mit allen ſeinen Empfindungen und in ſeiner ganzen Thatkraft vor unſern Blick hin, und ruft aus: „hier bin ich, dir gleich an Gefühl und an Bildung!“ Dabei ſind dem Morgenländer bei ſeinen Schilderungen gewöhnlich die hellſten Farben die liebſten: es ſey denn,

dafs das zu liefernde Gemählde durchaus dunkle verlangte. Der fchöne heitre Himmel über feinem Haupte, die lachende Natur rings um ihn her, und der fchwelgerifche Ueberflufs von Blumen und nahrhaften Pflanzen zu feinen Füfsen vertragen fich nicht mit Farben wie ein nördliches Klima, oder eine brennende Sandfteppe fie liefert. Allein darum find den Orientalen nicht alle Gedanken und Bilder von Hinfälligkeit der Welt, von Eitelkeit der Dinge, von der Kürze des Lebens, vom Wechfel des Glücks und der Ehre, zuwider, oder gar unerträglich. Vielmehr verweilt er oft gern dabei, und findet ein Vergnügen bei diefer düfteren Schwermuth. Man lefe einen Theil der Denkfprüche des Koheleth, um fich davon zu überzeugen. Das tägliche Leben, und noch mehr die Gefchichte der Vorzeit predigte ihnen zu laut von der Nichtigkeit der Dinge, als dafs fie nicht zuweilen mitten unter dem Sirenengefange der Vergnügungen auf diefe ernfte Stimme hätten horchen müffen. Und hatten fie einmal ihre Aufmerkfamkeit darauf gerichtet, was war natürlicher, als dafs fie auch die Empfindungen der Schwermuth in ihre Harfe fangen, und fich bei diefen füfsfchauerlichen Accorden gefielen? Doch genug für jetzt vom Geift der orientalifchen Poefie in diefem Zeitraum! Die folgenden Perioden werden uns noch öfter Gelegenheit geben, davon zu reden.

II. Abendländische Dichtkunst.

Kulturzustand Europa's.

1.

Griechenland und Italien, besonders Hetruskien zeigten in diesem Zeitraum die meiste Kultur.

Griechenland, Italien, Gallien, Britannien, Spanien waren schon im vorigen Zeitraum, wenigstens theilsweis, bevölkert. In Griechenland hausten zuerst Pelasger, und als diese kaum einige Fortschritte zur Kultur begannen, so mussten sie schon den noch roheren Hellenen weichen. Die durch den Nebel der Barbarei hindurchbrechenden Lichtstralen wurden daher noch auf eine Zeit lang durch neue Wolken aufgefangen und verdunkelt, bis ein Zusammentreffen von mehreren glücklichen Umständen diese Wolken verscheuchte. In Italien zeichneten sich die Hetruskier, vermuthlich Iberischen Stammes, am meisten durch eine höhere Bildung aus. Auch die Galen, oder Celten im engern Sinn, die Bewohner der Alpen, des mittleren Galliens, Britanniens und vielleicht auch eines Theils von Deutschland, legten bald die erste rohe Hülle der Barbarei ab, und wurden menschlicher. Vielleicht gilt dasselbe auch von den Vasken, die man auch Aquitaner, Iberer, Cel-

tiberen, Biskayen zu nennen pflegt, den Urbewohnern der Pyrenäen und Spaniens überhaupt, so wie von den Kymren, den Bewohnern des westlichen Rheinufers, und späterhin von Bretagne und dem Fürstenthum Wales. Allein die Geschichte dieser Völker ist in der jetzigen Periode noch zu dunkel und unzusammenhängend, als dass sich eine Schilderung ihres Kulturzustandes entwerfen liesse. Erst der folgende Zeitraum wird uns Züge zu einem vollständigeren Gemählde ihrer Geistesbildung liefern. Besonders werden dann die Galen oder Celten, die sich frühzeitig als Freunde der Musen zeigten und einen Ossian, Ullin, und andre graue Barden, in ihrem Schoosse nährten, unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Jetzt verweilen wir nur noch bei den Griechen und Römern, hauptsächlich aber bei den ersten, um zu sehen, wie sie sich immer mehr von der ursprünglichen Rohheit ihrer Väter loswanden, und Geist und Körper eine glücklichere Bildung zu geben suchten.

1. Kulturfortschritte der Griechen.

2.

Ursachen der frühen Kultur Griechenlands.

Schon im vorigen Zeitraum hatte Griechenland mehrere Pflanzvölker aus gebildeteren Gegenden und mit ihnen den Samen zu eigener Belehrung und Bildung in seinen Schooss aufgenommen, als Danaos ein Aegypter um das Jahr 1511 oder 1512 vor Christus mit einer Anzahl Gefährten auf einem funfzehn-

rudrichten Schiff in der uralten, damals noch von Nachkommen des Inachos beherrſchten Stadt Argos ankam. Er erbaute daſelbſt ein kleines Schloſs und brachte, nebſt mehreren nützlichen Kenntniſſen und Erfindungen, auch Aegyptiſche Religionsgebräuche mit ſich nach Hellas. Bald erfolgte nun das Ritterzeitalter der Hellenen, wo ſich mehrere griechiſche Jünglinge bald durch Beſtehung gefahrvoller Abentheuer, bald durch verdienſtvolle Tapferkeit und Beherztheit, Lorbern brachen. Unter die Zahl derſelben gehören vorzüglich: Theſeus, Herakles, Pirithos, Phrixos, Jaſon und andre. Phrixos wagte um das Jahr 1450 vor Chriſtus, vermuthlich von Theſſalien aus, den erſten abentheuerlichen Verſuch von griechiſcher Schiffahrt über das ſchwarze Meer nach Kolchis. Seinem Beiſpiel folgte hundert Jahre ſpäter, von einem groſsen Theile der damaligen griechiſchen Prinzen begleitet, der Theſſaliſche Jaſon. Den von ihm gleichfalls nach Kolchis unternommenen ſogenannten Argonautenzug begleitete auch ſchon der Barde Orpheus, wahrſcheinlich zu Verherrlichung des Abentheuers. Ein halbes Jahrhundert früher war Pelops, von den Trojanern vertrieben, im Peloponnes gelandet. Auſser ſehr anſehnlichen Schätzen, wodurch er in dem noch armen Hellas ſein Glück machte, brachte er auch noch Phrygiſche Mythen und Religionsgebräuche mit ſich. Um dieſe Zeit ward auch der Getreidebau von der Sikilerin Demeter und dem Eleuſinier Triptolemos in Attika eingeführt. Der Krieg der ſieben Heerführer gegen Theben und der Feldzug ihrer Abkömmlinge war das Vorſpiel zu dem für Griechenlands Kultur äuſserſt wichtigen Trojaniſchen Kriege, wobei ſich ganz Griechenland für das Haus der Pelo-

piden interessirte. Dieser so folgenreiche Krieg begann im Jahr der Welt 2790 und endigte sich nach neun Jahren mit Troja's Untergang. In Troja blühete der Wohlstand bereits bis zum Luxus. Man kannte daselbst schon Baukunst, künstliche metallene Arbeiten, Bildhauerkunst, Stickereien und Verschwendung in Gold und Silber. Dies alles kennen zu lernen, wäre für die Griechen allein schon nützlich gewesen, nun aber schleppten sie auch aus den rauchenden Trümmern noch unermessliche Schätze und Kunstwerke mit sich nach Griechenland. Lauter Förderungsmittel der schon halb und halb begonnenen Kultur, indem es jetzt so wenig mehr an schönen Mustern und besseren Kenntnissen als an Gelde fehlte, um den erwachenden Geschmack am Schönen und Glänzenden zu befriedigen. Die gefangenen Trojaner und Trojanerinnen, die man unstreitig in ziemlicher Anzahl mit sich nach Hellas brachte, trugen gewiss auch das Ihrige dazu bei, um Künste und feinere Sitten in Aufnahme zu bringen. Doch würde man noch weit raschere Fortschritte in beiden gemacht haben, wenn nicht die zurückkehrenden Helden grossen Theils ihren von andern in Besitz genommenen Thron mit den Waffen in der Hand hätten wiedererkämpfen müssen. Ein anderes Hinderniss war der Stolz und die Zügellosigkeit wozu die erbeuteten Schätze manche Fürsten verleiteten, die noch nicht Aufklärung genug besassen, um sie mit Anstand geniessen zu können. Wildheit und Kultur begannen daher jetzt einen schweren Kampf, und mitten unter diesem Kampfe erschien Homeros in Kleinasien, und ward der Lehrer und das Muster vieler Jahrhunderte. Lakedämon war hierauf der erste Staat, der sich nach langer Zerrüttung bildete. Lykurgos ward um das Jahr

der Welt 3100 der Gesetzgeber derselben; allein seine Gesetze und Einrichtungen verrathen noch ganz den Geist eines rohen und ungebildeten Zeitalters.*) Der ganze Zweck derselben war, einen Staat von rohen und wilden Kriegern, nicht aber von aufgeklärten und glücklichen Menschen zu bilden. In den übrigen kleinen Staaten Griechenlands dauerten die innern Gährungen und Unruhen noch immer fort, bis sich einer nach dem andern von den Fesseln der Tyrannei loswand, und sich in Freiheit setzte. Nun führte man meistens eine republikanische Verfassung ein, die sich bald mehr, bald weniger, auf die hausväterliche Gewalt der früheren Zeiten gründete, allein in der Folge durch Zeit und Umstände sehr mannigfaltig abgeändert wurde. Theben machte bereits im Jahr der Welt 2856 den Anfang. Dem Beyspiele desselben folgten in verschiedenen Zeiträumen Argos, Sikyon und Mykenä, Elis, Athen, Korinth und andre griechische Reiche. Athen erhielt von Drakon seine ersten Gesetze;**) allein sie waren zu blutdürstig, als dass sie lang in Ansehn bleiben konnten. Schon dreissig Jahre nachher gab Solon weit vernünftigere und menschlichere. Kein Wunder dass sich dieser Staat nun eben so bald durch die sanfteren Künste des Friedens auszeichnete, als sich Lakedämon durch Wildheit und Unbändigkeit hervorthat. Doch nicht in Athen allein, sondern auch an manchen andern Orten Griechenlands keimten Künste und Wissenschaften auf, um bald mit vorzüglicher Schönheit zu blühen. Doch war es vorzüglich die Dichtkunst, diese Tochter und Vertraute der Na-

*) Lykurg's Gesetzgebung fällt in das Jahr 876 vor Christus, 100 Jahre vor der ersten Olympiade.

**) Im Jahr 624 vor Christus in der 39sten Olympiade.

tur, die ſich am früheſten und reizendſten entwickelte. In dieſer Lage befand ſich Hellas im Ganzen, als es Perſien zu verſchlingen drohte. Allein der Ausgang dieſer furchtbaren Kriege krönte die Griechen mit unverwelklichem Lorber, und lieferte Dichtern und Künſtlern den trefflichſten Stoff zur Verarbeitung. Mit der zunehmenden Volksmenge der meiſten griechiſchen Staaten wuchs nun auch der Wohlſtand derſelben. Die Handlung ward immer blühender und einträglicher, der Ideenkreis immer weiter, die Erfindungen immer zahlreicher. Doch leider! verbreiteten die zunehmenden Reichthümer auf der einen Seite eben ſo ſehr den Hang zum Despotismus, als auf der andern Widerſpenſtigkeit und Härte. Athen und Lakedämon, die am glücklichſten gegen Perſien gefochten hatten, rieben ſich nun aus Eiferſucht im langen Peloponneſiſchen Kriege einander ſelbſt auf. Athen war der leidende Theil, und muſste eine Zeit lang dreiſsig Despoten gehorchen, von denen es Thraſybulos befreite. Ein Glück für Künſte und Wiſſenſchaften war es, daſs ſie einmal zu tief Wurzel geſchlagen hatten, um von dieſen kriegeriſchen Stürmen entwurzelt werden zu können. Sie keimten und blüheten, trotz dieſen ungünſtigen Zeiten, immer fort, und brachten die herrlichſten Früchte. Indeſſen bildete ſich im nördlichen Griechenland ein neuer Staat, der ſich mehr durch Härte, Leibesſtärke und Kriegszucht, als durch Liebe zur Aufklärung, zu Künſten und Wiſſenſchaften auszeichnete. Dies war Makedonien, welches durch Philippos, einen Schüler des Thebaiſchen Epaminondas, zuerſt Anſehn erhielt, durch Alexander aber zum höchſten Gipfel der Macht und der Furchtbarkeit erhoben wurde. Nicht bloſs Perſien erlag unter der Tapferkeit

deſſelben, ſondern auch die Freiheit der ſüdlichen Staaten von Hellas erlitt mancherlei Einſchränkungen. Die griechiſche Kultur ward indeſſen nicht aufgehalten, ſondern erreichte vielmehr in dieſem Zeitalter den höchſten Gipfel der Vollendung.

2. Kulturſortſchritte der Römer.

3.

Die Römer ſind jetzt nur noch Krieger.

Die Vorſehung hatte die ſumpfigen Ufer der Tiber zu einem Wirkungskreis beſtimmt, der ſich beinahe über den ganzen bekannten Erdboden erſtrecken ſollte. Daher muſsten ſich alle Umſtände auf das ſonderbarſte vereinigen, um dieſen kühnen Plan auszuführen. Daher muſsten ſchon lang vor der Erbauung der ſtolzen Weltmonarchin die Anlagen dazu gemacht, die Grundſteine gelegt, und die Pfeiler des kühnen Gebäudes befeſtigt werden. Sikuler, vermuthlich ein Liguriſcher Stamm, waren die Urbewohner des nachmals ſo genannten Latiums. Nach dem Abzuge derſelben ſetzten ſich allmählich ſowohl Pelasger von der Oenotriſchen Kolonne, als auch Hellenen, und bald darauf, um das Jahr der Welt 2803, Trojaner daſelbſt feſt. Mit Alba Longa begann das eigentliche Reich der Lateiner. Dies hatte bereits drei hundert und zwei und achtzig Iahr gedauert, als Numitor von ſeinem Bruder Amulius, des Throns beraubt wurde. Romulus, ein Enkel Numitors, verhalf nicht nur ſeinem Groſsvater zur Wiedererlangung

des Thrones, sondern gründete auch mit seinem Bruder Remus die nachmalige Hauptstadt der Erde. Ein Rom von Rom anzunehmen, und die neue Stadt auf den Trümmern einer alten zu suchen, heisst, etwas ohne Grund und Ursache thun. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist Rom eine Pflanzstadt von Alba Longa: unter andern Umständen würde ein Volksstifter schwerlich diese traurige Gegend gewählt haben.*) Die Stiftung des Römischen Staats fällt vermuthlich in das Jahr der Welt 3429, 752 Jahre vor Christus. Romulus gab demselben die erste rohe Einrichtung. Er war ein muthiger, kluger und kühner Abentheurer, dies verrathen seine Gesetze, die alles auf wilde Leibesstärke mit Ordnung verbunden, gründeten. Sehr vieles in seinen Einrichtungen entlehnte Romulus von den aufgeklärten Hetruskern. Hieher gehörten nicht blos die Liktoren mit dem Ruthenbündeln und dem Beil, einem furchtbaren Zeichen der Obergewalt, sondern auch die Augurien und mehrere andere Arten von Weissagungen. Vielleicht war sogar die ganze bürgerliche Verfassung der Römer Abbild der Hetruskischen Regierungsform. Der kriegerische Muth und der kühne Unternehmungsgeist der neuen Ansiedler ward den Nachbarn bald gefährlich. Rings um die Römischen Grenzen wohnten lauter kleine Völker. Daher kamen die Römer sehr bald in den Fall, sich nicht nur ihren Unterhalt, sondern sogar ihren Wohnplatz erstreiten zu müssen. Unaufhörlich waren die Fehden mit den Cäninensern, Krustuminern, Ansemnaten, Sabinern, Kamerinern, Fidenaten, Vejentern und andern Völkerschaften. Rom ward durch diese

*) M. s. Herder's Geschichte der Menschheit III. S. 237. Die früheste Geschichte Rom's ist wahrscheinlich nichts weiter, als ein schöner Roman.

immerwährenden Kriege gleichsam ein stehendes Feldlager und gewöhnte das Volk an lauter kriegerische Auftritte. Dass hiebei keine der Künste des Friedens gedeihen konnten, versteht sich von selbst. Krieg und Feldbau waren die einzigen Erwerbungsmittel. Die Regierungsform war eingeschränkt königlich. Umsonst bemühte sich der menschenfreundliche Numa, den kriegerischen Geist seiner Unterthanen milder zu machen: umsonst erbaute er den Tempel des friedlichen Janus: umsonst stellte er Gränzgötter auf und feierte Gränzfeste. *) Die Römer waren durch die kriegerische Regierung des Romulus zu sehr an Triumphaufzüge und Beute gewöhnt, als dass sie sich im Schooss des Friedens gefallen konnten. Selbst den Jupiter, ihren Schutzgott, glaubten sie nicht besser, als durch erbeuteten Waffenschmuck, ehren zu können. Tullus Hostilius überzog sogar Alba Longa, die Mutter Roms, mit Krieg, schleifte dieselbe, und versetzte die Albaner in sein Reich. Eben so wurden die Fidenaten, Sabiner und zuletzt alle Lateinische Städte ein Raub der Römischen Waffen. Selbst die Hetrusker, als ein kunstliebendes und handelndes Volk, mussten ihnen, trotz allem Widerstande und ihrer Staatenverbündung, bald erliegen. Auch von den Galliern bedrängt, vermochten sie es nicht, die kriegerische Hitze der nach einem festen Plane streitenden Römer auszuhalten, welche Hetruskien seit der Aufnahme des stolzen Tarquin als ihre gefährlichste Nachbarin betrachteten und zu demüthigen suchten. Der Staat der Hetrusker fiel im Jahr der Welt 3701, und die reichliche Beute, welche die Sie-

*) Numa regierte vom Jahr 81 nach Rom's Erbauung, 673 vor Christus. Man legt ihm, aber gewiss mit Unrecht, auch mehrere Schriften bei.

ger hier machten, diente zu Roms Verſchönerung. Bald darauf wurden die Römer auch Herren des ganzen mittleren und unteren Italiens. Durch dieſe Vergröſserung zerfielen ſie ſogar mit Karthago. Die heftigſte Eiferſucht zwiſchen beiden Staaten war davon die Urſache, und ein ſchimpflicher Friede für Karthago im Jahr der Welt 4783 das Ende.*) Die Römer hingegen eroberten in dieſen langwierigen und blutigen Kriegen nicht nur Oberitalien, ſondern auch Sicilien, die übrigen Italiſchen Inſeln und Spanien. Während dieſes ganzen Zeitraums, folglich über ein halbes Jahrtauſend, waren die Bewohner Roms nichts mehr als Krieger. In politiſcher Hinſicht bildeten ſie ſich ziemlich aus, auch ſammelten ſie ſich einen anſehnlichen Schatz von Erfahrungen und praktiſchen Kenntniſſen. Schon Numa ſuchte ſie durch Spiele und öffentliche Feierlichkeiten einander näher zu bringen, und die rohen Ecken ihrer Sitten abzuſchleifen. Auch Tarquinius Priſkus, ihr fünfter König lieſs ſich die Kultur ſeiner Unterthanen angelegen ſeyn, und brachte mancherlei Hetruſkiſche und Griechiſche Kenntniſſe und Erfindungen unter ihnen in Umlauf. Allein ihr kriegeriſcher Geiſt war für dergleichen friedliche Weisheit noch viel zu unempfänglich. Statt Wurzeln zu faſſen, zu keimen und Früchte zu tragen, ging daher der heilſame Same unter dem Kriegsgetümmel vielmehr immer wieder verloren. Unter Servius Tullius ſammelte der Oberprieſter Papirius die gottesdienſtlichen Verordnungen der Könige. Tarquinius der Stolze ſchickte ſeine Söhne an das Orakel zu Delphi, um daſſelbe wegen eines ihm erſchienenen furchtbaren Geſichts zu befragen. Vermuhtlich fand

*) Im Jahr der Stadt 246, 508 vor Chriſtus, ſchloſs Rom einen Handlungstraktat mit Karthago.

daher schon einiger Verkehr, schon eine Art von Verbindung zwischen Griechenland und Rom Statt. Bald nachdem sich das Volk in Freiheit gesetzt hatte, fühlte man das Bedürfniss von geschriebenen Gesetzen.*) Eine Römische Gesandtschaft ging daher drei Jahrhunderte nach Roms Erbauung nach Griechenland, und sammelte daselbst die bekannten zwölf Gesetztafeln, welche Hermodoros aus dem Griechischen übersetzte.**) In den Kriegen mit den Hetruskern lernten die Römer von diesem aufgeklärten, kunsterfahrnen und kentnissreichen Volke beträchtlich. Auch diente die hier gemachte Beute den rohen Kriegern, wie den Griechen, die aus Troja's Trümmern hinweggeschleppten Kunstwerke und Schätze, nicht bloss zur Verschönerung der Stadt und zur Bereicherung der Familien, sondern auch zum Vorbilde in Werken des Geschmacks und zum Hülfsmittel, Künstler zu bezahlen und zu ermuntern. Die Senonischen Gallier, die schon vor zwei Jahrhunderten über die Alpen gekommen waren, bezwangen jetzt das bisher nie vom Waffenglück verlassene Rom, und legten es sogar in die Asche.***) Allein bald stieg dasselbe schöner und regelmässiger aus dem Schutt empor, als es vorher gewesen war. Selbst die im Iahr der Stadt 389 ausgebrochene und schrecklich wüthende Pest diente gewissermassen zur Beförderung der geistigen Kultur des verzweifelnden Römers. Man suchte durch Anstellung von allerlei Feierlichkeiten die Götter zu versöhnen, und führte daher auch das erste Drama im Hetruskischen Geschmack auf. Dies war

*) Seit dem Jahr der Stadt 245, 509 vor Christus, ward Rom eine aristokratische Republik.

**) Im Jahr der Stadt 300, vor Christus 454.

***) Dies geschah im J. d. St. 365, 389 vor Christus.

der Grund zu den nachmaligen theatralischen Vergnügungen, welche für die Bildung der Römer im Ganzen so nützlich wurden. Auf die gänzliche Unterwerfung von Hetruskien im Jahr der Stadt 471, 283 vor Christus, erfolgte, elf Jahre später, die Eroberung und die Zerstörung von Tarent. Auch von hieraus ward Rom mit aufgeklärten Sklaven, mit zahllosen Schätzen, mit herrlichen Kunstwerken und griechischen Kenntnissen bereichert. Doch liessen sich die Sieger durch ihren immer zunehmenden Wohlstand und Ueberfluss nicht zur Schwelgerei und Ueppigkeit verleiten. Ihre Sitten blieben einfach und strenge, ihre Körper abgehärtet, nervig und gleichgültig gegen alle Anstrengungen und Beschwerden, und der feurigste Patriotismus der Sporn zu den kühnsten, gefahrvollesten, uneigennützigsten Unternehmungen. Nur ihre öffentlichen Gebäude, ihre Tempel, Kurien, Basiliken fingen an, geschmackvoller und prächtiger zu werden: ihre Privathäuser bewahrten noch die alte Einfalt der vorigen Zeiten. Im häuslichen Leben sparsam und mäßsig, glaubten sie in öffentlichen Anstalten ungetadelt Prachtliebe zeigen zu können. Nun gewann die griechische Muse allmählich auch sicherern Zutritt in die Häuser der Grossen. Man duldete sie als Gastfreundin, da sie vorher mit vieler Härte, so oft sie sich in Roms Gebiete blicken liess, als eine Lehrerin der Ueppigkeit, und Verführerin zu einem weichlichen, muthlosen und unthätigen Leben, des Landes verwiesen wurde.

Griechische Dichtkunst.

1. Sprachfortschritte.

1.

Hauptrevolutionen, welche auf die Bildung der griechischen Sprache Einfluss hatten.

Der trojanische Krieg war die erste wichtige Unternehmung, wozu sich alle Griechen vereinigten. Allein da sich während der Abwesenheit der griechischen Fürsten hin und wieder zurückgebliebene Grosse der Thronen bemächtigt hatten; so mussten die zurückkehrenden Helden sich zum Theil andre Wohnsitze aufsuchen. Dies gab zu abermaligen Wanderungen Veranlassung. Jedoch noch wichtiger in dieser Hinsicht war die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnesos, wodurch der gröste Theil der hier befindlichen griechischen Staaten neue Regenten, und hin und wieder auch neue Bewohner erhielt. Die vertriebenen Völkerschaften mussten sich nach neuen Wohnsitzen umsehen, und sie meistens mit den Waffen in der Hand erkämpfen. Ein Haufe Aeolier, mit Boeotiern vermischt, gelangte, in zwei verschiedenen Zügen, nach Lesbos und der Küste von Klein-

asien, hierher folgten ihnen auch die Jonier nach,*) die mit Thebanern, Phokiern, Oechomeniern und Abanten gemischt, aus Attika aufbrachen. Theils vertrieben sie die Bewohner ihrer neuen Wohnsitze, ihre alten Verwandten, die Leleger, Karier, Mygdonen und Pelasger,**) theils verbanden sie sich mit denselben. Dies geschahe gegen das Jahr 1044 vor Christus. Hierauf gelangten die Griechen zu mehrerer Ruhe. Diese Ruhe sowohl, als die hieraus entspringende starke Vermehrung der Volksmenge, vorzüglich aber der gröſsere Verkehr und Handel mit fremden Völkern, war dem Fortgang der Kultur sehr beförderlich. Am meisten indeſs genossen dieser Vortheile die Asiatischen Griechen, besonders aber die Jonier und Aeolier. Daher brach bei ihnen die Morgenröthe der Aufklärung und des Geschmacks auch früher an, als im Mutterlande, dessen Lehrer sie wurden. Seit 884 vor Christus ward nun die Feier der Olympischen Spiele ohne Unterbrechung begangen. Die von Hellen abstammenden Griechen vereinigten sich in ein politisches Völkersystem, und der Name Hellenen ward allgemeiner. Zwei Haupstämme, der Dorische und Jonische, bildeten dasselbe. Zu dem Ersteren gehörten die eigentlichen Dorier, das heiſst, die Makedonier, die Tetrapolis Dorika, Argolis, Korinth, Lakedämon, Mes-

*) Die Niederlassung der Aeolier auf Lesbos erfolgte 1064 vor Christus, 288 Jahre vor der ersten Olympiade. Die Jonier wanderten im Jahr 1044 vor Chr. aus.

**) Aus diesen Völkern bestanden die ersten Ansiedler im Europäischen Griechenland. Doch verlieſsen sie ihre alten Wohnsitze nicht alle; auch kehrten mehrere aus Hellas frühzeitig in das Mutterland zurück.

Messene, Megara, Doris in Kleinasien, so wie der Pflanzörter auf Rhodos, Kreta, am Hellespont, auf Sikilien und in Italien, und die Aeolier oder die Thessalier, die Akarnaner, Epiroten, Aetolier, Lokrer, Phokier, Böotier, Elier, Achäer, Aeolis in Kleinasien, mehrere Inseln im Jonischen Meere und viele Kolonien in Italien und auf Sikilien. Der Jonische Hauptstamm bestand aus den Athenern und Joniern und den von beiden ausgesandten Pflanzvölkern. Doch wurden die Athener, die sich, als eigentliche Pelasger, nur sehr wenig mit Hellenen verbunden hatten, auch als ein besondrer Stamm betrachtet.

2.

Kurze Geschichte der vier griechischen Hauptdialekte.

Alle diese Revolutionen der griechischen Nation waren für die Sprache derselben äusserst wichtig. Die noch nicht zur Büchersprache erhobenen Dialekte erlitten durch die starke Vermischung der Völkerschaften sehr beträchtliche Veränderungen. Oft wurden sie so gar da, wo die Besiegten sich mit ihren roheren Siegern vermischten, wieder roher als vorher. Im Ganzen genommen bestand die griechische Sprache jetzt aus vier Hauptdialekten: dem mittlern Dorischen, dem Aeolischen, dem Attischen und dem Jonischen. Der dorische Dialekt litt bei seiner Ausbildung im Peloponnesos grosse Ver-

änderungen. Dennoch blieb er, als ein Abkömmling der altdorischen Mundart, die Religionssprache der Hellenen. Man sang darin nicht blofs die öffentlichen gottesdienstlichen Hymnen und die Chorgesänge, sondern fast alle lyrischen Dichter wählten denselben für ihre Darstellungen. *) Der Grund davon war die frühe Bearbeitung und Ausbildung, die ihm zum gottesdienstlichen Behufe zu Theil ward, und die ihn zur lyrischen Poesie ganz vorzüglich eignete. Doch nahm man die Verfeinerungen, die er als Landessprache erhielt, auch in die Dichtersprache auf, ja manche, besonders attische Sänger, vermieden die eigentlichen Idiomen dieses Dialekts, und behielten oft nichts weiter, als die dorische Flexion bei. Der Aeolische Dialekt ward hauptsächlich auf Lesbos durch Alkäos und Sappho bearbeitet und verfeinert. Allein späterhin ward er von den Dichtern verabsäumt, und machte daher auch wahrscheinlich keine weitern Fortschritte. Der Attische Dialekt, ursprünglich Pelasgisch, mit Aegyptischen Wörtern vermischt, erlitt durch die unter Jon dorthin einwandernden Aeolier, nochmals Jonier, grofse Veränderungen, und ward endlich in einen Hellenischen Dialekt verwandelt. Die dramatischen Dichter machten sich um seine weitere Ausbildung am verdientesten. Denn da das Drama in Athen so viel Beifall fand, so traten bald mehrere Dichter in dieser Gattung der Poesie nach einander auf. Dadurch gewann die Sprache an Reichthum, Bestimmtheit, Regelmäfsigkeit, Geschmeidigkeit und Wohlklang. Die blühendste Epoche der Atti-

*) Der dorische Dialekt hatte einen sehr vollen, mit vorzüglicher Würde in's Ohr fallenden Ton und eine gewisse Erhabenheit, die ihn zur Poesie, besonders religiöser Gattung, vorzüglich geschickt machte.

schen Sprache aber beginnt mit dem Sophokles und Perikles, und läuft fort bis zum Demosthenes. Jetzt erhielt sie durch die Bearbeitung der Philosophen immer mehrere Ausdrücke für unsinnliche Begriffe. Auch Redner uud Geschichtschreiber wetteiferten gleichfalls, sie immer feiner, gewandter und melodischer zu machen. Durch Sokrates und die zahlreichen Schüler desselben, bildete sie sich zur Bestimmtheit der philosophischen Sprache. Noch mehr aber ward sie dieses durch die Bemühungen der Stoiker und Peripatetiker. Nun bestand sie aus völlig artikulirten Tönen, die man nicht mehr singend aussprach, und die daher nicht mehr durch ihre starken Akcente erschütterten, sondern durch sanften Wohllaut rührten und ergötzten. Die Flexionen sammt der Stellung der Wörter waren durch feste Regeln bestimmt, und alle Ausdrücke, welche durch Klang oder Nebenbedeutungen Ohr und Empfindung beleidigten, durch angenehmere und bestimmtere verdrängt. Mit einem Worte, sie war jetzt eben so gut im Stande, den lebhaften Verstand durch Richtigkeit und Klarheit zu befriedigen, als durch lebhafte und helle Bilder Empfindungen und Einbildungskraft aufzuregen und zu unterhalten. — Der Jonische Dialekt hatte zuerst seinen Hauptsitz in Argialos. Von da ward er, doch sehr gemischt, nach Attika verpflanzt. Als die Jonier hierauf Attika nach einem sechzigjährigen Aufenthalt verließsen, so theilten sich die zeitherigen Bewohner desselben in zwei Stämme, wovon sich jeder in's besondre bildete. Nothwendig mußte sich dadurch auch ihre Sprache in zwei verwandte Dialekte sondern, den Alt-attischen und den Jonischen in Kleinasien. Der Jonische Dialekt blieb nicht unvermischt; denn es schlossen sich nicht nur

Abanten, Orchomenier, Dryopen, Phokier, Molosser und andre an die Jonische Kolonie auf ihrem Zuge an, sondern sie fanden auch in Kleinasien früher dahin abgegangene Aeolier und Kreter. Der mittlere Dorische, der Aeolische und die Dialekte der in Kleinasien vorgefundenen verwandten Völkerschaften gaben daher der Jonischen Mundart einen starken Zusatz. Die Sprache des Jonischen Homeros ist ein Beispiel von der Beschaffenheit des Jonischen Dialekts bald nach der Einwanderung dieses Pflanzvolks in Kleinasien. Durch die Homeriden ward die Mundart desselben die allgemeine Sprache derjenigen Dichter, welche Erzählungen (Επη) sangen. Der öftere Gebrauch verfeinerte sie und verdrängte alle rauhen und fremden Wörter, alle widrigen Formen und Flexionen. Kein Wunder also, wenn die Sprache eines Tyrtäos, Kallinos, Mimnermos so sehr von der Homerischen abweicht. Um die Zeiten des Pherekydes, sechs Jahrhunderte vor Christus, war die Sprache der Jonier unter allen griechischen Dialekten am weitesten vorgerückt. Nach ihr folgte die Asiatischäolische. Der bildlichen Ausdrücke, der Synonymen, der fremden Wörter, Formen, Flexionen und Verbindungen wurden immer weniger, die zu harten und rauhen Idiomen immer mehr gemildert, die Redensarten immer mehr bestimmt und von der rhythmischen Aussprache zurückgebracht. Dadurch konnte Pherekydes von Syros es wagen, die erste Prosa zu schreiben, und dadurch ward der Jonische Dialekt allmählig unter allen griechischen Mundarten der feinste, sanfteste und melodienreichste. Ueberhaupt genommen aber erreichten die griechischen Dialekte gegen das Ende dieser Periode jene Stufe der Verfeinerung und Ausbildung,

welche man mit dem Namen der **oratorischen Prosa** bezeichnen kann, *)

3.

Kurzer Umriss der allgemeinen Geschichte der griechischen Poesie in der zweiten Periode

Eine von der Natur mit so glänzenden Anlagen beschenkte Nation, als die Griechen, konnte nicht lang in barbarischer Gefühllosigkeit und Unwissenheit dahinstarren. Sie musste sich bald durch das öde Dunkel der ursprünglichen Rohheit hindurcharbeiten, bald einige Stralen der sich entwickelnden Vernunft auffassen, um es heller um sich her zu machen. Vorzüglich aber musste ihre vorzüglich rege und lebendige Einbildungskraft sie bald auf ihren Flügeln über die Gränzen der Gegenwart wegtragen, und sie in den Stand setzen, so wohl in die Vergangenheit zurückzuschauen, als errathende Blicke in die Zukunft zu wagen. Dadurch aber musste nicht nur ihre Erkenntnissmasse wachsen und berichtigt werden, sondern auch ihr Dichtungsvermögen immer mehr erwachen und Nahrung erhalten. Denn mit Bildern aus dem Reiche der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft versehen — wie sollten sie nicht bald einen Drang in sich empfunden haben, dieselben auf

*) Ueber die griechischen Dialekte sehe man Graecae linguae dialecti recognitae opera M. Maittaire, praefationem addidit Reiz, Hagae Comit 1738. — Gedike über die griechischen Dialekte im Berlinischen Magazin der Wissenschaften und Künste 1782, Th. II. Köppens griechische Blumenlese, III. Einleitung.

mannichfache Weise zusammenzusetzen und zu einer Art von idealischen Kunstgebilden zu verarbeiten? So entstanden frühzeitig mancherlei Mythen, oder Sagen, das heisst sinnliche, aus Bildern geformte, und in Bildern dargestellte, Ideen über allerlei Gegenstände der Gegenwart, der Vergangenheit und Zukunft, aus dem Geisterreich und der Körperwelt, aus der Nähe und aus der Ferne. So entstand eine kleine Welt der schönsten Ahndungen und Vorstellungen, so eine Sammlung der fruchtbarsten Keime, die sich bald, in allerlei Boden verpflanzt, als die mannigfaltigsten und reizendsten Blumen entwickelten. Geschlechtsmythen und Stammsagen machten den Anfang und erhielten in bildlicher Sprache die wichtigsten Thaten und Schicksale der Geschlechter und Stämme, so wie sie ein noch ganz der dichtenden Phantasie unterworfener, höchst sinnlicher Geist sich zu denken vermochte. Auf sie folgten Philosopheme, oder sinnliche Ideen über die Beschaffenheit, Bewegung und den Einfluss der Himmelskörper, über die Elemente, über die mannigfaltigen, dem sinnlichen Verstande interessanten, Gegenstände der Natur, über die belebenden und wirkenden Ursachen in denselben, und was sonst die Aufmerksamkeit des rohen Denkers zu reizen vermögend ist. Auf diesem Boden wuchsen die physischen Sagen, die Theogonien und Kosmogonien, in denen die lebendige Phantasie der Griechen alles personificirte, belebte, in That und Handlung verwandelte. Die Heldensagen in dem Heldenzeitalter eines Theseus, Jason, Herakles und anderer gebildet, waren dem Stoffe nach historisch, allein durch die anstaunende Bewunderung und die sinnliche Sprache in ein so dichterisches Gewand gekleidet, und durch die Hand

der Ueberlieferung ſo ſehr ausgeſchmückt, daſs die Wahrheit vom Zuſatz ſchon früh nicht mehr zu ſonderen war. Dieſe mannigfaltigen Mythen und Sagen nun wurden von glücklicheren Köpfen bald zu Hymnen auf die Götter, zu Lobgeſängen auf Heroen und wohlthätige Erfinder, zu Familien- und Nationalgeſängen verarbeitet. *) Denn unmöglich konnte der ſich immer mehr entwickelnde ſchöpferiſche Geiſt des Griechen blos bei den urſprünglichen rohen Ergüſſen des von leidenſchaftlichen Gefühlen geſchwellten Herzens verweilen: unmöglich die Dichtungskraft deſſelben blos Bilder und Vorſtellungen zuſammenſetzen, um die wogende Empfindung aus der arbeitenden Seele abzuleiten. Hatte man einmal den wohlthätigen Einfluſs des Geſangs auf die Beruhigung des leidenſchaftlichen Sturmes kennen gelernt: hatte man einmal erfahren, daſs man durch ihn auch in der Bruſt der Zuhörer theilnehmende Gefühle erwecken könne: hatte man allmählig angefangen, ſich bei der Ergieſsung ſeiner Empfindungen zu gefallen, und durch ſeine begeiſterte Sprache auch andrer Bewunderung zu erregen; ſo muſste der Geſang, bisher blos Zögling der Natur, bald durch eine Art von Kunſt mehr ausgebildet und erweitert werden. Die bis dahin an Feſten, oder Grabhügeln nur einzeln und abgebrochen hervorgeſtoſsenen Ausrufungen wurden daher bald zuſammenhängender, verbanden ſich bald zu förmlichen Liedern der Freude, oder der Klage. Zugleich ward auch der Rhythmus immer vollkommner und ausgebildeter, und es entwickelten ſich bald gewiſſe beſtimmtere Sylbenmaaſse, die von der Muſik ihr Daſein erhielten, und mit ihr zugleich zu immer grö-

*) M. ſ. Goldſmith's Geſchichte der Griechen, überſetzt von Hrn. Prof. Beck, I. Einleitung.

ſserer Vollendung fortſchritten. Bald blieb nun auch der lyriſche Geſang, der erſte kunſtloſe Ausdruck der Empfindungen, nicht mehr die einzige Frucht der ſich vervollkommnenden Dichtkunſt: man verſucht' es, auch andre Gegenſtände in der Sprache der Muſen vorzutragen. Die Stammmythen, Philoſopheme und Heldenſagen legte man hier vorzüglich zu Grunde, und ſpann ſie aus und verband ſie, ſo wie es die jedesmalige Abſicht erfoderte. Hauptſächlich verarbeitete man die Heldenſagen zu gröſseren epiſchen Gedichten. Bevor Homeros in Jonien auftrat, gab es daher ſchon eine Menge dergleichen epiſche Lieder, aus denen er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mancherlei in Hinſicht auf Stoff und Einkleidung entlehnte. Allein die Zeit hat alle jene früheren Denkmale vernichtet: kein Wunder alſo, daſs der Joniſche Sänger ſo rieſenförmig aus ſeinem Zeitalter hervorragt. Begeiſterte Rapſoden, welche die Gedichte der Homeriden und anderer Dichter, überall an den Feſten der Götter, im Kreiſe des neugierigen Volks, und bei Gelagen der Freude ſangen, verbreiteten die Liebe zur Dichtkunſt immer mehr, und reizten mehrere dichteriſche Köpfe zu ähnlichen Verſuchen. Die Herakleen, Theſeiden, Danaiden aus dieſen Zeiten, ſind davon Beweiſe. Allein neben der Unterhaltung der Zuhörer ward bald auch die Belehrung derſelben von den Dichtern beendzweckt. Es wurden nicht allein allerlei nützliche Wahrheiten in die epiſchen Gedichte eingewebt, ſondern Heſiodos, deſſen Beiſpiel gewiſs noch mehrere zur Nachahmung reizte, ſang auch abſichtlich Lebensregeln zum Gebrauch des Hausvaters, das Muſter der ſpäteren ethiſchen Sänger. Auch die lyriſchen Dichter, die, durch Kunſt gebildet ſich im näch-

ſten Zeitalter nach Homeros und Heſiodos unter den lebhaften und geiſtreichen Inſelbewohnern in gröſserer Anzahl erhuben, waren für Belehrung und Sittten nicht ohne Nutzen. Noch immer ſang man Hymnen an den Feſten der Götter; allein zugleich fing man an, auch das Vaterland, die Freundſchaft, ja ſelbſt Haſs und Liebe an der lyriſchen Poeſie Theil nehmen zu laſſen. Die neuen Gegenſtände erzeugten auch neue Formen, während daſs die Alten ihrer Vollendung immer näher geführt wurden. Die abwechſelnde Herrſchaft kämpfender Partheien in den kleinen griechiſchen Staaten, die gegenſeitig dadurch erregte und unterhaltene Erbitterung und die häufigen Kriege entrüſteter Nachbarn, gaben theils dem geſchärften ſatyriſchen Jambus, theils der heroiſchen Ode das Daſein. Durch die Letztere ſuchte man Liebe zum Vaterlande, Unerſchrockenheit in Kampf und Gefahren, und den feurigſten Muth, ſelbſt im Angeſicht des Todes, zu wecken und zu vermehren. Die Geiſsel des Jambus ſchwang man, um Frevler zu züchtigen, und von frevelhaften Unternehmungen abzuſchrecken. Das Elend ganzer Staaten, ſo wie einzelner Menſchen, das aus den fortwährenden Fehden und Unruhen hervorging, erzeugte auch noch eine neue Art von lyriſcher Dichtkunſt, die Elegie, die hauptſächlich das Verderbniſs der Menſchheit beklagte. Archilochos, Sappho, Alkäos, Anakreon, Simonides, Steſichoros, Erinna, Pindaros, Tyrtäos, Solon, Mimnermos, Kallinos, Theognis ſind lauter Namen, die mit vorzüglichem Glanze aus dem griechiſchen Zeitalter vor dem Perſiſchen Kriege auf uns herüber ſtrahlen. Doch der helleſte Mittag der Kultur zum Schönen ſollte ſich erſt nach den Niederlagen der Perſer über Athen er-

heben. Kaum war dieser Lieblingssitz der Musen aus seinen Trümmern emporgestiegen: kaum hatte die neubelebte Kraft seiner Bewohner die zur Schiffarth so bequeme Lage der Attischen Küsten benutzt, um die Herrschaft des Meeres zu gründen; so bot auch die Dichtkunst der Weltweisheit die Hand, um sich gegenseitig angenehmer und gehaltvoller zu machen.*) Die dramatische Poesie, auf Attischem Boden entsprosst, gelangte in Kurzem zur reizendsten Blüte. Das mit wildem Lärme gefeierte Fest des Dionysos enthielt den ersten Keim derselben. Aus der mimischen Darstellung einer Begebenheit zwischen den Hymnen der zahllosen Chöre entwickelte sich, nach mannigfaltigen Versuchen, Dialog und Handlung. Was Thespis in Hinsicht auf das Trauerspiel begann und Phrynichos fortsetzte, das vervollkommnete Aeschylos, und Sophokles und Euripides erhuben es zum höchsten Gipfel der Vollendung. Das Lustspiel hingegen erhielt entweder vom Attiker Susarion, oder vom Syrakuser Epicharmos, oder von beiden zugleich, seine künstliche Form und Kratinos, Krates, Eupolis, hauptsächlich aber Aristophanes arbeiteten an seiner weitern Ausbildung. Das tragischsatyrische und komischsatyrische Drama trat gleichsam zwischen Tragödie und Komödie in die Mitte, und ward fast mit gleichem Fleisse von dem, die Abwechslung mit leidenschaftlicher Stärke liebenden, Athener fortgebildet.

*) M. s. die kurze Geschichte der griechischen Dichtkunst in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen. I, Stück 2.

4.

Hauptumſtände, welche den vorzüglichen Flor der griechiſchen Dichtkunſt beförderten.

Schon ſehr oft ward die Frage aufgeworfen, wie es kam, daſs die Griechen unter allen Nationen des Alterthums ſich zu einer ſo vorzüglichen Stufe des Geſchmacks und der Kultur zum Schönen erhoben, ſo daſs die Darſtellungen ihres Geiſtes noch jetzt nach Jahrtauſenden die Freude und Bewunderung der Gebildetſten nnter allen Völkern und Himmelsſtrichen, ja ſogar das Muſter und der Maaſsſtab geworden ſind, nach dem man ſelbſt neuere Werke der Schönheit zu beurtheilen und zu würdigen gewohnt iſt. Die Frnchtbarkeit und reizende Anmuth des griechiſchen Bodens, die jedoch nicht überall in Hellas zu finden war, ſo wie die Heiterkeit und Lieblichkeit des von erſchlaffender Hitze und trägemachender Kälte gleich weitentfernten Klima's gehörten nnſtreitig mit zu den wichtigſten Urſachen dieſer Erſcheinung. Auf den lachenden Fluren Kleinaſiens trug die ganze Natur ein ſo reizendes Gewand, umdufteten den gefühlvollen Griechen ſo viele Blumen der Anmuth und der Freude, daſs ihm allenthalben lebendige Bilder der Schönheit entgegenglänzten. War es nun anders möglich, als daſs er, ſobald er nur erſt einige Fortſchritte zur Kultur gemacht hatte, darauf merken, und allmählig ein gewiſſes Schönheitsgefühl in ſich gewahr werden muſste, das ſich immer mehr entwickelte, ihn überall begleitete, und ihm aller Orten, wo er dachte, urtheilte und handelte, zur Richtſchnur diente? In dem Europäiſchen Griechenlande hingegen wechſelten die reizendſten Auen mit wüſten, verbrannten Gegenden,

die fruchtbarſten Gefilde mit nackten, grausvollen Felſen. Allein gerade dieſe Abwechſelung war nöthig, um die Thätigkeit zu reizen, die Erfindſamkeit zu wecken, und zu unterhalten, das Nachdenken zu üben und feſtzuhalten. Denn, wo die Natur ihren Segen gleichſam unaufgefordert aus ihrem Füllhorn ſchüttet, da verſinkt der Geiſt gar zu leicht in träge Ueppigkeit, ſo wie in Sandwüſten und unfruchtbaren Steppen alle Thätigkeit in Verzweiflung zu erliegen pflegt. Wo aber das Nachdenken in einer Sache einmal erſt geweckt und rege gemacht iſt, da verbreitet es ſich auch über andre Gegenſtände. Kein Wunder alſo, wenn der lebhafte, phantaſiereiche Grieche ſeine Thätigkeit nicht blos auf die Erwerbung der nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens einſchränkte, ſondern bald auch darauf dachte, wie er für ſein geiſtigeres Vergnügen ſorgte. Hiezu aber war ihm die Verſchiedenheit ſeines Bodens, die hieraus erwachſende groſse Mannigfaltigkeit der Produkte, und der ſtarke Verkehr mit den Bewohnern anderer Gegenden ſehr nützlich, die frühzeitig, durch die zahlreichen, von der Natur gebildeten Buchten, und Häfen Griechenlands an die hieſigen Küſten zum Handel eingeladen wurden. Wie viel neue Ideen muſste er hier ſchon in den früheſten Zeiten von gebildeten Völkern eintauſchen, wie ſehr an Erfahrungen, Einſichten und Kenntniſſen gewinnen, auf wie viele nützliche Erfindungen geleitet werden! Worauf ihn aber ſein Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn führte, das war er, durch den Gewinn der Handlung, im Stande, auch in's Werk zu richten. Denn er begnügte ſich bald nicht damit, den Ueberfluſs ſeiner Fluren andern Völkern in ſeinem Vaterlande zu verkaufen, ſondern er fand es bald vortheilhafter, ſelbſt das Meer zu befahren, und

durch Seereisen sich Reichthümer und Kenntnisse zu erwerben. Hauptsächlich aber war dies der Fall, als die schnell vermehrte Volksmenge es nöthig machte, auf Vervielfältigung der Nahrungsquellen zu denken. Denn Griechenland bestand selbst, die westlichen Küsten von Kleinasien mit eingeschlossen, aus einer Menge kleinerer und grösserer Inseln, abgeschnittener Länder, und begränzter Küsten. Solche Länder aber müssen sehr bald an Volksmenge zunehmen und gleichsam mit Einwohnern überladen werden, weil die Ausbreitung derselben durch die Beschränktheit des Raums gehindert wird. Wo aber dies der Fall ist, da verfeinern sich die Sitten, weil die Menschen sich um so mehr abschleifen, in je engern Räumen sie sich umherdrehn: da wächst mit dem angespornten Erfindungsgeiste, mit der aufgeregten Thätigkeit und den vermehrten Nahrungsquellen, auch der Ueberfluss; da entsteht Musse, und aus dieser entspringt der Trieb zu allerlei Arbeiten, die dem Geiste Unterhaltung, dem Geschmack Vergnügen, dem Witze angenehme Beschäftigung zu gewähren vermögend sind. Vorzüglich geschahe dies daher bei den leicht beweglichen, thätigen und lebhaften Griechen, bei denen es nur eines kleinen Stosses bedurfte, um sie Wunder des Fleisses, der Erfindsamkeit, des Scharfsinns verrichten zu sehen. Die Dichtkunst aber ist ein zu nothwendiges Bedürfniss für jedes, mit zarteren Saiten der Empfindung bespanntes, Herz, als dass die Griechen sie nicht frühzeitig liebgewonnen, bearbeitet und vervollkommnet haben sollten. Allein da die verschiedenen griechischen Völkerschaften, an Sitten und Regierungsform verschieden, sich einzeln und abgesondert von einander, so gut ausbildeten, als sie es vermochten, und die Umstände es erlaubten; so blieben einige bis an's Ende

ihrer politiſchen Rolle in einer Art von Barbarei zurück, andre verfeinerten ſich nur bis zu einem gewiſſen Grade, und noch andre erreichten den höchſten Gipfel der dichteriſchen Vollendung.

5.

Fortſetzung.

Durch die bisher genannten innern und äuſseren Umſtände wurden die Griechen überhaupt zu einem höheren Grade der Kultur geleitet. Die ſtarke Bevölkerung ihrer Inſeln, Küſten und abgeſchnittenen Länder, nöthigte ſie, die Nahrungsquellen zu vervielfältigen. Dadurch ward die ihnen natürliche Thätigkeit noch mehr aufgeregt, und ihr lebhafter Geiſt beſchäftigt. Die früh begonnene Handlung, und andere mechaniſche Fertigkeiten, erzeugten Wohlſtand und Muſse, um über allerlei Dinge nachzudenken, und allerlei Verſuche zu machen. Der Wohlſtand erweckte den Hang zu Vergnügungen, die der geiſtreiche Grieche bald zu verfeinern, und von der gröberen Sinnlichkeit ab zu einer Art von geiſtigerer Unterhaltung und Ergötzlichkeit zu erheben wuſste. Die durch den Verkehr mit handelnden Völkern frühvermehrte Maſſe von Begriffen, Erfahrungen und Einſichten reizte bald zu dem Verlangen, den ſchon erworbenen Schatz noch immer mehr zu vergröſsern. Man unternahm daher weite und mühſame Reiſen zu geſitteten und halbgeſitteten Völkern, vorzüglich in

die Morgenländer, benutzte ihre Kenntnisse, Sitten, Einrichtungen und Erfindungen zu seinem Vortheil, trennte das Wahre immer mehr von dem beigemischten Irrthum, und gelangte auf diesem Wege zu allerlei Künsten und Wissenschaften. Denn weder das griechische Klima, noch die Regierungsform der griechischen Staaten, hemmten den Forschungsgeist der Denker, die Versuche der Erfinder, die Bemühungen der Volksaufklärer. Das Erstere war gerade so gemischt, um das gehörige Verhältniss in den Körpern zu bewirken und zu erhalten, war warm genug, die Reizbarkeit der Nerven zu bewahren, und kühl genug, die Abspannung und Erschlaffung derselben zu verhüten. Die Regierungsform der griechischen Staaten aber war dem sanfteren Himmelsstrich gemäss, und von der Art, dass sie alle Kräfte des Geistes erhöhte, und in eine beständige Bewegung setzte. Statt dass daher der Orientalische Despotismus jede Thätigkeit erstickte, ermunterte die griechische Freiheit zu immer neuer Anstrengung und Betriebsamkeit. Dies alles, was die allgemeine Kultur der Griechen beförderte, konnte, vermöge der engen Verbindung, worinn alle Zweige dieses ästereichen Stammes stehen, auch für die Kultur zum Schönen, oder für die Poesie nicht ohne Nutzen seyn. Allein auf die Entwickelung und Beförderung der Letzteren hatten noch andere Umstände einen näheren und wirksameren Einfluss. Dahin gehörte zuvörderst die dem griechischen Geiste eigenthümliche Reizbarkeit, Lebhaftigkeit und Gewandheit, die Regsamkeit und das Feuer seiner Phantasie, die vorzügliche Anlage zu Witz und Scharfsinn, die höhere Beobachtungsgabe, und die eben so rasche, als feine und richtige Beurtheilungskraft, die ihn vor vielen andern Völkern auszeichnete, und we-

der durch Klima noch Despotendruck niedergedruckt und vermindert wurde. Welche schnelle Schritte musste ein solcher Geist in der Kultur zum Schönen thun, so bald er einmal seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hatte. Dies aber musste auf Griechenlands hier und da mit vorzüglicher Schönheit geschmückten Auen schon früh geschehen. Denn unmöglich konnte die romantische Abwechselung von Hellas's Fluren lang von ihm gesehen werden, ohne ihn mit dem süssesten Gefühle der Bewunderung und des Entzükkens zu erfüllen. Besonders aber musste die schöne menschliche Natur, mit der er allenthalben umringt war, seine Seele frühzeitig mit schönen Bildern erfüllen, seinen Geschmack erwecken und ihn mit enthusiastischer Liebe für alles Schöne befeuern.*) Denn vielleicht prangte kein Land mit so vielen wirklich schönen menschlichen Körpern, vorzüglich weiblicher Art, als Griechenland. Ein griechisches Profil aber ist ja noch jetzt das schönste, was wir sehen können, und der übrige Körperbau war dem Reize des Gesichts durchaus angemessen. Diese höchste menschliche Schönheit aber sahe der Grieche täglich: denn dem freien Griechenlande war die sklavische Einsperrung des weiblichen Geschlechts, das die Eifersucht des Orients jedem fremden Blicke verschliesst, durchaus fremd, ja die griechischen Spiele, und manche andre griechische Einrichtungen gaben dem Griechen so gar häufig Gelegenheit, nackte menschliche Körper zu sehen und sich am Ebenmaasse derselben zu weiden. Wie sehr musste solch ein immerwährender

*) Denn ein schöner menschlicher Körper, vorzüglich aber ein reizendes Gesicht, worinn sich eine schöne Seele spiegelt, ist ein Gegenstand der höchsten Schönheit.

der Anblick der höchsten Schönheit das Herz entzücken und Künstler und Dichter gleichfalls zu schönen Darstellungen begeistern! Ist es daher ein Wunder, wenn eine Sappho, wenn ein Anakreon, Mimnermos und andere griechische Dichter so enthusiastisch Liebe singen? wenn ihre Lieder gleichfalls das Gepräge der höchsten Schönheit tragen? Und wie viel Vorschub that nicht die höchstsinnliche Religion der Griechen, welche die untern Seelenkräfte in beständiger Bewegung erhielt, dem Flor der schönen Künste überhaupt, besonders aber auch der Dichtkunst! Man pries die Thaten der Götter in Hymnen, man sang gottesdienstliche Chöre an ihren Festen, man flehete in Liedern um ihre Hülfe, und sie ertheilten ihre Orakel im poetischen Gewande. Musste man nun nicht wetteifern, sich hier zu übertreffen? musste die Phantasie sich nicht um so höher schwingen, je mehr man von seiner Gottheit durchglüht war? mussten die Schilderungen derselben nicht um so schöner werden, je reizender man sich ihre Gestalten selber dachte? Doch nicht bloss den Preis der Götter sang man, sondern auch die Thaten der Heroen, die Verdienste wohlthätiger Erfinder, die Bemühungen der Weisen und Edlen, waren dem Griechen Gegenstände des Gesanges. Selbst die Leiden und Widerwärtigkeiten grosser Männer wurden durch die Musen verherrlicht. Die Vorliebe für Vaterland, Vorfahren und Stammgenossen war zu glühend, der Hang zum Gesange zu gross, als dass man hätte schweigen können. Der Grieche war, wie jedes lebhaftere, gefühlvollere, raschere Volk, gleichsam zum Gesange geboren. Wer daher nur irgend einige Griffe auf der Lyra oder Flöte zu thun vermochte, der ergoss seine Gedanken und Empfindungen in Liedern, und wem die Musen

auch diese Gabe versagt hatten, der weidete sich doch an fremden Gesänge. Daher schollen bei allen Festen, bei allen feierlichen Versammlungen, bei allen Spielen Gesänge von den Thaten und Schicksalen der Götter und Helden, vom Preise der Tugend und dem Hohne des Lasters. Daher waren Sänger die Seele fröhlicher Male und Tänze, daher stimmten sie in die Wehklagen der Betrübten, daher ermunterten sie zu Vaterlandsliebe und bittern Hass gegen alle Feinde und Unterdrücker der Freiheit, daher verewigten sie die Sieger in den heiligen Spielen durch unsterbliche Lieder. Daher gab es, besonders im heroischen Zeitalter der Griechen, in allen Häusern der Fürsten Barden, daher wanderten die Rapsodisten von Ort zu Orte, um das gesangliebende Volk durch Lieder zu ergötzen, aufzuklären und zu belehren. War es bei dieser allgemeinen und vorzüglichen Achtung, welche die Sänger, gleichsam als ausgezeichnete Lieblinge der Gottheit genossen, zu verwundern, dass derselben in Hellas so viele waren, dass sie ihren Darstellungen ein so hohes Gepräge dichterischer Vollendung aufzudrücken sich bemüheten? Wohin sie mit ihrem Gesange kamen, da waren sie willkommen, da wurden sie mit Begeisterung gehört und — verstanden. Denn was der Grieche sang, das lag entweder in dem jedermann bekannten Kreise menschlicher Angelegenheiten und Vorfällen, oder er hob es aus der Geschichte vergangener und gegenwärtiger Zeiten, oder er entlehnte es aus dem, allen Griechen offenen Schatze der Mythen. Die Sprache der Dichter aber war in Griechenland so geläufig, dass selbst der Ungebildetste sie ohne Mühe verstehen konnte. Wenn nun alle Arbeit des Dichters, wie des Redners, ohne verstanden zu werden, vergebens ist; wie ermunternd

mufste der Gedanke seyn, allen verständlich zu reden, und vielleicht bald auf allen Lippen zu schweben. Dazu kam noch, dafs die griechischen Dichter gröfstentheils entweder durch eignen Wohlstand, oder durch die Gunst der Grofsen und Begüterten, oder durch öffentliche Belehrungen im Stande waren, der Kunst der Musen ihre ganze Kraft zu widmen, die in neuern Zeiten durch zu verschiedenartige Geschäfte getheilt wird. Wie wär' es sonst mehreren griechischen Dichtern möglich gewesen, so viele und so vollendete Werke zu liefern, als uns glaubwürdige Nachrichten aus dem Alterthum von ihnen nennen? Wie hätten sonst Tragiker öfters mit ganzen Tetralogien bei öffentlichen Wettstreiten auftreten und sich mit einander messen können?*) Denn auch das gehörte mit unter die Beförderungsmittel der griechischen Poesie, dafs die Dichter nicht minder an den Wettstreiten der Griechen Antheil nahmen, nicht minder feierlich den Siegskranz erhielten, als die Kämpfer, Wettläufer und Wagenlenker. So mafs schon Hesiodos sich, der Sage nach, mit dem Sänger der Ilias: so besiegte der jugendliche Sophokles den betagten Aeschylos. Wie ermunternd aber ein solches Messen seiner Kräfte vor den Augen zahlloser Zuschauer sein mufste, brauch' ich nicht zu sagen. Ohne dasselbe hätte Griechenland viele seiner trefflichsten dramatischen Stücke nicht Gelegenheit gehabt, zu sehn und zu bewundern. Ohne dasselbe wäre der heifse Durst nach Unsterblichkeit des Namens, der die edelsten Griechen beseelte, und gewifs auch manches treffliche Gedicht erzeugte, für

*) Unter einer Tetralogie versteht man vier Drama's, drei Trauerspiele und ein Satyrspiel. Wer sich, nach Ausbildung des Schauspiels, von Tragikern mit andern in einen poetischen Wettstreit einlassen wollte, mufste solche vier Stücke liefern.

die Poesie minder wirksam gewesen. Denn ein näherer und gewisserer Ruhm setzt unter jedem Himmel das menschliche Herz in stärkere Bewegung, und spornt es mächtiger, als ein entfernterer Nachruhm. Und ausserdem war ja ein Sieg, bei den öffentlichen Wettstreiten erlangt, der geradeste Weg in den Tempel der Unsterblichkeit. Kein Wunder also, wenn der Wunsch, bei den heiligen Spielen zu siegen und Unsterblichkeit des Namens zu erlangen, sich bei mehreren griechischen Dichtern vereinigte, und in dieser Vereinigung um desto kräftiger wirkte.

6.

Vervollkommnung der griechischen Poesie durch die Verbindung mit Musik und Tanz. Etwas über griechische Sylbenmaaſse.

Die griechische Sprache bekam frühzeitig einen Wohllaut und Biegsamkeit, die sie mehr als alle Sprachen der Erde zum Ausdruck der Musen eignete. Diesen poetischen Charakter verdankte sie dem glücklichen Ungefähr, das die Worte mit Musik und beide mit dem Tanz vereinigte. Denn die Griechen waren von jeher leidenschaftliche Verehrer der Tonkunst. Die Sagen von den Wundern, welche Amphion und Orpheus durch ihr Saitenspiel verrichteten, sind, bei aller Vergröſserung, davon Beweise. Es bedurfte nur eines sehr geringen Grades von Vollkommenheit, um das reizbare, jedes Eindrucks empfängliche Herz des Griechen durch Musik zu bezaubern. Aus diesem vor-

züglich ſtarken Hange zur Tonkunſt läſst es ſich begreifen, wie gleich Anfangs der Ausdruck des griechiſchen Wilden mehr dem Geſange glich, als der Rede, wie er beſonders die leidenſchaftlichen Ergüſſe ſeines von ſtürmenden Gefühlen geſchwellten Herzens mit den ſtärkſten Akcenten hervorſtrömte. Kein Wunder alſo, daſs er, ſo bald die Lyra, oder Flöte erfunden war, auch dieſe gebrauchte, um ſeinen Geſang noch volltönender und eindringlicher zu machen. Das Hauptgeſchäft der muſikaliſchen Inſtrumente bei'm Geſange war höchſtwahrſcheinlich den Ton anzugeben und die Melodie vorzuſpielen. War dies geſchehen, ſo fielen ſie in den frühern Zeiten vermuthlich nur bei gewiſſen Stellen des Geſanges ein, oder Saitenſpiel und Geſang wechſelten mit einander. Der Sänger der Ilias aber ſang ſeine Hexameter wahrſcheinlich nicht recitativiſch, ſondern taktmäſsig, und zwar die verſchiedenen Verſe in einerlei Tempo. Daher begleitete ein muſikaliſches Inſtrument dieſelben nicht bloſs ſtellenweis, ſondern anhaltend durch die ganze Reihe von Hexametern. Unſerm verwöhnten Ohre würde freilich die aus der genauen Beobachtung des Taktes entſpringende Stetigkeit im Vortrage jedes Verſes nicht lang gefallen; allein der noch in der Kindheit der Muſik befindliche Grieche hatte aus dieſer Einförmigkeit nichts Arges. An eine groſse Mannigfaltigkeit von Melodieen war in dem Zeitalter des Homeros nicht zu denken. Vielmehr hatte man ein Paar Melodien, denen man, ohne Unterſchied des Inhalts, alles unterlegte. Und da der Hexameter das herrſchende Sylbenmaaſs der früheren griechiſchen Dichter war, ſo war dies auch leicht möglich. Allmählig aber vermehrten und vervollkommneten ſich mit den griechiſchen Sylbenmaaſsen und den Fort-

ſchritten der Tonkunſt auch die Melodien. Die Bekanntſchaft der Jonier mit der kriegeriſchen Doppelflöte der Lydier gab wahrſcheinlich zu der dem Kallinos beygelegten Erfindung des Pentameters Veranlaſſung. Dieſes ſpäterhin von der Elegie in Beſitz genommene Sylbenmaaſs ward von Kallinos und Tyrtäos zu Kriegsliedern gebraucht, und Takt und Geſang begeiſterten die Spartaner zu dem glühendſten Enthuſiasmus. Erſt der Kolophonier Mimnermos hauchte, im Geiſt ſeines weichlichern Zeitalters, ſeiner Doppelflöte und ſeinem Pentameter ſanftere Empfindungen ein, und ward daher für den Erfinder der zärtlichen und ſanftklagenden Elegie gehalten. *) Die Lyriker, beſonders aber Archilochos bedienten ſich dieſes Sylbenmaaſses zu allerlei Gegenſtänden. Erſt Simonides wies ihm durch den Gebrauch deſſelben in ſeinen Klageliedern, Nänien und Inſchriften ſeine durch Mimnermos erhaltene elegiſche Beſtimmung wieder an, und ſeit der Zeit ward es in den Klageliedern herrſchend. Noch neue Melodien und Verbeſſerungen der bisherigen muſikaliſchen Inſtrumente erfoderten die Gedichte der Lyriker, die von dem Abſingen unter Begleitung der Lyra mit dem Namen der lyriſchen Geſänge bezeichnet wurden. Sehr viele dieſer Dichter waren ſelber Tonkünſtler, wie im hebräiſchen Alterthum: ſie konnten daher ihre Lieder einem Inſtrumente anpaſſen, welches ſich am beſten für die Empfindung derſelben ſchickte, und die Melodie nach dem Gange und Charakter des Sylbenmaaſses einrichten. Einige derſelben verſuchten ſo gar mit Glück Verbeſſerungen der muſikaliſchen Inſtrumente, andre wählten ei-

*) M. ſ. Wielands Attiſches Muſeum erſter Band, zweites Stück S. 336.

nen Versbau, der sehr musikalisch war, und kaum noch von einem Instrumente gehoben zu werden nöthig hatte. So begleitete die Musik die ihr verschwisterte und in den frühesten Zeiten nie von ihr getrennte Dichtkunst auf alle Stufen ihrer Bildung. Ja, sie verband sich so gar, indem sie den Gesang begleitete, noch eine Zeitlang mit der Tanzkunst, und ward dadurch noch eindringender und nachdrücklicher. Die den Gesang begleitenden Tänze waren mimisch, das heisst, sie drückten die der Musik und dem Liede entsprechenden Empfindungen durch Mienen und allerlei körperliche Bewegungen und Geberden aus. Man tanzte an den Festen der Götter, unter Absingung der zu ihrem Preise verfertigten Hymnen, man tanzte nach dem epischen Gesange, man tanzte so gar nach dem mit der Doppelflöte begleiteten Pentameter des Tyrtäos in das Treffen. So wie die Musik der Sprache nun Wohllaut und Bestimmtheit der Sylben gab, so schuf der Takt des Tanzes den Rhythmus des Verses. Durch die Verbindung beider aber erhielt die griechische Sprache allmählig eine höchst bestimmte Prosodie und die höchste Mannigfaltigkeit der wohlklingendsten und ausgearbeitetsten Sylbenmaasse. Olen, ein Hymnendichter, war der Sage nach der Erfinder des Hexameters, der ältesten Versart griechischer Sänger.*) Ihm folgten die nach ihm auftretenden grauen Barden: doch erhielt dies Sylbenmaass in keines Munde mehr musikalische Lieblichkeit und Fülle, mehr angenehme Abwechslung und Vollklang, als im Munde des Homeros. Allein darum dürfen wir nicht wähnen, dass damals schon eine theoretische Proso-

*) Es sey denn, dass der Jambos eben so früh erfunden war, der schon lange vor Homeros üblich gewesen seyn soll, und worin der Sänger der Ilias seinen Margites verfertigte.

die vorhanden gewesen sey, oder daſs der Joniſche Sänger alles aufgeboten habe, um ſeinen Hexameter melodiſch, mannigfaltig und volltönend zu machen. Vielmehr iſt es ſo gut wie ausgemacht, daſs das Gehör damals allein noch, ohne alle Theorie, bloſs empiriſch, über die Sylbenzeit entſchied, und daſs es dem guten Barden vielleicht genügte, dem metriſchen Geſetze nur auf irgend eine Art Genüge zu leiſten. Denn noch war das Sylbenmaaſs gewiſs nicht bloſs ſchmückende Einkleidung, nicht ſinnliche Form des Schönen, ſondern Frucht des mit Muſik und Tanz verbundenen Geſanges, ſondern Hülfsmittel des Gedächtniſſes.*) Daſs der Homeriſche Hexameter ſich indeſs ſo vortheilhaft auszeichnet, dies kommt theils von dem feinen muſikaliſchen Gehör des Dichters, theils von dem vortheilhaften Bau der Joniſchen Mundart, wo gleichſam nichts mehr, als ein erſter glücklicher Wurf erfordert wurde, um wohlklingende Hexameter hervorzubringen. Endlich mag der lange Zeitraum von Homeros bis zu Solon und Piſiſtratos auch manche rauhe Ecke hinweggeſchliffen, manche Lücke ausgefüllt, manche Diſſonanz in Wohlklang aufgelöſt haben, wovon wir jetzt nach Jahrtauſenden nichts mehr ahnen. Kallinos machte durch Beifügung des Pentameters das bisher allein herrſchende hexametriſche Sylbenmaſs mannigfaltiger und zur Begleitung der Doppelflöte geſchickter. Den zum Klaggedicht erfoderlichen weicheren und ſanfteren Charakter erhielt dieſe Versart indeſs erſt vom Mimner-

*) Dieſs ſind die Ideen des ſcharfſinnigen Beurtheilers der Voſſiſchen Ueberſetzung von Homer's Werken. Sie befriedigten den Verfaſſer ſo ſehr, und kamen mit ſeinen eigenen Vorſtellungen von Homer's Hexametern ſo ſehr überein, daſs er kein Bedenken trug, ſie hier mitzutheilen.

mos. Für das leidenschaftliche Feuer des Zorns, der Liebe und der Freude zu sanft und zu schleppend, musste sie jedoch bald mit noch andern Sylbenmaassen die Herrschaft theilen. Archilochos erfand den Jambos, und züchtigte mit der Geissel desselben Thorheit und Laster. Terpander, Arion, Alkäos, Sappho und andre gingen noch weiter und erfanden eine Reihe von Versarten, die durch den bald raschen, bald feierlichen, überhaupt aber sehr abwechselnden Gang das Feuer, die Würde und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Empfindungen darzustellen vermochten. Die Lydier scheinen hierin den Griechen in mancher Hinsicht zum Vorbilde gedient zu haben. Mehr davon bei Bestimmung des poetischen Werths der einzelnen griechischen Dichter.

1. Episches Gedicht.

7.

Orpheus's Fahrt der Argonauten.

Nordöstlich gegen Thrakien war die Wiege der griechischen Dichtkunst. Uns unbekannte glückliche Umstände, vielleicht die Nachbarschaft des nur durch eine Meerenge von diesem Landstrich getrennten, früh bevölkerten und aufgeklärten Kleinasiens, verbreiteten hier sehr bald einige wohlthätige Stralen der Aufklärung. Kein Wunder also, dass im grauesten Alterthum ein Orpheus aus Thrakien hervorgehn, die verwilderten Pelasger zu einem menschlichen Le-

ben gewöhnen und eine Menge von fruchtbaren Religionsgebräuchen einführen konnte, die ſich viele Jahrhunderte hindurch in Anſehn erhielten. Kein Wunder, daſs Theſſaliens Berge, der Olympos, Helikon, Parnaſſos, Pindos die älteſten Sitze der Muſen wurden, daſs ſich hier im Stral der Dichtkunſt auch der erſte Keim der griechiſchen Religion, Weltweisheit und Muſik entwickelte, daſs ſich hier die erſten geſitteten Geſellſchaften bildeten, daſs hier die Lyra und Kithara erfunden, und alles Schöne und Edle ſeine erſte Geſtalt erhielt, was nachher der raſtloſe, für Schönheit ſchwärmeriſch eingenommene, Geiſt der Griechen erweiterte, ausbildete und vervielfältigte. Kein Wunder endlich, daſs ſich hier kein Quell, kein Bach, kein Hügel, kein Thal auszeichnete, ohne durch Dichtungen Ruhm und Unſterblichkeit erhalten zu haben, daſs noch Heſiodos am Fuſs des Helikon ſeine Mythen aus dem Munde der Pierinnen lernte. Schon bevor Orpheus durch die Töne ſeiner Lyra bezauberte, wagte daher gewiſs ſchon mancher griechiſcher Sänger rohe Verſuche. Die in Sylbenmaaſs eingeſchloſſenen, und in bildlicher Sprache abgefaſsten, Ausſprüche der Seher und Prieſterinnen waren unſtreitig die früheſten griechiſchen Verſe. Linos, Pampho, Thamyris, Anthes, Olen, ſangen vermuthlich gröſstentheils das Lob der Götter in Hymnen. Auch Orpheus wählte dieſen Gegenſtand, auſserdem aber ſang er wahrſcheinlich auch noch die Fahrt der Argonauten, ein Abentheuer, dem er ſelbſt als Barde beiwohnte. Auch dieſer Verſuch eines epiſchen Gedichts war vermuthlich nicht der erſte in dieſer Gattung der Poeſie. Sobald nur Heldenſagen entſtanden, muſsten unter den geſangliebenden Griechen auch vorzügliche-

re Köpfe sich veranlaſst finden, sie in die Form des Gesangs zu gieſsen. Homeros nennt uns noch zwei Sänger aus dem heroischen Zeitalter, den Phemios und Demodokos, an die sich gewiſs weit mehrere anschlossen. Der groſse Hang der Griechen Gesang zu hören, die Thaten und Schicksale ihrer Väter aufzubewahren und selbst zu singen, so wie die Sitte der Groſsen, eigene Barden an ihren Höfen zu halten, läſst uns dies vermuthen. Das epische Gedicht des Orpheus hat alle Merkmale des Orphischen Zeitalters. Gesetzt auch, daſs eine spätere Hand dem Styl eine andere Form und Wendung gegeben hätte, so zeugt doch die Erfindung von einem Dichter, der noch im ersten Beginn der Kunst mit seinem Versuch hervortrat. Das Ganze ist mehr eine poetische Reisebeschreibung, mit Mythen durchflochten, als eine Epopöe, wo der Leser durch eine angenehme Täuschung mitten in die Handlung versetzt wird. *) Das Wunderbare schweift in die Gränzen des Magischen und Abentheuerlichen über. Das Schiff, worauf sich der Barde befindet, hat durch Here's Huld die Gabe der Beredsamkeit erhalten und schlüpft unter den süſsen Melodien des Sängers über die schäumenden Fluten. Oft straft es sogar die staunenden Argonauten im Ton der Sittenlehre. Selbst Wälder steigen von Gebirgen herunter, und belauschen den Orpheus. Dennoch fehlt es in diesem Gedichte nicht an einzelnen erhabenen und schönen Stellen,

*) Dies Gedicht wird nicht ganz passend: Argonautika genannt: denn es werden darin nur diejenigen Begebenheiten der Argonautenfahrt besungen, die auf Orpheus und dessen Lehren und Gebräuche Beziehung haben. Dichterische Phantasie, Darstellung und Entwickelung der verschiedenen Charaktere der Argonauten, Ausmahlung ihrer verschiedenen Abentheuer, sucht man hier vergebens.

nicht an interessanten Schilderungen und grofsen Beschreibungen. Die Sitten und Charaktere in demselben verrathen eine sichtbare Bescheidenheit und Zurückhaltung. Selbst da, wo Medea als Buhlerin erscheint, die alle Gesetze der Schamhaftigkeit unter die Füfse tritt, die, der kindlichen Pflichten uneingedenk, sich einem fremden Abentheurer in die Arme wirft, die unter Thränen der Wollust ihre Unschuld Preifs giebt, und verzweifelnd selbst einen Bruder zu morden, im Stande ist; selbst da verräth der Dichter durch Beiwörter einen Widerwillen gegen ihr Verfahren. Nicht weniger zeugt die oft erwachende Reue der Verführten, von einer noch nicht ganz erloschenen Unschuld. Die Tochter der Sonne empfängt die Verbrecherin mit einer Mischung von Mitleid und Abscheu, und versagt ihr Pallast und Gastrecht, bevor sie nicht feierlich mit den Göttern versöhnt ist. Alkinoos und dessen Gattin bestehn auf feierlichen Hymenäen, und Here entdekt der Medea Alkinoos's Willen. Die Vermählung der Verbrecherin mit Jason ist mit aller möglichen Enthaltsamkeit und Sittsamkeit geschildert.*)

8.

Musäos's Hero und Leander.

Im Zeitalter des Orpheus lebte auch Musäos, gleichfalls von thrakischem Stamm und Priester in dem geheimen Dienst der Götter. Er sang Orakel, Theo-

*) M. s. Clodius Versuche aus der Litteratur und Moral St. 1, S. 5.

gonien und Hymnen. Das ihm beigelegte episch-erotische Gedicht, Hero und Leander ist gewiss neueren Ursprungs. Die gesuchten Wendungen, die glänzenden Gegensätze, die romanhaften Schilderungen, die überall hervorleuchtende feine Weichlichkeit und der Ton des Gedichts, verrathen ein späteres Zeitalter. Uebrigens ist der Plan desselben ziemlich einfach, und die Handlung schreitet langsam und ohne Sprünge weiter. Die Leidenschaften sind stark und heftig, der Ausdruck gewählt und das Bild der Hero mit vielem Interesse gezeichnet. Eine reizende Priesterin der Kythere, enthält sie keusch und schamhaft sich der Vertraulichkeit mit ihren Gespielinnen. Aus Furcht vor der Eifersucht ihres Geschlechts entfernt sie sich von den öffentlichen Reigen. Am Fest ihrer Göttin und des Adonis, geht sie, von allen Jünglingen der benachbarten Inseln bewundert, mit Anstand einher in den Tempel. Ihr Antlitz leuchtet, wie der aufgehende Mond, ihre Wangen erröthen, wie die Rose, welche sich aus der Knospe hervordrängt. Nach langem Kampfe der Schamhaftigkeit und der Liebe, wagt es ein Jüngling zuletzt, sich ihr zu entdecken. Sie verstummt, heftet starr ihr Auge auf den Boden und hüllt sich in ihr Gewand ein. Sehr treflich ist auch das Gemälde des Sturms gezeichnet. Es wälzen sich Wogen auf Wogen, die Fluten thürmen sich zu hohen Gebirgen, das Meer vermischt sich mit den Wolken und die Gestade heulen unter dem Kampfe der Stürme. Spielend ist es dagegen, wenn der Dichter auf Hero's Wangen eine Wiese von Rosen blühen läſst, wenn hundert Grazien in ihren Augen wohnen, wenn der Blick Leander's im Anschaun der Reize seiner Geliebten zwar ermüdet, aber sich nicht satt sieht; wenn er im Begriff, in die Fluten des Hellespontos zu

ſpringen, noch das Waſſer des Meeres mit dem Feuer ſeiner Liebe zu vergleichen den Muth hat. Alle ſolche Züge hätte das Zeitalter des thrakiſchen Muſäos nicht geſtattet.

9.

Homeros Ilias.

Der kriegeriſchen Abentheuer des Heldenzeitalters der Griechen waren ſo viele, und die Liebe und Geſchicklichkeit dieſer Nation zum Geſange ſo groſs, daſs es ein Wunder geweſen wäre, wenn ſich nicht mehrere epiſche Sänger an Orpheus und Muſäos angeſchloſſen, und wie ſie, Heldenſagen zum Gegenſtande ihrer Lieder erkohren hätten. Vorzüglich aber war der Trojaniſche Krieg eine für ganz Griechenland ſo wichtige Begebenheit, daſs es ſich gewiſs ſehr viele Sänger, ja ſelbſt Heroen, denen das Talent des Geſanges verliehen war, zum Geſchäfte machten, mancherlei Sagen aus dieſem Kriege zu verewigen. Allein ihre Geſänge ſind ſamt ihren Namen verhallt: kein Wunder alſo, daſs Homeros, der ſie gewiſs auf mannigfaltige Weiſe nutzte, ſo koloſſaliſch aus ſeinem Zeitalter hervorragt. Die Niederlaſſung der Joniſchen Pflanzvölker in den Gegenden, wo ihre Vorfahren einſt ſo tapfer gefochten hatten, muſste das Andenken an jenen vor anderthalb Jahrhunderten unternommenen Feldzug ſtärker, als jemals, in der Seele derſelben wecken. Vorzüglich aber muſsten ſich die Freunde und Lieblinge der Muſen dadurch begeiſtert fühlen, und gleichſam unwiderſtehlich zu Ver-

herrlichung der hier vollbrachten Thaten fortgezogen werden. Unter die Zahl derſelben gehörte auch der, durch alle Jahrhunderte mit Recht geprieſene, Homeros:*) denn aus der ganzen Anſicht der Gegenden, die er ſchildert, und aus ſeinen Beſchreibungen verſchiedener Naturerſcheinungen ergiebt ſich, daſs derſelbe in Jonien, wahrſcheinlich zu Chios, lebte. Er vereinigte ein ſehr glückliches Genie mit einer ſehr feurigen Einbildungskraft, ein eben ſo ſtarkes, als feines Gefühl für die ſinnliche Schönheit mit einem regen Beobachtungsgeiſte. Dieſe vorzüglichen Talente ſowohl, als der Verkehr ſeiner handelnden Landsleute mit andern Völkern und die von ihm ſelbſt, nach damaliger Dichterſitte unternommenen Wanderungen, ſetzten ihn in den Stand, zu einer dichteriſchen Höhe emporzuſteigen, die man oft wie ein Wunder der Natur betrachtete. Zwar überſchreitet die Maſſe von Ideen, die wir in ſeinen Geſängen finden, nicht die Gränzen von Kenntniſſen, Einſichten und Erfahrungen, die das Knabenalter eines ſich erſt noch entwikkelnden Volkes bezeichnen. Seine moraliſchen Urtheile ſind noch äuſserſt dürftig, ſeine Staatsurtheile arm an Erfahrungen und Beobachtungen, ſeine Erdkenntniſs und Naturkunde ſehr mangelhaft und unvollſtändig. Allein die Wahrheit und Weisheit, womit er alle Gegenſtände ſeiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, ſagt ein denkender Gelehrter, der feſte Umriſs jeder ſeiner Züge in jeder Perſon ſeiner unſterblichen Gemälde, die unangeſtrengte ſanfte

*) Der Verfaſſer bedient ſich hier nach der herrſchenden Gewohnheit des kollketiven Namens Homeros, ohne zu behaupten, daſs die Ilias und Odyſſee in dem Umfange und in der Form aus ſeinen Händen hervorgegangen ſeien, worin wir ſie beſitzen.

Art, in welcher er, frei und unabhängig, alle Charaktere ſieht, und ihre Tugenden und Laſter, ihre glücklichen und widrigen Begebenheiten erzählt, die Muſik endlich, die in ſo abwechſelnden groſsen Gedichten unaufhörlich von ſeinen Lippen ſtrömt und jedem Bilde, jedem Klange ſeiner Worte eingehaucht, mit ſeinen Geſängen gleich ewig lebt — dieſe ſind es, die den Joniſchen Barden in der Geſchichte der Menſchheit unſterblich machen.*) Unter den dem Homeros beigelegten Gedichten behauptet die Ilias die erſte Stelle.**) Der Groll des durch Agamemnon beleidigten Achilleus und alle für Hellas daraus entſprungenen Widerwärtigkeiten ſind der Inhalt derſelben. Schon hieraus erhellt, daſs der ihr von Rapſoden, oder Grammatikern gegebene Titel falſch ſei. Die ganze Dauer der darin vorkommenden Handlung begreift nicht mehr, als einen Zeitraum von ein und funfzig Tagen, wo der Tapferſte der Trojaner durch das Schwert des Achilleus fiel und ſein Blut den Tod des Patroklos rächte. Die Quellen, woraus der Joniſche Barde ſchöpfte, waren theils Sagen der Vorzeit, theils Geſänge älterer Barden. Was er hieraus entlehnte, das ſtellte er in ſo weit mit hiſtoriſcher Treue dar, als das Feuer der Begeiſterung, die Denkart ſeiner Nation und ſeines Zeitalters, und die Unterhaltung ſeiner Zuhörer, denen er ſeine Werke vortrug, es geſtatteten. Wo daher eine genaue hiſtoriſche Ueberlieferung zu trocken war, um zu unterhalten, zu rühren, zu entflammen, wo das Feuer der Begeiſterung ihn zu ſtark

*) M. ſ. Handwörterbuch über die ſchönen Künſte von einer Geſellſchaft von Gelehrten I. unter dem Artikel Homer.

**) Der ſpäter entſtandene Titel Ilias iſt unſchicklich; richtiger wäre: Groll des Achilleus.

ſtark durchglühte, wo die äuſserſt ſinnliche Vorſtellungsart ſeiner Zeiten anders dachte und redete, als der Wahrheit gemäſs war; da trug er gewiſs kein Bedenken, durch eine leichte Abänderung mancher Umſtände, durch verſchönernde Ausmahlung mancher Auftritte, durch Einwebung verſchiedener aus ſich ſelbſt geſchöpfter Phantaſien, durch lebhafte Ergieſſung eigener Gefühle die Erzählung lebendiger und mannigfaltiger, die Darſtellung anſchaulicher und intereſſanter, die Schilderungen reizender und anziehender zu machen. Die lebendige Kraft der Erzählung, überhaupt die dichteriſche Darſtellung des der Hauptſache nach aus der Ueberlieferung geſchöpften Stoffs iſt das Hauptverdienſt des Dichters. Die Sitten und Charaktere der Homeriſchen Helden ſind ganz ſo gezeichnet, wie ſie von der Stufe der damaligen Kultur zu erwarten ſind. Aberglauben, aus eingeſchränkten und blos ſinnlichen Kenntniſſen, übertriebenes Miſstrauen und Verſtellung, hochangeſchlagener Werth körperlicher Gröſse, Kraft und Schönheit, auffallende Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit, die an den Mächtigeren weniger gehaſst und ſeltener beſtraft wird, und oft mit Ahnenſtolz und Trutz auf eigene Vorzüge verbunden iſt, unbegränztes Recht patriarchaliſcher Gaſtfreundſchaft, gänzliche Abſonderung beider Geſchlechter von einander und daher entſpringender Mangel des Wohlſtandsgefühls und aller Verfeinerung der bürgerlichen und häuslichen Verbindungen, Rauhigkeit und Wildheit der Leidenſchaften, Einförmigkeit der Lebensart — dieſe Züge, ſagt ein neuer Schriftſteller mit vieler Sachkenntniſs, machen ungefähr den Hauptcharakter der Homeriſchen Helden aus. *) Uebrigens

*) M. ſ. Handwörterbuch über die ſchönen Künſte I, 624.

zeichnen sich die Heroen des Jonischen Barden vor den geringern Kriegern nicht blos durch körperliche Stärke und Schönheit aus, sondern auch durch Gewandtheit des Geistes, durch Kenntnisse und Erfahrungen, durch Muth und Entschlossenheit. In ihren Sitten sind Kraft und Anmuth, wie sie damals statt fand, im Gleichgewicht. Sie sind stark, aber nicht roh, milde, ohne schlaff zu seyn und geistreich ohne Kälte.*) Achilleus, obgleich im Zorne furchtbarer, als ein kämpfender Löwe, kennt dennoch die Thränen des zärtlichen Schmerzes am treuen Busen einer liebenden Mutter. Er zerstreut seine Einsamkeit durch das milde Vergnügen süsser Gesänge. Mit einem rührenden Seufzer blickt er auf seinen eigenen Fehler zurück, auf das ungeheure Unheil, das die starrsinnige Anmasung eines stolzen Königs und der rasche Zorn eines jungen Helden veranlasst haben. Mit hinreissender Wehmuth weiht er die Locke an dem Grabe des geliebten Freundes. Im Arm eines ehrwürdigen Greises, des durch ihn unglücklichen Vaters seines verhassten Feindes, kann er in Thränen der Rührung zerfliesen. Selbst in der Schlacht, in dem Augenblicke, wo ihn der Zorn so sehr fortreisst, dass er ungerührt durch das Flehn des Jünglings, dem überwundenen Feinde die Brust durchbohrt, bleibt er menschlich, ja sogar liebenswürdig, und versöhnt uns durch eine entzückendrührende Betrachtung. Vorzüglich schön ist der Charakter des Diomedes, in dessen stiller Grösse, in dessen bescheidener Vollendung sich der ruhige Geist des Dichters selber am hellsten und reinsten spiegelt. Kurz, die Homerischen Helden, so wie den Dichter selber, unterscheidet eine freiere Menschlichkeit von

*) Alles dies gilt im Vergleich mit der damaligen Beschaffenheit der Sitten, nicht mit unserm jetzigen Kulturzustande.

von allen Heroen und Barden fremder Länder. Treue Wahrheit, ursprüngliche Kraft, einfache Anmuth und reizende Natürlichkeit, sind Vorzüge, die der Sänger der Ilias mit manchem seiner Brüder in fremden Gegenden theilt; allein die Vollständigkeit seiner Ansicht der ganzen menschlichen Natur, die im glücklichsten Ebenmaaſs, im vollkommnen Gleichgewicht, von der einseitigen Beschränkung einer abweichenden Anlage, und von der Verkehrtheit künstlicher Miſsbildung so weit entfernt ist, findet sich bei keinem Dichter des Auslands. *)

10.

Homeros Odyssee.

Nicht blos Fehden und Kämpfe, nicht blos gewaltige Stärke und kriegerische Gröſse reizten den Jonischen Barden zum Gesange; auch der bescheidene Reiz der häuslichen Tugenden war stark genug, sein Herz zu begeistern. Ein redender Beweis davon ist die ihm gleichfalls einstimmig beigelegte Odyssee, worin er mehr individuelle Sitten schildert, mit denen man erst vertraut werden muſs, wenn sie gefallen sollen. Die Ilias dagegen enthält mehr Gegenstände, die von jedem Volke, und in jedem Zeitalter, verstanden und empfunden werden können. Der Ton der Ilias ist ihrem Inhalte nach lebhafter und feuri-

*) M. s. die Griechen und Römer von Schlegel I, III. Diesem äuſserst geschmackvollen und scharfsinnigen Werke ist der Verfasser obiges Urtheil über Homeros schuldig.

ger, als in der Odyſſee, die der Geiſt der ſtilleren Ruhe und Häuslichkeit beſeelt. Wenn daher Homeros in jener der Sonne am Mittag gleicht, ſo gleicht er in dieſer der Sonne am Abend, wo ſie zwar minder feurig, aber eben ſo groſs iſt. Schon zehn Jahre waren verfloſſen, ſeitdem Odyſſeus Ilium's Geſtade verlaſſen hatte. Schwelgeriſche Freier verzehrten indeſſen ſeine Güter, und ſuchten ſeine troſtloſe Gattin Penelopeja zu einer neuen Ehe zu zwingen. In dieſem Zeitpunkt eröfnet ſich die Scene der Odyſſee. Telemachos, der Sohn des Odyſſeus, verläſst Ithaka, um ſich bey Neſtor und Menelaos nach dem Schickſale ſeines Vaters zu erkundigen. Während dieſer nun zu Lakedämon verweilte, verlieſs Odyſſeus die Inſel der Kalypſo, und ward, nach einer ſehr ſauern Fahrt, vom Sturm an die Inſel der Phäaken verſchlagen. Begierig die Schickſale des Helden zu vernehmen, foderte man ihn hier am Hofe des Königs auf, die bisher von ihm beſtandenen Abentheuer zu erzählen. Jeden rührte das Gemälde ſeiner Leiden, und man ſetzte ihn daher in den Stand, in ſeine Staaten zurückzukehren. Sobald er in denſelben angelangt war, entdeckte er ſich ſeinem dort vorgefundenen Sohne, und nahm mit ihm die erfoderlichen Maaſsregeln, um an ſeinen Feinden Rache zu üben. Dies iſt die Haupthandlung der Odyſſee, die vierzig Tage dauert. Vermöge des mit Kunſt angelegten Planes aber ward es dem Dichter leicht, alle Umſtände von der Rückkehr des Odyſſeus aus einander zu ſetzen und an manche Scenen des Trojaniſchen Krieges zu erinnern. So eigenthümlich auch die Luft, der Himmel, die Zuſammenſetzung der Geſtalten in der Oberwelt und Unterwelt ſeyn mag, die uns der Sänger des Odyſſeus vorführt, ſo ſehr gleicht die

Odyſſee der Iliade doch an der reinen und heitern Darſtellung, welche hinreiſsende Gewalt mit inniger Ruhe vereinigt, und die den Charakter des Homeriſchen Geiſtes ausmacht. So viel nur der Zuſammenhang geſtattet, ſtrebt auch hier der Dichter in jeder beſtimmten Lage, bei jeder einzelnen Gemüthsart nach derjenigen ſittlichen Schönheit, deren das kindliche Zeitalter unverdorbener Sinnlichkeit fähig iſt. Sanſte Beſcheidenhit, lachende Offenheit, reizende Unſchuld bei idealiſcher Schönheit entzücken uns auch hier, und vielleicht in noch höherem Grade. Von wie viel edler Einfalt und Liebenswürdigkeit zeugt der Charakter der Penelopeja. Sie vergiſst von einem Schwarm von Freiern umdränget ihres abweſenden Gatten nicht, ſie ſehnt ſich unablässig nach ſeiner Ruckkehr und bietet alles auf, um die frechen Bewerber hinzuhalten, da ſie es nicht wagen darf, dieſelben gänzlich abzuweiſen. Nauſikaa iſt das reizendſte Bild der ſtillen Häuslichkeit, der lauterſten Unſchuld, der reinſten Sittſamkeit, die auch jedem Flecken, der ſcheinbar ihren Namen treffen könnte, zu entgehen ſich Mühe giebt. Und, um auch eines männlichen Charakters zu gedenken, welch ein Muſter von kindlicher Zärtlichkeit, von edler Einfalt und Geradheit in Denkungsart und Handlungsweiſe, von männlicher Geſetztheit, von ausnehmender Reizbarkeit für den Ruhm der Tapferkeit, der Thätigkeit, der Pflichterfüllung, der Menſchenliebe iſt Telemachos! Kurz, die ganze Odyſſee liefert uns die intereſſanteſte Gallerie von liebenswürdigen Charakteren, worunter der Charakter des Haupthelden ſich durch eine vorzügliche Weisheit, die Frucht vielfacher, oft theuer erkaufter, Erfahrungen auszeichnet.

11.

Natürlicher Ursprung des epischen Gedichts, besonders der Ilias und Odyssee. Geschichte beider Werke des Homeros oder der Homeriden.

Thöricht wär' es, die Ilias und Odyssee des Ionischen Barden, jene zwei lieblichgeschlungenen Kränze der Vorwelt, nach einem Maafsstabe messen zu wollen, den ein neuerer Geschmack für eine Dichtart erfand, die Homeros nicht kannte, ich meine das Heldengedicht, oder die Epopöe nach allen den Foderungen, die man seit Aristoteles daran zu thun für gut befand. Der graue Barde war ein Zögling der Natur; von Kunstregeln wufst' er eben so wenig, als er sich dadurch beschränken liefs. Schon lang eh' er auftrat, gab es eine unendliche Menge von Heldensagen, die sich ohne näheren Zweck bald an einander knüpften, bald von einander trennten. Die Herakliden, die Thesaiden, die Argonautischen und Kyprischen Mythen, so wie der Trojanische Krieg und die Irren der Heroen im weiten Meere, waren dergleichen in's Unendliche fortlaufende Sagen.*) Ein glücklicher Sänger, war es Homeros, oder ein früherer Barde, hatte den Einfall, jenen unendlichen Sagen Umrifs und Form zu geben. Die leichteste von mehreren Umständen herbeigeführte Art war ihm die liebste. Um die Aufmerksamkeit der Menge zu erregen und festzuhalten, welches nicht durch alle Momente einer Sagengeschichte in gleichem Grade möglich war, wählte er

*) M. s. Herder's Homer, ein Günstling der Zeit in den Horen, Jahrgang 1795. St. 9.

die nteressantesten Begebenheiten. Dergleichen Gesänge wurden mehr gesungen: daher bildete sie der Sänger mit grösserem Fleisse aus, und ward dadurch allmählig auf das Moment einer Haupthandlung geleitet. Und so wie nicht jede Begebenheit für die Zuhörer gleiches Interesse hatte, so war auch der eine Held beliebter als der andre. An den Beliebtesten knüpften sich nun mehrere in einander verflochtene Merkwürdigkeiten an, und er ward der Hauptheld der Sage. Bald verband man mehrere einzelne Gesänge zu einem Ganzen, wo einer gleichsam aus dem andern herfloss. In diesem Falle kam die Einheit einer Haupthandlung nicht bloss dem Gedächtniss, sondern auch der Aufmerksamkeit der Zuhörer sehr zu Statten, und die Gesänge selber wurden durch diese Verkettung mehr gegen die Vergessenheit gesichert. So wie sich in der Ilias alle Sagen um den tapfersten griechischen Helden von Troja drehen, so schliesst sich in der Odyssee dagegen alles an den Erfahrensten und Vielgewandtesten an, der von Troja zurückkehrte. Alle Foderungen der Einheit, der Wichtigkeit, des Interesses, des Wunderbaren, welche die Kritik an ein episches Gedicht thut, wurden daher von den frühesten Sängern griechischer Heroen erfüllt, ohne dass sie dieselben noch einmal kannten. Die Natur selber und die Umstände, unter denen sie sangen, führten sie auf dieselben. Dass sie übrigens ihre Lieder zum Absingen verfertigten, davon zeugt der ganze Bau des homerischen Hexameters, der immer fortschreitende Gang seiner Töne, davon die oft wiederkehrenden Wörter und Beiwörter, die leichte Bindung der Gedanken durch eine Menge der Partikeln, die dem lebendigen Vortrage Haltung und Schwung ertheilten; davon endlich

die ganze Art loser Perioden, in der hier alles erscheinet. Anfangs sangen die Dichter ihre Gesänge selber und beschränkten sich einzig auf dieselben. Bald aber traten Rapsoden auf, welche die Lieder fremder Dichter sangen, wiewohl sie auch selbst Gesänge verfertigten. Dass hiedurch mancherlei Veränderungen mit den Werken der Dichter vorgehn mussten, läſst sich nicht anders denken. So treu sie auch dieselben ihrem Gedächtnisse einprägten, so gewissenhaft sie ihren Inhalt zu bewahren suchten; so verleitete doch selbst die Leichtigkeit des Verses und der Erzählung zu Veränderungen. Selbst die Sprache, die nicht in allen den griechischen Ländern, nicht durch alle die Jahrhunderte, wo griechische Gedichte, besonders Homeros, gesungen wurde, ein und dieselbe war, musste im Munde der Rapsoden sehr viel von ihrer ursprünglichen Gestalt verlieren. Und doch sind dies die Veränderungen vielleicht noch nicht alle, welche die sogenannten Homeriden, oder die mit Absingung der Werke des Jonischen Barden beschäftigten Rapsodisten damit vorzunehmen sich erlaubten. Nach einem neueren sehr gelehrten Kenner des Alterthums, und scharfsinnigen Kritiker,*) kann Homeros unmöglich so grosse, vielumfassende Werke als die Ilias und Odyssee sind, entworfen haben. Schon ein sorgfältiges Studium der Sprache, der Bilder, der historischen und geographischen Momente in den Homerischen Gesängen, läſst uns, aus der auffallenden Verschiedenheit derselben in mehreren Theilen der Ilias und Odyssee auf verschiedene Urheber einzelner Parthien schliessen. Noch wahrscheinlicher

*) Hrn. Professor Wolf in seinen Prolegomenis ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutatione et probabili ratione emendandi.

aber wird es, dass Homeros nicht so lange Gedichte, als die Ilias und Odyssee sind, verfertigen konnte, wenn wir annehmen — wie dies gewiss ist, — dass er für Hörer, nicht für Leser dichtete. Denn unmöglich konnten sie, bei solchem Umfange in einer Recitation für dieselben Zuhörer beendigt werden: wollte man aber annehmen, der Dichter habe diese Gesänge für mehrere Recitationen in aufeinander folgenden Tagen bestimmt; so würde dabei vorausgesetzt, dass er jeden Tag auf denselben Kreis von Zuhörern habe rechnen können. Dieses aber läuft gerade gegen die ganze Sitte und Einrichtung der Rapsoden. Die seit Aristoteles so oft gepriesene epische Einheit des Homeros leidet hierunter keinesweges. Denn der erste Dichter — war er Homeros oder ein anderer — machte nicht blos die Grundlage zur Odyssee und Ilias, sondern verfertigte auch selber einen grossen Theil dieses trefflichen poetischen Gebäudes, welches dann die Homeriden weiter ausbaueten und vollendeten. Dass die einzelnen Gesänge ziemlich lose zusammenhängen, zeigt sich schon bei einer leichten Ansicht. Man kann die Iliade enden, wo Achilleus nicht mehr zürnet; man kann ihn aber auch bis zu seinem leidenschaftlichen Unwillen über Hektor und Trojaner, bis zu seiner Rache, bis zu seiner Trauer um Patroklos begleiten. Derselbe Fall ist auch bei der Odyssee; wo man den Faden gleichfalls früher abbrechen, oder weiter verfolgen kann. Der Rapsode, der gewöhnlich selbst Dichter war, verknüpfte einzelne Gesänge und erhielt daher seinen Namen. Er konnte daher auch selbst verfertigte Stücke dazwischen schieben; manches mehr ausspinnen; manches vielleicht auch verkürzen und anders wenden. Um die Zeit nun, wo die Schreibkunst ihr Haupt er-

hob, trat ein Mann von Geschmack auf, der die einzelnen, aus dem Munde der Rapsoden gesammelten, Gesänge gemeinschaftlich bearbeitete und in die schicklichste Verbindung brachte. Dieser Mann war nach den einstimmigen Nachrichten der Alten, Pisistratos. Vor Lykurgos in Sparta kannte man nur einige Bruchstücke der Gesänge des Homeros im Europäischen Griechenland, Lykurgos, oder ein Andrer in seinem Zeitalter, brachte mehrere einzelne Gesänge zusammen, und seitdem genoss der graue Barde in Hellas grosser Achtung. Dass man aber um diese Zeit schon die ganze Ilias und Odyssee besessen habe, ist unwahrscheinlich. Die nächsten drei Jahrhunderte nach Lykurgos weiss man nichts weiter, als dass die Rapsoden die Homerischen Werke stückweis sangen. Der Athenische Gesetzgeber, Solon, traf wahrscheinlich die Einrichtung, die einzelnen Parthien, die vor jener Versammlung abgesungen wurden, nach der Zeitfolge der Begebenheiten absingen zu lassen, eine Einrichtung, die schon weit früher in Jonien getroffen war. Pisistratos indessen war der Erste, welcher die Werke des Jonischen Sängers aufschrieb und in eine gewisse Ordnung brachte. Doch ward auch jetzt diese Anordnung, wobei Pisistratos vermuthlich nur die Oberaufsicht hatte, nicht ganz vollendet. Die von Platon und seinen Zeitgenossen in ihren Schriften aus Homeros angeführten Stellen zeigen wenigstens, dass die Homerischen Gedichte zu ihrer Zeit noch keine feste Gestalt gehabt haben müssen. Auch reden die Venetianischen Scholien von mehreren Bearbeitern des Homeros, die es unstreitig nicht bei einer blossen kritischen Recension des Textes bewenden liessen, sondern, nach aller Wahrscheinlichkeit, eine völlige Umarbeitung, Zusammenordnung, Ergänzung und Fortführung damit vornahmen.

12.

Umfang der Homeriſchen Gedichte und Sprachdarſtellung des Dichters.

Die Homeriſchen Gedichte enthalten einen Inbegriff von allem dem, was einem Griechen zu wiſſen nöthig und intereſſant war. Eine Welt von Charakteren und Einſichten über Himmel und Erde, ſagt Herder*) ſehr richtig, liegt in denſelben offen da. Faſt giebt es keine Saite des damaligen menſchlichen Wiſſens, die hier nicht berührt worden wäre. Kein Wunder, wenn man den Sänger daher als den Vater der älteſten Weltkunde und Weltgeſchichte, der griechiſchen Geographie, Genealogie, Beredſamkeit, Dichtkunſt und mehrerer andrer Künſte und Wiſſenſchaften betrachtete. Selbſt der Schild des Achilleus, ſelbſt die Leichenſpiele des Patroklos enthalten lauter für die Griechen intereſſante Dinge. Faſt iſt kein Buſen, kein Thal in Griechenland, wo der Sänger nicht mit den Gegenden, Flüſſen und Völkern bekannt wäre, wovon er nicht charakteriſtiſche Beſchreibungen eingewebt hätte. Sollte uns dieſer Umfang von Kenntniſſen in den Homeriſchen Gedichten befremden, ſollten wir ihn uns aus den vielfachen Reiſen des Dichters und dem durch Handlungsverkehr erweiterten Kreiſe von Erfahrungen und Einſichten nicht erklären können; ſo müſſen wir bedenken, daſs Rapſoden viele Jahrhunderte hindurch an ihrer Ergänzung, Fortführung und Vollendung arbeiteten. Geſänge in dieſer Form und von dieſer Beſchaffenheit waren damals

*) M. ſ. Herder's Homer, ein Günſtling der Natur, in den Horen 1795. St. 9.

ein so angenehmes Mittel der Belehrung in Absicht des Wissenswürdigsten in der damaligen Sphäre der Menschheit, dafs man durch Hülfe derselben alle die Kenntnisse in Umlauf zu bringen suchte, die man sich gesammelt hatte. — Werfen wir nun noch einen Blick auf die Sprache der Homerischen Gedichte, so werden wir hier eine so innige Harmonie des Gedankens und des Ausdrucks wahrnehmen, als wir fast bei keinem andern Dichter finden. So mannigfaltig die darin behandelten Gegenstände sind, so mannigfaltig ist auch die Sprache. Ueberall schmiegt sie sich auf's genaueste an die darzustellenden Sachen. Sie wird feierlich und erhaben, wo es die Würde heroischer Gesinnungen und die Gröfse heroischer Thaten erfodern. Soll ein Gegenstand in ein vorzüglich helles Licht gestellt und veranschaulicht, soll ein Gedanke versinnlicht werden; so erhebt sie sich zu einem hohen Grade der Lebhaftigkeit. Wahr und ungekünstelt ist die Empfindung, warm und herzlich der Ausdruck, wo der Dichter Scenen schildert, die ähnliche Empfindungen und glückliche Theilnahme in der Seele des Zuhörers erwecken sollen. Nirgend findet man leere Deklamation, nirgend ermüdende Weitschweifigkeit, nirgend einschläfernde Dehnung. Kurz und lebhaft erzählt er uns den Vorgang der Begebenheiten, oder läfst sie uns selbst durch unsre Sinne wahrnehmen; wahr und treffend sind die Gleichnisse, wohlgewählt, mahlerisch und abwechselnd die Bilder und Gemälde, womit er seine Erzählung ausschmückt. Nur mufs man sich, um dies der Wahrheit gemäfs zu finden, bei Beurtheilung der Homerischen Gedichte an die damalige Kindheit der griechischen Sprache, an die Denkart und den Sittenzustand des Zeitalters, an die damaligen Begriffe von Schicklichkeit und Wohlstand, an die

Lage des Dichters, der als Improvisatore seine Gedichte absang, und an andre dergleichen Dinge mehr erinnern. *)

13.

Kyklische Dichter nach den Zeiten des Homeros.

Kaum hatten die ältesten Sänger der Griechen durch ihren Vortrag einzelner Mythen in Gesängen, oder durch Verflechtung derselben in grössere epische Gedichte ihren Stammgenossen ein zur Nachahmung auffoderndes Beispiel gegeben, als eine grosse Menge von Dichtern sich auf demselben Wege Ruhm und Unsterblichkeit zu erwerben suchten. Das Alterthum belegt sie mit dem Namen der Kyklischen Sänger, entweder weil sie einzelne Mythen aus einer fortlaufenden Reihe derselben zum Gegenstande ihrer Gedichte machten, oder auch weil spätere Grammatiker eine Anzahl von Dichtern dieser Gattung festsetzten, welche die ältesten Mythen Griechenlands, von den Theogonien und Kosmogonien an bis auf Troja's Zerstörung in ihren mythischepischen Gedichten ausführten, und die Thaten und Schicksale der Götter und

*) Unter den vorzüglichsten Ausgaben des Homeros nenn' ich hier: Homeri opera omnia ex recensione. Fr. Aug. Wolfii, Halae 1794. und Homeri et Homeridarum opera et reliquiae. Ex veterum Criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit Fr. Aug. Wolf. Vol. I, II. (Ilias.) Unter den Uebersetzungen verdient die Vossische (Altona 1793. 2 Bände.) vorzügliche Erwähnung.

Helden, so wohl vor dem trojanischen Kriege, als während desselben, und nach der Rückkehr der griechischen Heroen in ihre Staaten, der Nachwelt überlieferten. Allein ihre Werke sind fast alle ein Raub der Zeit geworden, und kaum haben sich ihre Namen und der Inhalt ihrer Gesänge in den spätern Schriften der griechischen Nation erhalten. Die Argonautenfahrt, der Feldzug gegen Theben, der trojanische Krieg, die Irren der von Troja zurückkehrenden Helden, so wie die Abentheuer einiger einzelnen Heroen, eines Herakles, Theseus, Aegimios, des Stammvaters und Königs der Dorier und andrer, waren hauptsächlich der Gegenstand derselben. Sie sämmtlich anzuführen ist nicht nöthig. Wir nennen daher blofs die Vorzüglichsten. Hieher gehört zuvörderst Eumelos von Korinth, der Verfasser mehrerer Gedichte um die vierte Olympiade. Seine Korinthiaka umfasten die korinthischen Mythen, und verbreiteten sich auch über die Fahrt der Argonauten. Auch eine Europia wird diesem griechischen Barden beigelegt. Stasinos von Kypros verfertigte die Kypria, ein episches Gedicht, das vom Vaterland des Dichters benannt, in eilf Gesängen eine zusammenhängende poetische Bearbeitung mehrerer Sagen von der Vermählung des Peleus und der Thetis bis zum Anfang der Ilias lieferte. Bekannter ist Lesches aus Mitylene, der Verfasser einer kleinern Ilias und eines andern Gedichts von Troja's Zerstöhrung. Den Gegenstand des letztern Werks besang auch Arktinos von Miletos, der ausserdem noch Memnon's Züge in seiner Aethiopis verewigte. Die Sagen von den Irren der von Troja zurückkehrenden Helden (Νόστοι) trug Augias von Trözene in einem epischen Ge-

dicht vor, und mehrere andre Dichter folgten in Absicht dieses vorzüglich interessanten Inhalts, seinem Beispiel. Kerkops von Miletos sang den Aegimios, einen Helden des dorischen Stammes, Karkinos aus Naupaktos die Naupaktika, mit der Herogonie des Hesiodos von gleichem Plan und Inhalt; Kinäthon aus Lakedämon eine Heraklea und Oedipodia. Aufserdem verherrlichten die Thaten des Herakles noch: Pisander von Kamiros auf Rhodos in zwei Gesängen, um die drei und dreifsigste Olympiade, Panyasis und Herodoros aus Pontos in späteren Zeiten. Der zu Solon's Zeiten blühende Epimenides von Kreta sang die Argonautenfahrt, der Lyriker Stesichoros eine Europia, Orestia, und Troja's Zerstöhrung; Eugammon aus Kyrene eine Telegonia: Herodoros und Kleon Argonautika und Antimachos von Kolophon um die zwei und neunzigste Olympiade eine Thebais. Alle diese Dichter wählten die Sagen der Vorwelt zu ihren Gesängen, so wie sie sich in alten Liedern erhalten hatten. Wahrscheinlich aber lieferten sie dieselben nicht ohne dichterische Ausschmückung, Erweiterung und Fortführung. Hauptsächlich aber suchten sie wohl den Kreis des für die Griechen Interessanten und Wissenswürdigen, da wo Homeros ihn zu eng gezogen, oder Lücken gelassen hatte, zu erweitern und zu erfüllen. Denn noch lang nach Homeros mufste der lebendige Gesang, und zwar im Ton der epischen Erzählung, die Stelle der Bücher vertreten, und die griechische Nation belehren. Wie grofs ist daher auch von dieser Seite das Verdienst des Homeros und der Homeriden, dafs sie diese Dichtart ausbildeten, und die vollendetsten Muster zur Nachahmung lieferten!

14.

Hesiodos Schild des Herakles.

Hesiodos aus Kumä in Aeolien gebürtig, lebte entweder mit dem Sänger der Ilias zugleich, oder doch nicht lange nach ihm. Auch er bearbeitete die im Munde seiner Landsleute, oder in frühern Gesängen vorgefundenen Heldensagen und Philosopheme auf mannigfache Weise. Sein Schild des Herakles, wovon hier die Rede ist, ist unstreitig das Bruchstück eines längeren Gedichts. Ueber die ursprüngliche Gestalt desselben ist schon lang gemuthmaßst und gestritten worden. Die Hypothese eines neueren scharfsinnigen Gelehrten*) scheint der Wahrheit am nächsten zu kommen. Nach Hesiodos eigener Ankündigung sang der Dichter als Fortsetzung der Theogonie, eine Herogonie, worin er das Geschlecht und die Thaten der von den Göttern abstammenden Helden in epischem Tone verherrlichte. Nachdem er hier bei jedem Abkömmling der Götter die Geburt desselben in's Licht gestellt hatte, erzählte er noch ein merkwürdiges Abentheuer, welches den Ruhm desselben begründet hatte. Vermuthlich bildete diese Herogonie schon frühzeitig einen kleinen Herogonischen Kyklos, wo man nach Hesiodos Beispiel bald eine nur kurz angedeutete Sage weiter ausführte, bald eine übergangene Erklärung einschaltete, je nachdem der von den Rapsoden davon zu machende und gemachte Gebrauch diese Veränderungen

*) Des Herrn Professor Eichstädt, in dem Wörterbuche über die schönen Künste I. unter dem Artikel Hesiod.

gen zuliefs, oder verlangte. Auf diese Art erweiterte sich das Werk allmählig zu fünf Gesängen. Vielleicht ward daher nach dieser Voraussetzung die weitläuftige und prunkende Beschreibung des Heraklischen Schildes von einem fremden Dichter verfertigt und in die einfache Erzählung des alten Sängers von der Niederlage des Kyknos durch Herakles verflochten. Da man nun nur einzelne Stücke der Herogonie absang, und allmählig Hesiodos glänzenderer Name die unbekannteren Dichter, die daran Antheil hatten, verdunkelte; so erhielt dieses Bruchstück die Aufschrift: Schild des Herakles. Nach dieser Muthmafsung ist die Verschiedenheit der Darstellung und des Vortrags in diesem Gedichte nicht mehr befremdend. Die einfache und schmucklose Sprache im ersten Theile desselben ist ganz Hesiodisch: das vollere und gläuzendere Gemälde des Schildes aber, die darin vorkommenden, der Ueppigkeit sich nähernden Vergleichungen, die erhabeneren Bilder, die prunkenderen Schilderungen sind von späteren Händen. Nehmen wir dies an, so wird uns auch die Aehnlichkeit mit dem Homerischen Schilde des Achilleus, so werden uns die Verstöfse gegen die Foderungen eines schönen Ganzen, gegen die Vorbereitung und Verbindung der einzelnen Auftritte, gegen den Geist, die Sitten und die Kenntnifsmasse des Hesiodischen Zeitalters, so wird uns endlich die unverhältnifsmäfsige Länge der Beschreibung des Schildes nicht mehr auffallen. Der Inhalt dieses poetischen Bruchstücks ist übrigens folgender. Amphitryon, der Gemahl Alkmenens, mit deren Lobe der Gesang beginnt, hatte den ihm auferlegten Feldzug gegen die Taphier und Teleböer glücklich vollendet. Jetzt kehrte er nach Theben zurück, um in den

Armen der liebenden Gattin auszuruhen. Allein schon hatte Zeus ihrer Liebe genossen, als er ihr nahte. Jenem gebahr sie daher den Herakles, ihrem Gatten aber den Iphikles. Unter mehrern Heldenthaten — dies ist der Uebergang — wodurch Herakles seine höhere Abkunft bewährte, war auch die Erlegung des Kyknos im Haine des Pagasäischen Apollon. Ohne den Vater seines Gegners, den Kriegsgott selber, zu scheuen, legt der Heros seine Rüstung an. Das vorzüglichste Stück derselben ist der Schild, ein Meisterwerk des Hephästos, der in einem weitläuftigen Gemälde vor Augen gestellt wird. Mit ihm ausgerüstet und von Athene mit Muth beseelt, beginnt er den Kampf, tödtet den Kyknos und besteht selbst mit Ares einen furchtbaren Zweikampf. *)

*) Hesiodi Ascraei quae extant, curavit Chr. Frid. Lösner Lipsiae 1778. Hesiod's Schild des Herakles metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen von I. D. Hartmann. Lemgo 1794. Ich habe in den Anmerkungen zu dieser Uebersetzung vorzüglich auf Sacherklärungen Rücksicht genommen, und auch die ähnlichen Gemälde des Homer und Virgil von den Schildern des Achilleus und Aeneas beigefügt. — Eine Uebersetzung blos von der Hesiodischen Beschreibung des Schildes lieferte Voss im Musenalmanach, Hamburg 1790. — Noch vergleiche man: Ueber den Schild des Herkules nach der Beschreibung des Hesiodus. Ein antiquarischer Versuch von Schlichtegroll. Gotha, 1788.

2. Lehrpoeſie.

1. Orakelpoeſie.

15.

Die Orakel hatten bei den Griechen denſelben Urſprung, wie bei andern Nationen der Vorwelt.

Auch bei den Griechen verliert ſich der Urſprung der Orakel in die fabelhaften Zeiten der Urwelt. Auch hier waren ſie theils die Kinder des Aberglaubens, theils Belehrungen und Warnungen der frühe-ſten Weiſen für alle diejenigen, die ſich ihres Raths bedienten. Daſs am Ende ſich auch hier Betrüger, Phantaſten und Eigennützige in's Spiel miſchten und dies fruchtbare Mittel, guten Rath und nützliche Lehren zu verbreiten, zu einem habſüchtigen Gewerbe, zu einem Ball der Politik, zu einem Gaukelſpiel der Einbildungskraft machten, iſt bei der Aehnlichkeit der Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, kein Wunder. Die griechiſchen Geſchichtſchreiber, beſonders Herodotos, haben uns eine groſse Menge alter Orakel aufbehalten. Daſs ſie nicht alle in gleichem Geiſte gefaſst ſind, nicht alle gleich viel dichteriſchen Werth und Schönheit haben, läſst ſich ſchon vermuthen. Ein Theil derſelben athmet die höchſte, faſt bacchantiſche Begeiſterung, andre dagegen ſind matt und froſtig,

Mehrere verdienen mehr den Namen von gutem Rathe, als daſs man ſie Vorherverkündigungen des Ausgangs einer Sache nennen könnte. Einige ſind in dunkeln, unbeſtimmten Bildern abgefaſst, andre hingegen beſtimmen faſt mit logiſcher Pünktlichkeit ſelbſt das Detail des Ausgangs. Die wenigſten derſelben ſcheinen indeſſen ächt, ſondern bald durch politiſchen Betrug, bald von Dichtern hinterdrein, als Spiele des Witzes, geſchmiedet zu ſeyn. Die älteſten und ächteſten von den griechiſchen Orakeln ſind unſtreitig diejenigen, welche guten Rath ertheilen, und in der Sprache der Begeiſterung, in kühnen Bildern, Hyperbeln und Metaphern vorgetragen ſind. Hieher gehört dasjenige, was der Seher Amphilytos dem aus Athen vertriebenen Piſiſtratos, indem er mit einem Heere auf die Hauptſtadt von Attika losging, zurief:

Nun, der Wurf iſt geſcheh'n, es ſind ausgebreitet die Netze:
Fangen darin in der mondigen Nacht wird der Thynen ſich mancher!

Hinterher verfertigt wurden hingegen unſtreitig diejenigen, welche zufällige Umſtände genau und beſtimmt angeben, wie das Orakel, worin Sparta, wofern nicht ſein König ſterbe, der Untergang verkündigt wird:

Euch, die ihr Sparta bewohnt, die Freundin geſchlungener Reigen,
Wird die geräumige Stadt von des Perſeus Enkel in Trümmer
Niedergeſtürzt; wo nicht, ſo weinet Sparta's Gefilde
Eines Königes Tod, der von Herakles entſtammt iſt.
Nicht des Stieres Gewalt, nicht des Leuen Stärke vermag es
Abzuwehren den Feind. Wie Kronion, iſt er allmächtig!
Nichts verwehret es ihm, den einen von zweien zu rauben.

Wie man übrigens auf die Idee kam, die Orakel in der Sprache der Dichtkunft abzufaffen, ja fo gar in Sylbenmaafs einzufchliefsen, davon ift fchon in der Einleitung und bei Gelegenheit der hebräifchen Orakelpoefie gehandelt.

2. Fabel.

16.

Alter der Fabel. Aefops Fabelnlefe. Probe einer Fabel des Hefiodos.

Da die Griechen Anfangs, fo wie andre Nationen, in der freien Natur, mitten unter Pflanzen und Thieren lebten; fo war es kein Wunder, wenn auch fie nach wenigen flüchtigen Beobachtungen der letztern die fcharfgezeichneten Charaktere einiger derfelben wahrnahmen, auf ihre Handlungsart aufmerkfam wurden, und Klugheit daraus lernten. Ift nun die Fabel nichts anders, als Darftellung einer Klugheitslehre nach ihrem Einfluffe auf Vortheil und Nachtheil in einer aus der Thierwelt, oder der leblofen Welt hergenommenen Handlung; fo mufsten vorzüglichere Köpfe auch in Hellas bald auf die Gedanken kommen, durch die Fabel Lebensklugheit unter ihren Zeitgenoffen zu verbreiten. Gewifs hatte es daher fchon manchen Weifen gegeben, der durch Erzählung von felbft erfundenen Fabeln nützlich zu werden fuchte, ehe der bekanntefte Fabeldichter der Griechen Aefopos fich

durch diese Dichtart auszeichnete. *) Aus Phrygien gebürtig, lebte dieser muntere Weise, nachdem er der Sklaverei entlassen war, vermuthlich zu Sardes an Krösos Hofe. Erfinder der nach ihm benannten Fabel ist er keineswegs. Blos wegen seines in dieser Dichtart so fruchtbaren Genies, wegen der Fülle seines Witzes und seines unerschöpflichen Scharfsinns nannte man die Fabel Aesopisch. Die ältesten und ächtesten seiner Fabeln findet man im Aristophanes, Xenophon, und Aristoteles. Ohne sie aufzuschreiben, erzählte er sie, so wie die Umstände ihm dazu Veranlassung gaben, so wie er dadurch belehren, ermuntern, oder warnen zu können glaubte. So wie man im hebräischen und arabischen Alterthum alle Klugheitslehren und Weisheitssprüche mit den berühmten Namen eines Salomo und Lokmann bezeichnete und zu empfehlen suchte; so suchten auch griechische Dichter ihre Fabeln unter Aesopos Namen mehr in Umlauf zu bringen. Kein Wunder also, wenn die Aesopische Fabellese sehr viel fremde Darstellungen dieser Art enthält, die blos in der Manier des Aesopos gearbeitet sind. Ein leichter und gefälliger Ton, ein munterer und treffender Witz, ein vorzüglicher Scharfsinn empfahlen die Fabeln des Aesopos so sehr, dass sich mehrere in dieser Dichtart versuchten, dass selbst Sokrates mehrere derselben in Sylbenmaass einschloss. Die Urbilder von den Nachahmungen zu unterscheiden, ist jetzt unmöglich. Auch

*) Aesopos blühte um 570 vor Christus, Olymp. LII, 1. um das J. der W. 3433. Fabulae Aesopicae, graece, recensuit, varias lectiones, notas et indicem addidit Joh. Chr. Gottl. Ernesti Lipsiae 1781. Eine vollständige Ausgabe aller aufgefundenen Aesopischen Fabeln fehlt noch immer. Eine gute deutsche Uebersezzung erschien zu Quedlinburg 1789.

besitzen wir die ächten Fabeln des Weisen unstreitig nicht mehr in ihrer ursprünglichen Sprache. Dadurch dass sie lange Zeit von Mund zu Munde gingen, ehe sie aufgezeichnet wurden, mussten sie, wo nicht in Absicht des Geistes, doch wenigstens in Absicht der Einkleidung und des Ausdrucks beträchtlich verändert werden. Dass übrigens die Fabel auch in Griechenland nicht erst zu den Zeiten des Aesopos entstanden sei, sondern sich in der ersten Periode der griechischen Dichtkunst gebildet haben müsse, beweist eine Fabel des Hesiodos, die er in sein Wirthschaftsgedicht verflochten hat. Ihrer Vorzüglichkeit und Kürze wegen wird man ihr hier leicht eine Stelle gönnen.

Der Habicht und die Nachtigall.

Hoch in den Wolken trug in seinen Klauen der Habicht
Eine Nachtigall einst, die Freundin wechselnder Lieder.
Kläglich jammerte sie, von den krummen Klauen verwundet,
Aber gebieterisch sprach der Räuber zur Jammernden also:
Sage, was sträubst du dich, ein Stärkerer hält dich gefangen!
Wie so süss du auch singst, du folgst, wohin sich mein Flug hebt,
Und wie ich will, werd' ich dich würgen oder entlassen.
Thöricht ist, wer sich erkühnt, mit des Stärkeren Kraft sich zu messen:
Denn er erliegt, und zum Schmerz, der ihn trifft, gesellt sich auch Schmach noch.

3. Denksprüche, oder Gnomen.

17.

Allgemeine Bemerkungen über die sieben Weisen und die Gnomiker der Griechen.

So bald die Griechen, eines unstäten und kriegerischen Lebens müde, in bürgerliche Gesellschaften zusammentraten, Ackerbau und Weinbau trieben, Eigenthum und Gesetze einführten, und sich zur gegenseitigen Erleichterung der Beschwerden des Lebens hülfreiche Hände boten, so bald begann auch die Morgenröthe der Kultur, und es traten Männer auf den Schauplatz des Lebens, die mit grofsen Anlagen des Geistes und Herzens eine durch vieljährige Erfahrung gereifte Klugheit nebst allen den damals nöthigen Kenntnissen verbanden. Diese Männer, deren Aussprüche man in den wichtigsten Angelegenheiten als Orakel befolgte, die man als Gesandte zu fremden Nationen schickte, die der Krieger am liebsten zu Führern des Heers, zu Beobachtern seines Muths, zu Richtern seiner Thaten hatte; empfingen ihrer mannigfaltigen Verdienste wegen den Namen der Weisen. Von dieser Art waren die berühmten sieben Weisen Griechenlands, deren Geschichte von so vielen Fabeln versteckt wird, dafs es unmöglich ist, zur völligen Wahrheit hindurchzudringen. Vergebens würde man bei diesen Männern einen Schatz von tiefen, philosophischen Kenntnissen suchen: dazu war der menschliche Geist noch nicht reif, dazu die Zeiten noch nicht gebildet genug. Der Name eines Weisen bezeichnete damals jeden geschickten, erfahrnen Mann; weshalb selbst Künstler und Dichter damit belegt zu werden pflegten. Ob die ältesten Weisen der Griechen sämtlich

Dichter waren, läſst ſich nicht beſtimmen; ſo viel iſt indeſs gewiſs, daſs ſie ſich gröſstentheils als Staatsmänner hervorthaten, und bald als Geſetzgeber, bald als Heerführer, bald als Regenten ihre kleinen Staaten zu beglücken ſuchten. Ihre Sprüche waren Lebensregeln und Klugheitslehren aus dem täglichen Leben ausgehoben, und in einer faſslichen und kraftvollen Sprache vorgetragen. Belehrungen von dieſer Art, die der Ungebildete ſo gut verſtand, als der Gebildete; die ſich ihrer Kürze wegen leicht in's Gedächtniſs faſſen lieſsen, und überall anwendbar waren, muſsten ſehr viel Nutzen ſtiften. Sehr nahe mit dieſen Weiſen verwandt ſind ihre Zeitgenoſſen, die ſo genannten Gnomographen oder Gnomiker, die ſich durch ihre in der Sprache der Poeſie vorgetragenen Denkſprüche oder Gnomen um ihre Mitbürger groſse Verdienſte erwarben. Unter die vorzüglichſten derſelben gehören: Solon, Theognis, Phokylides und Pythagoras. Ihre Sprüche gränzen in Abſicht auf Inhalt und Ausdruck ſehr nahe an die Klugheitslehren der Weiſen. Sie zeichnen ſich weder durch eine blühende Phantaſie, noch durch ein glänzendes Colorit aus, ſondern ſind faſt nur durch den abgemeſſenen Rhythmus von der ſimpeln Proſa verſchieden. Einfache Erfahrungsſätze, oft mit dem Ausbruch überwältigender Gefühle verbunden, praktiſche Lebensregeln, gutgemeinte Vorſchriften für die verſchiedenen Verhältniſſe des Menſchen, oft ſehr allgemein und unbeſtimmt gefaſst, oft ſogar den heutigen Grundſätzen der Moral und Klugheitslehre durchaus entgegen, und nur in einem engen Kreiſe der Wirkſamkeit brauchbar, ſind allein die Schätze, die wir bei dieſen menſchenfreundlichen Dichtern ſuchen dürfen. Bald bejammern ſie die Verderbtheit und das Elend der Menſchen, wie Theognis:

Lachend berücken sie sich die Menschen. Sie halten die Tugend
Mit dem Laster für eins: fliehe, wer so dir sich zeigt,
Welcher Gewinn dir auch aus seinem Vertrauen entsprösse!
Sei zwar in Worten sein Freund, aber im Herzen sei's nie!
Nimmer beginne mit ihm ein ernstes Geschäft: denn zu bald nur
Würde sein trügender Sinn sonst zum Verderben dir kund!

Bald beklagen sie das allgemeine Loos der Sterblichen, deren keiner dem Kummer entrinne, wie Solon:

Keiner der Sterblichen ist beglückt: von Kummer belastet
Sind sie alle, so viel ihrer die Sonne bescheint.

Bald beweinen sie die Flüchtigkeit des Lebens, das oft schneller als eine Blume dahin welkt:

Wir schwachen Menschen — nichts vermögen wir!
Uns sieht der Morgen in der Blüte noch,
Und schon am Abend welken wir dahin.

Bald betrauern sie die Leiden und Hülflosigkeit des Alters:

Fürchte das Alter! Es kommt nicht allein: von Kummer und Sorgen
Ist es umringet, und beugt jegliches Haupt in den Staub!

Bald empfehlen sie die Tugenden, die in jenen Zeiten am nöthigsten waren, als die Eintracht, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Mäfsigkeit, Vorsicht in der Wahl der Freunde, Treue bei Eidschwüren und Verträgen. Bald handeln sie endlich von der Macht und dem Einfluss der Gottheit auf das Schicksal der Sterblichen.

Η θικη ποιησις sive Gnomici poetae graeci — emendavit Rich. Franc. Phil. Brunk, Argentorati 1784.

18.

Solon, Theognis, Phokylides, Pythagoras.

Der Aelteste der griechischen Gnomiker ist der Athenische Gesetzgeber Solon. In seinem Zeitalter hatte die Handlung die Thätigkeit des griechischen Geistes geweckt, seine Kräfte in den verschiedenen und verwickelten Geschäften geschärft, und ihn mit mannigfaltigen Kenntnissen und Ideen bereichert. Jetzt bedurft' es daher nur noch eines leisen Anstoßes, um ihm eine philosophische Richtung zu geben. Dies bewirkten die Reisen, auf denen ein Thales, Solon und Andere neue Schätze von Erfahrungen einsammelten. Hauptsächlich hörten sie von den Chaldäern und ägyptischen Priestern kosmogonische und astronomische Weisheit und mancherlei Sprüche von fruchtbarem Inhalt. Sobald sie darauf in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, dachten sie den im Auslande gelernten Wahrheiten weiter nach, geriethen dadurch auf neue Entdeckungen, und hatten nun ein weites Feld für ihre Thätigkeit. Kosmogonien, Theogonien und epische Gesänge von den Thaten und Schicksalen der Heroen waren nun nicht mehr das Einzige, was die bessern Köpfe unter den Griechen beschäftigte. Mathematik, Astronomie und bald darauf Geschichte und Gesetzgebung traten zum Theil an ihre Stelle, und übten ihren Verstand in geschäftlosen Stunden. Zur Mittheilung abstrakter Ideen hatten sie noch nicht Gewandtheit genug, daher begnügten sie sich ihren minder erfahrnen und einsichtvollen Zeitgenossen blos praktische Lehren mitzutheilen. Diese wurden dann mit dem gröfsten Beifall aufgenommen, und der Geschmack daran ward immer allgemeiner. Kein Wunder, dafs allenthalben,

besonders aber in Jonien, Dichter auftraten, die Gnomen in ihre Gedichte verwebten. Die Solonischen Verse dieser Gattung, wovon sich noch mehrere Bruchstücke erhalten haben, tragen insgesammt das Gepräge des Edelmuths, des Patriotismus, der Freiheitsliebe und der ungefärbten Redlichkeit ihres edlen Verfassers. *) Uebrigens sind sie theils im sogenannten elegischen, theils im jambischen Sylbenmaasse verfertigt. Die poetischen Ueberreste des Theognis sind meistens elegischen Inhalts, oder nach Köppen Empfindungen und Begriffe, Reflexionen und Klugheitslehren eines Griechen für andere, die in einer demokratischen, oder aristokratischen Staatsverfassung lebten. Ein Ganzes trift man hier nicht, vielmehr sind sie eine Sammlung aus den Elegien des Theognis und andrer Dichter. Selbst Auffoderungen zur Freude, zum Wein und zur Liebe, und Regeln eines weisen Genusses findet man in denselben. Ueberhaupt sucht man eine strenge Ordnung in den griechischen Gnomen vergebens. Sie sind die ersten Versuche die der menschliche Geist auf Hellas Fluren im Nachdenken über seine moralischen und bürgerlichen Verhältnisse wagte, in kurze und einfache Sätze gefaſst, und ganz lose an einander gereihet. Der Inhalt derselben ist schon im vorigen Abschnitt angegeben. **) — Von den Gnomen des Phokylides,

*) Solon lebte um das Jahr der Welt 3411, 592 vor Christus, Olymp. XLVI. 3. Solonis fragmenta cur. Franc. Arn. Fortlage Lips. 1776. Ueber die Lehrdichter der Griechen nebst der metrischen Uebersetzung eines Fragments von Solon, von J. D. Hartmann. Lemgo 1794.

**) Theognis lebte um das J. d. W. 3458. 545. vor Christus, Olymp. LVIII. 2. und war aus Megara gebürtig. Theognidis Megarensis sententiae graecolatinae, Lipsiae, 1620.

eines Zeitgenossen des Theognis, haben wir nur noch sehr unbedeutende Bruchstücke übrig. Das unter seinem Namen bekannte moralische Lehrgedicht, ist von einem viel jüngeren, vielleicht gar christlichen Verfasser. Dennoch verdient es, sowohl seines trefflichen Inhalts, als seiner Sprache wegen, gelesen zu werden.*) Die goldenen Sprüche endlich, welche den Namen des Pythagoras führen, sind bei aller ihrer Vortrefflichkeit doch wahrscheinlich die Arbeit eines Schülers des Weisen, der seinem Gedichte durch den Namen des Pythagoras mehr Ansehn und einen gröfseren Wirkungskreis zu verschaffen suchte. Ein grofser Reichthum an ernsten edlen Gedanken und trefflichen Vorschriften und nachdruckvolle Kürze des Vortrags sind der Charakter dieser Sprüche. Wie schön sind folgende Verse nach Gleim's umschreibender Uebersetzung:

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwist!
Wenn aber sein Vergehn kein kleiner Fehler ist,
Wenn seinem Herzen Gift am hellen Tag' entschlüpfte;
Dann reifs das Band entzwei, das dich mit ihm verknüpfte

Des Zorns, der Schwelgerei, der Trägheit schäme dich,
So wohl geheim bei dir, als frei und öffentlich!

Nichts reden und nichts thun, als was gerecht ist, das
Sey dir Gewohnheit längst, und ohne Grund und Maafs
Thu nichts! Thu aber bald! Das Erste, was wir wissen!
Ist, dafs wir Menschen sind, und alle sterben müssen,
Dafs unser Hab' und Gut in Gottes Händen steht,
Und, was man leicht erwarb, auch leicht verloren geht.

*) Phokylides aus Milet lebte im J. d. W. 3468. 535. vor Chr. Olymp. LX. 4. Phocylidis carmina ed. Schier, Lipsiae 1751.

Die Götter geben dir, o Mensch! dein Erdenleben.
Wenn sie der Lasten viel dir auch zu tragen geben;
Trag, was du tragen kannst, und mache dir es leicht:
Geduld hilft jedem, der am Wanderstabe schleicht!
Die Götter scheinen nur des Guten zu vergessen,
Und ihrer Güte Maass dem Bösen voll zu messen. *)

4. Vollständigeres Lehrgedicht.

19.

Hesiodos Theogonie.

So bald die menschliche Vernunft sich nur etwas erst von der Sinnlichkeit losgewunden hatte, so drängte sich ihr unter allen Himmelsstrichen auch die Frage auf: woher rührt das Dasein und die Anordnung der Dinge? welches ist der Grund der physischen Erscheinungen in dem Weltall? Diese Frage nach seinen Kräften zu beantworten, war schon frühzeitig auch das Bestreben des Griechen, der vor Hesiodos bereits mancherlei Muthmassungen darüber wagte. Allein bei der Unfähigkeit des erst erwachenden Verstandes, sich abstrakte Ideen zu bilden und bei der Ungeschicklichkeit der noch stammelnden Sprache, dieselben auszudrücken, versuchte es die feurige Einbildungskraft des noch rohen Griechen, dies Problem sich so zu lösen, dass sie sich Wesen von einer Ur-

*) Pythagoars ward vermuthlich um die XLIX. Olympiade gebohren. Pythagorae Carmen aureum edidit Glandorf Lipsiae 1776. cum praef. Chr. Gottl. Heyne.

kraft und davon abhängiger Wirksamkeit belebt, und mit menschlichen Körpern bekleidet, bildete. Aus dieser Quelle entsprangen alle kosmogonischen und physischen Mythen. Mit diesen mythischen Gottheiten der Natur und Weltentstehung verband der noch ungeschärfte Beobachtungsgeist auch noch andre Personen der Sinnlichkeit; ja es erhöheten sogar Ehrfurcht und Dankbarkeit die Vorfahren verschiedener Stämme, nebst den Anbauern wüster Gegenden zu vergötterten Besitznehmern der alten Naturwürden. Hieraus entstand eine neue nicht minder reichhaltige Klasse von Mythen, die man mit dem Namen der moralischen und herogonischen belegen könnte. Aus diesen uralten Volksbegriffen, oder aus diesen Hüllen kosmogonischer, physischer und moralischer Dogmen nun wählte Hesiodos, mit Absonderung der herogonischen Mythen, die er in einer eigenen Herogonie behandelte, die würdigsten, verband sie mit neuen Sagen, die ihm sein poetisches, an Mythen so fruchtbares Vaterland darbot, und veredelte sie wahrscheinlich hin und wieder durch die Wärme des begeisterten Herzens. Der Inhalt der Hesiodischen Theogonie ist daher kein System der griechischen Götterlehre nach gewissen Principien geordnet, wozu man sie verschiedentlich erheben wollte. Nur selten erhebt sich der Dichter in derselben, ja ein beträchtlicher Theil dieses Gedichts ist mit Namen ausgefüllt. Vermuthlich aber besitzen wir es nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern wahrscheinlich erlitt es seit seiner Verfertigung mannigfaltige Zusammenziehungen, Abkürzungen, Verstümmelungen. Hauptsächlich war dies, dem Anschein nach, das Schicksal der ersten Hälfte. Die Griechen fanden sehr viel Interesse an Geschlechtsregi-

ſtern, die ihnen die Beziehung ihrer Götter zu den älteſten Heroen, ſo wie dieſer zu den einzelnen Volksſtämmen und Familien in anſchaulicher Kürze darſtellten. Man ſorgte daher ſchon frühzeitig für Theogonien und Herogonien, ſowohl zur Belehrung der Erwachſenen, als vorzüglich zum Unterricht der Jugend. Zu beſſerer Behaltbarkeit bediente man ſich dazu eines beſtimmten, immerwiederkehrenden Sylbenmaaſſes. Wie anlockend war in dieſer Hinſicht die Theogonie des Heſiodos, die zuſammengezogen und abgekürzt, vollkommen den Zweck der allgemeinen Belehrung über theogoniſche und herogoniſche Gegenſtände erfüllen konnte. Sollte man nun wohl zu gewiſſenhaft gegen das Gedicht geweſen ſeyn, um es nicht auf dieſe Art zu verſtümmeln? Zum wenigſten läſst es ſich, eine ſolche Abkürzung vorausgeſetzt, ſehr gut erklären, wie dann ſo manche Stellen von höchſter Armuth und Nüchternheit des poetiſchen Geiſtes und der Sprache zeugen, andre hingegen ſich durch einen höhern Schwung der Phantaſie auszeichnen konnten. Vermuthlich wurden die erſteren von den Händen der Abkürzer und Verſtümmeler ihres poetiſchen Schmucks, ihrer epiſchen Sprache beraubt, und kamen daher in ihrer jetzigen magern Gaſtalt auf unſre Zeiten. Kein Wunder, daſs man vielleicht aus eben dem Grunde an der Aechtheit der Heſiodiſchen Theogonie zweifelte. Die Joniſche Mundart eines Böotikers, der Heſiodos war, läſst ſich gleichfalls aus dieſer mit ſeinen Gedichten vorgenommenen Veränderung erklären, es ſei denn, daſs der Joniſche Dialekt ſeit Homeros gleichſam die allgemeine Sprache der epiſchen und didaktiſchen Sänger der Griechen geworden, oder daſs Joniſche Rapſoden mehrere in fremden Mundarten geſungene Werke in ihren

ren weicheren Dialekt umgesetzt hätten.*) Uebrigens war Hesiodos nicht der einzige griechische Dichter, welcher die ältesten Sagen vom Ursprunge der Dinge und den Geschlechtern der Götter behandelte. Schon Thamyris, ein Zeitgenoss des Orpheus, verfertigte eine Gigantomachie, die jedoch schon zu den Zeiten des Plutarchos nicht mehr vorhanden war. Seinem Beispiele folgten Telesis von Methymnä in seiner Titanomachie, Arktinos, oder Eumelos von Korinth in einem gleichbenannten Gedichte, Kinäthon aus Lakedämon in einer Genealogie der Götter und Helden um die dritte Olympiade, und Epimenides von Kreta, ein Zeitgenoss des Solon, in einer Theogonie.

28.

Hesiodos Wirthschaftsgedicht, oder ökonomische und moralische Vorschriften.

Das Wirthschaftsgedicht des Hesiodos ist unstreitig das würdigste, noch übriggebliebene Denkmal seines dichterischen Geistes, das zu gleicher Zeit vom ganzen griechischen Alterthum für ächt gehalten wurde. Belehrung über ein gutes sittliches Verhalten und Anweisung, wie man seinen häuslichen Beschäftigungen eine bestimmte und zweckmässige Richtung geben könne und müsse, ist die Absicht dieses, an des

*) Theogonia Hesiodea edita a Frid. Aug. Wolf graece cum observationibus, Halae 1783. Handwörterbuch der schönen Künste unter dem Artikel: Hesiod.

Dichters Bruder, Perſes, gerichteten Werkes. Perſes, vermuthlich ein arbeitſcheuer Menſch, ein ungerechter und habſüchtiger Verſchwender, hatte den guten Sänger in Abſicht des väterlichen Erbtheils übervortheilt. Daher ſucht Heſiodos durch die ökonomiſchen Lehren den ſaumſeligen Landwirth zur Ordnungsliebe und zur regelmäſsigen Abwartung der zu ſeinem Wirkungskreiſe gehörigen Geſchäfte zu ermuntern. Durch die moraliſchen Lehren hingegen ſtraft er ihn, und die in ſeine Ungerechtigkeiten verflochtenen Richter nicht nur auf das nachdrücklichſte, ſondern zeigt zu gleicher Zeit, wie man leben müſſe, um den Beifall der Götter und der Menſchen zu verdienen. Die ökonomiſchen Lehren — wie dies von dem Zeitalter des Heſiodos nicht anders zu erwarten iſt, — ſind ſehr beſchränkten Umfangs; kleinlich in der Anlage, und dürftig in der Ausführung. Die Kenntniſſe, welche man damals von Ackerbau und Schiffarth hatte, ſo wie die geſammte Wirthſchaftskunde, war noch viel zu ſehr in der Kindheit, als daſs ſich hierüber ſchon weitläufige, in's Einzelne gehende, Vorſchriften geben lieſsen. Eben ſo umfaſſen auch die moraliſchen Lehren nur einfache und gemeinnützliche Lebensweisheit, kurze Denkſprüche und Beobachtungen, bei deren Beurtheilung man die zu Heſiodos Zeiten herrſchende religiöſe, politiſche und moraliſche Verfaſſung nicht vergeſſen darf. Behält man dieſe ſtets vor Augen, ſo wird man der erſten Stralen von Nachdenken und Sittlichkeit ſich freuen, welche aus dieſem Gedichte ſo wohlthätig und lieblich hervordämmern. Daſs es übrigens noch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt vorhanden ſei, läſst ſich nicht gut denken. Der Mangel an Zuſammenhang, die harten Uebergänge, die

häufigen Wiederhohlungen und die zur Ausfüllung der wahrgenommenen Lücken geschehenen Ausfüllungen, lassen uns auf grosse, unter den Händen der Rapsoden erfolgte Veränderungen schliessen. Denn auch dieses Gedicht sangen Rapsoden stückweis, so wie es ihnen, Theile vom Ganzen abzulösen und zu verbinden beliebte, sowohl vor Volksversammlungen, als vor Privatpersonen, bei Gastmalen und andern festlichen Gelegenheiten zur Kithara. Unter diesen Umständen wird man in diesem Lehrgedicht vergebens Plan und Anlage suchen. *) Um endlich den poetischen Charakter des Hesiodos nach Maafsgabe der von ihm erhaltenen Werke zu bestimmen, so sind Anmuth der Darstellung, Gleichheit des Vortrags und Harmonie der Composition nach dem Ausspruch des Dionysios von Halikarnassos die wesentlichen Vorzüge des Hesiodischen Gesanges.

III. Lyrische Poesie.

1. Hymnen.

21.

Olenos, Linos, Pampho, Thamyris, Orpheus, die Homeriden und Tragiker.

Der griechische Geist war zu thätig, als dass die allenthalben wahrgenommenen Veränderungen und

*) Hesiod's moralische und ökonomische Vorschriften metrisch verdeutscht von I. D. Hartmann. Lemgo 1792. — Anmerkungen und Wortregister zu Hesiod's moralischen und ökonomischen Vorschriften von Ludwig Wachler; Lemgo 1792.

Wirkungen in der Natur ihn nicht frühzeitig auf die dunkle Idee von erſten Urſachen hätten leiten ſollen. War aber dies einmal geſchehen, ſo muſste er ſich bald auch höhere ihm ſelber ähnliche Weſen denken, die, mit unendlicher Macht verſehen, alle Abwechſelungen in der Natur hervorbrachten. Dieſe höheren Weſen nun, von denen ſo viel abhieng, und die beſonders im Zorne, nach ſeinen Vorſtellungen, ſo furchtbar waren, ſich geneigt zu machen, oder zu verſöhnen, war ein zu natürlicher Gedanke, als daſs derſelbe nicht ſchon frühzeitig in der Seele des Griechen erwacht ſeyn ſollte. Opfer und Hymnen fanden daher gewiſs ſchon in den älteſten griechiſchen Zeiten ſtatt. Der Inhalt der letzteren waren die Thaten der Götter, die man ohne alle Kunſt ganz nach der Empfindung des Herzens erzählte, und wodurch man ihnen angenehm zu werden hofte. Die höchſte Lebhaftigkeit des Ausdrucks, die höchſte Fülle kühner Bilder und Metaphern, mahleriſcher Wörter und Redensarten, Rohheit und Abentheuerlichkeit der Gedanken waren der Charakter derſelben. Man ſang ſie zur Lyra oder Flöte, und die Muſik war eben ſo einförmig, als die Sylbenmaaſse. Höchſt wahrſcheinlich begnügte man ſich auch mit einigen wenigen Melodien, denen man alle Hymnen ohne Unterſchied unterlegte. Die Versart, der man ſich zu den Hymnen bediente, war unſtreitig der Hexameter, oder doch eine Art deſſelben. Für wahre lyriſche Sylbenmaaſse war Muſik und Dichtkunſt noch zu ſehr in ihrer Kindheit. Die älteſten griechiſchen Hymnenſänger waren Linos ein Thebaner, Anthos aus Böotien, Olen aus Lykien, Pampho aus Athen, Thamyris aus Thrakien, Philammon aus Delphi und einige andre. Allein ihre Na-

men sind das Einzige, was wir von ihnen wissen. In ihre Spuren trat Orpheus aus dem ältern Pierien am Olympos um das Jahr 1255 vor Christus, der an Kenntnissen, an der Kunst des Gesanges und durch sein harmonisches Spiel alle seine Vorgänger verdunkelte. Seine Hymnen waren, nach Platon, voll von Anmuth und folgten, nach Pausanias, an Schönheit sogleich auf die Homerischen Gedichte, an Religiosität übertrafen sie dieselben. Es waren ihrer nur wenige, und Kürze der Charakter derselben. Die noch vorhandenen, mit seinem Namen bezeichneten, Hymnen sind wahrscheinlich nicht ganz ächt, doch enthalten sie unstreitig Orphische Ideen, und lassen uns auf den Geist der Dichtkunst im Orphischen Zeitalter schliessen. Sie sind höchst feierlich, und bestehen fast nur aus volltönenden Namen und Beiwörtern der Götter. Denn zahlreiche Namen einer Gottheit waren Beweise ihrer vielgetheilten Macht und ihres weitverbreiteten Ansehns: kein Wunder, dass sie die griechischen Hymnendichter so sehr häuften. Ausser der Orphischen Art von Hymnen, die nicht Thaten der Götter, sondern blosse Anrufungen derselben enthalten, gab es noch eine epische Gattung, wozu Olen und Pampho das Muster gaben. Auch hatte man vom Eumolpos in den Mysterien einige hieher gehörige Gedichte. Diese epischlyrischen Hymnen erschollen an den Altären der Götter und verherrlichten ihre Thaten, ihre Strafgerichte und ihre wohlthätigen Erscheinungen unter den Menschen, während die Schicksale und Abentheuer der Heroen in den Volksversammlungen und bei Gelagen der Freude in

*) Orpheus lebte um das Jahr der Welt 2748, 1255 vor Christus. Orphei carmina cura Gesneri edidit et praefatus est Hamberger. Lipsiae 1764.

epischen Gesängen ertönten. In beiden wurden die Anfangs roheren Mythen von den griechischen Landesgöttern und die Geschlechts- und Heldensagen immer schöner ausgebildet und in eine reizendere Form gebracht. Selbst das Absingen epischer Gesänge begannen die Rapsoden jedesmal mit einem Hymnus an irgend eine Gottheit, den sie selbst verfertigten. Von dieser Art sind viele der unter dem Namen des Homeros bekannten Hymnen, deren Verfasser gegen acht Jahrhunderte vor Christus lebten, ehe noch die wahre lyrische Dichtkunst erfunden wurde. Man sang dergleichen auch bei Absingung der Homerischen Gedichte zur Einleitung. Gewöhnlich waren sie Anreden an den Zevs, sonst aber auch noch an andre Gottheiten, bei deren Festen, oder Opfer, sie gesungen wurden. Die Hymnen der Homeriden liefern zuerst uns ganze, vollständig aufbehaltene, Loblieder auf einzelne Götter, worin eine besondere merkwürdige That derselben mit epischer Kunst besungen und in Homerischer Manier ausgeführt wird. Manche dieser poetischen Arbeiten sind an einandergereihete Bruchstücke mehrerer Hymnen, andre sind Fragmente alter kyklischer Gesänge, und ein Theil davon Proömien oder einleitende Lieder der Rapsoden. Selbst ein Bettlergesang befindet sich unter denselben. Den Hymnus an den Hermes legt Voſs mit groſsem Scharfsinn dem Kinäthos bei, der im Zeitalter des Aeschylos sich durch Absingung Homerischer und eigener Gedichte auszeichnete. Der Hymnos an Apollon mag vielleicht noch am wahrscheinlichsten dem Sänger der Ilias angehören. Der zuletzt entdeckte Lobgesang auf Demeter aber, den Pausanias dem Homeros beizulegen kein Bedenken trägt, verräth nur sichtbare Nachahmung Home-

rischer Stellen, und deutet durch den in einzelnen Theilen herrschenden Mysticismus auf einen späteren Verfasser. Der Hymnus an Aphrodite endlich scheint sehr viele Gedanken aus den sogenannten Kyprischen Gesängen des Nasinos zu enthalten. Uebrigens ist ihm Homeros lebendige Darstellung in hohem Grade eigen. *) Von den gottesdienstlichen Chören der Tragiker werden wir weiter unten Gelegenheit haben, zu reden. Hier nur noch einen der kürzeren Homerischen Hymnen an die Erde zur Probe:

Erde, du Mutter aller, du Festgegründete, singen
Will ich, Aelteste, dich, du aller Lebenden Amme!
Allen, welche das Land betreten, bewohnen die Wasser,
Giebst du Nahrung aus deiner Füll' und dem Fittiggeschlechte.
Kinderselig und reich an Früchten ist alles, o Hehre!
Nur von Dir. Dein ist's, dem sterblichen Menschen zu geben
Und zu rauben den Odem. Ihn, den du mit segnenden Blicken
Anschaust, wohl dem Beglückten! Ihm mangelt keine der Haben.
Seine Felder schwillen mit lebenernährenden Saaten,
Mastvieh weidet auf seiner Trift; es starren von Prunke
Seine Häuser; er herrscht in den Städten voll blühender Weiber,
Herrscht mit mildem Gesetz. Ihm folgen Segen und Reichthum,
Jünglinge jauchzen umher, von junger Freude belebet,
Blühende Jungfraun spielen in Reigentänzen und pflücken
Freudigen Herzens Blumen der Wies', und bekränzen das Haar sich.
Ach! beglücke sie fort, du hehre, segnende Göttin!
Heil dir, Mutter der Götter! o Weib des sternebesäten
Himmels! Gieb mir zum Lohn des Gesangs ein ruhiges Leben!
Dein gedenken will ich, und andrer Feiergesänge!

*) Homerici Hymni cum reliquis carminibus minoribus Homero tribui solitis. Curavit. Carol. Dav. Ilgen 1796.

2. Ode.

22.

Archilochos, Alkman, Arion, Terpander.

Archilochos ward für die lyrische Poesie, was Homeros schon früher für die Epopöe geworden war.*) Die Bekanntschaft der Kleinasiatischen Griechen mit den Phrygiern und Lydiern und ihr zunehmender Handlungsverkehr, machten, daſs sie, zwar nicht in wissenschaftlichen Kenntnissen, aber doch in der bürgerlichen Kultur sehr rasche Fortschritte thaten, ja sogar bereits in Luxus versanken. Bei dieser Verfeinerung konnten sie an den bisherigen epischen Gesängen und Hymnen allein kein Vergnügen mehr finden; sie suchten sich daher neue bis dahin unbekannte Wege in das Gebiet der eigentlichen, reinen lyrischen Dichtkunst zu bahnen. Die Zahl der musikalischen Instrumente war bereits gröſser geworden, die Musik samt dem Rhythmus des Tanzes hatte sich vortheilhaft ausgebildet und die Sprache durch Hülfe der Poesie und Tonkunst einen höheren Grad der Vollendung erhalten. Kein Wunder, wenn die geistreichen Bewohner der Inseln die Formen der Poesie in eben dem Maaſse vervielfältigten, als dasjenige anwuchs, wodurch diese Formen ihr Dasein erhielten. Kein Wunder, wenn die religiösen Empfindungen der Hymnen nicht mehr der einzige Stoff der lyrischen Dichtkunst blieben, wenn man alle Arten

*) Archilochos lebte um die XXIII. Olympiade. Die Bruchstücke seiner Gedichte findet man in Brunkii Analect. veterum Poetarum graec. I. 40, II. 236. III. 6 und 236.

derselben in dem Zeitraum von hier an, bis auf den Einfall der Perser in Hellas, auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit brachte. Der Hexameter war bis dahin vielleicht die einzige, wenigstens die herrschende, Versart. So musikalisch und volltönend dieser nun auch war; so mußte das ewige Einerlei doch endlich ermüden, und die raschere Empfindung den Gang desselben zu schleppend finden. Daher versuchte schon Kallinos aus Ephesos dieses Sylbenmaaß mit dem Pentameter abwechseln zu lassen. Allein auch hierdurch ward zur Darstellung der leidenschaftlichen Empfindung noch nicht viel gewonnen. Deshalb wagte es Archilochos aus Paros, den schon vorhandenen Jambos in die lyrische Dichtkunst einzuführen, ihn zu vervollkommnen und mannigfaltiger zu machen. Doch schränkte sich hierauf sein Verdienst um die lyrische Poesie nicht allein ein, sondern er lieferte auch eine Anzahl Oden, welche sich durch Adel der Gedanken, durch kühnen Schwung und Stärke des Ausdrucks sehr empfehlen. Ein Gemälde, welches dieser Dichter von einem Sturm entwarf, konnte daher dem Longinos als Beispiel des Erhabenen dienen. Am berühmtesten ward er indessen durch seine satyrischen Gedichte, oder durch seine Epoden; worin er dem Horaz zum Vorbild diente. Leider! haben sich nur wenig Bruchstücke seiner Gedichte erhalten. Dasselbe gilt auch von den lyrischen Darstellungen des Alkman, eines Erotikers aus Lydien gebürtig, von den lyrischen Gedichten seines Schülers Arion, der die Dithyrambos ausbildete, und von den poetischen Arbeiten des Terpander, dem man den Einführung der Tischlieder, oder Skolien beilegt. *) Arion, der zu Methym-

*) Alkman lebte um das J. d. W. 3333. 670 vor Christus. Olym. XXVII.

na lebte, begleitete die durch ihn vervollkommneten Lobgesänge des Dionysos, oder die Dithyramben mit Rundtänzen. Terpander aus Antissa verbesserte die Lyra, deren Saiten er von vieren auf sieben vermehrte, für verschiedene Instrumente Gesänge verfertigte, neue Rhythmen in die Dichtkunst brachte, hauptsächlich aber den Gesang der Werke des Homeros vervollkommnete, indem er die Melodie durch Noten zu bestimmen suchte.

23.

Alkäos, Sappho, Anakreon.

Alkäos besafs von Natur einen sehr unruhigen, aufbrausenden und feurigen Charakter. Er verband sich nebst seinen Brüdern mit Pittakos, um den Tyrannen Melanchros aus seiner Vaterstadt Mytilene zu verjagen. In einer Schlacht gegen die Athener warf er den Schild von sich, und entfloh. Späterhin lehnte er sich mit andern Misvergnügten, sogar gegen die Staatsverwaltung des Pittakos selbst auf. Die übertriebenen Schmähungen, womit er diesen Fürsten überschüttete, verriethen nur seine Eifersucht. Er ward verbannt, kam aber an der Spitze der übrigen Verbannten in die Stadt zurück und fiel dem Pittakos in die Hände, der aber grosmüthig genug war, ihm zu verzeihen. Nun, da alle seine Plane

*) Alkäos blühte um das J. d. W. 3401. 602 vor Chr. Olym. XLIV. Er bediente sich des Aeolischen Dialekts. Sappho war seine Zeitgenossin. Anakreon blühte um das J. d. W. 3473. Olymp. LXII.

auf Oberherrſchaft vereitelt waren, tröſtete er ſich durch Wein und Liebe, die er auch zu Gegenſtänden ſeiner Geſänge machte. Seine früheren Lieder athmeten dagegen den bitterſten Tyrannenhaſs. Er ſang mit einem alles durchglühenden Feuer, das ihn der allgemeinen Bewunderung und des Beifalls ſeines römiſchen Nachahmers würdig machte. In ſeinem poetiſchen Vortrage vereinigte er Sanftheit mit Stärke, Reichthum mit Beſtimmtheit und Klarheit. Selbſt ſeine Trinklieder und erotiſchen Gedichte waren von einem erhabenen Geiſt durchglühet. Wenn er Schlachten ſchilderte, oder Tyrannen zu erſchüttern ſuchte, ſo erhub er ſich bis zur Erhabenheit des Homeros. Selbſt ſeine Bruchſtücke ſind glimmende Funken desjenigen Feuers, das in ſeinen Liedern brannte. Von ſeinen ſcherzhaften Wendungen hat ſich ſehr wenig erhalten. *) Uebrigens iſt er der Erfinder des nach ihm benannten vortrefflichen Alkäiſchen Sylbenmaaſses, welches ſich eben ſo ſehr durch Erhabenheit und Wohlklang, als durch Mannigfaltigkeit auszeichnet. Horaz hat daſſelbe ſehr glücklich nachgebildet und ſeine erhabenſten Oden darin geſungen. Auch **Sappho** ward die Erfinderin einer neuen, wohlklingenden Versart, die eben ſo geſchickt iſt, Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen darzuſtellen, als ſie ſich zu zärtlichen und traurigen Gefühlen eignet. Allein hierin beſtand der kleinſte Theil ihres poetiſchen Verdienſtes. Auch als Dichterin erwarb ſie ſich unverwelkliche Lorbeeren. Sie ſang **Elegien**, **Epithalamien** und **Oden**. Liebe und Eiferſucht, bis zur Begeiſterung getrieben, und eine ſchmelzende Weichheit

*) Die Bruchſtücke des Alkäos ſammelte Jani in drei Schulprogrammen, De Alcaeo poeta lyrico, ejusque fragmentis, Halae 1780 — 82.

waren der Charakter ihrer Lieder. Gekränkte Eitelkeit, eine gewisse zu große Gefälligkeit im Betragen der Sappho, und eine auffallende Wärme ihres Ausdrucks veranlaßten einige mächtige Frauen von Mytilene, ihr mit Bitterkeit zu begegnen. Sie verantwortete sich mit Spöttereien und klagte über Verfolgung. Dies war in den Augen ihrer Feindinnen ein neues Verbrechen. Sie ward daher so gar genöthigt, die Flucht zu ergreifen. In Sikilien, wo sie eine Freistätte suchte, ward sie mit Freuden aufgenommen. Allein der mit dem größten Feuer von ihr geliebte Phaon verließs sie, und stürzte sie dadurch in ein Meer von Traurigkeit. Sie wendete alles an, um sich seine Liebe wieder zu verschaffen, allein vergebens. Aus Verzweiflung über seine Härte stürzte sie sich daher vom Leukadischen Felsen und starb in den Fluten. Der Reichthum, die Innigkeit und Stärke ihrer Lieder, die sie großen Theils in selbst erfundenen Sylbenmaaßen sang, erwarben ihr den Namen der zehnten Muse. Was die Fülle der Natur nur irgend Reizendes enthält, das mahlte sie und wußte die Farben jederzeit so zu halten und abzustufen, daß immer die glücklichste Mischung von Licht und Schatten daraus hervorging. Welche Gewalt des Geistes reißt sie hin, wenn sie die Reize, die Entzückungen, den Taumel der Liebe schildert! Welch alldurchdringendes Feuer des Herzens durchglühet jede Empfindung, jeden Ausdruck, jede Wendung! Die Gefühle drängen sich und fallen Schlag auf Schlag, wie ein verzehrender Flammenregen. Alle Symptome der Liebe treten, wie beseelt, wie persönliche Wesen vor uns auf, um in unsrer Seele die stärksten Erschütterungen hervorzubringen. Dabei weiß ihr Kunstfleiß, dem man gar keine Mühe ansieht, jeden unangenehmen oder ge-

waltsamen Zusammenstoss zwischen Selbstlautern und Mitlautern auf das sorgfältigste zu vermeiden, so, dass kaum das zärtlichste Ohr etwas wegzuwünschen finden kann. *) Man lese folgendes Bruchstück und schliesse daraus, wie viel wir an ihren Gedichten verloren!

Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenübersitzend die süssen Töne
Deiner Lippe sauget, und ach! dies holde
Lächeln der Liebe!

Seh' ich dies, so pocht mir das Herz im Busen,
Mir erstickt im Munde das Wort: die Zunge
Starrt mir, wie gelähmet; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer.

Nichts mehr sehn die Augen; die Ohren brausen;
Kalter Schweiss bricht aus, mich ergreift ein Zittern;
Gleich dem Grase welk' ich dahin; der Athem
Fehlt mir, ich sterbe!

Von sanfterer Empfindung, ein Günstling der Grazien und der Freude, war der Sänger von Teos, Anakreon. Er lebte am Hofe des Polykrates zu Samos, den er auch in Gedichten verherrlichte. Unter allen Abwechselungen seines Lebens opferte er der fröhlichen Weisheit, die überall auf Blumen wandelt. Seine Sittenlehre läst sich auf sehr wenige Grundsätze zurückführen. Das Leben der Menschen ist von kurzer Dauer und flieht wie ein Traum dahin. Ueberall lauscht der Tod im Hinterhalte. „Das sinnliche Vergnügen ist die höchste Bestimmung des Menschen.

*) Die Bruchstücke von den Gedichten der Sappho, so wie die zwei erhaltenen Oden edirte Chr. Wolf. Hamburg 1733. in Quart.

Durch die Runzeln des Alters wird zwar die Stirn, doch nicht das Herz verändert. Ohne in die Zukunft hinauszublicken, geniesse der Gegenwart, so lang dir noch Leben und Freude vergönnt ist.“ Diese Gedanken finden wir allenthalben in Anakreon's Liedern. Seine frohe Phantasie mahlt ihm alles in goldenem Lichte. Vor seinen Bechern und Rosenkränzen fliehen alle Falten der Schwermuth. Liebesgötter wiegen ihn in liebliche Träume, und reizende Mädchen wecken ihn küssend aus dem ätherischen Schlummer. Das kurze, einfache und melodische Sylbenmaass, dessen er sich bedient, ist dem leichten Gange seiner Ideen völlig angemessen. Vorzüglich verrathen seine Wendungen die Hand eines Meisters. Wer vermag seine Gedichte, jene lieblichen Gemälde fröhlicher Augenblicke, mit den frischesten Farben der edelsten Einfalt und der süssesten Anmuth entworfen, zu lesen, ohne zu gleicher Fröhlichkeit gestimmt zu werden? Sehr zu bedauern ist es, dass uns das neidische Schicksal nur so wenige seiner Gedichte erhalten hat, welche nach dem Zeugniss der Geschichte fünf Bücher anfüllten. Vermuthlich haben wir jetzt von Anakreon nichts weiter, als eine kleine Blumenlese, vielleicht aus einer grössern Sammlung seiner Lieder zusammengetragen, wozu allmählig noch verschiedene Stücke in gleicher Manier und von gleichem Inhalt gekommen seyn mögen.*)

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt!
Winde dich zartes Gewächs rings um Anakreon's Grabmal,

*) Anacreontis carmina, graece et latine, curavit Degen Erlangae 1781. und 1786. Anakreon's Lieder, aus dem Griechischen von Degen Anspach 1782. — Die Oden des Anakreon in reimlosen Versen (von Götze und Uz) Carlsruh 1760.

Reich an Trauben und klimm' oben zur Säule hinan!
Dass der fröhliche Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie schweigendem Cithergesang
Von der Liebe Bathyllos, dass der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben erseh;
Und mit labendem Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süsser Gesänge verlieh.

24.

Erinna, Stesichoros, Simonides.

Erinna aus Lesbos erwarb sich unter den griechischen Dichterinnen eine vorzügliche Stelle. Von ihren Lebensumständen wissen wir sehr wenig. Die von ihr noch übrige Ode an die Stärke hat kühnen Schwung, Nachdruck und Feuer der Gedanken, Schönheit und Fülle des Ausdrucks. Ausser diesem Gedichte sind nur noch einige Bruchstücke von den lyrischen Darstellungen der Dichterin übrig. Stesichoros sang Hymnen zum Preise der Heroen, worin er den epischen Stoff mit der lyrischen Form vereinigte. Hierdurch gab er das Muster der Gattung, wodurch Pindaros späterhin sich Unsterblichkeit verschafte. Allein Stesichoros's Geschmack war noch nicht gebildet genug. Er hätte, wie ein scharfsinniger Kunstrichter behauptet, mit Homeros wetteifern können, wenn er sich in den Schranken zu halten, verstanden hätte. So aber schweifte er nicht selten über die Linie des Schönen aus, und ergoss sich in einen Strom, der zwar ein Beweis von Fülle, aber doch tadelhaft war. Die wenigen, von seinen Gedichten erhaltenen

Bruchstücke zeichnen sich durch einen sanften, gefälligen Charakter aus *) — Ein Meister in der Kunst zu rühren, und mit Wahrheit und tiefer Empfindung zu schildern, war Simonides aus Keos. Nach Quinktilian's Zeugniss hatte er einen natürlichen und eigenen Ausdruck und eine gewisse Leichtigkeit, und Dionysios von Halikarnassos setzt ihn in Absicht des Pathetischen und Sanften so gar über Pindaros. Desto mehr ist's zu bedauern, dass sich nichts Ganzes von ihm erhalten hat. Man muss ihn übrigens von dem Satyriker Simonides aus Amorgos unterscheiden. Um den Leser für die Trockenheit der unvollständigen Nachrichten zu entschädigen, fügen wir hier die Ode der Dichterin Erinna an die Stärke in einer metrischen Uebersetzung bei. **)

Heil dir, Stärke, Tochter des Ares, kühne,
Goldgekrönte Königin, die du wohnest
Auf der unerschütterten Gipfelhöh des
Hehren Olympos!

Dir, nur dir gewährte des Schicksals Göttin
Unumschränkte Würde des Fürstenglanzes,
Dass, mit allgewaltiger Kraft umgürtet,
Herrschen du möchtest!

Unter

*) Stesichoros ward in der 37sten Olympiade gebohren. Stesichori fragmenta in meliorem ordinem digessit et illustravit Suchfort Gottingae 1771. — Simonides ward in der 55sten Olympiade gebohren 557 vor Christus Seine Fragmente findet man in Brunkii Analectis vet. poet. gr. Vol. I. p. 120 — 147.

**) Erinna lebte in der 44 Olympiade. Die von ihr erhaltene Ode nebst einigen Fragmenten findet man in Brunkii Analect. I. 58.

Unter deines Joches Geschirr gebändigt,
Schmiegen sich des schäumenden Meeres Nacken,
Und der Erde Stät ist das Steuer deiner
Völkerbeherrschung.

Ob zwar alles stürze dahin die starke
Zeit, und allverwandelnd mit Leben spiele,
Füllt ihr immer günstiger Hauch doch deine
Schwellenden Segel.

Deinem Schoos entsprossen allein die starken,
Grossen, lanzenschwingenden Helden. Dir nur
Spreusst empor, wie rauschende Saat der Däo,
Fülle der Männer!

25.

Lasos, Korinna, Pindaros, Bakchylides.

Lasos aus Hermione dichtete Dithyramben, oder Lobgesänge auf den Dionysos, und wählte dazu ein eigenes, bestimmtes Sylbenmaass. Dies ist alles, was wir von ihm wissen. Korinna ward durch ihren Schüler Pindaros berühmter, als durch ihre Gedichte. Sie soll einigemal in poetischen Wettstreiten den Sieg über ihn davon getragen haben. Leider haben wir nur sehr geringe Bruchstücke von ihren Werken übrig! Wir sind daher nicht mehr im Stande, uns von ihrem poetischen Werthe richtige Begriffe zu machen; doch bleibt sie uns als die vorzüglichste Lehrerin des Pindaros immer schätzbar. *) Denn dieser vereinigte alles, was die Poesie

*) Korinna war etwas älter, als Pindaros. Ihre Fragmente stehen in Io Chr. Wolfii IX illustrium foeminar. fragment. p. 42.

Erhabenes und Grofses hat, und erhub fie zu einem Gipfel, den niemand wieder erreichte.*) Von den zahlreichen Dithyramben und Hymnen diefes Dichters hat uns die zerftöhrende Zeit nichts übrig gelaffen. Nur eine Anzahl heroifcher Oden befitzen wir noch von ihm. Mit Erftaunen fehen wir hier, trotz der Veranlaffung und des Stoffs, die gröfste Fülle und Mannigfaltigkeit der Gedanken, des Ausdrucks und der Wendungen. Der Inhalt feiner Gedanken ift ernfthaft und der Ton feierlich. Helden und Halbgötter, heroifche Thaten, Muth und Standhaftigkeit in Gefahren, Liebe zum Vaterlande, Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, Verachtung des niedern Reichthums, Lob der Unschuld und Hafs gegen die entnervende Wolluft find die Gegenftände feiner Lieder. Alle übrige Dichter weichen ihm an Reichthum der Gelehrfamkeit. Allein er braucht ihn nicht zum Prunke, fondern zur Empfehlung der Tugend. Der ganze Umfang der griechifchen Mythologie fteht ihm zu Gebote, und wird unter feinen Händen lehrreich. Ja er greift fogar in die Gefchichte der griechifchen Staaten, und webt fie hie und da mit weifer Kunft ein. Hiedurch vermeidet der Dichter die Einförmigkeit, giebt dem an fich armen und trockenen Stoffe Reichthum und Leben, und macht das Privatintereffe zu einem öffentlichen. Zugleich aber erhält er hiedurch auch ein Recht, die glorreichften Beifpiele der Tugend und des Heldenmuths aufzuzeichnen, und überall die erhabenften Gedanken, die lehrreichften Denkfprüche,

*) Pindaros ward in der 65ften Olymp. 520 vor Chriftus geb. Pindari Carmina c. lectionis varietate curavit Heyne Goettingae 1773. Additamenta ad lectionis varietatem in Pindari carmine ab editore Heyne, Goett. 1790. — Pindari carmina, graece cum fcholiis integris edidit Beck, Vol. I. Olympia. — Eine trefliche deutfche Ueberfetzung von Pindar's Olympifchen und Pythifchen Siegshymnen lieferte Gedike Berlin 1777 und 1779.

die fruchtbarſten Lehren einzuweben. Erhabenheit, Fülle, Neuheit und Reichthum der Ideen und des Ausdrucks charakteriſiren ihn allenthalben. Seine Bilderſprache iſt vortreflich, und die Harmonie ſeiner Verſe unnachahmlich. Selbſt da, wo er ſich von ſeiner Bahn verirrt, zeigt er Originalität des Geiſtes. Bald ſind die Götter der Gegenſtand ſeines Geſanges, bald die Sieger. Im erſten Fall ſchwingt er ſich wie ein Adler zum Fuſs ihres Thrones: im letztern ſtürzt er, wie ein brauſendes Roſs in die Rennbahn. Im Himmel und auf Erden, ſagt ein geſchmackvoller Kenner deſſelben, rollt er gleichſam einen Strom von erhabenen Bildern, kühnen Metaphern, ſtarken Gedanken, funkelnden Denkſprüchen zuſammen. Einem Löwen gleich, der ſich zu wiederholtenmalen auf unwegſame Pfade ſtürzt, und nicht eher ruht, als bis er ſeine Beute ereilt hat, verfolgt Pindaros ſeinen Gegenſtand, der ſich bald ſeinen Blicken entzieht, bald von neuem erſcheint. Er fliegt auf dem Pfade des Ruhmes fort, und ſein Geiſt arbeitet, um ihn auch ſeiner Nation ſichtbar zu machen. Schade, daſs ſeine Geſänge für uns ſo dunkel ſind! Lichtvoller iſt die Darſtellung ſeines Zeitgenoſſen, des Bakchylides aus Keos, deſſen noch vorhandene Bruchſtücke Schönheit der Sprache, Richtigkeit der Schilderungen, Adel der Geſinnungen, Kraft und Gröſse der Empfindungen empfehlen. *) Mit Entzücken, allein auch zugleich mit Schwermuth, ſeine Lieder nicht mehr zu beſitzen, hören wir den letzten Nachhall ſeiner Laute. Hieher gehört folgendes liebliches Gemälde des Friedens aus ſeinen Wirkungen entworfen:

Es zeigt den Sterblichen der ſüſse Friede
Dich, Gold' und euch, ihr Blumen ſüſser Lieder,

*) Bakchylides blühete um die 82ſte Olympiade, 449 vor Chr. um das J. d. W. 3554. Seine Fragmente ſtehen in Brunkii Analect. I, 149.

Und auf prangenden Altären
Brennen den Unsterblichen
In des Feuers rother Lohe
Fette Lenden dann von Rindern,
Und von schönen Wolleträgern.
Kampf und Lieder und Gelage
Macht er zu des Jünglings Wonne.
In dem erzbeschlagnen Schilde
Webt ihr Netz die schwarze Spinne,
An des Speeres blanker Spitze,
An des Schwertes Doppelschneide,
Nagt der Rost zur Zeit des Friedens.
Da verscheucht die Kriegsdrommete
Schmetternd nicht vom Augenliede
Mehr den Honig süssen Schlummer,
Welcher unser Herz erquicket.
Fröhlich drängen auf dem Dorfe
Sich der Liebe frohe Schaaren
Und es flammen ihre Lieder.

3. Lieder.

26.

Skolien oder Tischlieder.

Der Grieche war zu lebhaft und zu musikalisch, als dass er nicht bei allen die Empfindung weckenden Veranlassungen gesungen hätte. Er sang daher, wenn er in den Tempeln der Götter opferte; er sang, wenn er

bei hochzeitlicher Fackel das Mädchen seiner Liebe heimführte; er sang, wenn er in den Krieg zog, wenn er sich zur Schlacht ermunterte, wenn er siegreich daraus zurückkehrte; er sang endlich bei den Gelagen der Freude, wie bei traurigen Vorfällen des Lebens. Vorzüglich aber sang er, wenn er beim süßen Klange des Bechers aller Sorgen vergaß, und sich zu neuer Thätigkeit erheiterte. Nachdem man gegessen hatte, wurden die Tische hinweggeräumt, zur Ehre der Götter die Libation verrichtet und ein Päan gesungen. War dies geschehen, so begann das eigentliche Trinkgelag, das der in der Kunst das Leben zu genießen vorzüglich weise Grieche durch den Wohlklang der Flöte, der Lyra und des Gesanges, nicht selten auch durch Tänze verschönerte. Zum Singen wählte man die passendsten Lieder der beliebtesten Dichter. Doch hatte man auch eine eigene Art zu diesem Zwecke verfertigter Lieder, die, vermuthlich von ihrer unbestimmteren Versart, Skolien genannt wurden. Wenn ein Gast ein solches Skolion sang, so hielt er in der einen Hand ein Myrthenreis oder einen Lorbeerzweig und in der andern den sogenannten Sangbecher. Um durch diese Sitte heilsame Lehren und Grundsätze zu verbreiten, sangen die größten griechischen Dichter, ein Alkäos, Stesichoros, Simonides, Pindaros, Aristoteles und andre Skolien. Der Inhalt derselben war, nach den noch erhaltenen Ueberresten zu schließen, moralisch, und bestand theils in Auffoderungen zur Tugend, zur Vaterlandsliebe, zur Erhaltung der Freiheit, zur Tapferkeit, theils in Aufmunterungen zum frohen Genuß des Lebens durch Wein und Liebe, theils im Lobe der Götter und Heroen, theils in einfachen Lehren für das praktische Leben. Unter den wenigen geretteten Skolien der Griechen,

die ſich alle, wie ein natürlicher Bach durch verſchiedene Versarten ſchlängeln, und mehr Harmonie und Rhythmus, als eigentliches Sylbenmaaſs haben, iſt das von Athenaeos erhaltene Lied, das den Tyrannen Tod und Verderben ſchwört, das berühmteſte. Freiheit und Vaterlandsliebe ſind die Seele, ſind die einzigen Gedanken deſſelben. Nirgends, o Tyrann! der du das Vaterland zu unterjochen ſuchſt, ſollſt du vor mir ſicher ſeyn! Selbſt Feſte, Opfer und Altäre ſollen dich nicht ſchützen! Dies ſind die Hauptideen, die durch eine vaterländiſche Geſchichte verſinnlicht werden.

Im Myrthenzweige will das Schwert ich tragen,
Wie es Harmodios trug und Ariſtogriton,
Als den Tyrannen ſie erſchlugen, und den Bürgern
Athens errangen gleiche Rechte!

Noch lebt dein Ruhm, noch blühet dein Gedächtniſs,
Edler Harmodios, biſt in der Seligen Inſeln,
Wo der ſchnellfüſsige Achilleus und Diomedes
Noch wandelt, Tydeus tapfrer Spröſsling.

Im Myrthenzweige will das Schwert ich tragen,
Wie es Harmodios trug und Ariſtogriton,
Als bei den Opfern der Athener ſie erſchlugen
Den Mann Hipparchos, Athens Tyrannen.

Ha! ewig ſoll euer Ruhm auf Erden weben,
Edler Harmodios, dein und Ariſtogritons,
Weil den Tyrannen ihr erſchluget, und den Bürgern
Athens ihr erranget gleiche Rechte.

Nach jenem Skolion des Kalliſtratos verdient ein andres vom Ariſtoteles auf den Hermeias bemerkt zu werden. Zwar hat es weniger Schwung und

Feuer, doch ist es ganz lyrisch, und musste für Griechen, denen immerfort ein schönes Ideal der Männlichkeit, Tapferkeit und edlen Thätigkeit vor der Seele schwebte, grosses Interesse haben. Die Veranlassung dazu war eine Betrachtung, welche der Philosoph über die Thätigkeit seines Freundes, des Hermeias, anstellet.

Verdienst, mühselig dem Geschlechte der Sterblichen,
Schönster Preis zu erjagen im Leben!
Ob deiner Wohlgestalt hält Hellas, o Jungfrau,
Sogar zu sterben für neidenswerthes Geschick,
Und starke rastlose Arbeit zu tragen.

Zu starker Liebe entzündest du die Herzen,
Doch bringst du unsterblichen Lohn,
Werther, als Gold, als die Eltern.
Selbst als der weichgerühmte Schlaf.

Um dich ertrug viel Zeus Sohn, Herakles,
Und Leda's Söhne, die mit Thaten
Verkündeten die Grösse deiner Macht.

Aus Liebe zu dir ging selbst Achilleus
Und Ajas hin in's Schattenreich;
Ob deiner liebenswerthen Schöne
Entbehrte gern Hermeias des Sonnenlichtes.

Doch werden ihn für Thaten,
Der Lieder werth und der Unsterblichkeit,
Die Musen erheben, die Töchter Mnemosynens,
Die des gastfreundlichen Zevs Majestät erheben,
Und ehrwürdige treue Freundschaft. *)

*) Mehr über die Skolien sehe man in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst. St. 1. S. 54. St. 3. S. 32.

27.

Kriegslieder des Kallinos und Tyrtäos.

Kallinos aus Ephesos lebte, als die Kimmerier in Kleinasien eindrangen.*) Dieses gab ihm Gelegenheit seine Landsleute in Kriegsliedern, die man fälschlich Elegien nennt, zur muthigen Gegenwehr gegen den eindringenden Feind aufzufodern. Aller Wahrscheinlichkeit nach, erfand er das nachmals sogenannte elegische Sylbenmaaſs, worin er seine patriotischen Gesänge verfertigte. Die Bekanntschaft der Jonier mit der Lydischen Doppelflöte gab ihm vermuthlich zur Erfindung des Pentameters, den er jedesmal auf einen Hexameter folgen lieſs, Veranlassung. Diese Kriegsgesänge, von der Doppelflöte begleitet, thaten sehr groſse Wirkung. Man skandirte aber den Pentameter so, daſs sich der Schluſs in zwei Anapästen endigte. Kein Wunder, wenn es daher von den Lakedämoniern, die mit Absingung der Kriegsgesänge des Tyrtäos in das Treffen gingen, heiſst, sie wären nach Anapästen in die Schlacht gerückt. Der Charakter der kriegerischen Poesie des Kallinos, war sofern sich aus einem bei Johannes von Stobi erhaltenen Kriegsgesange schlieſsen läſst: feuriger Patriotismus, warme Liebe zur Freiheit, Kraft und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks, Wohlklang und Leichtigkeit der Versart. Doch hier ist dieser schöne poetische Ueberrest; man urtheile daher selber.

Bis wie lang noch lieget ihr da? Wann, Jünglinge, wird dann
Tapferer Muth euch durchglühn? Schämet ihr Trägen euch gar

*) Kallinos lebte in der 24sten Olympiade, um das Jahr 680 vor Christus.

Vor den Umwohnenden nicht? Ihr wähnet in Frieden zu sitzen!
Und doch rauscht, wie ein Strom, Kriegesgetümmel in's Land!
Auf, wer ein Mann noch ist, der ergreife das Schwert und die Lanze,
Werfe den letzten Spieſs sterbend dem Feinde noch zu!
Denn für das Vaterland, und die Kinder und Gattin der Jugend
Fechten wider den Feind, solches ist rühmlich dem Mann,
Und ihm schön; doch erliegt er nicht eher, als bis ihm die Mören
Erst zuspinnen den Tod. Jeder drum schreite nur frisch
Auf den Feind, wenn der Krieg aufwühlt mit erhabenen Speere,
Muthig unter dem Schild schlag' ihm das tapfere Herz!
Ist es doch keinem vergönnt, zu entrinnen dem Arme des Todes,
Leitet' er stolz sein Geschlecht auch von Unsterblichen ab.
Oft zwar entfleucht der Schlacht, und der Pfeile Schwirren, ein Krieger,
Kommt nach Hause, und daheim hascht ihn das Todesgeschick.
Aber so ist er nichts werth dem Volke, noch wird er bedauert:
Trift den Krieger ein Leid, seufzet der Greis und das Kind.
Sehnsucht erregt der Tod des tapfern Mannes dem ganzen
Volk, und wenn er noch lebt, zählt's den Halbgöttern ihn zu!
Denn sie sehen auf ihn, als auf einen Thurm mit den Augen,
Weil er, was vielen ein Ruhm wäre, verrichtet allein.

Auch in den Liedern des Tyrtäos *) herrscht die glühendste Vaterlandsliebe und der höchste kriegerische Enthusiasmus. Die Uebergänge sind durchaus lyrisch, und die Wendungen, so wie sie die Leidenschaft erfodert. Die Sprache ist, so wie bei Kalli-

*) Tyrtäos blühte um die 24ste Olympiade. M. s. Wielands Attisches Museum Band I, St. 2. S. 336 etc. Tyrtaei reliquiae, edidit Klotz Altenburgi 1767. Weissens Kriegslieder des Tyrtäos aus dem Griechischen.

nos, homerisch, nur schon mehr gereinigt von alten Wörtern, Formen und Beugungen anderer Dialecte. Uebrigens war Tyrtäos ein Milesier, der sich eben in der Mutterstadt Athen aufhielt, als ihn die Lakedämonier für sich absoderten. Nach aller Wahrscheinlichkeit war er ein guter Flötenspieler, der in seinem Vaterlande Milet die Lydischen Märsche nach der Begleitung der Doppelflöte gelernt hatte, und nach dem Geiste des damaligen Zeitalters, wo Musik und Gesang noch vereinigt waren, in einem passenden Sylbenmaaſse Kriegsgesänge dichtete, die durch Takt und Gesang sehr wunderbare Wirkungen hervorbrachten. Wenn Tyrtäos für einen Schulmeister ausgegeben wird, so sagt das wohl nicht mehr, als daſs er in Sparta der eigentliche Stifter der Chorgesänge nach den verschiedenen Altern (χοροδιδάσκαλος) war, die man gewöhnlich dem Lykurgos beilegt. Schon zweimal hatten die Lakedämonier in Schlachten mit den Messeniern beträchtlich gelitten, als Tyrtäos durch Kriegsgesänge ihren Muth erweckte, und ihnen den Sieg über ihre Feinde dadurch erringen half. Alles athmet in diesen Liedern den Kriegsgott. Man sieht nichts darin, als Krieger, die mit edlem Unwillen noch sterbend in den Sand beiſsen, als Greise, die mit jugendlicher Stärke an der Spitze der Heere stehn, und die Zaghaftigkeit der Jünglinge verspotten, als junge Krieger, die sich durch den Rückblick auf die Reize ihrer Gattinnen und die Hülflosigkeit ihrer Kinder zur Tapferkeit entflammen.

Glorreich ist's, wenn ein tapferer Mann in dem vordersten Treffen
Fällt, für des Vaterlandes Wohl kämpfend mit edelem Muth.
Aber nichts kläglicher giebt's, als die fetten Aecker verlassend,
Und die heimische Flur, betteln bei Fremden umher,

Irren umher mit der Mutter, dem grauen Vater, den kleinen
Kindern, der Gattin sogar, die er als Jungfrau erkohr.
Allen ist er verhasst, zu denen er kommt. Er erlieget
Unter des Mangels Drang, unter der Dürftigkeit Last,
Und macht Schande dem Stamm, zum Gespött sein blühendes Ansehn.
Jede Verachtung verfolgt, jegliches Uebel ihn dann.
Streift ein Mann so umher; verliert er die Blüte der Jugend,
Und von der Regung der Scham bleibet zuletzt ihm nichts mehr.
Muthig fechten lasst uns für das Vaterland; für die Kinder
Sterben darum, und uns nie schonen des Lebens im Kampf!
Aber bleibt bei einander, ihr jungen Männer! im Treffen;
Und so wenig beginnt Zagen, als schändliche Flucht,
Sondern stärkt und entflammt vielmehr den Muth in der Seele,
Und so mit Männern ihr kämpft, zaget für's Leben nicht feig.
Auch verlasset im Streit nicht fliehend die würdigen Greise,
Deren Knie sich nicht mehr leicht, wie die Eurigen, biegt.
Denn das stehet nicht fein, wenn im vordersten Treffen, vor Jüngern
Fechtend, ein älterer Mann fällt in den blutigen Staub,
Dessen Bart schon grau und dessen Scheitel schon weiss ist,
Welcher den muthigen Geist standhaft im Staube verhaucht,
Der die blutige Schaam mit züchtigen Händen bedecket:
Denn für den Anblick ist dies hässlich, und schmachvoll zugleich!
Und die entblösste Haut. Doch schön steht alles dem Jüngling.
Während einer im Schmuck lieblicher Jugend noch blüht,
Ist sein Anblick erfreulich den Männern, liebreizend den Weibern,
Lebt er, und schön noch, wann er fiel in den vordersten Reihn.

4. Elegie.

28.

Mimnermos, Solon, Theognis, Simonides.

Elegien ſind, der Abſtammung des Wortes nach, Klagelieder, oder Ausdruck froher Empfindungen ſanfter Art, mit einer Traurigkeit vergeſellſchaftet, welche jedoch jenen untergeordnet iſt. *) Dafür hielten ſie auch die Griechen, ohne Hinſicht auf das Sylbenmaaſs. Die ſpäterhin ſogenannte elegiſche Versart, oder der mit einem Pentameter abwechſelnde Hexameter, macht daher allein kein Gedicht zu einer Elegie, ſondern der darin athmende Geiſt der Empfindung. Schon lange gab es Elegien, ehe dieſer Name herrſchend wurde. Nach dem Zeugniſs des geſammten griechiſchen Alterthums war es Mimnermos aus Kolophon, der zuerſt ſeiner Doppelflöte und ſeinem mit Hexametern verbundenen Pentameter ſanftere Empfindungen einhauchte, als bis dahin durch Kallino's und Tyrtaeos in dieſer Verſart vorgetragen waren. *) Auch benutzte er die Verfeinerung und gröſsere Richtigkeit, welche die griechiſche Sprache in ſeinem Zeitalter erhalten hatte, um ſeinem Ausdrucke mehr Korrektheit und ſanften Wohlklang zu ertheilen. Nach einem Scholion zum Horaz beſtanden ſeine Elegien aus zwei Büchern. In einem andern poetiſchen Werke ſcheint er die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und der Ionier beſungen zu haben. Die von ſeinen Elegien ge-

*) Der Name Elegie kommt aus dem Griechiſchen, Ἒ ἒ λεγειν, ach! ach! ſagen, ſeufzen.

*) Mimnermos war ein Zeitgenoſſe des Solon. Seine Fragmente finden ſich in Brunkii Analectis vet. poet. gr. Vol. I, p. 60. II, 722.

retteten Bruchstücke enthalten weichliche Klagen, dass die Tage der Jugend und des männlichen Alters so bald verschwinden, dass mit ihnen alle Freuden der Erde verwelken, dass das verhasste und freudenleere Greisenalter uns so bald überschleiche, und uns auf alle Reize und Süssigkeiten des Lebens Verzicht thun heisse. Daher sei es Pflicht des Weisen, sich der Blüte seines Daseins zu freuen, und die Myrthe der Liebe, samt allen Blumen des Vergnügens, um sein Haupt zu winden. Ein weicher üppiger Ton, eine schmachtende unmännliche Klage in einer sanften wohlklingenden Sprache vorgetragen, sind daher das Gepräge seiner elegischen Lieder. Gehaltener und edlerer Art ist die Klage in den elegischen Fragmenten des weisen Solon. Ach! — ruft er aus —

Ach! voll Wahns ist des Sterblichen Herz, des Guten und Bösen!
Jeglicher wähnet, es sei sonder Gebrechen sein Thun,
Bis er leidet. Dann jammert der Thor: doch eh' uns der Schmerz trift,
Geben wir Thoren mit Lust nichtigen Hofnungen Raum.
Der, dem der Krankheit Gift in den Adern mordend umherschleicht,
Denket im Herzen: „Dir kehrt bald die Gesundheit zurück."
Jener Furchtsame wähnt, bethört, sich der Tapfersten Einen.
Reizend dünkt sich, wer kaum leidlich zu heissen verdient.
Wer da güterlos lebt, und von Noth und Mangel gedrückt wird,
Dünkt sich vor Tausenden doch reich und begütert zu seyn. —

Und weiterhin heisst es in diesem Bruchstück:

Jedes Beginnen umschwebet Gefahr, und keiner weiss sicher,
Welch ein Ausgang des Werks harrt, das er eben beginnt.
Wie so klüglich der Mensch auch zu handeln strebt — eh' ers wähnet,
Fällt er doch oft in ein Weh, welches zu Boden ihn drückt.

Aber, wer tadellos lebt, dem krönt mit Segen die Gottheit
Jegliches Werk, dem bewahrt sie treu vor Thorheit den Sinn.
Nie doch stecken ein Ziel sich bei ihrer Habsucht die Menschen:
Wem das gröſseste Gut auch von uns ward — o! er wünscht
Dennoch verdoppelt es sich. Wer sättigte jemals wohl alle?
Viel des Gewinns hat der Mensch aus der Unsterblichen Hand,
Aber Verderben entsproſset ihm oft. Wenn Rache zu üben,
Zeus dies verhänget, bald büſst dieser, bald jener alsdann!

Daſs die von Theognis erhaltenen Poesien kein vollständiges Lehrgedicht, sondern eine Sammlung aus den Elegien dieses und andrer griechischen Dichter sei, ist schon oben angeführt. Auch sind daselbst bereits Proben seiner Dichtart gegeben worden. Wichtiger sind die Nänien (θρηνοι) des Simonides aus Keos, der sich auch durch heroische Oden auf die Sieger in den Kampfspielen auszeichnete. In seine Zeiten gehört der Ursprung des Namens Elegie für die aus Hexametern und Pentametern gemischte Versart. Denn da Simonides gerade das aus Hexametern und Pentametern bestehende Distichon am liebsten zu seinen Grabschriften und Todtenepigrammen brauchte, so nannte man ein solches kleines Gedicht Ελεγειον. Seitdem fing man an, die ganze Gattung des Sylbenmaaſses, das von nun an beständig zu Inschriften gebraucht wurde, und das man zum eigenthümlichen Versmaaſs der epigrammatischen Gattung machte, Elegie zu nennen und ihr die Flöte zuzutheilen. Der Verlust der Elegien des Simonides ist gar sehr zu bedauern. Noch die wenigen übrigen Bruchstücke verrathen den groſsen Dichter in der Wahrheit und Stärke der Empfindung, in den richtigen und fruchtbaren Gedanken, in der natürlichen, reinen und doch äuſserst rührenden Sprache. Das von Johann

von Stobi gerettete in Jamben geschriebene Bruchstück ist voll trefflicher Moral, schildert die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit der Menschen, und warnt vor den bezaubernden Träumen einer sichern Zukunft.

Von allem, was die Menschheit angeht, hat
Nichts sichre Dauer, wie der Blätter Loos,
Ist auch der Menschen Schicksal überall.
Und doch vernehmen wenige dies nur,
Und graben's tief in ihre Herzen ein:
Denn Hofnung füllt des Jünglings Busen, schwellt
Selbst des erwachsenen, reifen Mannes Brust.
So lange noch der Jugend Rose blüht,
Schwebt flatterhaft der Geist umher, und sinnt
Vergebens viel und grosse Plane aus,
Und denkt des Alters, denkt des Todes nicht,
Denkt nicht der Krankheit, wenn Gesundheit ihm
Die Wangen mahlt. Der Thoren, solchen Sinns,
Die nicht erwägen, dass der Jugend Reiz,
Das Glück des Lebens, bald vorüber ist!
Darum geneuss der Freud', o Weiser du!
Und wandle so getrosten Muths dem Ziel
Entgegen, das du nicht vermeiden magst!

Ausser den bisher genannten Dichtern sangen noch mehrere andre Elegien; allein die neidische Zeit hat uns auch nicht einmal Bruchstücke davon übrig gelassen, woraus wir einigermassen urtheilen könnten.

IV. Satyrische Poesie.

29.

Erzählende, lyrische, didaktische Satyren und Parodien.

Homeros, Archilochos, Hipponax, Simonides, Xenophanes.

Die Griechen kannten nicht blos das Satyrspiel, sondern bearbeiteten auch die erzählende, lyrische und didaktische Satyre. Sie entstand bei ihnen schon in den frühesten Zeiten und zeigte sich in mannigfaltigen Gestalten, je nachdem sich die Anlagen derselben in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger entwickelten. Anfangs war sie, wie bei allen rohen Völkern, natürliche, kunstlose Spötterei, die der Kitzel, sich auf andrer Rechnung lustig zu machen, erzeugte. Vorzüglich war es bei den Dionysien, oder den Bakchosfesten Sitte, sich durch Spöttereien zu belustigen. Die erheiternde Kraft des Weins beförderte hier unstreitig jene muntere Laune, und es gefiel, sich ohne die Fehler zu denken, weshalb man andre neckte. Aus diesen kunstlosen Neckereien, die gewiss mit allerlei mimischen Bewegungen und Geberden verbunden waren, entwickelte sich allmählig die Komödie. Doch währte es lange, ehe sich Tragödie und Komödie von einander schieden und besonders bildeten. So bald man anfing, sich zu den poetischen Darstellungen einer bestimmten Versart zu bedienen; so wählte man zur Satyre den Jambos.

Daher

Daher kam es, dass Jambos und Satyre allmählig Synonyme wurden. Schon Homeros in seinem episch-satyrischen Gedicht Margites bediente sich des Jambos, ja es sollen sogar schon vor diesem griechischen Barden Jambische Schmähgedichte vorhanden gewesen seyn. Archilochos war daher nicht der Erfinder des Jambos, sondern er verbesserte und vervielfachte nur dies Sylbenmaass. Vermuthlich verband er es mit dem Hexameter, worin sein römischer Nachahmer in den Epoden ihm folgte. Nach Aristoteles waren die Schmähgedichte eben so frühen Ursprungs, als die Lobgedichte. Von der letzteren Gattung war jedoch zu seinen Zeiten keins mehr übrig, das über Homeros Zeiten hinausreichte. Aus dem Zeitalter des Jonischen Sängers aber gab es noch mehrere. Vorzüglich gehörte hierher der Margites des Homeros selber. Leider! aber ist uns, aus Mangel an Nachrichten, weder der Inhalt, noch die Form von diesem Gedicht bekannt. So viel ist indess gewiss, es war in Jambischen Versen geschrieben, unter welche, nach Casaubonus Meinung, ohne bestimmte Ordnung, Hexameter gemischt waren. Vermuthlich suchte der Dichter durch dieses episch-satyrische Gedicht ein Beispiel zu geben, wie man ohne persönliche Satyre über Thorheiten und Unschicklichkeiten spotten könne. Sein Margites war daher eine Art von allgemeiner Satyre, worin er wahrscheinlich einen Pedanten oder Taugenichts lächerlich zu machen suchte. Aus diesem Grunde ist es auch glaublich, dass der Name Margites ein erdichteter Name war, der die ganze Zunft der Narren zusammenfasste. Wenn Aristoteles von diesem Werke sagt, es habe sich zur Komödie verhalten, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie; so heisst dies wohl nichts mehr, als, dass die

ſpäteren Komiker hieraus Stoff entlehnten. — Von gleicher Gattung, als der Margites, iſt nach meinem Gefühle auch die dem Homeros beigelegte Batrachomyomachie, oder der Krieg der Fröſche und Mäuſe. Höchſt wahrſcheinlich ſoll dies epiſchſatyriſche Gedicht nichts weiter ſeyn, als ein Verſuch, die Ilias zu traveſtiren. Iſt dies der Fall, ſo iſt es nicht zu verwerfen. Allein ſo wohl Darſtellung, als Sprache und Sitten verrathen einen Alexandriniſchen Dichter. Für den Erfinder der lyriſchen Satyre bei den Griechen hält man gewöhnlich den Archilochos. Allein wahrſcheinlich gab es ſchon vor ihm lyriſche Satyren. Sein Verdienſt um dieſe Dichtart beſtand daher vermuthlich darin, daſs er ſie durch ſeinen Witz und durch die Verbeſſerung der Jamben der Vollkommenheit näher brachte. Stärke, Feuer und Nachdruck waren der Charakter ſeiner ſatyriſchen Gedichte, und Horaz rechnet es ſich zur Ehre, im Lateiniſchen zuerſt ſolche Verſe geſungen zu haben, wie Archilochos in griechiſcher Sprache. Seine ungeſtüme Hitze verleitete ihn nicht ſelten, die Schranken der Beſcheidenheit, Sittſamkeit und des Wohlanſtandes zu überſpringen. Beſonders war das ſchöne Geſchlecht ſeiner Geiſsel ausgeſetzt, womit er ſich ſo gar ſelbſt nicht verſchonte. Daſs er jedoch nicht von ſchlechtem Charakter geweſen ſei, beweiſen die guten Empfindungen und die moraliſche Richtigkeit, die wir in den Bruchſtücken ſeiner Gedichte wahrnehmen. Die hier geäuſserten Gedanken von Verachtung des Reichthums und der Hoheit, von der Gleichheit der Seele in Glück und Unglück, von dem Einfluſs der Gottheit in das Leben der Menſchen, könnten in einer Pindariſchen Ode ihre Stelle finden. Ein noch gröſserer Spötter war vielleicht der um die

sechzigste Olympiade lebende Hipponax aus Ephesos, den Horaz als das Muster eines schmähsüchtigen Menschen anführt. Einige griechische Sinngedichte warnen so gar die Reisenden, seinem Grabe nicht zu nahen, aus dem ein schrecklicher Hagel hervor rauschte. Uebrigens schrieb er seine Satyren im Skazontischen Versmaass, für dessen Erfinder er gehalten wird. Vorzüglich bitter gegen das weibliche Geschlecht war, nach den erhaltenen Bruchstücken zu urtheilen, Simonides aus Minoa auf der Insel Amorgos. Er nimmt in einem derselben an, daſs die Seelen der Frauen, nach ihrer verschiedenen Gemüthsart, einen verschiedenen Ursprung hätten. Die eine leitet er von einem Fuchse, die andre von einem Pferde, die dritte von dem Meere, die vierte von der Erde her. Die aus einer verwandelten Biene gebildete Frau ist nach seiner Dichtung allein liebenswürdig. Sie ist eine unschuldige Gattin und fruchtbare Mutter wohlerzogener Kinder. Göttliche Grazie umfliesst sie, und unterscheidet sie von allen andern. Sie entfernt sich von den trägen Gesellschaften müſsiger Weiber, die ihre Zeit mit Plaudern und Ränken tödten. Wem Zeus wohlwill, dem schenkt er solch eine Gattin. Eine Art von didaktischer Satyre waren die Sillen, wodurch sich der Stifter der Eleatischen Schulen Xenophanes und der Pyrrhonische Philosoph Timon auszeichneten. So viel man aus einigen Bruchstücken schliessen kann, waren diese Gedichte voller Parodien, wo man die Verse berühmter Dichter in einem lächerlichen Sinne auf fremde Gegenstände anwendete. Sie waren sämmtlich in heroischen Versen geschrieben. Xenophanes spottete im heroischen und jambischen Versmaass der Homerischen und Hesiodischen Gedanken von den Göt-

tern. Eben so machte sich Timon als Skeptiker in drei Büchern Sillen über die vorgeblich festen Grundsätze der Dogmatiker lustig, indem er hauptsächlich die Verse alter Dichter parodirte. Ueberhaupt waren die Parodien bei den Griechen sehr beliebt: denn nicht selten traten Parodisten so gleich, nachdem die Rapsodisten mit ihrem Gesange aufgehört hatten, auf, und verdreheten, was diese gesungen hatten. Am meisten parodirte man jedoch die Gesänge des Homeros, nicht um ihn verächtlich zu machen, sondern um ein gröſseres Gelächter zu erregen, wenn sie ehrwürdige Verse auf lächerliche Gegenstände anwendeten. Als Erfinder der griechischen Parodie nennt Aristoteles den Hegemon von Thasos; Athenäos den Hipponax, und Henri Etienne den Archilochos. Vermuthlich versuchte der letztere zuerst lyrische, Hipponax epische, und Hegemon dramatische Parodien.

V. Dramatische Poesie.

30.

Ursprung des Drama's bei den Griechen.

Das griechische Drama entwickelte sich, allen Nachrichten und Vermuthungen zufolge, aus den lyrischen Chören, die man an gottesdienstlichen Festen, vorzüglich aber an den Dionysien, in groſser Versammlung absang. Indem man hier unter pantomimischen Tän-

zen die Thaten des Weingottes und anderer Wohlthäter der Urwelt durch Gesänge verherrlichte, liefs man, von dem Getränke des gefeierten Gottes begeistert, sich nicht selten auch zu Spottbildern auf Andere fortreifsen. Ja, die Natur der mit Dionysios genau verbundenen scherzliebenden Satyre, bracht' es so gar mit sich, auch durch muthwillige Scherze die allgemeine Freude zu erhöhen und zu vervielfältigen. Anfangs sang man so wohl die dem Gott geweiheten Dithyramben, als die Spottlieder, wie das volle Herz, oder die muntere Laune, sie eingab. Mit zunehmender Kultur aber verfertigte man eigene Gesänge zu dieser Feier; allein auch jetzt noch wechselten Loblieder mit Spottgesängen: denn die letztern gehörten, nach L u k i a n o s, so gut zu den Feierlichkeiten, als die ersteren. Endlich liefs man sich so gar in Wettgesänge ein, und ein Bock, der Feind der Reben, ward der Preis des Siegers. Erzählungen von den Thaten und Schicksalen berühmter Männer unterbrachen nun bald die Anfangs von dem ganzen Haufen in Chören gesungenen Lieder. Diese Erzählungen aber waren so lebendig, so sehr mit mimischen Geberden begleitet, dafs sie der Handlung glichen. Mit dem Fortgange der Zeit entwickelten sie sich immer weiter, und so entstand allmählig ein rohes, unausgebildetes Schauspiel, eine b u r l e s k e T r a g ö d i e, die besonders von den Landleuten bei ihren ländlichen Festen gespielt wurde. Ernst und Spöttereien waren darin gemischt, so wie sie an den Dionysien mit einander verbunden zu seyn pflegten. Um das Schauspiel noch auffallender zu machen, verkleideten sich die Landleute zum Theil in Satyrn, und legten dadurch den Grund zum satyrischen Drama. Der Beifall, den die Griechen diesem Schauspiele gaben, war

so groſs, daſs Theſpis darauf dachte, es noch vollkommner zu machen. Er hob daher blos edle Charaktere aus der Geſchichte aus, deren Thaten und Schickſale er durch einen eigenen Schauſpieler erzählen lieſs. Ja, er ging endlich ſo weit, daſs er mit einer Geſellſchaft von Schauſpielern auf einem Wagen umherfuhr und das neugierige Volk zu unterhalten ſuchte. Seinem Beiſpiele folgte Suſarion, wie Theſpis, ein Ikarier. Allein ſeine Vorliebe für die Darſtellung des Lächerlichen, machte, daſs er hauptſächlich komiſche Charaktere auf die Bühne brachte, und oft ſo gar durch ſchmuzige Handlungen und Geſänge zu unterhalten ſuchte. Des letztern Umſtandes wegen ward er von den Städten ausgeſchloſſen uud blos auf das Land eingeſchränkt. Aus dieſem Grunde erhielten ſeine dramatiſchen Vorſtellungen den Namen der Komödie. Die Schauſpiele des Theſpis aber behielten den alten Namen Tragödie. Auf ſolche Art theilte ſich das Drama, und entſtanden zwei verſchiedene Formen, woraus ſich allmählig das vollſtändige Trauerſpiel und Luſtſpiel bildete. Während deſſen ging auch das Satyrſpiel nicht verloren, ja es entſtand ſo gar noch eine neue Art des Schauſpiels, das komiſchſatyriſche Drama. Ihre Abſtammung von Chorgeſängen verrieth die Tragödie und das Satyrſpiel noch ſpät durch die Chöre, welche zwiſchen den Auftritten ſangen, und bei'm Aeſchylos ſo gar an der ganzen Handlung Antheil nahmen und beſtändig auf der Bühne blieben. Selbſt die ältere Komödie hatte dieſe Chöre noch: die neuere aber befreiete ſich ganz von derſelben.

1. Trauerspiel.

31.

Thespis, Phrynichos, Aeschylos.

Attika war es unter allen griechischen Staaten aufbehalten, die dramatische Poesie zur Vollkommenheit zu bringen. Der Keim dazu fand sich im Vaterlande des Atheners. Die vaterländische Religion hing genau mit dem Drama zusammen, es gewährte einen reinen republikanischen Genuss, und war im Stande dem Bürger seine Wohlhabenheit vor Augen zu stellen. Lauter Gründe, wie ein scharfsinniger Gelehrter sagt, dieser Gattung der Poesie vor mehreren andern in Athen Ansehn und Freunde zu verschaffen. Auch das gehört noch hieher, dass in der Darstellung der Thaten, des Muths, und der edlen Gesinnungen Attischer Heroen dem Stolze des Volks sehr oft geschmeichelt wurde. Thespis, der unter Pisistratos Herrschaft sein ganzes Schauspiel auf einem Karren umherfuhr, war der Erfinder des Trauerspiels, so fern man dasjenige, was die freie Natur gleichsam unwillkührlich hervorbringt, von dem unterscheidet, was Wirkung der Kunst ist. Er war der Erste, der seinem Schauspiele ein bestimmtes Süjet unterlegte, indem vor ihm alles einer trunkenen Begeisterung überlassen wurde. *) Wie viel er aber sonst noch leistete, und welche Form seine Tragödien hatten, das ist uns unbekannt. Der Geschmack war damals noch zu roh, als dass wir glauben könnten, dass der Scherz

*) Thespis lebte 530 vor Christus, in der 61sten Olympiade. Die ihm beigelegten Fragmente sind unächt.

schon hinlänglich darin vom Ernst getrennt gewesen wäre. Sein nächster Nachfolger und Schüler Phrynichos vervollkommnete, wie es scheint, die Erfindung seines Lehrers nicht. *) Erst Aeschylos sollte sich das Verdienst erwerben, die Tragödie auf den wahren Weg der Vollkommenheit zu leiten. **) Er fühlte, wie sehr eine an sich edle und interessante Handlung durch die selten gute Erzählung eines Schauspielers verliere, und wie viel sie gewinnen könne, wenn sie der Zuschauer nicht erzählen höre, sondern vor seinen Augen vorgehen sehe. Daher führte er noch einen zweiten Schauspieler ein, und liefs, um auch die örtliche Täuschung zu befördern, durch Agotharchos, einen Schauplatz zu Athen erbauen, den er mit Maschinerien und den nöthigsten Verzierungen versahe. Statt der bemahlten Gesichter der Schauspieler des Thespis und Phrynichos, erfand er Masken, die nach der Verschiedenheit des den Scenen angemessenen Ausdrucks eingerichtet waren. Endlich gab er seinen Schauspielern, welche grofsentheils Personen aus dem Heldenzeitalter vorstellen mufsten, auch sehr hohe Schuhe, um durch Hülfe derselben eine ansehnlichere Figur zu spielen. Was nun seine Trauerspiele selbst betrift, so sind die Plane derselben äufserst einfach. Vermuthlich kannte er die Kunst noch nicht genug, Unwahrscheinlichkeiten zu heben, eine Handlung zu verwickeln und zu entwirren, die verschiedenen Theile derselben untereinander zu verbinden, sie durch unvorhergesehene Vorfälle zu beschleunigen, oder aufzuhalten. Nicht selten interes-

*) Wenigstens gewann das Trauerspiel durch ihn nicht beträchtlich.

**) M. s. Handwörterbuch der schönen Künste, unter dem Artikel: Aeschylos. Aeschylos blühte um die 71ste Olympiade, 494 vor Christus, um das J. d. W. 3509.

ſirt er blos durch die Erzählung der Thatſache und die Lebhaftigkeit des Dialogs, mit unter auch durch die Stärke des Styls, oder durch das Schrecken des Anblicks. Die Einheit der Handlung und der Zeit, ſcheint er für weſentlich gehalten zu haben, ohne dagegen für die Einheit des Orts gehörig Sorge zn tragen. Der Chor begnügt ſich in ſeinen Stücken nicht mit dem Geſange, ſondern nimmt an allem Antheil. Seine Perſonen ſind ſtarke, über alle Furcht erhabene, Seelen, die ſich ganz dem Vaterlande widmen. Seine Sprache iſt neu, kühn, voll ungewöhnlicher Metaphern und, nach Quinktilian's Ausdruck, bis zum Schwülſtigen prächtig, unverſtändlich, und hier und da durch unedle Gleichniſſe und kindiſche Wortſpiele beleidigend. Allein dies, ſo wie ſeinen Mangel an Harmonie und Korrektheit, ſchreibt man billig mehr auf die Rechnung ſeines Zeitalters, als auf die ſeinige. *) Er ſoll nach Suidas neunzig Trauerſpiele verfertigt haben, wovon jedoch nur noch ſieben übrig ſind. Auch dieſe zeigen deutlich, daſs er ganz auf die Ertchütterung des Zuſchauers hinarbeitete, und verrathen ſeinen Glauben an eine blinde Nothwendigkeit, welche Glück und Unglück über den Menſchen verhänge.

*) M. ſ. Clodius Verſuch über die Sitten in den Werken der griechiſchen Dichter, I. 61. Aeſchyli Tragoediae cum commentario perpetuo, curavit Chr. Gottfr. Schütz, Vol. III. 1782. bis 1797.

32.

Sophokles, Euripides, Agathon.

Aeſchylos war der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung von Athen, als ein Jüngling es unternahm, ſeinen poetiſchen Ruhm zu verdunkeln. Dies war Sophokles, der ſchon im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters ſein erſtes Stück aufführte. Sein Geſchmack war zu gebildet, als daſs er nicht die Fehler ſeiner Vorgänger bemerkt und verbeſſert haben ſollte. Er führte einen dritten und mehrere Schauſpieler ein, und vermochte auch ſeinen Lehrer, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Vorzüglich aber ſuchte er, die oft in Schwulſt ausartende Erhabenheit des Aeſchylos zu mäſsigen und mit wahrer Kraft zu vertauſchen, ſeine Dunkelheit in eine angenehme Deutlichkeit aufzulöſen, den in den Stücken ſeines Lehrers bei der ganzen Handlung gegenwärtigen und darin verflochtenen Chor mehr einzuſchränken, und dadurch für die Handlung einen gröſseren Raum zu gewinnen. Durch das Letztere wurden die Begebenheiten mannigfaltiger, ohne ſich zu verwirren, und gewährten dem Zuſchauer eine angenehmere Unterhaltung. Auſſerdem bemühte er ſich die Charaktere der Natur näher zu bringen, und ihnen dadurch mehr Wahrheit und Intereſſe zu geben. In Sophokles Gemüthe, ſagt ein neuerer geſchmackvoller Kenner **) war die gött-

*) Sophokles ward 498 vor Chriſtus in der 70ſten Olympiade gebohren, um das J. d. W. 4216. Er war ein Athener.

*) H. Schlegel in ſeinem ſcharfſinnigen Werke: die Griechen und Römer I. S. 149. Sophoclis Tragoediae in uſum ſcholarum ad exemplar Brunkianum expreſſae Halae 1790. Sophokles Tragödien überſetzt vom ältern Grafen zu Stollberg 2 Theile. Leipzig 1787.

liche Trunkenheit des Dionyſos, die tiefe Erfindſamkeit der Athene, und die leiſe Beſonnenheit des Apollon verſchmolzen. Mit Zaubermacht entrückt ſeine Dichtung die Geiſter aus ihren Sitzen und verſetzt ſie in eine höhere Welt hin: mit ſüſser Gewalt lockt er die Herzen und reiſst ſie unwiderſtehlich fort. Allein als ein groſser Meiſter in der ſeltenen Kunſt des Schicklichen, weiſs er auch durch den glücklichſten Gebrauch der gröſsten tragiſchen Kraft die höchſte Schonung zu erreichen. Gewaltig im Rührenden, wie im Schrecklichen, iſt er doch niemals bitter, oder gräſslich. Vielmehr weiſs er Schrecken und Rührung im vollkommenſten Gleichgewicht wohlthätig zu miſchen, an treffenden Stellen durch entzückende Freude und friſche Anmuth zu würzen, und dieſes ſchöne Leben in gleichmäſsiger Spannung über das Ganze zu verbreiten. Der Attiſche Zauber ſeiner Sprache vereinigt die rege Fülle des Homers, und die ſanfte Pracht des Pindaros mit durchgearbeiteter Beſtimmheit. Die kühnen und groſsen, aber harten, eckichten und ſchneidenden Umriſſe des Aeſchylos ſind in der Diktion des Sophokles bis zu einer ſcharfen Richtigkeit, bis zu einer weichen Vollendung verfeinert, gemildert und ausgebildet. Sein Rhythmus vereinigt den ſtarken Fluſs der gedrängten Kraft und die männliche Würde des Doriſchen Styls mit der reichen Fülle, der raſchen Reichheit und der zarten Leichtigkeit Joniſcher, oder Aeoliſcher Rhythmen. Das Ideal der Schönheit, das in allen ſeinen Werken, und in allen Theilen derſelben durchaus herrſcht, iſt ganz vollendet. Die ſittliche Schönheit, aller einzelnen Handelnden iſt ſo groſs, als es die Bedingungen jedesmal nur irgend geſtatten. Recht ſehr zu bedauern iſt es daher, daſs ſich nicht mehr als ſieben von ſeinen Tra-

gödien erhalten haben, deren jede einzelne ihn unſterblich machen könnte. —

Schleiche dich ſanft um's Grab, du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab ſchlinge die Locken umher!
Roſenbüſche, pflanzet euch hin; mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinſtock ſchlankgleitende Reben hinan!
Denn der weiſe Dichter, der hier ſchläft, hatte der ſüſsen
Anmuth viel; ihm war Muſe und Grazie hold.

Euripides aus Salamin war der Weltweiſe auf der Bühne. Ariſtoteles giebt ihm das Zeugniſs, er ſei unter allen griechiſchen Dichtern am meiſten tragiſch. Dieſes Urtheil gründet ſich unſtreitig auf die ungemeine Empfindſamkeit deſſelben, und die ſeltene Gabe, eben die Saiten der wehmüthigen Empfindung in Andrer Herzen anzuſchlagen, die in dem ſeinigen bebten. Sein Hang zu dem Sanften und Rührenden leitete ihn auf die Bearbeitung höchſt tragiſcher Begebenheiten. Und dieſe an ſich ſchon tragiſchen Stoffe ſtellt er von der Mitleid erregendſten Seite vor, indem ſeine Perſonen alle Empfindungen erſchöpfen, von denen ein Menſch in ſolchen Lagen durchdrungen iſt. Geſetzt auch, daſs ſeine Charaktere im Allgemeinen zu individuell ſeyn ſollten; ſo ſind ſie doch meiſtens wahr, ſympathetiſch, und mit der gröſsten Innigkeit geſchildert. Seine Sprache iſt eben ſo reich, als geſchmeidig und wohlklingend: ſeine Chorgeſänge haben ächten lyriſchen Geiſt, und die meiſten ſeiner Sittenſprüche Richtigkeit und Nachdruck. Da die meiſten ſeiner Perſonen vormals ſich im Stral des Glükkes ſonnten, und der Rückblick auf daſſelbe in ihrer dermaligen Lage das Ungeſtüm ihrer Leidenſchaften ſchwächt; ſo athmen ſich bei ihm die leidenſchaftlichen Gefühle öfter in ſanften Klagen aus, als daſs ſie ſich

zu einer merkwürdigen Höhe erheben sollten. Aeschylos Erhabenheit und Sophokles's Adel sucht man daher hier vergebens. Und aus eben dem Grunde behalten seine Personen auch noch Besonnenheit des Geistes genug, um sich in philosophischen Tiraden ergiessen zu können. Seine Plane sind nur in wenigen Stücken untadelhaft; meistentheils fehlt es ihnen an Wahrscheinlichkeit und Einheit. Oft ist auch die Entwickelung vernachlässigt, die Vorbereitung übersehen, die Episoden ohne innere Verbindung eingemischt, oder angehangen. Hin und wieder ist der Ausdruck weitschweifig, rednerisch und mit unschicklichen Sittensprüchen überladen, und der Chor nicht immer gehörig mit der Haupthandlung verbunden. *) Wir besitzen von ihm, ausser vielen Bruchstücken, noch zwanzig vollständige Tragödien. **) Die drei bisher genannten Tragiker hatten eine Menge von Nachahmern, die in ihrem Zeitalter, oder nach demselben lebten. Allein die meisten sind bis auf ihre Namen verschwunden. Einige kamen ihren Mustern näher, andre zeichneten sich blos durch Fehlerlosigkeit aus, ohne durch Schönheiten zu glänzen. Philokles, Jon und Agathon aus Athen, ein Freund des Sokrates und Euripides, waren die Vorzüglichsten.

*) Euripides lebte um das J. d. W. 3563. 440 vor Christus in der 84sten Olympiade. Euripidis Tragoediae, curavit Beck Lipf. 1778. 79. 88. Vol. I. II. III,

**) M. s. Handwörterbuch der schönen Künste I. unter dem Artikel Euripides.

2. Luſtſpiel.

33.

Urſprung und Geſchichte des Luſtſpiels bei den Griechen. Alte, mittlere und neue Komödie.

So wie ſich das Trauerſpiel bei ſeiner Trennung von der Komödie vorzüglich an den Ernſt und an die Würde der Chorgeſänge hielt, und die Thaten und Schickſale edler Männer der Vorwelt erzählte, ſo verfolgte die Komödie die muthwilligen Scherze und Spöttereien, womit man ſich bei den Dionyſien und andern Feſten gegenſeitig aufzog. Zwar verſagte man ihr, um ihres Schmutzes und zügelloſen Spottes willen, Anfangs den Zugang zu den Städten; allein bald errichtete der ungezähmteſte Muthwille ſich durch ſie einen öffentlichen Schauplatz in Athen. Sie erſchien daſelbſt noch ganz in ihrer roheſten Geſtalt, wie ſie das wilde Landvolk an ſeinen lärmenden und muthwilligen Feſten erfunden hatte. Um welche Zeit es der Kunſt einfiel, die Reize dieſer rohen Tochter der Natur zu verſchönern, und durch wen das Poſſenſpiel die Form erhielt, wodurch es ſich während der Epoche der alten Komödie auszeichnet, iſt nicht ausgemacht. Als den erſten künſtlichen Verbeſſerer nennen einige den Attiker Suſarion, Andere den Epicharmos. Vielleicht erwarben ſich Beide Verdienſte um die Ausbildung des rohen Luſtſpiels. Die alte Komödie war im eigentlichſten Sinne ein Schauſpiel für ein Volk, bei welchem der demokratiſche Ue-

bermuth und Muthwille ſo zu Hauſe war, wie bei den Athenern. Ja man führte dieſelbe an Feſten auf, die von ſelbſt ſchon zu ungebundenen Spöttereien und Ausgelaſſenheiten einluden. Kein Wunder alſo, wenn ſowohl Dichter als Schauſpieler ganz dem Geſchmack des Volkes fröhnten. Die Erſteren wählten daher jedesmal einen Stoff zur Darſtellung, wofür ſie ſich ſicher Beifall verſprechen durften. Von der Art waren Parodien der Staatsverfaſſung, und zügelloſe Spöttereien auf angeſehene Männer. Der Hauptcharakter der alten Komödie war daher die ausgelaſſenſte Satyre, für welche kein Bürger zu hoch noch zu niedrig ſtand, den ſie nicht getroffen hätte. Einen gereinigten Geſchmack und edle Geſinnungen ſucht man bei der alten Komödie vergebens, ja man muſs alle neuere Begriffe von dramatiſcher Kunſt vergeſſen, um ſich von ihr eine richtige Vorſtellung zu machen. Kratinos und Ariſtophanes brachten zuerſt Namen wahrer Perſonen auf die Bühne, und zwar erſterer gemeiner Menſchen, letzterer aus höhern Ständen, nicht um den Perſonen zu ſchaden, ſondern um dadurch, daſs man Karrikaturen aus ihnen bildete, Lachen zu erregen. Doch enthielten ſich mehrere von Ariſtophanes Zeitgenoſſen dieſer zügelloſen Frechheit, die auch nicht das einzige charakteriſtiſche Kennzeichen der alten Komödie iſt. Der Hauptgegenſtand derſelben waren vielmehr Angriffe auf die Obrigkeit und das Volk, auf öffentliche Begebenheiten und Staatseinrichtungen, und alle, die darein verflochten waren. Der Chor, woraus ſich auch dieſe Gattung des Drama entwickelt hatte, ward beibehalten. Dreimal ſuchten die Groſsen dem zügelloſen Muthwillen des Poſſenſpiels, dem ſie am meiſten ausgeſetzt waren, Einhalt zu thun; allein ihre Verordnungen wur-

den nicht geachtet. Das Volk behauptete seine Rechte, so lang es noch Theil an der Regierung nahm und mitsprechen durfte. *) Erst der aristokratischen Tyrannei gelang es, dem Lustspiel seine Geissel zu entreissen. Von der vier und neunzigsten Olympiade an begann daher die mittlere Komödie. Nunmehr wurden weder Namen noch Masken lebender Personen mehr auf die Bühne gebracht: denn ein jeder, der sich durch den Lustspieldichter angegriffen und beleidigt fand, hatte das Recht, ihn gerichtlich zu belangen und Genugthuung zu fodern. Indessen dauerte diese Einschränkung doch nur so lange, bis sich Athen von den dreissig Tyrannen befreite. Doch wählte man nun im Ganzen andre Gegenstände der Verspottung, als in den frühern Zeiten. Besonders hob man Charaktere aus den Mythen und den Dichtern, worüber man seine satyrische Lauge ausgoss. Auch scheint es, als ob die Komiker schon jetzt auffallendlächerliche Züge von einzelnen Personen sammelten, um komische Charaktere daraus zusammen zu setzen. Das Lustspiel gewann zugleich an Regelmässigkeit, Wahrscheinlichkeit, Feinheit und Sittlichkeit. Statt des Thoren und des Lasterhaften ward nun die Thorheit und das Laster gegeisselt. Auch ward der Chor weggelassen, und dadurch mehr Raum für die Mannigfaltigkeit der Stücke gewonnen. So bildete sich allmählich die neuere Komödie von selber, ohne dass die Zeit ihres Ursprungs genau bestimmt werden könnte. Wiewohl dieselbe nicht ganz von Persönlichkeiten und satyrischen Anspielungen frei war, so scheint sie doch hauptsächlich Intriguenstücke hervorgebracht zu haben. Die Fabel ward

*) Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen B. 1. St. 2.

ward nun zur Hauptſache gemacht, und die Charakterſchilderung ihr untergeordnet.

34.

Suſarion, Krates, Kratinos, Ariſtophanes.

Schon lange hatte das griechiſche Landvolk an den Dionyſien und andern Feſten kleine, einer ſpöttiſchen Wendung fähige Vorfälle in Verſen aus dem Stegreif und durch Handlung dargeſtellt, ſchon lange waren die dithyrambiſchen Chöre und Tänze (τα φαλλικα) von ſatyriſchen Zwiſchenhandlungen unterbrochen worden, als Suſarion *) in Megaris und Epicharmos in Sikilien den Anfang machten, das Luſtſpiel daraus zu bilden. Phormis, Eupolis, Krates und Kratinos folgten ihrem Beiſpiel, und legten eine vollſtändige Handlung oder Fabel zum Grunde. Vorzüglich wagt' es Kratinos zuerſt, die perſönliche Satyre in die Komödie einzuführen: doch begnügte er ſich, ſeine Geiſsel blos auf gemeine Leute zu ſchwingen. Weiter ging Ariſtophanes, **) der eine Ehre darein ſetzte, ſeine ſatyriſche Lauge über die Groſsen des Staats auszugieſsen. In ſeinen Stücken lacht die Politik in dramatiſcher Geſtalt auf der Bühne, urtheilt mit demokratiſcher Ausgelaſſenheit über die geheimſten Staatsintriguen, belauſcht die Groſsen in ihren öffent-

*) Suſarion lebte um das Jahr 536 vor Chriſtus.

**) Ariſtophanes blühte um das J. d. W. 3581. 422 vor Chriſtus. Ariſtophanis comoediae, curavit Brunk, Vol. IX. Eine neue gewiſs meiſterhafte deutſche Ueberſetzung mehrerer Komödien des Ariſtophanes erwarten wir vom Herrn Hofr. Wieland.

lichen Unternehmungen, und begleitet sie in das Privatleben. *) Selbst die Gestalt und Gesichtszüge der Staatshäupter und Weisen erscheinen auf der Bühne: ja die Wahrheit reicht nicht einmal zu, um jene in ein komisches Licht zu stellen, sondern er nimmt, wie in den Wolken, selbst zu Erdichtungen seine Zuflucht, um durch Karrikaturgemälde zu belustigen. Alle Lustspiele des Aristophanes, bis auf den Plutos, gehören in die Zahl der zügellosen Werke der ältern Komödie, wovon sich ausser den satyrischen Darstellungen dieses Dichters nichts erhalten hat. Der dramatische Werth dieser politischen Possenspiele ist sehr unbeträchtlich. Die Süjets sind meistens undramatisch, unwahrscheinlich und abentheuerlich, die Scenen schlecht verbunden, die Anordnung fehlerhaft, der Witz nicht selten platt und schmutzig, die Sprache ungleich. Allein der Zweck des Aristophanes war auch nicht, Darstellungen nach den Regeln der Kunst zu liefern, sondern seine Absicht war politisch. Um diese aber zu erreichen, fand er in seiner muntern ausgelassenen Laune, in seinem unerschöpflichen Witze und in seiner ungezügelten Kühnheit die wirksamsten Mittel. Seine Personen stellen entweder ganze Stände und Klassen vor, oder es sind wirkliche Individuen, unter ihren Namen und mit Karrikatur, oder personificirte Abstracte. Als ehrwürdiger Patriot erscheint er, wenn er die Gebrechen seiner Vaterstadt aufsucht und darstellt, wenn er die Schleichwege der Demagogen aufdeckt, wenn er die Ränke der Redner, der Generale, der Obrigkeiten an's Licht zieht, wenn er den Leichtsinn, den Wankelmuth, die Trägheit, die Ueppigkeit und moralische Verderbtheit des Athenischen Volks

*) M. s. Clodius Versuche aus der Moral und Litteratur II. unter dem Abschnitt Aristophanes.

züchtigt; allein jedes edlere Gefühl sträubt sich, wenn man sieht, wie er selbst einen Sokrates und Euripides dem Gelächter preisgiebt, wie er sogar Götter und Gottesdienst verspottet, wie er seiner Rachsucht selbst die Ehrwürdigsten und Schuldlosesten opfert, und sie doch nicht befriedigt. Das Volk hielt dies alles für ein Vorrecht seiner Freiheit und lachte, lachte sogar dann, wenn es selber, wie unter der Person des Demos, durch die Geissel seiner Satyre zerrissen wurde. Sehr wohlthätig würde Aristophanes indessen für seine Nation geworden seyn, wenn seine Stücke mehr, als Lachen, wenn sie Besserung und Ablegung der gebrandmarkten Fehler zur Folge gehabt hätten. Allein die Sitten der Athener waren zu verderbt, um dergleichen hervorzubringen. Die charakteristischen Züge der Aristophanischen Lustspiele sind eine glänzende Erfindungskraft, ein durchdringender Blick, eine glückliche Darstellungsgabe, eine weitläufige Bekanntschaft mit Welt und Menschen, ein unerschöpflicher gedrängter Witz, eine bewundernswürdige Gabe, an jedem Dinge die lächerliche Seite wahrzunehmen, Beredsamkeit, Reinheit, Anmuth und Stärke des Ausdrucks, und eine Harmonie der Verse, die jedes Ohr bezaubert. Mit Recht zählt man sie daher unter die vorzüglichsten Ueberreste des griechischen Alterthums. Nur Schade, dass das Verständniss derselben mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist! dass so viel Anspielungen und Feinheit selbst bei der genauesten Kenntniss der Zeitgeschichte und der Sprache des Dichters für uns verloren gehn! *)

*) M. s. Handwörterbuch der schönen Künste I. unter dem Artikel Aristophanes, so wie Sulzer's Theorie I. unter eben dem Abschnitt.

3. Tragiſchſatyriſches und komiſchſatyriſches Drama.

35.

Euripides's Kyklops.

Der Urſprung des **tragiſchſatyriſchen Drama's**, oder des Satyrſpiels der Griechen, verliert ſich in die früheſten Zeiten dieſer Periode, und gab zum Entſtehen des Trauerſpiels Veranlaſſung. Vermuthlich verſuchte es einſt ein Chortänzer, während der Chor verſtummte, ein Stück aus der Sagengeſchichte des Dionyſos, woran das Gefolge des Gottes, die Satyre, Antheil hatte, mit mimiſchen Bewegungen herzuerzählen. Sein Verſuch erhielt Beifall, ward öfter wiederholt, und ſo erhielt das Satyrſpiel ſein Daſein. An die Stelle des Dionyſos ſetzte man bald noch andre verdienſtvolle Heroen der Vorwelt, die durch ſonderbare Schickſale merkwürdig geworden waren. Die Satyrn wurden indeſſen beibehalten, um, ihrem muntern und muthwilligen Charakter zu folge, manche heilſame Wahrheit im lachenden Tone ſagen, und den Ernſt des tragiſchen Mythos mildern zu können. So ward das **tragiſchſatyriſche** Drama eine Miſchung von Ernſt und Scherz, von Würde und Munterkeit. Aus ihm bildete **Theſpis** dadurch, daſs er ſtatt des Sileniſchen Mythos eine heroiſche Fabel zu Grunde legte, und die Satyrn entfernte, das eigentliche Trauerſpiel. Je weiter ſich das Trauerſpiel entwickelte, ausbildete

*) Ueber den Urſprung des Satyrſpiels ſehe man Flögel's Geſchichte der komiſchen Litteratur I, 335. Vom komiſchſatyriſchen Drama handelt Eichſtaedt de Dramate Graecorum comico-ſatyrico, Lipſiae 1793.

und vervollkommte, um desto mehr ward das Satyrspiel zurückgesetzt. Mit der Zeit bearbeitete man dasselbe blos, um die durch Anhörung der Trauerspiele zu sehr zur Traurigkeit gestimmten Gemüther wieder aufzuheitern. Gewöhnlich musste daher ein Dichter, der mehrere Tragödien für die Bühne lieferte, auch ein Satyrspiel oder tragischsatyrisches Drama verfertigen. Der Inhalt derselben ward immer noch aus dem Mythenkyklos genommen, und war tragisch, allein die bäurische Simplicität der Satyrn verbreitete über das Ganze durch drollichte Reden und Handlungen eine mildernde Laune. Das einzige von dieser Gattung des griechischen Drama's noch übrige Stück ist der Kyklops des Euripides. Es enthält das Abentheuer des Odysseus mit dem Polyphemos. Die Personen desselben sind: Polyphemos, Odysseus, ein Silen und ein Chor von Ratzen. Der Kyklop ist übermüthig und grausam, der Silen scherzhaft, pöbelhaftwitzig nnd schmutzig, Odysseus ernsthaft und der Chor der Satyrn bald possierlich, bald voll Ernstes. Die schmutzigen Reden derselben zeigen, dass diese zum Charakter des Stücks gehört haben müssen: denn sicher fänden wir sie sonst bei dem ernsthaften Euripides nicht. Der Kyklop ist epikurisch: er spottet über den Donner des Zeus. Seine Mahlzeiten sind mehr als thyestisch, und die groteske Beschreibung des Odysseus erregt Widerwillen. Die Scene bei den Satyrspielen war jedesmal auf dem freien Felde, oder in Wäldern, nahe an den Höhlen der Satyrn. Ueberdem waren diese Stücke von weit geringerem Umfang als die Tragödien. Wenn die tragischen Dichter zu Athen an den vier vorzüglichsten Festen, den Dionysien, Lenäen, Panathenäen und Chytren um den Preis stritten, so lieferten sie drei Trauerspiele und ein tra-

gifchfatyrifches Drama. Man nannte eine folche Sammlung theatralifcher Darftellungen eine Tetralogie. Allmählig gefellte fich zum Satyrfpiele auch noch eine neue Gattung, das komifch-fatyrifche Drama, oder eine in das Ganze eingreifende Traveftirung bekannter Tragödien, deren einziger Zweck war, das Zwergfell zu erfchüttern. Allein die Ausbildung derfelben gehört vermuthlich erft in die folgende Periode. *)

*) Von diefer dramatifchen Gattung wird in der Gefchichte der folgenden Periode gehandelt werden.

II. Römische Dichtkunst.

1. Sprache.

1.

Die uralte Ausonische, oder Oscische Sprache war vermuthlich die Grundlage der Lateinischen.

Ueber den Ursprung der römischen oder vielmehr lateinischen Sprache, wovon die römische nur ein Dialekt war, ist von jeher sehr viel gemuthmaſst und gestritten worden. Es würde zu weit führen, alle hieher gehörigen Hypothesen durchzugehen und zu würdigen. Am wahrscheinlichsten gab die uralte Ausonische, oder Oscische Sprache, vermischt mit der Hetruskischen, Sikulischen und der Griechischen, nach dem Aeolischen Dialekte, der lateinischen Sprache ihren Ursprung. Unter den verschiedenen Mundarten der lateinischen Sprache ward die römische mit der Zeit; in Absicht der Reinigkeit des Wohlklangs, der Biegsamkeit und des Reichthums, die vorzüglichste. In der jetzigen Periode aber war sie noch ziemlich rauh und ungebildet. Die nähere Bekanntschaft mit den geschmackvollen Griechen, ihrer Sprache und Litteratur, machte den Römer erst aufmerksam darauf, sie zum Gegen-

ſtande ſeines Nachdenkens und gelehrten Fleiſses zu machen. Die häufigen Gräzismen, die wir in den älteſten griechiſchen und römiſchen Dichtern finden, ſind Zeugen von dem groſsen Einfluſs, welchen die griechiſche Sprache auf die Ausbildung und Verfeinerung der römiſchen hatte. Unter den gelehrten Römern waren es beſonders Ennius und Cato, die ſich in den früheren Zeiten um ihre Sprache groſse Verdienſte erwarben, und ihre Härte und Rohheit in Geſchmeidigkeit und Wohlklang, ihre Steifheit in Biegſamkeit, ihre Armuth in Reichthum zu verwandeln ſuchten. In der jetzigen Periode aber war man noch zu kriegeriſch, als daſs man ſchon auf die Ausbildung der Sprache bedacht geweſen wäre. *)

1. Lyriſche und Orakelpoeſie.

2.

Hymnen und Orakel.

Vermuthlich ging die Dichtkunſt bei den Römern von eben den Anfängen aus, wie bei andern Völkern.

*) Die Auſonen waren Celten, oder uralte Gallier. Sie bewohnten den ſüdlichen Strich Italiens vom Fluſs Liris an bis gegen die Sikiliſche Meerenge. Die Oſcier waren ein Zweig derſelben. Die Auſoniſche, oder Oſciſche Sprache ward nie geſchrieben auſser in den Atellanen. Schon früh vermiſchte ſie ſich mit andern Sprachen, beſonders der Sikuliſchen, Hetruskiſchen und Aeoliſchgriechiſchen, und theilte ſich in mehrere Dialekte. Der Albaniſche Dialekt bildete ſich in Rom

Die lyrische Dichtkunst war auch hier die erste emporblühende Gattung poetischer Darstellungen. Allein der vornehmste Gebrauch, den man jetzt noch davon machte, war gottesdienstlich. Man sang daher Hymnen auf die Götter, welche die Salier, ein dem Mars geweihter Priesterorden, unter pantomimischen Tänzen durch die Stadt ziehend, absingen mussten. Man nannte diese Hymnen Axamenta. *) Sie waren in einer so barbarischen Sprache abgefasst, dass sie zu Horazens Zeiten ganz unverständlich waren. Eben so früh gab es im römischen Gebiet auch schon Orakel, besonders solche, welche das Schicksal des Staats betrafen. Unstreitig entstanden sie hier auf eben die Weise, wie bei andern alten Nationen.

2. Satyrische Poesie.

3.

Fescennische Verse, die Grundlage der römischen Komödien.

Die Fescennischen Verse hatten ihren Namen von der Stadt Fescennia in Hetruskien. Man machte

ganz eigenthümlich, während die Albaner und Lateiner die alte Oscische Mundart fortredeten. Als die Römer in der Folge die wichtigsten Völker Italiens besiegten, so ward ihre Sprache die herrschende. Römisch und Lateinisch wurden neue Synonime.

*) Diesen Namen führten sie vom Worte Axis, (eine Tafel) weil sie auf eine Tafel geschrieben waren. Sie waren an alle Götter gerichtet und wurden jährlich am ersten März von den Saliern unter Waffentänzen bei einem feierlichen Aufzuge abgesungen.

ſie aus dem Stegreiſe und begnügte ſich ihnen bloſs eine Art von Rhythmus zu geben. Die Natur ſelber lehrte den rohen Landleuten dieſe Art von wilder Poeſie, welche ſpäterhin die Kunſt verſeinerte. Man ſang ſie vorzüglich an den Feſten der Ceres und des Bacchus, unter mimiſchen Tänzen, und eben der innere Drang, der zum Geſang und Tanze trieb, brachte auch eine Art von Menſur in dieſelben. *) Weil nun die römiſchen Landleute vermuthlich ihre Kinder meiſtentheils an den Erntefeſten zu verheirathen pflegten, ſo wurde der Name Feſcenninen mit der Zeit vorzüglich den Brautgeſängen eigen, welche die Freunde des Bräutigams in dergleichen aus dem Stegreif gemachten rohen Verſen vor der Brautkammer abzuſingen pflegten. In dieſen von einer ungezogenen muthwilligen Jugend, in der Trunkenheit einer wilden Hochzeitfreude, chorweis abgeſungenen Liedern, ſagt Wieland in ſeinen Anmerkungen zu den Epiſteln des Horaz, war der Wohlſtand ſo wenig geſchont, als der Rhythmus. Je gröber, je beſſer, war die einzige Regel. Zoten, Schwänke, leichtfertige Anekdoten über den Bräutigam, alles galt, wenn es nur zu lachen machte. Eine natürliche Folge des Wettſtreits, wer den andern an Spaſshaftigkeit übertreffen, und am

Varro giebt dieſe Hymnen als eine Hauptquelle der römiſchen Dichtkunſt an. Noch haben ſich einige Bruchſtücke davon erhalten. M. ſ. Gutberlet de Saliis Martis ſacerdotibus. Franeck. 1704.

*) Saturniſche Verſe, deren Horaz gedenkt, ſind höchſtwahrſcheinlich keine beſondre Art von Verſen, ſondern Horaz belegt alle Gedichte im roheſten antikeſten Geſchmack mit dieſem Namen. Doch gab es ein ſo genanntes Saturniſches Versmaaſs, (Metrum Saturnium) das man vorzüglich zu den alten Orakeln gebrauchte, und worin Nävius den zweiten Puniſchen Krieg ſang. Es beſtand aus ganz kurzen Verſen.

meisten das Zwergfell der Gäste erschüttern könnte, war: dass die Fescenninen zu einer Art von Pasquillen, und also zuletzt der Spass sehr ernsthaft wurde. Was Wunder, dass sich endlich die Polizei in die Sache mischen und bei Strafe des Knittels verbieten musste, einander Schandlieder an der Thüre zuzusingen. Indess erhielten sich diese Fescenninen des ungeachtet selbst in guten Häusern noch weit über diese Periode hinaus. Zwar verfeinerten sie sich in Absicht der Sprache und des Ausdrucks mit den Fortschritten der Bildung, allein die Sittsamkeit beleidigten sie noch immer. In der Folge nannte man alle freche satyrische Verse Fescenninen.

3. Dramatische Poesie.

1. Pantomimen.

I.

Ursprung und Veranlassung der dramatischen Poesie bei den Römern.

Als im Jahr 391 nach Erbauung der Stadt Rom, im Römischen Gebiete eine schreckliche Pest wütete, so suchte man durch allerlei Söhnungsmittel den Zorn der Götter zu stillen. In dieser Absicht liess man auch aus Hetrusk ien Histrionen kommen, welche die Augen der kriegerischen Römer, die dergleichen noch nie gesehen hatten, ohne Verse, und ohne dramatische Gespräche, durch allerlei nach dem Schall einer Flöte vorgenommene Geberden und Tänze belustigten. Diese Geberden und Tänze waren gottes-

dienſtlich, hatten einen beſtimmten Zuſammenhang und Einheit, und ſtammten urſprünglich aus Lydien. Die Pantomimen gefielen der römiſchen Jugend; daher wurden ſie bald aus einer gottesdienſtlichen Handlung zu einem beluſtigenden Zeitvertreibe. Allein man begnügte ſich nun mit den bloſsen ſtillen Bewegungen und Geberden nicht mehr, ſondern verband ſatyriſche aus dem Stegereif verfertigte Verſe damit, worin man ſich einander auf eine ziemlich derbe Weiſe verſpottete.*) Dieſes war die zweite Stufe des römiſchen Drama, welche bald zu dem Miſchſpiele (Satira) hinüberführte.

2. Miſchſpiele.

5.

Die Miſchſpiele waren eine Art geſitteter Poſſenſpiele.

Nachdem die Römer noch einige Schritte in der Kultur weiter gethan hatten, wurden ſie der groben Scherze müde, welche bis dahin die Seele ihrer theatraliſchen Luſtbarkeiten geweſen waren. Sie ſuchten daher ihre Bühne zu verbeſſern, und ſie anſtändiger und geſitteter zu machen. Daher führten ſie eine Art dramatiſcher Gedichte ein, die zwar voll muntrer Scherze, aber doch ohne Schmutz und Zoten war.

*) Dieſe aus dem Stegereif verfertigten ſatyriſchen Verſe waren nichts weiter, als Feſcenninen, ohne Sylbenmaaſs und Versbau, bloſs mit einer Art von Rhythmus verſehen. Das römiſche Drama hatte daher mit dem griechiſchen einerlei Urſprung. Denn ſo wie das letztere von den Bocksgeſängen an den Dionyſien ausging, ſo entſtand das erſtere aus dem urſprünglich an den Feſten des Bacchus und der Ceres erſchallenden Feſcenninen.

Wegen der darin vorkommenden Mannigfaltigkeit erhielt diese Gattung des Drama den Namen des Mischspiels. Im Grunde war es eine Art von gesittetem Possenspiel mit angemessener Musik und Tänzen begleitet. Diese Art von Farce befriedigte den immer noch kriegerischen Römer über ein Jahrhundert, so dass er an keine Verbesserung des Theaterwesens dachte. Selbst nachdem Livius Andronikus bereits regelmässigere Schauspiele erfunden hatte, und auf die Bühne brachte, fand man noch an den Mischspielen Vergnügen; und da man sie am Ende der Aufzüge in den Atellanen aufzuführen pflegte, so erhielten sie den Namen Nachspiele oder Epodien. Nach Andern wurden sie nicht blos am Ende der Schauspiele, sondern noch öfters hinter jedem Aufzuge als lustige Zwischenspiele gegeben, damit die eigentlichen Schauspieler einige Zeit erhielten, sich auszuruhen.

3. Atellanen.

6.

Die Atellanen glichen in gewisser Hinsicht dem Satyrspiel der Griechen.

Die Atellanen haben ihren Namen von Atella, einer Stadt der Oscier, wo sie sich bildeten. Die jungen Römer gewannen sie so lieb, dass sie dieselben durch keinen gemeinen Schauspieler entweihen liessen, sondern sie selbst aufführten. *) Nach dem

*) Nur diese Art von Schauspielen konnten die Römer aufführen, ohne des Bürgerrechts verlustig zu gehen. Man nannte die Atellanen ludicra Oscia, theils, weil sie Oscischen Ursprungs waren, theils weil man sie im Oscischen Dialekte gab. Sie hatten Chöre und verriethen daher ihre Abstammung von der lyrischen Poesie.

Zeugniſs des Diomedes glichen die Atellanen dem Satyrſpiele der Griechen. *) Der Zweck derſelben war, heitre Laune zu erwecken, und durch Scherz und drollichte Einfälle zu vergnügen. So wie man in den Satyrſpielen Satyren auf die Bühne brachte, ſo ſtellte man in den Atellanen Oſciſche Charaktere auf. Selbſt der Oſciſchen Sprache bediente man ſich, unſtreitig weil dieſer Dialekt für das Ohr der Römer etwas Lächerliches hatte. Vermuthlich war auch hier, wie in dem Satyrſpiel der Griechen, Ernſt und Scherz gemiſcht, um durch den Kontraſt zu beluſtigen, und die bäuriſche Simplicität der Oſcier that gewiſs dieſelbe Wirkung, wie der lächerliche Charakter der Satyren. In der Folge mögen ſie freilich theils in's Niedrigkomiſche, theils in Parodien der Tragödien, ausgeartet ſeyn, wie einige behaupten.

4. Regelmäſsigeres Schauſpiel.

a. Tragödie.

7.

Trauerſpiele des Livius Andronikus.

Dem Livius Andronikus, einem gebohrnen Griechen, war es aufbehalten, das erſte regelmäſsige Schauſpiel zu Rom aufzuführen. Er verdrängte die vorher beliebte Miſchſpiele und ſchränkte die theatraliſche Handlung ſtatt des bishergewöhnlichen mannigfaltigen Inhalts auf einen einfachen Stoff und Zweck

*) Die Aehnlichkeit der Atellanen mit dem Satyrſpiel der Griechen beſtand nicht darin, daſs der Stoff aus dem griechiſchen Mythenkyklos genommen, oder daſs Satyren aufgeſtellt wären, ſondern in der angenehmen Miſchung des Ernſtes und Scherzes, der ernſten und muntern Laune.

ein. Er recitirte seine Stücke selber nach dem Schall einer Flöte. Da er nun oftmals von den Zuschauern aufgefodert wurde, Stellen, die ihnen vorzüglich gefallen hatten, zu wiederholen, und seine Brust dies nicht aushielt; so stellte er einen Sklaven, der das Schauspiel auswendig gelernt hatte, vor den Flötenspieler und liess ihn deklamiren, während er selbst die dem Texte angemessene Bewegung machte. *) Die Grösse und geringere Erleuchtung der römischen Bühne, so wie die Masken, womit die Schauspieler versehen waren, und die nicht sehen liessen, welcher von ihnen redete, machten dass der hieraus erwachsende Uebelstand nicht so gross war, als man sonst wohl glauben möchte. Uebrigens mochte, das Verdienst des Livius Andronikus in Absicht der Verwickelung, der Situationen, der Sitten und Charaktere, so wie in Hinsicht auf Diktion nicht sehr gross seyn, wenn Cicero von seinen Stücken sagt, dass sie nicht zweimal gelesen zu werden verdienten.**) Von neunzehn theatralischen Stücken desselben sind nur einige Bruchstücke übrig. Daher ist es auch unbekannt, ob diese theatralischen Arbeiten lauter Trauerspiele waren, oder ob sich auch Komödien darunter befanden.

*) Die Scene stellte gewöhnlich eine Strasse vor, daher war die Bühne sehr geräumig. Folglich erfoderte sie eine sehr starke Stimme. Aus diesem Grunde hatten die Schauspieler Larven mit grossen Mundöffnungen, die über das ganze Gesicht her gingen. Dadurch ward die Stimme verstärkt, obgleich der Illusion vieles abging.

**) Livius Andronikus aus Tarent gebürtig, ward von den Römern als der Vater ihrer Dichtkunst betrachtet. Er war griechischer Abkunft, und brachte griechische Kenntnisse mit nach Rom, wohin er wahrscheinlich nach der Einnahme von Tarent im J. d. St. 482, 272 vor Christus, als Gefangener kam. Sein Herr war Livius Salinator, dessen Kinder er unter-

b. Komödie.

8.

Lustspiele des Nävius.

Nävius, der nach dem Livius als Komiker auftrat, verfertigte seine Lustspiele nach dem Muster der alten griechischen Komödien, voll grober persönlicher Ausfälle und zog sich dadurch den Hass der Grossen zu. Man warf ihn zur Strafe in's Gefängniss, aus dem er sich durch Verfertigung von zwei neuen Lustspielen rettete. Allein sein Unglück hatte ihm nicht Klugheit gelehrt; daher goss er seine satyrische Lauge abermals über die ersten Männer Roms, besonders aber über die Meteller, aus. Die Verbannung aus Rom war jetzt die Strafe seiner Verwägenheit. Seine Lustspiele waren voll Laune und bittern Salzes: allein seine Sprache war äusserst rauh und seine Verse übelklingend. Dennoch trug er vieles zur Bereicherung, Ausbildung und grammatischen Richtigkeit des römischen Ausdrucks bei. Ausser seinen Komödien schrieb er auch noch den ersten punischen Krieg in Saturnischen Versen, das heisst in kurzen Jamben, und war daher der erste römische Epiker. Nicht weniger versuchte er sich in Trauerspielen.

Noch

richtete, und der ihm die Freiheit schenkte. Die Namen seiner verloren gegangenen Stücke lassen schliessen, dass er nur Tragödien verfertigte. Auch sang er einen Hymnus auf die Juno, und übersetzte die Odyssee des Homeros in das Lateinische. Man findet seine Fragmente in Opera et fragmenta veterum poetarum lat. cura Maittaire, Lond. 1713. 2 Vol. Er hatte wenig Erfindungsgeist: daher begnügte er sich grösstentheils griechische Stücke abzuändern und lokal zu machen. Die römische Tragödie hatte übrigens Chöre, nicht aber die Komödie.

Noch einige Bemerkungen über die Fortschritte der Poesie bei den Griechen und Römern in dieser Periode, und über den eigentlichen Charakter der Dichtkunst beider Völker.

Die Fortschritte der Poesie in dieser Periode waren zu groſs, als daſs wir nicht noch etwas am Ende derselben verweilen, und einige dankbare Blicke in die verflossenen Jahrhunderte zurückthun sollten. Allein die Verdienste der Morgenländer um die Dichtkunst haben wir bereits gewürdigt; wir beschäftigen uns daher hier nur noch mit den Griechen und Römern. Mythen und Heldensagen waren die Quelle der griechischen Dichtkunst. Aus ihnen bildete sich am frühesten der epische Hymnus, aus ihnen die Theogonien und Kosmogenien, aus ihnen die Epopöen. Des Homeros, und seiner Vorgänger und Nachfolger Rapsodisten verbreiteten und unterhielten den Geschmack der Griechen an der epischen Muse, allein zugleich sangen sie auch die früheren Lehrgedichte dichterischer Weisen, und suchten dadurch zugleich zu vergnügen und nützlich zu werden. Die Satyre wetteiferte mit den Lobgesängen um die Ehre des Alterthums. Schon vor Homeros gab es Jamben, der Sänger der Ilias aber bemühte sich, sie von Persönlichkeiten zurück auf allgemeine Gegenstände zu leiten. Sein Margites gab das erste Beispiel einer allgemeinen Satyre. Nachdem das griechische Epos eine Zeitlang fast Alleinherrschaft ausgeübt hatte, so

verschwand diese unreife Dichtart, die nur da an ihrer Stelle ist, wo Heldensage die einzige Geschichte, wo die Menschlichkeit der Götter und der Verkehr mit den Heroen den Volksglauben ausmacht. Die lyrische Poesie, in mannigfaltiger Gestalt und Schönheit, entzückte nun die Gemüther. Sie züchtigte in den Jamben des Archilochos Thorheit und Laster, sie entflammte in den Liedern des Kallinos und Tyrtäos zur Vaterlandsliebe, zu männlichem Muth und Tapferkeit, sie donnerte im Gesange des Alkäos gegen Tyrannen, athmete aus den Saitenstürmen der Sappho Flammen der Sehnsucht und der Liebe, tändelte in den niedlichen Liedern des Anakreon unter Rosen, und feierte die Freuden der Liebe, des Frohsinns und des Bachus, und lehrte in Pindaros erhabenen Hymnen Patriotismus, Heldenmuth und Ehrfurcht gegen die Gottheit. Selbst die sanfte Klage der Schwermuth floss sanft wie Honig von ihrer Lippe. Aller Orten tönten nur Lieder, selbst die Gelage der Freude wurden durch Skolien verherrlicht. Allmählig sprosste nun auf griechischem Boden auch die reizende Blume des Drama's. Sophokles's erhabener Geist war es, unter dessen Einfluss sie sich zur bewundernswürdigsten Schönheit entfaltete. Allein, während sie den Kenner mit unwiderstehlichem Zauber erfüllte, lauschte das muthwillige Volk dem Aristophanes, aus dessen Munde Witz auf Witz wie ein Hagelregen, auf Grosse und Niedere herabstürzte. So wuchs die Schönheit auf Hellas Auen fast ohne Pflege, wie eine Blume des Feldes. Unter dem glücklichen griechischen Himmel, sagt ein feiner Kenner,*) war die

*) M. s. Schlegel's Versuche über das klassische Alterthum, oder die Griechen und Römer 1797.

darstellende Kunst nicht erlernte Fertigkeit, sondern ursprüngliche Natur. Ihre Bildung war keine andere, als die feinste Entwickelung der glücklichsten Anlage. Der älteste Charakter der griechischen Dichtkunst war einfach und prunklos, aber unverdorben. Hier fand man weder abgeschmackte Phantastereien, noch verkehrte Nachahmung eines fremden Nationalcharakters, noch excentrische und unübersteiglich fixirte Einseitigkeit. Hier konnte die Willkühr verkehrter Begriffe den freien Wuchs der Natur nicht fesseln, nicht ihre Eintracht zerreissen, nicht ihre Einfalt verfälschen, nicht den Gang und die Richtung der Bildung verschrauben. Schon frühzeitig unterschied sich daher die griechische Dichtkunst durch ein gewisses Etwas von allen Nationalpoesien auf einer ähnlichen Stuffe der Kultur. Gleichweit entfernt von Orientalischem Schwulste und von Nordischem Trübsinn, voll Kraft, aber ohne Härte, und voll Anmuth, aber ohne Weichlichkeit, war sie eben dadurch abweichend, dass sie mehr, als jede andre reinmenschlich und dem allgemeinen Gesetze aus eigner freier Neigung getreu blieb, und diese reine Menschlichkeit war ihr unterscheidender Charakter, bis sie aufhörte einen Charakter zu besitzen. — Die Poesie der Römer hingegen war in dieser Periode nur noch Knospe, die sich durch den Einfluss des griechischen Geistes erst zu öffnen anfing. Hymnen, Satyren und theatralische Versuche in der ersten Rohheit des beginnenden Geschmacks, und der noch rauhtönenden Sprache, waren jetzt noch alles, dessen die römische Poesie sich rühmen konnte; und selbst diese Anfänge waren griechischen Ursprungs. Kein Wunder also, wenn sie auch in der Folge eine aus-

ländiſche Blume blieb, die zwar glücklich genug war, in Latium ſchön fortzublühen und hie und da eine reizende Farbe zu gewinnen, bei der aber, wie Herder ſagt, der Mangel des Eigenthümlichen immer an das Verpflanzen und Entlehnen erinnerte.

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Johann David, 1760-1801

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an
Ein Beitrag zur Geschichte der menschlichen Kultur

Bd.: 1

Leipzig (1797)

H.lit.p. 164 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732876-7
VD18 80262589-001